

TECHNISCHE UNIVERSITÄT MÜNCHEN

School of Education

# Das Studium als Zeitfenster für Mutterschaft

Eine qualitative Studie zur Mutterschaft im Studium im Spannungsfeld von strukturellen  
Rahmenbedingungen und Alltagshandeln

Barbara Astrid Schiller

Vollständiger Abdruck der von der Fakultät TUM School of Education der Technischen Universität München zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors philosophiae (Dr.phil.) genehmigten Dissertation.

Vorsitzender:

Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Hofmann

Prüfer der Dissertation:

1. apl. Prof. Dr. Karl-Werner Brand

2. Univ.-Prof. Dr. Rainer Trinczek,  
Friedrich-Alexander-Universität  
Erlangen-Nürnberg

Die Dissertation wurde am 17.6.2013 bei der Technischen Universität München eingereicht und durch die Fakultät TUM School of Education am 27.11.2013 angenommen.

## DANKSAGUNG

Ich danke den Frauen, die ihre Gedanken und Erfahrungen mit mir geteilt und dadurch die Entstehung der vorliegenden Arbeit erst möglich gemacht haben.

Ich möchte mich vor allem bei Herrn Professor Brand bedanken, der mich unerschütterlich in meinem Vorhaben begleitet hat und ohne den ich dieses Unternehmen nicht hätte vollenden können.

Mein Dank gilt ebenso Herrn Professor Trinczek, der einer der ersten war, die mich zu der vorliegenden Arbeit ermutigten und der mich unterstützt hat, obwohl er selbst inzwischen die Universität gewechselt hat.

Außerdem danke ich der Hochschule München, die es mir ermöglichte, die qualitative Studie durchzuführen.

Meinem Mann, meinen Kindern, Oma Inge, Naomi und allen, die auf meine Kinder aufgepasst haben, möchte ich ebenso danken, da sie mir die Zeit für dieses Forschungsvorhaben gaben.

# INHALTSVERZEICHNIS

<b>INHALTSVERZEICHNIS</b> .....	2
<b>ZUSAMMENFASSUNG</b> .....	6
<b>ABSTRACT</b> .....	8
<b>1. PROBLEMSTELLUNG</b> .....	10
1.1 Einleitung.....	10
1.2 Aufbau .....	13
<b>2. EMPIRISCHE DATENLAGE ZU DEN ALTERNATIVEN LEBENSENTWÜRFEN BEZÜGLICH STUDIUM UND MUTTERSCHAFT</b> .....	16
2.1 Kombination von Mutterschaft und Berufstätigkeit: Alternative A.....	17
2.2 (Vorläufiger) Verzicht auf Mutterschaft: Alternative B .....	26
2.3 Verzicht auf Studium und / oder Berufstätigkeit: Alternative C.....	34
2.4 Kombination von Mutterschaft und Studium: Alternative D.....	43
<b>3. ENTWICKLUNG DER FRAGESTELLUNG AUS VORAUSGEHENDEN UNTERSUCHUNGEN</b> .....	58
3.1 Umfragen zur Situation und Bedürfnislage Studierender mit Kind.....	58
3.2 Pilotprojekt zu ergänzendem E-Learning für studierende Mütter.....	59
3.3 Erstellung einer Internetplattform und Analyse der Forenbeiträge.....	60
3.4 Forschungsfragen.....	61
<b>4. THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN DER ARBEIT</b> .....	62
4.1 Theoretische Ansätze zur Analyse des Fertilitätsverhaltens .....	63
4.1.1 Strukturfunktionalismus .....	64
4.1.2 Rollentheorie .....	64
4.1.3 Der Doing-Gender-Ansatz.....	65
4.1.4 Die Präferenztheorie.....	65
4.1.5 Mikroökonomische Ansätze.....	66
4.1.6 Rational-Choice-Ansätze.....	66
4.2 Theorie der Individualisierung von Ulrich Beck .....	68
4.3 Theorie der alltäglichen Lebensführung .....	70

4.3.1 Der Begriff der alltäglichen Lebensführung.....	70
4.3.2 Der Arbeitsbegriff .....	73
4.3.3 Selbstsorge .....	75
4.3.4 Balance oder Vereinbarkeit.....	75
4.4 Psychologische Theorien.....	77
4.4.1 Stresskonzept von Hobfoll .....	77
4.4.2 Bindungsforschung.....	79
4.4.3 Identitätsentwicklung nach Erikson.....	81
4.5 Eigene Erweiterungen des theoretischen Bezugsrahmens .....	83
4.5.1 Der Begriff der "Wertpräferenzen" .....	83
4.5.2 Das Konzept der persönlichen Zeit .....	83
4.5.3 Konzept der Referenzebenen als Bezugsrahmen der alltäglichen Lebensführung .....	85
<b>5. METHODE DER QUALITATIVEN UNTERSUCHUNG.....</b>	<b>90</b>
5.1 Konstruktion des Leitfadens .....	91
5.2 Datenerhebung.....	94
5.3 Interpretation der Daten.....	94
<b>6. BIOGRAPHISCHE FALLANALYSE.....</b>	<b>97</b>
6.1 Analyse-Schema .....	98
Kategorisierung der Fälle in Abhängigkeit von Studium und Ausbildung.....	98
Schema der Entscheidungsalternativen bezüglich Studium und Mutterschaft .....	98
Handlungsalternativen.....	98
6.2 Biographische Fallprofile: Überblick .....	99
6.3 Vergleichende Fallanalyse: Geburtszeitraum in Relation zu Studien- und Ausbildungsphase.....	99
6.3.1 Mutterschaft zu Beginn des Erststudiums : Phase 1 .....	100
6.3.2 Mutterschaft während des Studiums ohne vorherige Berufsausbildung: Phase 2 .....	114
6.3.3 Mutterschaft während des Studiums nach vorheriger Berufsausbildung: Phase 3 .....	125
6.3.4 Mutterschaft nach dem Erststudium: Phase 4.....	136
6.4 Resümee der Ergebnisse der biografischen Fallanalyse .....	148

6.4.1 Abwägungsprozess.....	148
6.4.2 Vereinbarkeit.....	150
6.4.3 Das 4-Phasen-Modell: Zeitfenster für Mutterschaft im Studium .....	153
<b>7. VERGLEICHENDE QUERSCHNITTSANALYSE: BEWÄLTIGUNGSHANDELN UND - STRATEGIEN IM STRUKTURELLEN KONTEXT .....</b>	<b>156</b>
7.1 Strategien der Zeitznutzung.....	156
7.1.1 Entscheidung gegen ein Engagement auf einer der Referenzebenen .....	156
7.1.2 Delegieren der Kinderbetreuung .....	165
7.1.3 Re-Organisation des Zeitbudgets für das Studium .....	173
7.1.4 Resümee .....	185
7.2 Bedarfslagen der Mutterschaft.....	186
7.2.1 Schwangerschaft und Wochenbett: Bedarf an Selbstsorge.....	186
7.2.2 Das erste Jahr mit dem Säugling: Bedarf an intensiver Eigenbetreuung durch die Eltern .....	189
7.2.3 Kleinkindphase vor dem Kindergarten: Bedarf an vielfältigen Betreuungsarrangements.....	191
7.2.4 Kindergartenphase: Bedarf an ergänzender Betreuung .....	193
7.2.5 Grundschul- und weitere Schulzeit: Bedarf an elterlichem Engagement .....	195
7.2.6 Fazit.....	197
7.3 Restriktionen der Studienorganisation.....	197
7.3.1 Freie Zeiteinteilung .....	197
7.3.2 Starre zeitliche Strukturen .....	198
7.3.3 Geringe Zeitbudgets für die Erfüllung hoher Anforderungen .....	203
7.3.4 Ungünstige Zeiten .....	205
7.3.5 Unvorhergesehene Zeitvorgaben und kurzfristige Änderungen .....	208
7.3.6 Unklare Strukturen .....	211
7.4 Resümee der Ergebnisse der Querschnittsanalyse .....	213
<b>8. FORSCHUNGSERGEBNISSE.....</b>	<b>215</b>
8.1 Zentrale Empirische Ergebnisse .....	215
8.2 Theoretische Reflexion: Anstöße für die Theoriedebatte um Studium und Mutterschaft.....	220
8.2.1 Gegenstandsbezogene Erweiterung zur Haushaltsökonomie .....	220

8.2.2 Gegenstandsbezogene Konkretisierungen zur Theorie der alltäglichen Lebensführung .....	222
8.2.3 Gegenstandsbezogene Erweiterung zur Frauenforschung und Forschungen zur Work-Life-Balance .....	223
8.3 Konkretisierung des theoretischen Bezugsrahmens zur Nutzung des Studiums als Zeitfenster für Mutterschaft.....	225
8.3.1 Theoretisches Modell zur Entscheidung für die Nutzung des Studiums als Zeitfenster für Mutterschaft .....	225
8.3.2 "4-Phasen-Modell zum Studium als Zeitfenster für Mutterschaft .....	225
8.3.3 Das Konzept der Referenzebenen und der Begriff der Wertpräferenzen .....	227
8.3.4 Bedarfslagen- Modell der Mutterschaft.....	228
8.4 Praktische Handlungsempfehlungen.....	229
8.4.1 Zusammenfassende Empfehlungen zur Verbesserung der Vereinbarkeit .....	229
8.4.2 Phasenspezifische Konkretisierung und Empfehlungen zur Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft .....	231
8.4.3 Handlungsleitlinien zur Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft-.....	233
8.5 Schlussfolgerungen.....	233
<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>235</b>
<b>QUELLENVERZEICHNIS .....</b>	<b>259</b>
<b>ANHANG 1 - HINWEISE ZUR TRANSKRIPTION DER INTERVIEWS .....</b>	<b>264</b>
<b>ANHANG 2 - (6.2) BIOGRAPHISCHE FALLPROFILE .....</b>	<b>265</b>
6.2.1 Mutterschaft zu Beginn des Erststudiums .....	265
6.2.2 Mutterschaft während des Studiums ohne vorherige Ausbildung .....	309
6.2.3 Mutterschaft während des Studiums nach Ausbildung und / oder Berufstätigkeit.....	341
6.2.4 Mutterschaft nach Abschluss des Erststudiums.....	364
<b>EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG .....</b>	<b>393</b>

## ZUSAMMENFASSUNG

Immer mehr Akademikerinnen in Deutschland führen ein Leben ohne Kinder, weil sie keinen geeigneten Einstiegszeitpunkt für Mutterschaft finden, wie Untersuchungen zeigen.

In der vorliegenden Arbeit wird anhand einer qualitativen Studie geprüft, ob das Studium ein geeignetes Zeitfenster für Mutterschaft sein kann, und unter welchen Voraussetzungen Frauen sich dafür entscheiden.

Frauen, die sich für ein Studium mit Kind entschieden haben, wurden nach den Kriterien befragt, welche ihre Entscheidung über den Zeitpunkt der Mutterschaft maßgeblich bestimmt haben - und nach ihren Präferenzen für die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft. Das Konzept der alltäglichen Lebensführung diente dabei als theoretischer Rahmen, um diese Frauen als Entscheider ihrer Lebensführung und als reflektierend-wertende und handelnde Instanzen wahrzunehmen. Die Betrachtung auf der Subjektebene öffnet dabei den Blick für die Handlungsmotive der studierenden Mütter und für die Bedeutung, die ihre alltäglichen Festlegungen für ihre Zufriedenheit und ihren Lebenslauf haben.

Die Untersuchung zeigt, dass die Entscheidung über den Zeitpunkt der Mutterschaft nach Abwägung derselben Kriterien erfolgt, die von den Frauen auch für die Beurteilung der generellen Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft herangezogen werden. Diese Kriterien werden durch die unterschiedlichen Bedarfslagen bestimmt, die aus den wechselnden Lebens- und Studienphasen resultieren, denen eine Studierende mit Kind sich in ihrer alltäglichen Lebensführung zu stellen hat und die in einer chronologischen Abfolge aufeinander folgen. Je nach Ausbildungs- und Studienphase, in die die Geburt des ersten Kindes fällt, stehen folglich die angehenden Mütter vor differierenden Anforderungen bei der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft.

Da die Lebensführung von Mutter und Kind aufeinander und mit anderen Lebensbereichen abgestimmt werden muss, macht der dynamische Wechsel von Bedarfslagen und Lebensphasen des Kindes in Verbindung mit den unterschiedlichen Studienphasen der Mutter die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium so komplex. Aus dieser Komplexität ergeben sich typische Belastungen und Abbruchmomente bei der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft, denen die Frauen mit verschiedenen Handlungsstrategien vorzubeugen versuchen und die sie mit Hilfe individueller Strategien bewältigen. Um diese Komplexität strukturell zu erfassen, wurden in der vorliegenden Untersuchung in einem "4-Phasen-Modell zum Zeitfenster für Mutterschaft" vier unterschiedliche Phasen im Ablauf einer akademischen Ausbildung identifiziert. So konnten die unterschiedlichen Voraussetzungen im Bezug zur jeweiligen Lebensphase des Kindes untersucht und die spezifischen Problemlagen herausgearbeitet werden, um Ansatzpunkte für Problemlösungen zu finden. Untersuchungen zeigen, dass potentiell das Risiko des Scheiterns bei dem Versuch, Studium und Mutterschaft gleichzeitig zu bewältigen, durch die erhöhten Anforderungen an Mütter immer gegeben ist.

Damit das Studium ein geeignetes Zeitfenster für Mutterschaft sein kann, muss dieser Wettbewerbsnachteil gegenüber kinderlosen Studierenden in der Organisation der Hochschulen

und Universitäten berücksichtigt und beseitigt werden. Worin dieser Nachteil aus Perspektive der studierenden Mütter besteht und wie er sich für sie auswirkt, wurde im Rahmen der vorliegenden Arbeit genauer untersucht.

Ein wichtiges Ergebnis der vorliegenden Studie ist, dass Strukturen, die flexible Zeiteinteilung ermöglichen, die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft wahrscheinlicher machen. Denn die Untersuchung zeigt, dass die Einteilung der persönlichen Zeit ein entscheidendes Instrument und eine zentrale Größe der Abstimmung von Bedürfnissen und Anforderungen an Mutterschaft und Studium auf Handlungsebene ist.



## ABSTRACT

A growing number of university graduated women in Germany live without children, because they don't find the right "moment", the right starting point in their careers for family formation, as research reports show.

Based on a qualitative study, the present work is investigating, if periods of study can be a favorable time slot for motherhood while attending university - and under which circumstances women decide to choose this particular time in their lives to start a family .

At the heart of this research lies the question, whether women, who decide to study with a child, have opinions and preferences which determine their actual decision about the timing of motherhood, and if they apply typical criteria for evaluating their actions. The concept of "Alltägliche Lebensführung" is the theoretical framework to perceive women as reflecting creators and judging authorities on their daily decision-making in their everyday-lives.

On the subject level, the examination focuses on student mothers motives for their actions and what effects these decisions have for their individual careers and personal well-being.

As can be seen, the decisions about the timing for motherhood are in fact being made after considering the same criteria which are weighed against each other regarding the general compatibility of University and motherhood. These criteria are determined by the continuously changing necessities of daily life of mother and child, stemming from changing educational requirements during their curriculum and the individual development of their personalities in the course of their years at University - and they happen in chronological sequence. As a consequence - depending on the time of birth of the first child - the mother is in one of four identified stages in her educational studies, each demanding a different set of challenges to accommodate successfully academic studies with motherhood. What makes this reconciliation of motherhood and studying so complex is, that these different stages of academic challenges on the one side have to be synched with the dynamic change of stages in the child's development on the other side, demanding to adapt everyday-life of mother and child to each other's needs and to the requirements of other fields of life.

These complexities cause typical burdens and reasons for withdrawal from studies with children that affected women try to prevent or master with individual strategies of action. To analyze this complexity on a structural level, the exploration in hand introduced four different stages of an academic career in a "4-phase-model on the point in time for maternity of academics". This way, the different preconditions related to the respective phase of life of a child could be identified and the specific issues could be brought out more clearly to find needs-oriented starting points for solutions. As researches show, the potential risk of failure in the attempt to accommodate academic studies with maternity is high due to the specific demands on student mothers.

In order to qualify periods of study as a window of opportunity and apt starting point for family formation, it is essential to examine, address and tackle competitive disadvantages

mothers face, compared to their childless peers in higher education, on an organizational level.

The exploration in hand therefore was executed to bare the facts and shed light on the competitive disadvantage and its consequences for studying mothers.

An important result of the present paper is, that structures, which allow flexible time management, help reconcile studies and maternity. The research shows, that personal time management is an essential tool and a key parameter for an appropriate balance of needs and requirements of academic motherhood on the individual operational level.

# 1. PROBLEMSTELLUNG

## 1.1 EINLEITUNG

Mit der Teilhabe von Frauen am Bildungsangebot westlicher Industriegesellschaften und der steigenden Notwendigkeit, dem drohenden Fachkräftemangel mit immer mehr qualifizierten Frauen in Vollzeit zu begegnen, stellt sich aktuell die Frage nach dem geeigneten Zeitpunkt für Mutterschaft. Gerade für höher Gebildete mit einer naturgemäß längeren Ausbildung verschiebt sich das Zeitfenster für Familiengründung immer mehr nach hinten, denn nach der Ausbildung steht in aller Regel der karrierekritische Zeitraum des Berufseinstiegs an, der häufig zeitliche und örtliche Beweglichkeit verlangt und heute oft über prekäre Arbeitsverhältnisse und Praktika erfolgt, die wenig soziale Sicherheit und finanziellen Rückhalt zur Familiengründung bieten. Die Phase der ersten Etablierung im Beruf erfordert meist großes Engagement und ist aus diesem Grund ebenfalls ein wenig günstiges Zeitfenster für Mutterschaft. Wenn sich im Anschluss daran tatsächlich Karrieremöglichkeiten eröffnen, stehen Frauen häufig vor der typischen Zerreißprobe, zwischen Kindern und Karriere wählen zu müssen. Der zunehmende Verzicht auf Kinder und der Aufschub von Mutterschaft gerade bei Akademikerinnen sind Ergebnis von gesellschaftlichen Strukturen, welche kein optimales Zeitfenster für Mutterschaft vorsehen, wie in der vorliegenden Arbeit gezeigt wird. Bedingt durch diese Situation entsteht ein sich zunehmend verstärkender negativer demographischer Effekt, welcher sich für den Industriestandort Deutschland nachteilig auswirkt.

Bei der thematischen Beschäftigung mit diesem Dilemma des problematischen Berufseinstiegs für Frauen, auf der Suche nach einem Ausweg, der eine Lösung des Konflikts zwischen beruflichen und lebensbiographischen Ansprüchen bietet, stand zunächst ganz allgemein die Frage, ob Phasen der Aus- und Weiterbildung hierfür geeignet sein könnten. Der Fokus verengte sich dann aufgrund der Datenlage und der besonders dramatischen Entwicklung bei Akademikerinnen auf die Vereinbarkeit von Hochschulstudium und Mutterschaft. Um hier ein klares Bild der Situation zu gewinnen, war es erforderlich, zu untersuchen, wie die Entscheidungsfindung im Einzelnen getroffen wird, wie die Umsetzung erfolgt und wie individuelle und strukturelle Voraussetzungen sich dabei auswirken.

Die Klärung dieser Fragen ist insbesondere vor dem Hintergrund der Anforderungen eines mehr und mehr globalisierten Arbeitsmarktes erforderlich, der zunehmend weitere Flexibilität und Mobilität verlangt, und dies bei einem weiterhin nicht ausreichenden Betreuungsangebot für Kleinkinder in Deutschland. Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe vom "Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft" an der Justus-Liebig-Universität Gießen fordert daher die „Dekompression des Lebenserwerbsverlaufs statt weiterer Verdichtung durch Erweiterung der Vereinbarkeitsfrage“<sup>1</sup>. Gemeint ist, wie auch im Rahmen des 7. Fami-

---

<sup>1</sup> vgl. Meier-Gräwe 2007

lienberichts<sup>2</sup> unter dem Stichwort „Rush-hour of Life“ dargestellt, dass Frauen oft gezwungen sind, in der beruflichen Einstiegs- und Karrierephase das biologische Zeitfenster für Mutterschaft zu nutzen, was laut Maier-Gräwe durch eine erweiterte Vereinbarkeit der Mutterschaft mit anderen Lebensphasen abgemildert werden könnte.

Frauen wissen heute um die „Vereinbarkeitsproblematik“, doch inwiefern beziehen sie sie reflexiv in ihre Überlegungen und Handlungen mit ein? Welche Erwartungen und Vorstellungen verbinden sie mit der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft und unter welchen Voraussetzungen können sie beides umsetzen?

Die subjektive Sicht von Frauen in Hinblick auf die Vereinbarkeitsthematik stand bisher kaum im wissenschaftlichen Fokus und wurde auch noch nicht systematisch in ihren Konsequenzen für die Lebensführung der betreffenden Frauen analysiert. Die Theorie alltäglicher Lebensführung liefert einen passenden Rahmen, um die Verbindung zwischen Zielen, Erwartungen und Bewertungen und dem Handeln der Frauen zu analysieren, da hierbei das handelnde Subjekt im Vordergrund steht.<sup>3</sup> Anders als bei handlungsorientierten Ansätzen aus der Arbeits- oder Genderforschung, die vor allem die Ergebnisse von Handlungen im Blick haben, geht es im Folgenden nicht nur um eine Untersuchung der Zeitverwendung, sondern vor allem darum, welche Bedeutung die Frauen ihr im Kontext ihrer Lebensführung beimessen. Motive für die Form der Lebensführung und die damit getroffenen Entscheidungen können so aufgedeckt werden und grundlegende Handlungsstrategien, Wertorientierungen und Einflüsse aus dem sozialen Umfeld im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft ermittelt werden.

Durch die Mutterschaft werden ungleiche Soziallagen zwischen Männern und Frauen geschaffen, wie im Generations- und Gendersurvey zu lesen ist. „Es sind immer noch die Frauen, die die stärksten Einschränkungen durch Kinder erfahren, sowohl in Hinblick auf ihren persönlichen Freiraum, als auch auf ihre finanziellen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten.“<sup>4</sup> Daher konzentriert sich diese Arbeit nicht auf die Kombination von Elternschaft und Studium generell, sondern explizit auf die Vereinbarkeit der Mutterschaft mit dem Studium.

Cornelißen forderte 2007 in einer Abhandlung zur Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft eine Analyse dieser Bedingungen und der Lebenssituation studierender Eltern, sowie eine Problem- und Bedarfsanalyse aus deren Sicht.<sup>5</sup>

Diese Fragestellungen wurden für die vorliegende Arbeit im Rahmen einer qualitativen empirischen Studie aufgeschlüsselt in die Fragen, warum und unter welchen Bedingungen Frauen

---

<sup>2</sup> vgl. BMFSFJ 2005a

<sup>3</sup> vgl. auch Esser 1999, S.205

<sup>4</sup> vgl. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB): Generations- and Gendersurvey 2005, zit. nach Höhn, Ette und Ruckdeschel 2006, S.6

<sup>5</sup> vgl. Cornelißen und Fox 2007, S. 180

sich entschließen, kurz vor oder während der Studienphase ein Kind zu bekommen, wie sie mit dieser Situation umgehen und welche Konsequenzen die Gleichzeitigkeit von Studium und Mutterschaft mit sich bringt. Im Zentrum der Untersuchung standen hierbei die Organisation und Gestaltung des Alltags der Frauen und ihre Zufriedenheit damit.

In der aktuellen Diskussion zur Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit wird häufig zu wenig berücksichtigt, dass vor allem der Zeitpunkt der Gründung einer Familie Probleme aufwirft, weil er biographisch mit Einstieg und Etablierung im Beruf vor allem bei Frauen zusammenfällt. Welches Zeitfenster für die Familiengründung gewählt wird, könnte bei der Frage nach den demographischen Auswirkungen des individuellen Fertilitätsverhaltens eine entscheidende Rolle spielen.

In einer 2012 erstmals veröffentlichten Sonderauswertung des Mikrozensus von 2008 wurde ein Zusammenhang zwischen dem Alter bei Familiengründung und der Zahl der geborenen Kinder aufgezeigt. Es wird ersichtlich, dass Mütter, die mehr als zwei Kinder geboren haben, mit der Familiengründung früher begonnen haben. Dieser Zusammenhang gilt auch für Akademikerinnen: Zwar bekamen Mütter mit einem akademischen Abschluss ihr erstes Kind im Durchschnitt später als Mütter, die eine Lehre oder Anlernausbildung abgeschlossen hatten (31 Jahre vs. 28 Jahre), aber auch Akademikerinnen mit drei oder mehr Kindern waren bei der ersten Geburt mit 29 Jahren deutlich jünger als die gleich qualifizierten Mütter mit nur einem Kind (33 Jahre).<sup>6</sup>

Für Deutschland gibt es aktuell einen Befund, welcher in einem Schätzmodell belegt, dass der Rückgang der Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen in den letzten zehn Jahren gestoppt wurde und dass sich sogar ein leichter Anstieg der Geburtenrate bei Akademikerinnen (zwischen 2005 mit einer Geburtenrate von 1,24 und 2011 mit 1,34) abzeichnet.<sup>7</sup> Doch "nicht nur für einen Anstieg, sondern auch für die Stabilisierung der endgültigen Kinderzahl wäre erforderlich, dass die jüngeren Kohorten ihre Geburten nicht noch stärker aufschieben und ein immer größerer Anteil der Geburten im höheren gebärfähigen Alter nachgeholt wird"<sup>8</sup>, wie Pöttsch 2013 konstatiert. "Die endgültige Kinderzahl ist in den letzten Jahrzehnten gesunken, weil die im jüngeren Alter nicht erfolgten, aufgeschobenen Geburten nicht vollständig, sondern nur zu einem Teil bis zum Ende der gebärfähigen Phase tatsächlich noch realisiert wurden. Da aber immer mehr Frauen ihre Kinder erst im Alter nach 30 Jahren zur Welt gebracht haben, stieg die Geburtenhäufigkeit im höheren gebärfähigen Alter. Ohne dieses sogenannte „Nachholen“ der Geburten würde die endgültige Kinderzahl noch deutlich geringer ausfallen."<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> vgl. Destatis 2012c und vgl. Pöttsch 2013, S.99

<sup>7</sup> vgl. Bujard 2012, S. 15

<sup>8</sup> Pöttsch 2013, S.94

<sup>9</sup> Pöttsch 2013, S.90

Insofern kann eine berechtigte Frage lauten, welches Potential ein eröffnetes früheres Zeitfenster für Mutterschaft und Familiengründung bei Akademikerinnen bringen würde.

Dabei muss in Betracht gezogen werden, dass im Studienjahr 2010 die weibliche Studienanfängerquote in Deutschland bei 43 Prozent eines Jahrgangs lag, gemessen an der altersspezifischen Bevölkerung. Für 2011 und 2012 liegt die Quote sogar noch höher, kann aber wegen des doppelten Abiturjahrgangs aufgrund der Verkürzung der Schulzeit bis zum Abitur an deutschen Gymnasien nicht als Referenz gewertet werden.<sup>10</sup>

Es handelt sich also um fast die Hälfte der Frauen einer Kohorte, welche potentiell von dieser Frage betroffen sind. Es könnte von Interesse sein, ein statistisches Modell zu entwickeln, welches geeignet ist, um vorauszusagen, wie sich die Bevölkerungsentwicklung innerhalb von wenigen Generationen verändern würde, wenn diese Frauen ihr erstes Kind bereits im Studium bekämen und wenn damit nicht nur die Generationenabstände näher zusammenrücken würden, sondern auch die Wahrscheinlichkeit steigen würde, dass diese Frauen im Lauf ihres Lebens mehr Kinder bekämen und sich idealerweise ihrer gewünschten Kinderzahl in ihrem Fertilitätsverhalten annähern würden. Der Kinderwunsch bei Studierenden im durchschnittlichen Alter von 25 Jahren liegt nach einer Studie von Middendorf von 2003 bei 1,87 Kindern.<sup>11</sup>

Die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft, wie sie schon von einigen studierenden Frauen praktiziert wird, könnte potentiell für die demographische Entwicklung beträchtliche Auswirkungen haben, wenn sie sich als generelles Handlungsmuster durchsetzen würde.

Fraglich wäre auch, wie sich das Fertilitätsverhalten und damit die Bevölkerungsentwicklung verändern würden, wenn generell Phasen der Aus- und Weiterbildung für Mutterschaft genutzt werden könnten. Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten, diese Vision zu entwickeln und ihre Umsetzung für den akademischen Bereich aus Sicht der Individuen kritisch zu prüfen.

## 1.2 AUFBAU

Die Arbeit ist insgesamt so aufgebaut, dass von einer Darstellung der Empirie zu theoretischen Bezügen hingeführt wird.

In Kapitel 2 werden die verschiedenen Alternativen dargestellt, die sich für Frauen mit Studienaspiration und Kinderwunsch ergeben. Diese sind in vier Ausprägungen kategorisiert, welche als Determinanten Verzicht auf Berufstätigkeit, Studium und Mutterschaft oder die Kombination dieser Lebensbereiche beinhalten. In diesem Kapitel der Arbeit geht es vor allem da-

---

<sup>10</sup> OECD 2012b

<sup>11</sup> vgl. Middendorf 2003, S.14

rum, einen Überblick über die aktuelle Datenlage zu gewinnen und die Zusammenhänge von Fertilitätsentscheidungen und Strukturen auf der Makroebene der Gesellschaft hinsichtlich des Zeitpunktes der Mutterschaft bei Akademikerinnen anhand empirischer Studien zu untersuchen.

In Kapitel 3 wird die Entwicklung der Fragestellung für die vorliegende Arbeit anhand vorausgegangener Feldforschung kurz dargestellt. Die Voruntersuchungen trugen zum einen zu einer Eingrenzung des thematischen Bezugs bei und stellten zum anderen auch einen ersten Kontakt mit der zu untersuchenden Gruppe der studierenden Mütter dar. Die vorausgehende Forschung beinhaltete zum einen mehrere Umfragen, sowie ein Pilotprojekt zur besseren Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium und die Erstellung und Analyse eines Internetportals für studierende Eltern.

Das Kapitel 4 beschreibt den theoretischen Bezugsrahmen, wobei Theorien, welche das Fertilitätsverhalten auf der Makroebene der Gesellschaft erklären, Theorien auf der Mikroebene gegenübergestellt werden. Dabei wird deutlich, dass auf Subjektebene bisher über mikroökonomische Ansätze und die Präferenztheorie hinaus keine Theorien existieren, die das Fertilitätsverhalten auf Subjektebene erklären. Daher wird die Theorie der Lebensführung in Verbindung mit der Individualisierungstheorie als Ausgangsbasis für eine Erweiterung dieser Ansätze genommen, um die Entscheidung für Mutterschaft und Studium auf der Subjektebene zu erklären und die Parameter der Umsetzung dieser Entscheidung zu untersuchen. Da auf Subjektebene der Bezug zu psychologischen Theorien für das Erklären des Handelns teilweise unerlässlich wurde, werden im Kapitel 4 auch das Stresskonzept von Hobfoll und die Theorie der Identitätsentwicklung von Erikson dargestellt. Im vierten Kapitel werden schließlich auch eigene theoretische Konstrukte erläutert, die im Theoriegefüge der Arbeit eine entscheidende Rolle spielen. Das Konzept der persönlichen Zeit, sowie die Referenzebenen der Lebensführung sind theoretische Bausteine, welche sich im Forschungsprozess als analytische Instrumente herauskristallisierten.

Das Kapitel 5 bezieht sich auf die Anlage der eigenen empirischen Untersuchung, die eine Befragung von 14 studierenden Frauen in München und deren Auswertung beinhaltet. Das Erhebungsinstrument, sowie die Schritte bei der Analyse und Auswertung der Ergebnisse, welche teilweise computergestützt erfolgte, sowie die Untersuchungsmethode der "Grounded Theory" werden im fünften Kapitel dargestellt und erläutert.

Das Kapitel 6 beinhaltet die biographische Fallanalyse, sowie die biographischen Fallprofile. Die Auswertung der Fälle erfolgte dabei im Rahmen einer an der diachronen Zeitstruktur des subjektiven Erlebens orientierten Analyse. Die Fälle wurden hierzu nach der jeweiligen Lebensphase in Abhängigkeit von Ausbildung und Studium gruppiert. Dieses Kapitel schließt mit einem Resümee der gewonnenen Erkenntnisse.

Das Kapitel 7 enthält eine vergleichende Querschnittsanalyse, bei der Teilaspekte der Fallgeschichten jeweils fallübergreifend miteinander in Beziehung gesetzt werden. Verschiedene Strategien der Zeitznutzung werden auf ihre Eignung in Hinblick auf die Zufriedenheit mit der jeweiligen Strategie hin überprüft. Zudem werden die Bedarfslagen der Mutterschaft, welche

auf individueller Ebene als Handlungsrestriktionen dienen, den strukturellen Bedingungen gegenübergestellt, welche die Hochschulorganisation vorgibt.

In Kapitel 8 werden zentrale empirische Ergebnisse zusammengefasst, sowie ein Beitrag zur theoretischen Diskussion zum Thema Studium und Mutterschaft formuliert. Daraus werden Handlungsempfehlungen zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft abgeleitet.



## 2. EMPIRISCHE DATENLAGE ZU DEN ALTERNATIVEN LEBENSENTWÜRFEN BEZÜGLICH STUDIUM UND MUTTERSCHAFT

Die Frage, welches Zeitfenster für die Mutterschaft am vorteilhaftesten ist, wird seit den 90er Jahren in der Soziologie vermehrt diskutiert. Der Soziologe Hans Bertram stellt es so dar: „Die Zeit, sich für Kinder zu entscheiden, schrumpft: Die Entscheidung fällt heute später und für viel weniger Kinder; zudem hat sich der Abstand zwischen der Geburt des ersten und des dritten Kindes deutlich verringert.“<sup>12</sup>

Die Beschäftigung mit der Kinderfrage konzentriert sich heute hauptsächlich auf die Zeit zwischen dem 25. und dem 29. Lebensjahr<sup>13</sup> und kollidiert damit häufig mit einer akademischen Ausbildung oder dem Berufseinstieg. Mehr als drei Viertel der 18- bis 44-jährigen in Deutschland sind der Ansicht, dass eine Familiengründung erst nach dem Abschluss einer Ausbildung erfolgen sollte.<sup>14</sup> Dem entspricht, dass nur fünf Prozent der Studierenden derzeit in Deutschland ein Kind haben<sup>15</sup>, wobei es je nach Region und Universität deutliche Unterschiede gibt. Häufig ist die Elternschaft dabei auch nicht eine Folge von Planung, sondern es ging ihr eine ungeplante Schwangerschaft voraus.<sup>16</sup>

Alternativ stehen bei Frauen mit Studienaspiration und Kinderwunsch grob kategorisiert vier Lebensentwürfe zur Disposition, welche sowohl makro- als auch mikrosoziologisch weitreichende Folgen haben. In einer aktuellen Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung wurden drei dieser Alternativen dargestellt:

„Im Trend sind im Westen zwei Optionen für das generative Verhalten leitend. Zum einen der traditionelle Weg, der meist zu einem zeitlich begrenzten Ausstieg der Frau aus dem Erwerbsleben führt und sie auf die Hausfrauenrolle verweist. Dadurch lässt sich auch die für den Westen engere Verknüpfung von Ehe und Elternschaft erklären. Der andere Weg basiert auf der Entscheidung für Beruf und Erwerbstätigkeit und gegen Kinder. Eine dritte Option, Elternschaft und Erwerbstätigkeit zu vereinbaren, ist vielfach noch schwierig umsetzbar.“<sup>17</sup>

Hinzu kommt im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine vierte Option: die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft. Die vier möglichen Alternativen zur Entscheidung werden im Folgenden als Idealtypen beschrieben. Auf die individuellen und gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen der jeweiligen Entscheidungen wird anhand aktueller Daten eingegangen.

---

<sup>12</sup> Bertram 2012, S.8

<sup>13</sup> vgl. Höhn, Ette, Ruckdeschel. 2006, S.52

<sup>14</sup> Institut für Demoskopie Allensbach (ifd) 2005, S. 48

<sup>15</sup> Isserstedt et al. 2009, S.470

<sup>16</sup> s.ebd.

<sup>17</sup> BIB 2012, S.56

Die Optionen sind:

A - Die Kombination von Mutterschaft und Berufstätigkeit

B - Der Verzicht auf Kinder

C - Der Verzicht auf Studium und/oder Berufstätigkeit

D - Die Kombination von Mutterschaft und Studium

## 2.1 KOMBINATION VON MUTTERSCHAFT UND BERUFSTÄTIGKEIT: ALTERNATIVE A

Den Lebensentwurf der Vereinbarkeit von Elternschaft und Berufstätigkeit streben heute in Deutschland die meisten Frauen im Unterschied zur Generation ihrer Mütter an.<sup>18</sup>

Im Jahr 2009 gab es in Deutschland 6,8 Millionen Mütter im erwerbsfähigen Alter, die mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren in einem gemeinsamen Haushalt lebten. 56 Prozent dieser Mütter waren 2009 aktiv erwerbstätig, das heißt, sie waren nicht beurlaubt oder in Elternzeit. Dabei variierte die Erwerbstätigenquote je nach dem Alter des jüngsten Kindes:

- mit einem jüngstem Kind im Krippenalter von unter drei Jahren waren 30 Prozent der Mütter berufstätig,
- mit einem Kleinkind im Alter von drei bis fünf Jahren gingen über 59 Prozent der Mütter einer Erwerbstätigkeit nach
- Mütter mit 10- bis 14-jährigen Kindern erreichten die höchste Erwerbstätigenquote von 70 Prozent.<sup>19</sup>

Das traditionelle Ernährermodell, bei dem der Mann berufstätig ist und die Frau zuhause bleibt, wird häufig realisiert (zwischen 30 und 70 Prozent der Paare, in Abhängigkeit vom Alter des jüngsten Kindes), noch häufiger aber ist das modernisierte Erwerbsmodell, bei dem die Frau in Teilzeit arbeitet (74 Prozent der Ehepaare mit Kindern und 52 Prozent der Lebensgemeinschaften mit Kindern wählen diese Arbeitszeitkombination).<sup>20</sup> Dies ist besonders deshalb auffallend, da in Vollzeit erwerbstätige Frauen durch die höhere ökonomische Sicherheit im Vergleich zu nicht erwerbstätigen oder in Teilzeit arbeitenden Frauen eine höhere Neigung haben, ein erstes Kind zu bekommen.<sup>21</sup> Die Anforderungen des Familienalltags können je-

---

<sup>18</sup> Statistisches Bundesamt (Destatis) 2005, zit. nach Böhle, Voß, Wachtler: Handbuch Arbeitssoziologie 2010, S.493

<sup>19</sup> vgl. Krack-Roberg, Krieger und Weinmann 2011, S.36-41

<sup>20</sup> vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2012, Alleinerziehende in Deutschland, S.17

<sup>21</sup> vgl. Blossfeld 2011, S. 103

doch fast ausschließlich nur bewältigt werden, wenn einer oder beide Partner nach der Geburt eines Kindes ganz oder teilweise aus dem Erwerbsleben aussteigt. Wenn die Kinder klein sind, besteht in Deutschland zur Teilzeitarbeit mindestens eines Elternteils oft keine Alternative. Dies führt dazu, dass sich zwei Drittel der Mütter nach der Geburt des ersten Kindes für eine Teilzeittätigkeit entscheiden.<sup>22</sup>

Knapp 50 Prozent der erwerbstätigen Mütter in Deutschland arbeiteten im Jahr 2010 in Teilzeit zwischen 15 und 32 Stunden. In Vollzeit arbeiteten dagegen Alleinerziehende und unverheiratete Mütter nur zu etwas mehr als 40 Prozent, während von den verheirateten Müttern nur knapp 25 Prozent in Vollzeit oder vollzeitnah arbeiteten.<sup>23</sup>

Der Grund für die Teilzeitarbeit der Frauen sind die Kinder, wie eine Studie aus dem Jahr 2005 zeigt: 85 Prozent der teilzeittätigen Mütter gaben an, ihren Beschäftigungsumfang wegen persönlicher, beziehungsweise familiärer Verpflichtungen eingeschränkt zu haben. Bei Vätern spielte dieses Motiv eine eher untergeordnete Rolle. Nur gut ein Viertel der in Teilzeit arbeitenden Väter führte als Grund für die Teilzeitbeschäftigung persönliche beziehungsweise familiäre Gründe an.<sup>24</sup> Das bedeutet, dass die Verhältnisse die Geschlechter immer noch in verschiedene Rollen zwingen.

Bislang sind auf eine Vollzeitberufstätigkeit beider Partner weder Betreuungslandschaft noch Arbeitsmarkt eingestellt.<sup>25</sup> Eine Vollzeitbeschäftigung beider Elternteile oder von Alleinerziehenden ist aufgrund von unflexiblen Öffnungszeiten von Kinderbetreuungsinstitutionen oft nur aufrechtzuerhalten, wenn Großeltern oder andere privat rekrutierte Personen die Betreuung übernehmen.

Das Niveau bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie differiert sehr stark in Abhängigkeit von der Region, wobei die ostdeutschen Kreise sehr viel bessere Bedingungen bieten, da sie historisch durch das flächendeckende Betreuungssystem geeigneter Strukturen für die Vereinbarkeit entwickelt haben. In Westdeutschland rangieren im Allgemeinen die Städte bei der Betreuungssituation vor den Landkreisen.<sup>26</sup> Zwar ist für die Drei- bis Sechsjährigen deutschlandweit eine Vollversorgung mit Kindergartenplätzen fast erreicht, doch handelt es sich hierbei oft um Halbtagsbetreuung. In den westdeutschen Bundesländern sehen weniger als ein Viertel der Plätze eine ganztägige Betreuung der Kinder vor, und nur 40 Prozent bieten Be-

---

<sup>22</sup> vgl. Krack-Roberg, Krieger und Weinmann 2011, S.37

<sup>23</sup> vgl. BMFSFJ 2012, Alleinerziehende in Deutschland, S.17

<sup>24</sup> vgl. Destatis 2005, S.12

<sup>25</sup> vgl. Bien, Rauschenbach und Riedel 2007, S.7

<sup>26</sup> vgl. BMFSFJ 2007, Familienatlas 2007, S. 11

betreuung während der gesamten Ferienzeit. Samstags hat nur ein Prozent der Kindertagesstätten geöffnet.<sup>27</sup>

Die Betreuung der unter dreijährigen Kinder ist derzeit in Gesamtdeutschland noch nicht ausreichend gesichert: obwohl es in Deutschland für Eltern ab August 2013 nach dem neuen deutschen Kinderförderungsgesetz einen Rechtsanspruch auf einen Krippenplatz gibt, fehlen insgesamt 220 000 Plätze bei einer momentanen Betreuungsrate von 27 Prozent, welche in den ostdeutschen Flächenländern demgegenüber bei über 45 Prozent liegt.<sup>28</sup>

Zwar hat die Bundesregierung im November 2012 Fördergelder für den Ausbau von Krippenplätzen in Höhe von über 580 Millionen Euro verabschiedet, doch besteht auch ein eklatanter Mangel an Erzieherinnen, welcher in größeren Städten mehrere hundert fehlende Kräfte beträgt. Bei der Qualität der Kinderbetreuung bescheinigen neueste Studien dementsprechend einen oft lediglich mäßigen bis unzureichenden Standard: „Das im Durchschnitt nur mittelmäßige Niveau pädagogischer Prozessqualität in Einrichtungen und Kindertagespflege bei bemerkenswerten Anteilen von Gruppen mit unzureichender Qualität kann nicht befriedigen. Die Befunde rufen nach Verbesserungen.“<sup>29</sup>

Das „European Network National Observatories on Childhood“ hat einen Katalog von zehn Qualitätskriterien für frühkindliche Bildung und Betreuung veröffentlicht, von dem Deutschland gerade einmal vier Punkte erfüllt, Schweden dagegen alle erforderlichen 10 Punkte.<sup>30</sup>

Mit strukturellen Defiziten bei der Vereinbarkeit sind Frauen jedoch nicht nur im Bereich der Kinderbetreuung konfrontiert, sondern auch am Arbeitsplatz. Da die meisten Unternehmen ihren Teilzeitbeschäftigten keine Aufstiegsmöglichkeiten anbieten, muss, wer Karriere machen will, nach wie vor eine ganze Stelle ausfüllen und dazu bereit sein, einen hohen zeitlichen Aufwand zu treiben.

Frauen haben mittlerweile gleiche Bildungschancen, doch können sie diese oft nicht nutzen, um weiter aufzusteigen. „Ein Problem für Familien bleibt die Vereinbarkeit von Beruf und Kindern. Viele Frauen leiden darunter. Sie müssen sowohl Mutter, als auch Kollegin sein und scheitern oft am Aufstieg in Führungspositionen. Leider hat sich daran noch nicht viel geändert. Viele Frauen, die Karriere machen, lösen das Problem, indem sie auf Kinder verzichten. Frauen hingegen, die Kinder haben, scheitern oft am Aufstieg.“<sup>31</sup> In einer Studie der Robert Bosch Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung rech-

---

<sup>27</sup> vgl. BMFSFJ 2005 und Deutscher Industrie- und Handelskammertag 2008, S.2

<sup>28</sup> vgl. Destatis 2012b

<sup>29</sup> vgl. Tietze et al. 2012, S.14

<sup>30</sup> vgl. European Network National Observatories on Childhood 2010, S.15

<sup>31</sup> Badelt, o.J., S.21

nen zwei Drittel der befragten Frauen mit einer deutlichen Verschlechterung ihrer Beschäftigungschancen, falls sie noch ein Kind bekämen.<sup>32</sup>

Auch auf Weiterbildungsmöglichkeiten wirkt sich die Mutterschaft nicht positiv aus: Die Wahrscheinlichkeit für die Nichtteilnahme an beruflicher Weiterbildung ist bei Frauen von der Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder abhängig. Das Risiko, nicht an Weiterbildung teilzunehmen, steigt mit jedem weiteren Kind, ungeachtet der Haushaltskonstellation, in der die Frauen leben.<sup>33</sup>

Nach einem Berufsausstieg wegen der Geburt eines Kindes, ist es für Mütter mitunter sehr schwer, wieder einzusteigen, wie eine Studie des Instituts für Demoskopie von 2010 zeigt: „Fasst man alle Mütter zusammen, die hier wenigstens ein schwerwiegendes Problem nennen, von der schwierigen Suche nach einem neuen Arbeitsplatz über die Doppelbelastung durch Arbeit und Beruf bis hin zu Problemen bei der Suche nach einer Betreuungsmöglichkeit für die Kinder, so umfasst der Kreis 68 Prozent derer, die in den Beruf zurückgekehrt sind. Schwerwiegende Probleme bei der Rückkehr in den Beruf sind also nicht etwa die Ausnahme, sondern vielmehr die Regel.“<sup>34</sup>

Der Frauenanteil unter den Wissenschaftlern und Ingenieuren in der industriellen Forschung und Entwicklung, die den zukunftsfähigsten Bereich der deutschen Wirtschaft ausmacht, liegt dementsprechend in Deutschland lediglich bei zwölf Prozent und damit an drittletzter Stelle im Vergleich der Europäischen Union.<sup>35</sup> Dabei weisen verschiedene Studien darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen Innovationspotenzialen und Gendersensibilität im Bereich Forschung und Entwicklung besteht. „Das deutsche Innovationssystem könnte [daher] seine Leistungsfähigkeit erhöhen, wenn es gelänge, die Potenziale von Hochschulabsolventinnen und Forscherinnen für Forschungs- und Entwicklungsprozesse in der Industrie besser als bisher zu erschließen [...]“<sup>36</sup>

Bislang wird diese Notwendigkeit allerdings in Deutschland von den Unternehmen längst nicht ausreichend erkannt.

Laut einer Befragung in mehr als 400 Unternehmen im Auftrag der Unternehmensberatung A.T. Kearney durch das "Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung" und das "infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft" beklagten 1800 Beschäftigte mangelhafte Familienorientierung, beziehungsweise nicht ernsthaft betriebene Familienfreundlichkeit. Demnach sind familienfreundliche Maßnahmen aus Sicht der Mitarbeiter oft eher Marketingwerk-

---

<sup>32</sup> vgl. Höhn, Ette und Ruckdeschel 2006, S. 33

<sup>33</sup> vgl. Schröder, Schiel und Aust: Nicht-Teilnahme an beruflicher Weiterbildung, S 57 ff, zit. nach Nader 2007, S.34

<sup>34</sup> ifd 2010, S.26

<sup>35</sup> vgl. Stifterverband für die deutsche Wissenschaft 2012, S.15

<sup>36</sup> Lukoschat und Mahler Walther 2011, S.8

zeug als gelebte Unternehmenskultur. Nur 17 Prozent der befragten Arbeitnehmer glaubten der Studie zufolge, dass in ihrem Betrieb die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf eine Selbstverständlichkeit ist. Lediglich elf Prozent der Frauen mit Kinderwunsch im Alter zwischen 30 und 40 Jahren waren überzeugt davon, dass sich Führungskräfte in ihrem Betrieb „glaubhaft und nachhaltig“ für die Vereinbarkeit von Familie oder Kindern und Beruf einsetzen und fast jede dritte Frau war der Meinung, dass Kinder und Karriere nicht vereinbar sind. 42 Prozent der befragten Frauen sahen in Teilzeit einen Hinderungsgrund für die Karriere und 35 Prozent der Frauen im Alter zwischen 30 und 40 Jahren mit Kinderwunsch befürchteten deutliche Einkommenseinbußen, wenn sie ihren Wunsch nach Teilzeitarbeit verwirklichen, was in Unternehmen laut der Studie „zu einer regelrechten Angstkultur führen kann“<sup>37</sup>

Auch eine Befragung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend kommt beim Thema Familienfreundlichkeit der Unternehmen zu dem Ergebnis, dass die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung (78 Prozent) ein stärkeres Engagement der Arbeitgeber fordert und dass nur sechs Prozent der Befragten der Meinung sind, dass Unternehmen hier bereits genug tun. Das bedeutendste betriebliche Handlungsfeld für mehr Familienfreundlichkeit betrifft demzufolge aus Sicht von 94 Prozent der Mütter mit minderjährigen Kindern flexible Arbeitszeitregelungen, also Gleitzeit oder Arbeitszeitkonten. Zwei Drittel der Mütter wünschen Teilzeitstellen und Sonderurlaub bei Krankheit von Kindern.<sup>38</sup>

2001 haben sich die Unternehmen auf freiwilliger Basis zu einer Stärkung des Anteils von Frauen in Führungspositionen verpflichtet. Dennoch waren 2010 nach wie vor die Vorstandsposten der größten 200 Unternehmen Deutschlands nur zu 3,2 Prozent mit Frauen besetzt und bei den größten 100 Unternehmen und den DAX30-Unternehmen waren es nur 2,2 Prozent.<sup>39</sup>

Nicht etwa Diskriminierung oder eine Selektion nach Geschlecht ist nach Schlussfolgerungen von Holst der Grund für diese geringen Anteilszahlen, sondern Auswirkungen der Familienbildung. Er begründet dies damit, dass im Jahr 2008 der weibliche Führungskräfteanteil bei den 18- bis 34-jährigen nach Angaben des SOEP mit 37 Prozent noch vergleichsweise hoch war, doch in der Kernerwerbsphase zwischen 35 und 54 Jahren auf 25 Prozent sank.<sup>40</sup>

Eine Auswirkung der langen Arbeitszeiten in Führungspositionen und der traditionellen Verantwortlichkeiten im Haushalt ist auch die Tatsache, dass Frauen in Führungspositionen erst vergleichsweise spät Mutter werden. 2008 hatten in Westdeutschland knapp die Hälfte der Frauen erst mit 30 Jahren oder später ihr erstes Kind zur Welt gebracht – also nachdem der Einstieg in den Beruf gewöhnlich abgeschlossen ist. Das durchschnittliche Alter bei der Ge-

---

<sup>37</sup> vgl. AT. Kearney 2012b, S.4 -11

<sup>38</sup> vgl. BMFSJ 2009a, S. 17 und 18

<sup>39</sup> vgl. Holst und Schmieta 2011, S.2

<sup>40</sup> vgl. Holst und Busch 2010, S.10-11

burt des ersten Kindes lag bei diesen Frauen mit 29 Jahren deutlich über dem Durchschnittsalter der anderen Angestellten in der Privatwirtschaft mit 26 Jahren.<sup>41</sup>

Medizinisch birgt die späte Mutterschaft bestimmte Risiken, welche mit zunehmendem Alter steigen. Die Wahrscheinlichkeit, schwanger zu werden, nimmt bereits ab dem Alter von 30 Jahren ab. Es gibt darüber hinaus bei älteren werdenden Müttern sowohl eine höhere Wahrscheinlichkeit genetischer Veränderungen beim Embryo, wie etwa Trisomie 21, als auch ein höheres Fehlgeburtsrisiko. Für die Mutter besteht ein höheres Risiko, Bluthochdruck oder Gestationsdiabetes zu bekommen. Im Gender-Datenreport<sup>42</sup> wird aufgrund der Geburtenstatistik die Vermutung geäußert, dass ein Trend zur Normalisierung später Erstgeburten eingesetzt hätte, welcher mit einem steigenden Bildungsniveau, der zunehmenden Partizipation am Arbeitsmarkt und dem Interesse am beruflichen Vorwärtskommen einhergeht. Diese Entwicklung wird mit einem Aufschub der Familiengründung, vor allem bei besser ausgebildeten Frauen, begründet. „Es zeichnet sich in diesen Zahlen ein soziales Phänomen des Hinausschiebens von Heirat und Elternschaft ab, das in den vergangenen zwölf Jahren - nach einer zumindest für Westdeutschland bereits vorausgegangenen Steigerung - neue Dimensionen angenommen hat. [...] Das für Deutschland brisante Thema in diesem Zusammenhang ist das Hinauszögern, die Verringerung und letztlich das Aufgeben des Kinderwunsches.“<sup>43</sup>

Der Grund für den Aufschub: Erhebliche soziale und wirtschaftliche Benachteiligungen können damit verbunden sein, Kinder zu haben. Durch lange Phasen von Nichterwerbstätigkeit oder Teilzeitarbeit verlieren Frauen Rentenansprüche und Arbeitsmarktchancen. Die größten Einbußen im Haushaltseinkommen treten auf, wenn die Frauen sich nach der Familiengründung aus dem Arbeitsmarkt zurückziehen, mit jedem weiteren Kind sinkt dann das Pro-Kopf-Einkommen weiter. Dies ist „zu einem großen Teil die Folge struktureller Behinderungen und Rücksichtslosigkeiten in der Gesellschaft, die Familien benachteiligen [...]“<sup>44</sup> Damit ist die schwierige Vereinbarkeit von Elternschaft und Erwerbstätigkeit also eine wichtige Ursache für sinkenden materiellen Wohlstand in Familienhaushalten. Dem versuchen Frauen oft durch späte Familiengründung, also mit mehr als 33 Jahren, zu entgehen. Dadurch sind sie zwar weniger ökonomisch belastet und weniger häufig mit einer instabilen Partnerschaft konfrontiert, jedoch sind sie unzufriedener mit ihren Zeitressourcen. Berufstätige Mütter sind nach einer Untersuchung des DJI der Ansicht, dass sie im Verhältnis zu viel Zeit für ihren Beruf aufwenden müssen.<sup>45</sup>

---

<sup>41</sup> Holst und Busch 2010, S.10-11

<sup>42</sup> vgl. Herlyn und Krüger 2003, S.246

<sup>43</sup> Herlyn und Krüger 2003, S.248

<sup>44</sup> Huinink 2008, S. 23

<sup>45</sup> vgl. Kurz und Berngruber 2011, S. 27

Auch eine Studie zu Einstellungen und Lebensbedingungen von Eltern in Deutschland kommt zu diesem Ergebnis: „Eine Ursache für eine teilweise negative Einschätzung der Vereinbarkeitssituation könnte der erlebte Zeitdruck in den Familien sein. Heute klagen viele Eltern mit minderjährigen Kindern darüber, dass sie nicht genug Zeit für die Familie hätten.“<sup>46</sup> „Gerade Familien mit kleinen Kindern leiden besonders häufig unter Zeitnot. Von den erwerbstätigen Eltern mit Kindern im Vorschulalter sagen fast die Hälfte, dass sie häufig oder sehr häufig Zeitstress empfinden. Besonders zugespitzt ist die Situation für Alleinerziehende: Hier klagen insgesamt 56 Prozent über sehr häufigen oder häufigen Zeitstress.“<sup>47</sup> Auch die Ergebnisse des Datenreports 2012 des Müttergenesungswerkes deuten auf die hohe Belastung von Müttern hin: „Am häufigsten waren Mütter in 2011 durch ständigen Zeitdruck und beruflich belastet. Die Belastung durch mangelnde Anerkennung hat sich [im Vergleich zu 2003] fast verdoppelt. [...] Der Anteil der Mütter, die mit Erschöpfungssyndromen bis hin zum Burnout, mit Schlafstörungen oder akuten Belastungsreaktionen hat sich [gegenüber 2003] um mehr als 30% erhöht.“<sup>48</sup>

Generell hat es einen positiven Effekt auf die Gesundheit von Frauen, erwerbstätig zu sein, sind jedoch kleine Kinder im Haushalt vermindert die Doppelbelastung die Gesundheit der Frauen im selben Maß, wie die Erwerbstätigkeit diese fördert.<sup>49</sup>

Die Belastungen, welche mit Elternschaft verbunden sind, erfahren erst seit Kurzem wissenschaftliche Aufmerksamkeit und dann auch meist verbunden mit funktionalen Aspekten für die Herstellung von Familie und die Entwicklung der Kinder.<sup>50</sup> In einer Untersuchung der AOK<sup>51</sup> wird jedoch deutlich, dass diese Belastung ein großes Problem für Eltern darstellen kann.

Der Autor kommt nach Auswertung des empirischen Datenmaterials aus 2052 Befragungen mit Familien in Deutschland zu dem Schluss, dass die stärkste Belastung der Eltern sich aus der knappen zur Verfügung stehenden Zeit ergibt. An zweiter Stelle stehe bei den Müttern die psychische Belastung. Die zeitliche Belastung sei am größten bei Müttern mit Vorschulkindern. Das Belastungsempfinden bezüglich der finanziellen Situation werde größer, je älter die Kinder seien. Auch die psychische Belastung nehme mit dem Alter der Kinder leicht zu. Alleinerziehende Mütter seien insgesamt wesentlich stärker belastet als andere Mütter. Sie lit-

---

<sup>46</sup> BMFSFJ 2009a, S.12

<sup>47</sup> BMFSFJ 2009a, S.13

<sup>48</sup> Deutsches Müttergenesungswerk 2012, S.3-4

<sup>49</sup> vgl. Cramm, Blossfeld und Drobnic 1998, S.481

<sup>50</sup> vgl. Lutz 2012 und vgl. Bertram und Spieß 2010

<sup>51</sup> vgl. Settertobulte 2010



ten besonders oft unter einer hohen finanziellen und zeitlichen Anspannung. Diese seien wiederum deutlich korreliert mit einer starken psychischen Belastung.

Der Autor verweist besonders auf die Bedeutung von regelmäßigen Tagesabläufen und entsprechenden Ritualen und Routinen, welche die Kinder vor Stressreaktionen schützen könnten. Der überwiegende Teil der Kinder im Grundschulalter ohne diese psychosomatischen Symptome habe mit den Eltern solche täglichen Rituale. Im Zusammenhang mit den täglichen Routinen sei auch die Nutzung oder Schaffung von Gelegenheiten verbunden, die jedem Kind eine gewisse Zeit der ungeteilten Aufmerksamkeit zukommen lassen. Mütter gaben häufiger an, täglich Zeit mit ihrem Kind zu verbringen. Kinder, die täglich eine bestimmte Zeit die ungeteilte Aufmerksamkeit ihrer Eltern haben, seien weniger wahrscheinlich übergewichtig. Das Teilnehmen der Eltern an Veranstaltungen von Schule oder Kindertagesstätte, regelmäßige gemeinsame Bewegung mit dem Kind, so wie regelmäßige gemeinsame Mahlzeiten wurden als Indikator für verminderte Stressreaktionen bei den Kindern genannt. Als ebenso bedeutsam wurde das Vorhandensein eines sozialen Hilfenetzwerkes ermittelt. Wenn die Eltern ein entsprechend gutes Hilfenetzwerk hatten, zeigte sich eine um etwa fünf bis acht Prozent verringerte Rate an Kindern mit körperlichen und psychischen Stresssymptomen. Dieses Hilfenetzwerk ermöglicht es den Eltern auch, sich Auszeiten zu nehmen, um sich vom Alltag zu erholen. Aber nur wenige der befragten Eltern gönnten sich solche Erholungspausen. Die Erholung vom Familienalltag stellte sich jedoch laut der Studie als wichtige gesundheitliche Chance, sowohl unmittelbar für die Eltern, als auch mittelbar für die Kinder dar. Wenn Eltern sich keine Auszeiten nähmen, sei die Wahrscheinlichkeit des Auftretens psychischer Stressreaktionen beim Kind erhöht.<sup>52</sup>

Vergleicht man die Situation deutscher Eltern mit der Realität in anderen westlichen Industrieländern, wird deutlich, dass die Grundproblematik der Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie überall gegeben ist, doch dass es einen Unterschied macht, wie strukturell damit umgegangen wird. Zwar ist das Alter der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes in allen EU-Mitgliedsstaaten gestiegen, jedoch sind in Frankreich beispielsweise die Kinderzahlen seit Jahren höher als in Deutschland und steigen an, da man dort die Familiengründung durch finanzielle Anreize und den Ausbau von Betreuungsplätzen unterstützte. Seit 2008 werden in Frankreich insbesondere flexible Beschäftigungsmodelle gefördert und mit längeren Elternzeiten will man Stress verhindern, den die Doppelbelastung von Beruf und Familie oft hervorruft und der sich negativ auf die Gesundheit von Eltern und Kind auswirken kann. Derzeit liegt die Geburtenrate in Frankreich bei 2,1 Kindern pro Frau und ist damit die höchste in Europa, in Deutschland ist sie bei 1,4 Kindern unter den niedrigsten.<sup>53</sup>

In den USA, wo die Geburtenrate generell um einiges höher liegt, wirken sich die Geburten auf die Berufslaufbahn aus. Eine Studie aus den USA zeigt: wenn weibliche Doktorandinnen

---

<sup>52</sup> vgl. Settertobulte 2010, S.42-50

<sup>53</sup> vgl. Luci 2011, S.10

während der Phase des Berufseinstiegs nach der Promotion Kinder haben, ist ihre Wahrscheinlichkeit, später einen Job zu haben in den USA 12 Jahre nach dem Hochschulabschluss um 24 Prozent geringer, als die der männlichen Doktoranden.“The striking finding in the sciences and engineering, across all institutions, no matter how large or small, is that there is an overall 24% gap between women Ph.D.s who have early babies and men who have early babies in their rate achieving tenure at 4-year universities among those working 12 to 14 years in academia to years out from the Ph.D.”<sup>54</sup> Eine weitere Studie aus den USA zeigt, dass Frauen, die nach dem MBA-Studium Mütter wurden, 15 Jahre nach dem Abschluss ihrer Ausbildung zu 28 Prozent nicht berufstätig sind. „Yet despite the large opportunity cost of doing so, we still see that a moderately large proportion leave work, at least temporarily, at the transition into motherhood.”<sup>55</sup>

Die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit ist nicht einfach und immer mehr Frauen sprechen diese Schwierigkeit konkret an und fordern für sich mehr Gestaltungsfreiheit, um diese Vereinbarkeit leisten zu können. Ein Beispiel für die Aktualität dieser „Bewegung“ ist ein Artikel in der New York Times vom Januar 2012<sup>56</sup>, in dem eine Akademikerin beschreibt, welche Veränderungen sie an ihrem Arbeitsplatz vorgenommen hat, um morgens und abends Zeit mit ihren Kindern verbringen zu können. In Netzwerkorganisationen wie dem „European Professional Women`s Network“ oder dem „Global Gender Program“ haben sich Frauen zusammengeschlossen, die eine verbesserte Work-Life-Balance fordern. Diese Entwicklungen sind auch im Zusammenhang mit dem „third-wave-feminism“ zu betrachten – der modernisierten Frauenbewegung, die, von den USA und Großbritannien ausgehend, es sich zum Ziel gesetzt hat, nicht wie in den Anfängen des Feminismus, den Männern den Kampf anzusagen, sondern vor allem die Strukturen zu verändern.

## ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Zwar sind Frauen heute häufig berufstätig - die zeitlichen Anforderungen durch die Erwerbstätigkeit lassen sich jedoch nur ungenügend mit der Elternschaft vereinbaren. Bislang sind auf eine Vollzeitberufstätigkeit beider Partner weder Betreuungslandschaft noch Arbeitsmarkt eingestellt. Aus diesem Grund reduzieren Frauen bei Geburt eines Kindes meist ihre berufliche Tätigkeit, was häufig zu einer traditionellen Geschlechtsrollenverteilung innerhalb des Haushalts führt. Mütter arbeiten überwiegend in Teilzeit oder sind zeitweise nicht berufstätig, was meist mit einer Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt verbunden ist. Die Vereinbarkeit ist durch mangelndes Angebot und mangelhafte Qualität von Kinderbetreuungseinrichtungen und wenig Familienfreundlichkeit bei den Arbeitgebern kaum gegeben. Die schwierige Vereinbarkeit von Elternschaft und Erwerbstätigkeit ist eine entscheidende Ursache für sinkenden

---

<sup>54</sup> Mason und Golden 2002, S.7-8

<sup>55</sup> Leber Herr und Wolfram 2008, S.42

<sup>56</sup> vgl. Ibarra 2012 (siehe Quellenverzeichnis)

materiellen Wohlstand in Familienhaushalten. Zudem haben Frauen trotz ihrer heute umfassenden Integration in den Arbeitsmarkt relativ selten höhere berufliche Positionen inne, was nicht durch Diskriminierung oder eine Selektion nach Geschlecht bedingt ist, sondern durch Auswirkungen der Familienbildung.

Dies hat häufig zur Folge, dass die Frauen die Mutterschaft auf einen späteren Zeitpunkt verschieben, was mit biologischen Risiken für Mutter und Kind verbunden sein kann und damit weiter den gesellschaftlichen Überalterungs-Effekt verstärkt. Zusätzlich führt die zeitgleiche Kombination von Berufstätigkeit und Mutterschaft zu belastender Zeitknappheit in den Familien.

Unter den derzeit noch herrschenden Voraussetzungen kann die Berufsphase für Akademikerinnen in Deutschland somit nicht als optimales Zeitfenster für die Familiengründung oder die Mutterschaft mit kleinen Kindern betrachtet werden.

## 2.2 (VORLÄUFIGER) VERZICHT AUF MUTTERSCHAFT: ALTERNATIVE B

Keine oder weniger Kinder zu bekommen als die eigene Elterngeneration kann eine Folge der Vereinbarkeitsproblematik sein. Dies ist eine Lebensweise, die in höher entwickelten Gesellschaften immer mehr Menschen teilen. Der allgemeine Trend rückläufiger Kinderzahlen in westlichen Industrieländern wird als zweiter demografischer Übergang bezeichnet und beruht sowohl auf der Abnahme von Mehrkind-Familien, als auch auf wachsender Kinderlosigkeit.

„Deutschland – und speziell das frühere Bundesgebiet – ist weltweit das einzige Land, in dem das niedrige Geburtenniveau um circa 1,4 Kinder je Frau bereits seit fast 40 Jahren zu beobachten ist.“<sup>57</sup> Die zusammengefasste Geburtenziffer (TFR) – auf die sich der Wert 1,4 bezieht – gibt die durchschnittliche Anzahl der Kinder an, die eine Frau im Laufe ihres Lebens haben würde, wenn ihr Geburtenverhalten den altersspezifischen Geburtenraten eines Kalenderjahres entspräche. Im Unterschied dazu gibt die Kohortenfertilität die durchschnittliche tatsächlich erreichte Kinderzahl einer Geburtskohorte von Frauen an. Die endgültige Kinderzahl der Mitte der 1970er Jahre geborenen Frauen wird beispielsweise auf 1,6 Kinder pro Frau geschätzt.<sup>58</sup> Dabei ist vor allem der Anteil der Frauen ohne Kind im Laufe der letzten Jahrzehnte kontinuierlich angestiegen. Das Ausmaß der Kinderlosigkeit ist bei den Frauen, die heute zwischen 40 und 50 Jahre alt sind, der bestimmende Faktor für das niedrige Geburtenniveau.<sup>59</sup>

Der erste demographische Übergang zeigte sich mit Beginn der Industrialisierung, Tertialisierung und dem Eintritt der Frauen in den Arbeitsmarkt. In den 60er Jahren setzte sich die Verringerung der Geburtenzahlen mit Erfindung der Anti-Babypille fort. Diese Ent-

---

<sup>57</sup> Destatis 2012a, S.40

<sup>58</sup> vgl. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW) und Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina 2012, S.14

<sup>59</sup> Destatis 2012a, S.28

wicklung wurde durch die zunehmende Instabilität von Familienstrukturen, sowie die Destandardisierung von Beschäftigungsverhältnissen im Rahmen der Globalisierung noch beschleunigt. Von 2,51 Kindern je Frau im Jahr 1966 sank die Gesamtfruchtbarkeitsrate auf seit Anfang der 1980er Jahre unverändert etwa 1,4 Kinder je Frau, was bedeutet, dass jeder Kinderjahrgang um etwa ein Drittel kleiner ist als seine Elterngeneration. Wenn diese Entwicklung anhält, läge das Verhältnis zwischen Personen im erwerbsfähigen Alter und Personen, die noch nicht oder nicht mehr arbeiten, im Jahr 2050 bei fast eins zu eins. Die endgültigen Kinderzahlen der Geburtsjahrgänge reichen seit dem Geburtsjahrgang 1880 nicht mehr aus, um die Elterngenerationen zu ersetzen. Um die Bevölkerungszahl in Deutschland konstant zu halten, wären 2,1 Kinder je Frau erforderlich.<sup>60</sup>

Diese Entwicklung ist in den meisten westlichen Industrienationen mehr oder weniger ausgeprägt. Bei gleichbleibender Fertilität ist bis 2050 in fast allen heutigen EU-Ländern eine negative natürliche Bevölkerungsbilanz zu erwarten, da Kinderlosigkeit und Alter der Frauen bei Geburt des ersten Kindes in allen EU-Mitgliedsstaaten gestiegen sind.<sup>61</sup> Jedoch hat Deutschland in Europa seit Jahren die niedrigste Geburtenrate. 2010 kamen 8,3 Geburten auf 1.000 Einwohner, der Durchschnitt der 27 Mitgliedsstaaten der EU betrug 10,7 Geburten auf 1000 Einwohner.<sup>62</sup> Dies entspricht dem niedrigeren Kinderwunsch der Deutschen im europäischen Vergleich. Deutsche Frauen und Männer antworten mit einem EU-weit unterdurchschnittlichen Wert von etwa 2,2, wenn sie nach der idealen Anzahl der Kinder gefragt werden.<sup>63</sup> Daraus wird auch ersichtlich, dass nicht alle Paare in Deutschland, die sich eigentlich mehr als zwei Kinder wünschen, diese auch zur Welt bringen. Die Realisation des Kinderwunsches hängt vor allem mit dem Bildungsgrad der potenziellen Eltern zusammen. Je höher deren erreichter Bildungsabschluss ist, desto seltener wird der Wunsch nach einer großen Familie umgesetzt.<sup>64</sup> Mütter mit niedriger Bildung sind zu 39 Prozent kinderreich, haben also drei oder mehr Kinder, doch sind dagegen nur 19 Prozent der Mütter mit hoher Bildung kinderreich.<sup>65</sup> "Im Jahr 2011 brachten 1.000 Nichtakademikerinnen 243 Kinder mehr zur Welt als ihre Altersgenossinnen mit Hochschulabschluss. Diese Differenz ist auch im internationalen Vergleich sehr groß. Dies unterstreicht die wissenschaftliche Notwendigkeit, die Fertilität von Akademikerinnen exakt zu analysieren ebenso wie die politische Aufgabe, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie speziell für diese Zielgruppe zu verbessern"<sup>66</sup>, schreibt

---

<sup>60</sup> vgl. BIB 2008, S.8-19

<sup>61</sup> vgl. BIB 2008, S.30 und Destatis 2012a, S.40

<sup>62</sup> vgl. Eurostat 2011

<sup>63</sup> Sievert und Klingholz 2009, S.8

<sup>64</sup> vgl. BMFSFJ 2007b, S.5

<sup>65</sup> Destatis 2009, S. 29

<sup>66</sup> Bujard 2012, S.11

Bujard in einer Expertise für das Bundesministerium zur Kinderzahl bei Akademikerinnen 2012.

Im Widerspruch dazu stehen Wünsche Studierender, wie sie in einer HIS-Umfrage ermittelt wurden: Demnach sind sich 75 Prozent bereits zu Studienzeiten sicher, dass sie später Kinder haben möchten. Die meisten wünschen sich zwei Kinder, wobei jeder fünfte Studierende noch nicht genau weiß, ob er einmal eine Familie gründen möchte, oder wie viele Kinder es werden sollen. Nur sechs Prozent aller Befragten gaben an, keine Kinder zu wollen. Allerdings rangierte der starke Wunsch, einen interessanten Beruf auszuüben prozentual bei den studierenden Frauen weit vor dem starken Wunsch, Kinder zu haben (52 Prozent vs 31 Prozent).<sup>67</sup>

Generell gehört Mutterschaft heute für die Frauen also nicht mehr selbstverständlich zum Leben, sondern ist eine Alternative, deren Vor- und Nachteile abgewogen werden. In einer tiefenpsychologischen Studie des Rheingold-Instituts wurden einige dieser Argumente gegen Kinder identifiziert. 58 Prozent der befragten Frauen empfinden Kinder als Kostenfaktor, den man sich leisten können muss, 42 Prozent verbinden mit dem Mutterwerden sogar konkrete finanzielle Sorgen und Ängste. Manche Frauen haben Angst vor finanziellem Abstieg durch die Kinder und davor, durch die Kinder unfrei zu werden und nur noch „Mutter“ – nicht mehr Frau zu sein. Außerdem formulierten sie die Angst davor, nicht „perfekt funktionieren“ und dem Ideal der gelassenen Mutter nicht entsprechen zu können.<sup>68</sup>

„Eltern stellen vor der Familiengründung relativ hohe Ansprüche an ihre Lebensumstände, denn sie wollen ihrem Kind möglichst optimale Bedingungen zum Start bieten. Diese Voraussetzungen werden als erfüllt angesehen, wenn die Ausbildungen der Eltern abgeschlossen sind (53 Prozent) und zumindest ein Partner eine gesicherte berufliche Position hat (72 Prozent), die finanziellen Verhältnisse ausreichend sind (62 Prozent) und die Wohnsituation als zufriedenstellend (alle Zahlen: Allensbach 2004) empfunden wird. Dadurch verlagert sich der Zeitpunkt für die Geburt eines Kindes in das Lebensalter jenseits der Dreißig und umfasst häufig nur noch wenige Jahre.“<sup>69</sup> Die Gründung einer Familie wird somit auf einen immer späteren Zeitpunkt im Leben gelegt, was durch altersspezifische Geburtenziffern belegt ist.<sup>70</sup> Die heute 70-75jährigen Frauen brachten ihr erstes Kind mit durchschnittlich 25 Jahren zur Welt, die 10 bis 15 Jahre jüngeren Frauen waren bei der Geburt des ersten Kindes durchschnittlich 23 Jahre alt und die heute 39-43 jährigen bekamen ihre ersten Kinder im Durchschnitt mit 27 Jahren.<sup>71</sup> Dies ist eine EU-weite Erscheinung: “One of the proximate causes of the observed de-

---

<sup>67</sup> vgl. Middendorff 2003, S.13-14

<sup>68</sup> vgl. Rheingold 2011, S.2 und S.7 (siehe Quellenverzeichnis)

<sup>69</sup> BMFSFJ 2005b, S.5

<sup>70</sup> vgl. BIB 2008, S.42

<sup>71</sup> vgl. Destatis 2007a, S.30

cline in total fertility rates in OECD countries has been a tendency by women to postpone their decisions to have children until a later age.”<sup>72</sup>

„Etwa im Alter zwischen Mitte 20 und Anfang 30 fordern der Abschluss der Ausbildung und die Etablierung im Beruf großen persönlichen und vor allem zeitlichen Einsatz, aber auch Partnersuche und Familiengründung fallen in diesen Zeitraum. Für viele Menschen konkurrieren diese Anforderungen miteinander, und häufig – insbesondere angesichts des Ideals einer Familiengründung, die auf gesicherter finanzieller Basis und in fester Partnerschaft geschehen sollte (...) – wird der beruflichen Entwicklung der Vorzug gegeben. Kinder werden dann erst verhältnismäßig spät geboren – oder gar nicht mehr.“<sup>73</sup> Ein Grund für diese Entwicklung sind vor allem zunehmende Unsicherheiten durch globalisierte Märkte, die langfristige Entscheidungen wie die Entscheidung für Partnerschaft oder Elternschaft schwieriger machen und die damit verbundene Zunahme der Bedeutung individueller Ressourcen wie Bildung durch subjektiv erlebte Zukunfts-Unsicherheit.<sup>74</sup> Die Zeit im Lebenslauf, in der sich junge Frauen für Kinder entscheiden, reduziert sich dadurch inzwischen oft auf das Zeitfenster zwischen dem 29. und 33. bis 34. Lebensjahr. Eine Familie zu gründen, kommt für viele junge Frauen vor dem 30. Lebensjahr heute nicht in Betracht. Sie konzentrieren diese Option auf eine sehr kurze Lebensphase, daher auch häufig als „Rush-hour des Lebens“ bezeichnet wird. „Diese Konzentration der Entscheidung für Kinder auf ganz wenige Lebensjahre führt aber in Deutschland gerade deswegen möglicherweise zu einer unglaublichen Herausforderung an die eigene Fähigkeit, konstruktiv mit Zeit umzugehen. Denn die jungen Erwachsenen haben, insbesondere bei einer qualifizierten Ausbildung, lange Jahre der ökonomischen Unselbstständigkeit und Abhängigkeit von den Eltern oder von Stipendien hinter sich und nur wenige Möglichkeiten, ihre Kompetenzen und Qualifikationen im Beruf unter Beweis zu stellen. Daher sind sie genau zu dem Zeitpunkt, an dem sie sich überlegen, Verantwortung für Kinder zu übernehmen, auch mit der Herausforderung konfrontiert, die eigene berufliche Position zu finden, sich beruflich zu etablieren und Perspektiven für die eigene Karriere zu entwickeln.“<sup>75</sup>

Die Einschränkung dieses Zeitfensters für Mutterschaft führt zum zunehmenden Verzicht auf Kinder – zum Verzicht auf Kinder überhaupt und auch zur Reduktion der Kinderzahl. Hierbei ist ein Kohorteneffekt zu beobachten, also ein Anstieg der Kinderlosigkeit über die Jahrgänge hinweg. Für Frauen mit Universitätsabschluss aus dem früheren Bundesgebiet, die zwischen 1947 und 1954 geboren wurden, betrug die anzunehmende dauerhafte Kinderlosigkeit rund 30 Prozent, für die Geburtsjahrgänge von 1955 bis 1958 betrug sie 33 Prozent und bei den 1959 bis 1962 geborenen lag sie bei 36 Prozent.<sup>76</sup> Der Verzicht auf Kinder beruht somit weniger

---

<sup>72</sup> Sleebos 2003, S.15

<sup>73</sup> Höhn, Ette und Ruckdeschel 2006, S.51

<sup>74</sup> vgl. Blossfeld, 2005, S.7 und 8

<sup>75</sup> Bertram 2012, S.14

<sup>76</sup> vgl. Destatis 2006, S. 5

auf einer bewusst und früh getroffenen Entscheidung gegen Kinder, sondern ist meist die Folge einer wiederholten Verschiebung der Familiengründung. Der Wunsch nach Kindern wird wegen der Vereinbarkeitsproblematik von Beruf und Familie zuerst zurückgestellt und mündet dann teilweise in ein dauerhaftes Leben ohne Kinder.

Vor allem voll erwerbstätige und höher qualifizierte Frauen entscheiden sich wegen der mit dem Bildungserwerb verbundenen Investitionen eher gegen eine Mutterschaft. Die Opportunitätskosten, welche mit einem völligen oder teilweisen Verzicht auf Erwerbstätigkeit und Karriere zugunsten der Sorge für Kinder verbunden sein können, halten sie davon ab, früh oder überhaupt Mutter zu werden. „Da eine schrumpfende Bevölkerung ein geringeres Potential an verfügbaren Fähigkeiten hat, ist eine gute Qualifikation besonders wichtig. Insbesondere die Kinderlosigkeit von Hochqualifizierten stimmt bedenklich, da spätestens seit PISA für Deutschland der große Einfluss der Qualifikation der Eltern auf die Bildung des Kindes belegt ist.“<sup>77</sup> Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen ist ein Phänomen, welches lange in den Mittelpunkt des medialen Interesses gerückt war, jedoch ohne durch demographische Zahlen genau und korrekt belegt worden zu sein. Es ist nicht einfach, den Effekt gegenüber der restlichen Bevölkerung konkret abzugrenzen, denn zum einen stellt sich die Frage, welches die Vergleichsgruppen sind, zum anderen ist die Kinderlosigkeit kohortenabhängig.

Da keine amtlichen Daten zur Kinderlosigkeit in Deutschland vorliegen, muss hierbei auf Schätzungen des Mikrozensus und des Sozioökonomischen Panels zurückgegriffen werden. Im Mikrozensus 2008 wird, wie oben ausgeführt, ermittelt, dass mit steigendem Bildungsstand Frauen häufiger kinderlos bleiben und seltener drei und mehr Kinder haben. In Westdeutschland hatten 28 Prozent der 40- bis 75-jährigen Frauen mit akademischem Abschluss keine Kinder geboren. Damit waren sie deutlich häufiger kinderlos als der Durchschnitt aller Frauen, die im früheren Bundesgebiet zu 16 Prozent und in den neuen Ländern zu acht Prozent kinderlos geblieben waren.<sup>78</sup> Zu unterscheiden ist in diesem Zusammenhang zwischen Frauen an Hochschulen (ehemals Fachhochschulen) und Universitäten. An den Hochschulen beträgt der Prozentsatz der kinderlos bleibenden Frauen 20 Prozent, an den Universitäten 34 Prozent.<sup>79</sup> Neuere Zahlen liefert Bujard, der in einer Expertise 2012 die Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen für die Kohorten der 40jährigen Frauen von 1982 bis heute berechnet hat: "Bei den Akademikerinnen ist die Kinderlosigkeit von 25,4 Prozent 1982 über 29,6 Prozent 1991 auf den Höchstwert von 34,5 Prozent im Jahr 2000 gestiegen. Auf diesem hohen Niveau hat sich die Kinderlosigkeit seitdem stabilisiert und mit einem Wert von 31,5 Prozent im Jahr 2011 nur minimal reduziert."<sup>80</sup>

---

<sup>77</sup> BMFSFJ 2005b, S.7

<sup>78</sup> vgl. Destatis 2009, S.28-29

<sup>79</sup> Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) 2006,, S.314

<sup>80</sup> Bujard 2012, S.20

Auch im Sozioökonomischen Panel von 2011 wird nach Krack-Roberg bestätigt, dass der Anteil der Frauen ohne Kind im Laufe der letzten Jahrzehnte kontinuierlich gestiegen ist und dass Frauen in Westdeutschland mit steigendem Bildungsstand häufiger kinderlos sind.<sup>81</sup> Die früher oft zitierte Annahme, Akademikerinnen blieben zu 40 Prozent kinderlos, beruhte auf einem systematischen Messfehler des Mikrozensus. Grundig ermittelte in einem Vergleich der Datenquellen folgende Ursachen: „Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Kinderlosigkeit in Deutschland durch Schätzungen des Mikrozensus tendenziell überschätzt wird, da Frauen, deren Kinder bereits ausgezogen sind oder deren Kinder volljährig sind, als kinderlos zählen. Eine bessere Datengrundlage bietet das Sozio-ökonomische Panel, denn dieses stellt Frauen direkt die Frage nach jemals geborenen Kindern, unabhängig davon, ob diese im gleichen Haushalt leben. Allerdings ist die Zahl der Befragten im SOEP deutlich geringer als im Mikrozensus. Auch wenn sich die Ergebnisse auf Basis des Mikrozensus und des SOEP hinsichtlich der Höhe der Kinderlosigkeit unterscheiden, so zeigt sich in beiden Statistiken übereinstimmend, dass die Kinderlosigkeit mit steigender Qualifikation zunimmt.“<sup>82</sup>

Auch ein Bericht der OECD aus dem Jahre 2005 bestätigt: "Several studies have provided evidence of a negative association between fertility rates and education at the level of individuals (e.g. United Nations, Department for Economic and Social Information and Policy Analysis, 1995; Adsera, 2004; Blossfeld et al. 1995; Corjin and Klizijng, 2000;Hullen, 2000). One reason is that, as education and income are related, the opportunity cost of leaving (even temporarily) the labour market (and therefore the cost of interrupting their career) is higher for more educated women than for less educated ones. The delay of motherhood due to longer periods in schooling is an important concern in countries where the link between marriage and childbearing is strong (e.g. Japan and the Southern European countries): as educational attainment increases, women will enter marriage later, with a knock-on effect on the timing of childbirth (Hirosima, 2001) [...] more educated women have fewer children than less educated ones in all countries and years considered."<sup>83</sup>

Gründe dafür sind nicht nur die Opportunitätskosten, also der Wegfall des Einkommens eines Elternteils aufgrund der Kinderbetreuung, sondern auch die Investition in die individuelle Bildung: je mehr in Bildung investiert wurde, umso unwahrscheinlicher ist die Entscheidung für (weitere) Kinder.

So zeigt der Vergleich nach dem Mikrozensus und dem US Bureau of Census zwischen US-amerikanischen und deutschen Frauen zwischen 40 und 44 Jahren, dass die Ausbildung und die erreichte Berufsposition die zentralen Faktoren für die individuelle Entscheidung sind, ohne Kinder zu leben.<sup>84</sup> Eine Studie zu Mutterschaft und akademischer Karriere aus den USA

---

<sup>81</sup> Krack-Roberg, Krieger und Weinmann 2011, S.41

<sup>82</sup> Grundig 2006, S. 35

<sup>83</sup> Addio d' und Ercole d' 2005, S.28

<sup>84</sup> vgl. Gruescu und Rürup 2005, S.7



zeigt einen Zusammenhang zwischen dem Verzicht auf Kinder und beruflicher Karriere, der in beide Richtungen geht: „Our first set of results relating to the pipeline to tenure shows that women may be more successful in obtaining academic careers if they forgo or delay marriage and childbirth. Our second set of results relating to the effect of academic careers on family formation shows that women who successfully pursue ladder-rank faculty careers are quite different in their patterns of family formation from men who achieve ladder-rank and also from women who drop out of the pipeline to tenure: ladder-rank faculty women are less likely to marry and have children and are more likely to divorce.“<sup>85</sup>

Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen ist auch insofern ein gesamtgesellschaftliches Problem, als sich Bildungsdefizite fortsetzen. So nehmen 83 Prozent der Kinder von Akademikern später ein Studium auf, jedoch lediglich 23 Prozent der Kinder von Eltern ohne akademische Ausbildung.<sup>86</sup> Durch das Phänomen der „Bildungsvererbung“ werden sich langfristig noch weniger Menschen in Deutschland für ein Studium entscheiden, da die Aspiration für einen höheren akademischen Abschluss der eigenen Kinder nur bei den Eltern sehr hoch ist, die selbst studiert haben.<sup>87</sup> Somit wird durch den Verzicht auf Kinder bei Akademikern der Anteil von Studierenden in den nachfolgenden Generationen weniger, was zu einem späteren Mangel an akademisch ausgebildeten Führungs- und Fachkräften in der Gesellschaft führt, wenn nicht Gegenmaßnahmen ergriffen werden.

In einer Vertiefungsbefragung wurden Personen, die zehn Jahre nach dem Studium (noch) kein Kind bekommen, sich aber nicht grundsätzlich gegen Kinder entschieden hatten, nach den Gründen gefragt, die bisher einer Umsetzung des Kinderwunsches im Weg standen. Ein Grund war dabei das Fehlen des entsprechenden Partners. Für Frauen erwies es sich allerdings als noch entscheidender, dass sie ihre berufliche Beanspruchung als zu hoch empfanden. Auch das Risiko, beruflich abgehängt zu werden oder nicht in die alte Arbeitsstelle zurückzukommen, spielte für Frauen nach deren Aussagen bei der Entscheidung, den Kinderwunsch nicht umzusetzen, eine wichtigere Rolle als für Männer. Der Anteil kinderloser, hochqualifizierter Männer liegt dementsprechend auch nur bei 17 Prozent bei der Altersgruppe von 40-54 Jahren, gegenüber einem Anteil von knapp 30 Prozent bei den hochqualifizierten Frauen.<sup>88</sup>

Ebenso betrachteten Frauen den Mangel an Betreuungseinrichtungen, sowie an geeigneten Teilzeitstellen, eher als Problem. Männer gaben im Vergleich zu Frauen hingegen eher die berufliche Beanspruchung der Partnerin als Grund an, warum der Kinderwunsch bisher nicht realisiert wurde. „Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass für Frauen eher als für Männer die eigenen Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gegen Kinder sprechen.

---

<sup>85</sup> Mason und Golden 2002, S.100

<sup>86</sup> Isserstedt et al. 2007, S. 110 ff

<sup>87</sup> vgl. Huinink, 2008, S.25

<sup>88</sup> Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA): Mikrozensus zit. nach BMFSFJ 2005b, S.25

Dies spricht dafür, dass viele der Hochschulabsolvent(inn)en mit der Entscheidung für ein Kind auch eine Entscheidung für eine traditionelle partnerschaftliche Arbeitsteilung verbinden oder zumindest die Verantwortung für die Kinderbetreuung im Regelfall bei der Frau sehen.“<sup>89</sup> Dies könnte dadurch bedingt sein, dass insbesondere in Westdeutschland teilweise Rollenbilder vorherrschen, nach denen eine Vollerwerbstätigkeit von Müttern und eine gelungene Kindererziehung häufig für unvereinbar gehalten werden und dass die mütterliche Erwerbstätigkeit in Ermangelung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten oft auch nicht realisierbar ist.<sup>90</sup> Diese Zusammenhänge sind jedoch kein Automatismus, wie ein Vergleich mit der Situation in den skandinavischen Ländern beweist: Mit Blick auf die Kohortenfertilität zeigt sich dort ein verhältnismäßig geringer Effekt von Bildung. Frauen mit hoher Bildung bekommen in späterem Alter in diesen Ländern fast gleich viele Kinder wie Frauen mit einem niedrigeren Bildungsniveau. Dies wird in der Forschung auf die gut ausgebauten wohlfahrtsstaatlichen Systeme und die Familienpolitik dieser Länder zurückgeführt.<sup>91</sup>

Auch der Vergleich mit den ostdeutschen Bundesländern verdeutlicht, dass der Zusammenhang zwischen Investitionen in die schulische beziehungsweise berufliche Qualifizierung und Mutterschaft gesellschaftlich produziert ist. Hoch qualifizierte Frauen, die noch zu DDR-Zeiten ihre Ausbildung durchlaufen und eine Familie gegründet haben, weisen zu einem vergleichsweise sehr niedrigen Anteil kinderlose Haushalte auf. Im Jahr 2004 lebten diese Abiturientinnen nur zu 15,6 Prozent ohne ein Kind im Haushalt und Akademikerinnen im Alter von 40 bis 44 Jahren nur zu 16,3 Prozent. Für die etwas jüngeren, hoch qualifizierten 35- bis 39-jährigen Frauen, deren Entscheidung über eine Familiengründung bereits in die Zeit nach der Wende fiel, ist der Anteil derer, die nicht mit einem Kind zusammenleben, um ca. 10 Prozent höher als bei den Anfang 40-Jährigen. Es ist anzunehmen, dass dies durch die mit der Wende eingeleiteten grundlegenden Veränderungen der Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Erwerbsarbeit hervorgerufen ist.<sup>92</sup>

Die Folgen der Kinderlosigkeit auf individueller Ebene können sein, dass kinderlose Menschen in späteren Jahren bedauern, dass sie sich nicht für die Gründung einer Familie entschieden haben. Keine Kinder zu haben kann als Verlust empfunden werden, insbesondere da belegt ist, dass Elternschaft die Lebenszufriedenheit steigern kann.<sup>93</sup> Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene führt der Verzicht auf Kinder langfristig gesehen zu einer Überalterung der Bevölkerung, zu Fachkräftemangel und zur Verarmung strukturschwacher Regionen. Der Anteil Deutschlands an der europäischen Wirtschaftskraft wird nach einer Prognose der OECD von aktuell 17 Prozent auf gerade noch 9 Prozent in 2060 fallen. Einer der Gründe für die Ent-

---

<sup>89</sup> Brandt 2012, S.33

<sup>90</sup> vgl. Bundesministerium des Innern 2011, S.19-20

<sup>91</sup> vgl. Ronsen und Skrede 2010

<sup>92</sup> vgl. Herlyn und Krüger 2003, S.256-257

<sup>93</sup> vgl. Humpert 2010

wicklung ist laut OECD die rasche Bevölkerungsalterung in aktuell wichtigen Industrieländern wie Deutschland.<sup>94</sup>

## ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

In Deutschland entscheidet sich eine zunehmende Zahl von Frauen entgegen ihren idealen Vorstellungen für ein Leben ohne Kinder. Europaweit hat Deutschland seit Jahren die niedrigste Geburtenrate. Generell gehört Mutterschaft heute für die Frauen nicht mehr selbstverständlich zum Leben, sondern ist eine Alternative, deren Vor- und Nachteile abgewogen werden. Je höher der erreichte Bildungsgrad der Frau ist - je mehr also in individuelle Bildung investiert wurde, umso unwahrscheinlicher ist die Entscheidung für (weitere) Kinder. Die mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf spielt dabei eine entscheidende Rolle. Zudem herrschen insbesondere in Westdeutschland teilweise Rollenbilder vor, nach denen eine Vollerwerbstätigkeit von Müttern und eine gelungene Kindererziehung häufig für unvereinbar gehalten werden. Im Vergleich dazu haben Akademikerinnen, die zu DDR-Zeiten studiert haben, sehr viel seltener keine Kinder, was darauf hindeutet, dass die Lebensumstände und die Gesellschaftsstruktur einen großen Einfluss auf die Fertilität haben.

Vor den Aufgaben und Verpflichtungen der Mutterschaft, die vorwiegend im Bereich der Privatheit, nicht im gesellschaftlichen Bereich angesiedelt gesehen werden, scheuen immer mehr Frauen mit höherer Bildung zurück; erst, um sie auf später zu verschieben und dann, weil berufliche Perspektiven sonst aufgegeben werden müssten. Lassen sich die Ziele, Kinder aufzuziehen und eine Erwerbstätigkeit auszuüben, nicht gleichzeitig erreichen, entscheiden sich Frauen mit höherer Bildung häufiger für den Karriereweg. Das Zusammentreffen des engen Zeitfensters für die berufliche Etablierung mit dem durch den Wunsch nach ökonomischer Sicherheit relativ spät gesetzten Zeitfenster für Mutterschaft führt damit zum zunehmenden Verzicht auf Kinder – zum Verzicht auf Kinder überhaupt und auch zur Reduktion der Kinderzahl. Etwa 28 Prozent der Akademikerinnen sind dauerhaft kinderlos. Der Verzicht auf Kinder beruht somit weniger auf einer bewusst und früh getroffenen Entscheidung gegen Kinder, sondern ist meist die Folge einer wiederholten Verschiebung der Familiengründung. Durch das Phänomen der „Bildungsvererbung“ wird durch den Verzicht auf Kinder bei Akademikern der Anteil von Studierenden in den nachfolgenden Generationen stetig weniger, was zu einem späteren Mangel an akademisch ausgebildeten Führungs- und Fachkräften in der Gesellschaft führen kann, wenn nicht Gegenmaßnahmen ergriffen werden.

### 2.3 VERZICHT AUF STUDIUM UND / ODER BERUFSTÄTIGKEIT: ALTERNATIVE C

Hohe berufliche Aspirationen können zu einem Verzicht auf Kinder führen, doch ebenso trifft es häufig zu, dass Frauen eine akademische Laufbahn oder eine spätere Berufstätigkeit für den Kinderwunsch zurückstellen.

---

<sup>94</sup> vgl. Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) 2012

Eine kürzlich veröffentlichte norwegische Studie zeigt anhand einer Modellrechnung, bezogen auf Ausbildungsgrad und Kinderzahl bei 26 000 norwegischen Frauen, dass Frauen, die früh Kinder haben, Gefahr laufen, ihre Ausbildung abzubrechen oder kein hohes Ausbildungsziel zu erreichen:

“Our simulation models assumed that a womans fertility was directly caused by her educational attainment and enrollment [...] and that her educational progress was directly caused by the number and ages of her children and by her educational attainment and enrollment. Given these simple models, the main finding was that, in Norway in the last two decades of the 20th century, the observed inverse relationship between a womans education and her parity at age 39 arose from the estimated effects of childbearing on education and a much smaller reverse effect of education on fertility [...]. Stated differently, in Norway in this period, the explanation for the observed low fertility among women with advanced degrees was principally that women who had one or more children relatively early were more likely to leave or not enter a long educational track and never attain such a high educational level.”<sup>95</sup>

Die Studie weist nach, dass der Effekt der höheren Bildung auf das Geburtenverhalten weniger Einfluss hatte, als vielmehr die Mutterschaft die Ausbildung beeinträchtigte. Der Ursache-Wirkungs-Zusammenhang von Bildung und Elternschaft wurde hierbei bisher immer vor allem in umgekehrter Richtung gedacht. Man ging davon aus, dass eine höhere Bildung vor allem zum Verzicht auf Elternschaft führen würde, doch als relevanter für den Effekt, dass höher gebildete Frauen weniger Kinder haben, zeigte sich, dass Elternschaft die weitere Ausbildung verhindert. „Our main finding was that fertility impeded education much more strongly than education impeded fertility among Norwegian women born in 1964, ignoring other factors that may have influenced both fertility and education.”<sup>96</sup>

Die Autoren können zwar nicht belegen, dass dieser Ursache-Wirkungs-Zusammenhang auch außerhalb Norwegens und für andere Kohorten Gültigkeit besitzt, jedoch gibt es Studien, die auch für die Erwerbsbeteiligung von Frauen dieselbe Richtung des Ursache-Wirkungs-Zusammenhangs feststellen<sup>97</sup>: „[...] kann auf Grundlage der vorliegenden Längsschnittanalysen der Schluss gezogen werden, dass die Geburt eines Kindes einen negativen kausalen Effekt auf die Erwerbsbeteiligung hat, der über die ersten Wochen oder Monate nach der Geburt hinausgeht. [...] Arbeiten, welche die Determinanten der Dauer der Erwerbsunterbrechung nach der Geburt eines Kindes untersuchen, liefern einen Hinweis darauf, dass der Kausaleffekt eines Kindes auf die Erwerbsbeteiligung nicht für alle Frauen gleich ist, sondern von den jeweiligen Opportunitäten und Restriktionen, sowie Einstellungen der Frau abhängt.“<sup>98</sup>

---

<sup>95</sup> Cohen, Kraydal und Keilman 2011, S.831

<sup>96</sup> Cohen, Kraydal und Keilman 2011, S.833

<sup>97</sup> vgl. auch Blossfeld et al. 2009, S.17 und BMFSFJ 2011, S.92

<sup>98</sup> Schröder 2005

Für die Erwerbsbeteiligung, doch noch mehr für Bildung und Ausbildung gilt, was der Ökonom Christoph Badelt schreibt: „Für alle Ökonomen – und hier kommt der Ökonom in mir durch - ist es selbstverständlich und fast schon trivial, dass Bildung sowohl dem Einzelnen wie der Gesellschaft Vorteile bringt, materiell und immateriell. Bildung hat individuellen und gesellschaftlichen Nutzen, etwas Wertvolleres gibt es nicht.“<sup>99</sup> Auf diesen Vorteil verzichten Frauen, die sich wegen vorhandener Kinder oder wegen ihres Kinderwunsches gegen ein Studium entscheiden (müssen). Genaue Zahlen, um wie viele Frauen es sich hierbei handelt, liegen nicht vor, lediglich bei den Studienabbrechern lässt sich ermitteln, bei welcher Anzahl der Frauen familiäre Gründe eine Rolle gespielt haben. Bei der Berechnung der Studienabbruchquote werden unter Studienabbrechern ehemalige Studierende verstanden, die zwar durch Immatrikulation ein Erststudium an einer deutschen Hochschule aufgenommen haben, dann aber das Hochschulsystem ohne (erstes) Abschlussexamen verlassen. Die Studienabbruchquote lag ab dem Jahr 2000 bei durchschnittlich 21 Prozent. Bezogen auf den Studienanfängerjahrgang 2001 beendeten von den rund 260.000 erstimmatrikulierten Studierenden dieses Jahrgangs circa 55.000 ihr Studium ohne Abschluss, von denen 31 Prozent vor allem an den hohen Anforderungen ihres Studiums oder an ihren fehlenden persönlichen Voraussetzungen scheiterten, also im Leistungsbereich Probleme hatten. Für rund ein Fünftel aller Studierenden stellten finanzielle Probleme das entscheidende Motiv für den Abbruch dar.<sup>100</sup> Diese Schwierigkeiten haben nicht unmittelbar mit Elternschaft zu tun, werden mittelbar jedoch durch die Verantwortung für Kinder noch verstärkt. „In solchen Konfliktsituationen kommt es vor allem dann zum Studienabbruch, wenn die Betroffenen in einer voraussehbaren Perspektive mit keiner Hilfe und Unterstützung rechnen können, um die familiären Probleme zu lösen.“<sup>101</sup> Eine quantitative und qualitative Studie von 2007 zur Situation von Studierenden mit Kind an baden-württembergischen Hochschulen ergab, dass oft „die Leistungsanforderungen an den Hochschulen nicht berücksichtigen, dass junge Eltern nur mit einem zerstückelten Zeitkontingent arbeiten können“ und dass sich daraus eine spezifische Benachteiligung studierender Eltern ergibt.<sup>102</sup> Vor allem Mütter haben laut der Studie dieses Problem, da über 30 Prozent der Mütter ein Kind betreut, wenn sie gleichzeitig Studienaufgaben erledigen, aber nur 18 Prozent der Väter.<sup>103</sup> Der Zeitaufwand zur Kinderbetreuung lag bei den Müttern bei 6,9 Stunden täglich, bei den Vätern bei 3,9 Stunden. Die nicht erfolgreichen Studierenden hatten beim Faktor „Zeitnot“ in der Studie einen signifikant höheren Wert als die erfolgreichen. Somit zeigt sich, dass Mütter besonders betroffen sind von dem Risiko, das Studienziel nicht zu erreichen.<sup>104</sup>

---

<sup>99</sup> Badelt, o.J., S.11

<sup>100</sup> vgl. Heublein et al. 2008 b, S.5-6 und S.17

<sup>101</sup> Heublein et al. 2008 b, S.41

<sup>102</sup> vgl. Helfferich, Hendel-Kramer und Wehner 2007, S.103

<sup>103</sup> vgl. Helfferich, Hendel-Kramer und Wehner 2007, S.105

<sup>104</sup> vgl. Helfferich, Hendel-Kramer und Wehner 2007, S.136 ff, S.171

Als ausschlaggebenden Grund für den Abgang von der Hochschule nannten 2008 insgesamt sieben Prozent der Studienabbrecher familiäre Probleme, wovon besonders häufig Frauen betroffen waren. Der frühe Zeitpunkt des Studienabbruchs im Bachelorstudium führt dazu, dass die Studierenden häufig noch keine Kinder haben, dennoch sind diese Zahlen bedeutsam, wenn man bedenkt, dass, je nach Bundesland, nur fünf bis sieben Prozent der Studierenden bereits Eltern sind. Auf der Betrachtungsebene aller für die vorzeitige Exmatrikulation relevanten Abbruchmotive waren es 19 Prozent der Studienabbrecher, die ihren Abgang von der Hochschule mit mindestens einem familiären Aspekt in Zusammenhang brachten. Hierbei spielte vor allem die Unvereinbarkeit von Studium und Kinderbetreuung eine Rolle. Zwei Prozent der vorzeitig abschlusslos Exmatrikulierten sahen dies als den ausschlaggebenden Grund ihrer Studienaufgabe an, wobei auch diese häufiger weibliche Studienabbrecher waren. Besonders Studienabbrecher im Fach Medizin benannten überproportional häufig familiäre Probleme als Ausschlag gebend.<sup>105</sup> Die Präsidentin des deutschen Ärztinnenbundes kritisierte 2009 diese Situation und stellte fest, dass die Vereinbarkeit von Studium und Beruf mit Kindern bisher ganz überwiegend von den Studentinnen und den Ärztinnen individuell gemeistert werden müsse.<sup>106</sup> Sie forderte eine Änderung der Rahmenbedingungen des Medizinstudiums. In einer Pilotstudie der Universität Ulm wurde ermittelt, dass ungeachtet dieser schwierigen Bedingungen die Zeit des Studiums für die Familiengründung bei Medizinstudentinnen immer noch besser geeignet ist, als das Praktische Jahr, die Zeit des Berufseinstiegs oder die Facharzt Ausbildung.<sup>107</sup> Dafür spricht auch der Befund, dass 30 Prozent der Frauen ihre Facharztweiterbildung nicht beenden, während die Abbrecherquote bei männlichen Auszubildenden nur 14 Prozent beträgt und dass außerdem etwa 16 Prozent der weiblichen Ärzte zwischen 35 bis 40 Jahren nicht berufstätig sind, hingegen männliche Ärzte im Vergleich dazu zu weniger als fünf Prozent nicht ihren Beruf ausüben.<sup>108</sup>

Obwohl bundesweit im Durchschnitt mehr Frauen als Männer zum Studium berechtigt sind (im Jahr 2007 war beispielsweise bei den Frauen der Anteil der Studienberechtigten mit 48,6 Prozent wesentlich höher als bei den Männern mit 40,5 Prozent)<sup>109</sup>, neigen ein halbes Jahr vor Schulabgang Männer häufiger als Frauen zu der Aufnahme eines Studiums (maximal 79 Prozent vs. 75 Prozent). Männer sind sich hierbei in der Studienplanung häufiger als Frauen sicher (58 Prozent vs. 53 Prozent). Dies hängt damit zusammen, dass Frauen sich einen geringeren Ertrag durch die Aufnahme eines Studiums versprechen.<sup>110</sup> Bestätigt wird diese Einschätzung der Frauen durch die Geschlechterverteilung bei höheren akademischen Abschlüs-

---

<sup>105</sup> vgl. Heublein et al. 2008b, S.41

<sup>106</sup> vgl. Deutscher Ärztinnenbund 2009

<sup>107</sup> vgl. Informationsdienst Wissenschaft (idw) 2009

<sup>108</sup> vgl. Deutsches Ärzteblatt 2010

<sup>109</sup> BMFSFJ 2010a, S.30

<sup>110</sup> vgl. Lörz, Quast und Woisch 2011, S.29

sen. So lag im Jahr 2009 in Deutschland der Anteil an promovierten Frauen bei 44 Prozent, Habilitierte waren 2009 nur zu 24 Prozent Frauen und der Anteil der weiblichen Professoren lag bei 18 Prozent. Diese Verteilung zeigt laut statistischem Bundesamt, dass Frauen mit akademischem Hintergrund immer noch durch die Familiengründung von der Berufstätigkeit abgehalten werden.<sup>111</sup> Die Unvereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere und Familie ist auch einer Studie des Centrums für Hochschulentwicklung zufolge das größte Hindernis für Chancengleichheit von Frauen und Männern in der Forschung.<sup>112</sup>

Eine Befragung des Bonner Leibniz Instituts für Sozialwissenschaften ergab, dass Wissenschaftlerinnen sich oft vor die Wahl gestellt sehen: Wissenschaft oder Elternschaft. Bei 70 Prozent der Befragten war der Kinderwunsch größer als die Kinderzahl, doch 68 Prozent der weiblichen Befragten gaben an, Kinderlosigkeit oder den Aufschub des Kinderwunsches zugunsten der wissenschaftlichen Laufbahn in Kauf genommen zu haben, um ihre Position zu erreichen. 37 Prozent der kinderlosen Wissenschaftlerinnen, die angaben, gerne Kinder haben zu wollen, schätzten die Wahrscheinlichkeit als gering ein, dass sie noch ein Kind bekommen werden, 83 Prozent der Mütter sagten, die Publikationsaktivität leide unter der Elternschaft, dagegen äußerten dies nur 15 Prozent der Väter. Die Hälfte derjenigen, die eine Familiengründung für unwahrscheinlich hielten, sahen dies in ihrer aktuellen beruflichen Situation begründet. Dies traf vor allem für die befragten Frauen mit Kinderwunsch zu.<sup>113</sup>

Eine Studie des Fachgebiets Gender Studies an der Technischen Universität München ergab, dass Studierende ingenieurwissenschaftlicher Studiengänge sich für die Zeit nach dem Studium flexible Arbeitszeitmodelle wie die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit, sowie dauerhafte betriebliche Kinderbetreuung wünschen. Die Hälfte der Befragten strebte später eine Führungsposition an.<sup>114</sup> Teilzeitstellen werden jedoch hauptsächlich nur im verwaltenden und produzierenden Bereich angeboten und bei der betrieblichen Kinderbetreuung handelt es sich oft nur um Ferienbetreuung. Die Möglichkeiten, Familie und Beruf zu vereinbaren, sind für Führungskräfte deutlich eingeschränkt. Die Gegebenheiten in den Unternehmen entsprechen meist nicht den Vorstellungen der Studenten und Berufsanfänger. Unter solchen Umständen würden nach einer Studie von 2008 ein Drittel, genauer 32,2 Prozent der männlichen Studierenden zugunsten der Karriere auf die Gründung einer Familie verzichten, bei den Studentinnen waren es 24,7 Prozent. 82,5 Prozent der Befragten wäre sogar bereit, nach Abschluss des Studiums vor Gründung einer Familie pro Woche bis zu 50 Stunden zu arbeiten, um das so anzusparende Zeitguthaben für eine Familienphase zu nutzen.<sup>115</sup>

---

<sup>111</sup> vgl. Destatis 2011, S.26

<sup>112</sup> vgl. Hachmeister 2012

<sup>113</sup> vgl. Lind 2008, S.3 und S.18

<sup>114</sup> Ihsen, Buschmeyer und Skok 2008, S.42

<sup>115</sup> Continental A.G. 2008, S.3-4

In der dienstleistungsorientierten Wissensgesellschaft wird subjektives Engagement, ein Einbringen der ganzen Person in den Arbeitsprozess immer wichtiger. Gleichzeitig werden Arbeitszeiten flexibler, lassen damit aber auch immer weniger verlässliche Zeitorientierungen zu und werden dadurch immer schwerer planbar, so dass die Anforderungen durch Familienaufgaben, wenn Kinder im Haushalt leben, nur durch den zeit- oder teilweisen Ausstieg eines Elternteils bewältigt werden können.<sup>116</sup> Dem entsprechend waren 310 000 Akademikerinnen im Jahr 2011 nicht erwerbstätig. Laut einer Analyse der Ergebnisse mehrerer Studien zum Lebensverlauf von Akademikerinnen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von 2004 waren diejenigen Frauen, die schon während des Studiums Kinder bekommen hatten, später beruflich benachteiligt. Im Vergleich mit denjenigen Frauen, die erst nach dem Berufseinstieg Mutter geworden waren, waren sie nur halb so oft in Vollzeit erwerbstätig und übten häufiger berufliche Tätigkeiten aus, welche ihren Qualifikationen nicht entsprachen. Dies ist auch dadurch bedingt, dass der berufliche Einstieg für Eltern, insbesondere für Mütter, sehr schwierig ist, wenn sie wegen der Kinder ihre Arbeitszeiten reduzieren müssen.<sup>117</sup> Dieser Effekt verstärkt sich noch, wenn Frauen erst nach dem Studium Kinder bekommen. Wenn Frauen nach dem Abschluss ihrer (akademischen) Ausbildung Kinder bekommen, reduzieren sie häufig ihre Berufstätigkeit oder geben sie ganz auf. Dies spiegelt sich auch darin wieder, dass Frauen nur ein Fünftel der wirtschaftlichen Führungspositionen weltweit besetzen und dass weniger als ein Zehntel der Unternehmen eine weibliche Führungskraft an der Spitze haben. Deutschland wird hierbei mit 13 Prozent weiblicher Führungskräfte im weltweiten Vergleich nur noch von Japan mit fünf Prozent unterboten, in Russland sind es beispielsweise 46 Prozent. Als Grund für den geringen Frauenanteil wird im „International Business Report“ die nach wie vor bestehende Unvereinbarkeit von Elternaufgaben mit Berufstätigkeit genannt. Gleichzeitig konstatiert der Report, dass Unternehmen mit weiblichen Führungskräften nachweislich besser arbeiten würden.<sup>118</sup> Wenn Frauen in einem Unternehmen nicht in der Minderheit sind, werden unter anderem Innovationsprozesse positiv beeinflusst, wie die Ergebnisse einer Untersuchung des Londoner Lehman Brothers Centre for Women in Business nahelegen. Die psychologische Sicherheit und das Selbstvertrauen, als zentrale Faktoren für Kreativität, sind laut der Studie in Gruppen bei einem ausgeglichenen Verhältnis zwischen Frauen und Männern am höchsten.<sup>119</sup> Nicht nur Innovationspotentiale bleiben durch den Rückzug gebildeter Frauen aus dem Berufsleben ungenutzt, es entsteht dadurch auch ein quantitativer Fachkräftemangel im akademischen Bereich. In einem Bericht des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung heißt es: „[...]bestehen Anzeichen dafür, dass es zukünftig Probleme geben wird, den mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel steigenden Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften adäquat zu decken. Die vorliegenden Studien

---

<sup>116</sup> vgl. Wirth und Schutter 2011, S. 30

<sup>117</sup> vgl. BMFSFJ 2004, S.85 ff

<sup>118</sup> vgl. Grant Thornton 2012, S.5 und vgl. Desvaux, Devillard-Hoellinger und Baumgarten 2007

<sup>119</sup> vgl. London Business School und The Lehman Brothers Centre for Women in Business 2007



zum Arbeitskräftebedarf nach Qualifikationsgruppen sind sich grundsätzlich einig, dass die Nachfrage nach Akademikern steigen wird.“<sup>120</sup> Im MINT Frühjahrsreport des Instituts der deutschen Wirtschaft wird dargelegt, dass der wirtschaftliche Erfolg Deutschlands maßgeblich darauf basiert, dass die Branchen der hochwertigen Technologien, sowie der Spitzentechnologien im internationalen Vergleich besonders leistungsstark sind. Für beide Branchen wird die Wettbewerbsfähigkeit als abhängig von Produkt- und Prozessinnovationen beschrieben, die in den meisten Fällen von MINT-Fachkräften [Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik] erbracht werden. „Fachkräfteengpässe in diesem Bereich verringern die Wertschöpfung in den betroffenen Unternehmen und senken so das gesamtwirtschaftliche Wachstum. Fachkräfteengpässe liegen in Deutschland insbesondere in Bezug auf die akademisch qualifizierten MINT-Fachkräfte vor.“<sup>121</sup> Auch eine Studie von Allmendinger und Dressel deutet in diese Richtung. Sie identifizieren steigende Beschäftigungsanteile in den wissensintensiven unternehmensbezogenen Dienstleistungen wie Forschung und Entwicklung, Unternehmensberatung oder Markt- und Meinungsforschung in Kombination mit dem Globalisierungsprozess und der zunehmenden Technisierung der Arbeitswelt als Ursachen dafür, dass der Bedarf an hoch qualifizierten Arbeitskräften steigt. „Gut ausgebildete Arbeitskräfte werden nach diesen Prognosen wichtiger denn je für den Standort Deutschland sein. Das künftige Arbeitskräfteangebot kann mit dieser Dynamik jedoch kaum Schritt halten.“<sup>122</sup> Durch die zahlenmäßig immer schwächer werdenden jüngeren Generationen wird das Angebot an qualifizierten Fachkräften immer weiter zurückgehen. „Nach dem Jahr 2010 wird der steigende Bedarf an Hochschulabsolventen zu einer Knappheitssituation führen, insbesondere in zukunftssträchtigen Bereichen. Diese Entwicklung könnte sich als Wachstumsbremse erweisen.“<sup>123</sup>

Diesem vorsichtig formulierten Problemaufriss der Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung steht die wesentlich drastischere Darstellung des Instituts Prognos gegenüber, das bei eintretendem Fachkräftemangel bis 2030 einen Wohlstandsverlust von 3.800.000.000.000 (3,8 Billionen) voraussagt und damit Steuermindereinnahmen innerhalb von 20 Jahren in Höhe von rund 140 Milliarden Euro. Das Institut schlägt auch Gegenmaßnahmen vor: „Die Lösung des zukünftigen Arbeitskräftemangels liegt zu über 50 Prozent in den Händen der Frauen. Frauen können insbesondere über eine höhere Erwerbsbeteiligung und eine Anhebung der Wochenarbeitszeit den drohenden Mangel reduzieren. [...] Insgesamt müssten rund 750.000 Frauen bis 2030 eine Erwerbstätigkeit aufgenommen haben.“<sup>124</sup>

---

<sup>120</sup> Dietz und Walwei 2007, S.3

<sup>121</sup> Anger, Geis und Plünnecke 2012, S.7

<sup>122</sup> vgl. Allmendinger, Dressel und Ebner 2006. S.163

<sup>123</sup> Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) (2001), S.4

<sup>124</sup> Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (vbw) 2011, S.1

Einer Studie der Unternehmensberatung Roland Berger zufolge konzentrieren sich die Unternehmen dann auch hauptsächlich darauf, Frauen zu unterstützen, um diesen Fachkräftemangel zu beheben, den sie durch fehlende Vereinbarkeit von Beruf und Familie bedingt sehen.<sup>125</sup> Bislang scheinen diese Anstrengungen jedoch in vielerlei Hinsicht noch nicht ausreichend zu sein, um eine Vereinbarkeit von Mutterschaft und Berufstätigkeit zu ermöglichen. Je jünger ein Kind ist, umso häufiger sind die Mütter nicht erwerbstätig und besonders Alleinerziehende haben es oft schwer, eine Stelle zu finden, die sie mit der Mutterschaft vereinbaren können. Knapp ein Fünftel aller Eltern in Deutschland waren 2010 alleinerziehend, mehr als jeder zehnte alleinerziehende Elternteil hat eine akademische Ausbildung. 90 Prozent aller Alleinerziehenden in Deutschland sind Frauen und 41 Prozent der Alleinerziehenden lebten 2010 von Hartz IV. Alleinerziehende haben grundsätzlich ein erhöhtes Armutsrisiko und sind eher hilfebedürftig als andere Haushalte.<sup>126</sup> Aufgrund der Unvereinbarkeit der Elternschaft mit der Erwerbstätigkeit verweilen Alleinerziehende trotz hoher Arbeitsmotivation oft besonders lange in Arbeitslosigkeit und 46 Prozent der alleinerziehenden Mütter machen sich große Sorgen um die eigene wirtschaftliche Entwicklung. Von den alleinerziehenden Müttern mit Kindern unter drei Jahren sind mehr als drei Viertel nicht erwerbstätig und auf Transferleistungen angewiesen.<sup>127</sup>

In einer Projektergebnisdarstellung im Rahmen der Familienforschung der Landesstiftung Baden-Württemberg heißt es: „Wer sich für Familie entscheidet, muss mit erheblichen finanziellen Auswirkungen rechnen. Dies nicht nur, weil Kinder Geld kosten, sondern weil oft mit der Familiengründung Erwerbseinkommen in einem Umfang wegbrechen, bei dem die bisherigen familienpolitischen Leistungen wie ein Tropfen auf einem heißen Stein wirken.“<sup>128</sup> Auch in einer Partnerschaft bringt es für Frauen daher häufig eine Abhängigkeitssituation mit sich, wenn sie Kinder bekommen. Eine Berufsunterbrechung zugunsten von Familientätigkeit wird bei Elternpaaren eher von der Mutter realisiert, da der Vater zumeist der besser verdienende Elternteil ist.<sup>129</sup> Nur in rund 10 Prozent der Haushalte sind die Frauen die einzigen Erwerbstätigen und lediglich 15 Prozent der Haushalte mit Kindern sind solche mit Vollzeitbeschäftigung beider Eltern. Häufiger ist der Anteil von Erwerbskonstellationen mit Vollzeitbeschäftigung des Mannes und Teilzeitbeschäftigung der Frau (45 Prozent) und solche, in denen die Frau nicht erwerbstätig ist (30 Prozent).<sup>130</sup>

---

<sup>125</sup> vgl. Roland Berger 2012

<sup>126</sup> vgl. BMFSJ 2012a, S.7 und S.19-20

<sup>127</sup> vgl. BMFSJ 2012a, S.15-18

<sup>128</sup> Eggen und Strantz 2007, S.26

<sup>129</sup> vgl. Destatis: Mikrozensus 2004 zit. nach BMFSFJ 2006a, S.9

<sup>130</sup> vgl. Brehmer, Klenner und Klammer 2010, S.14

Die Mutterschaft geht bei einem Verzicht auf Ausbildung oder Erwerbstätigkeit seitens der Frau oft mit einer geschlechtsspezifischen Rollenverteilung einher, da sich der Zeitaufwand für die üblichen Routinetätigkeiten im Haushalt, ebenso wie die Sorge für und Betreuung von Familienmitgliedern bei Männern und Frauen nur dann angleichen, wenn die Frauen erwerbstätig sind. Mütter, die nicht arbeiten, verbringen mehr als doppelt so viel Zeit mit ihren Kindern wie Mütter, die arbeiten. In Deutschland beträgt der Unterschied täglich fast zwei Stunden. Väter, die nicht arbeiten, verbringen dagegen nur 11 Minuten mehr Zeit mit ihren Kindern täglich.<sup>131</sup> Zwar engagieren sich Väter nach Einführung des Elterngeldes mehr für die Kinderbetreuung, doch sie nehmen im Schnitt trotzdem nur 3,5 Monate Elternzeit in Anspruch<sup>132</sup>. Die Zeit, die Väter mit Kinderbetreuung und Hausarbeit verbrachten, stieg in den letzten Jahrzehnten im internationalen Trend kontinuierlich an,<sup>133</sup> doch eine Studie in Zusammenarbeit mit dem Institut für Demoskopie Allensbach von 2012 zeigt, dass die Lebenswirklichkeit bei der Familienarbeit trotzdem kaum mit den Idealvorstellungen übereinstimmt. Dass sich beide Partner die Arbeit gleichermaßen teilen, berichteten nur 31 Prozent, aber für 69 Prozent wäre dies ideal. Die größten Abweichungen vom idealen Familienbild wurden laut der Studie bei der partnerschaftlichen Aufgabenteilung im Haushalt und bei der Familienarbeit wahrgenommen sowie bei der Zeit, die man in der Familie füreinander hat.<sup>134</sup>

Nicht zu arbeiten ist insofern für Frauen oft wenig befriedigend, besonders wenn sie vorher eine lange akademische Ausbildung absolviert haben. Zu diesem Ergebnis kommt auch eine Studie zur Teilzeitarbeit aus den USA, welche belegt, dass es besser für die psychische Verfassung und die Gesundheit von Frauen ist, wenn sie in Teilzeit arbeiten, als wenn sie zuhause bleiben: „In all cases where there were significant differences in maternal well-being, conflict between work and family, or parenting between part-time employment and either no employment or full-time employment, the comparison favored part-time work. Mothers working part time reported themselves to be less depressed than stay-at-home mothers in their children's early years and to have less work-related conflict than those working full time.“<sup>135</sup> Auch in der Interaktion mit ihren kleinen Kindern zeigten sich diese in Teilzeit arbeitenden Mütter in der Studie sensibler als Mütter, die nicht erwerbstätig waren.

Neben den oben genannten gibt es weitere individuelle Folgen der Entscheidung gegen die Berufstätigkeit. Ein dauerhafter Ausstieg aus dem Erwerbsleben kann bei der heutigen hohen Lebenserwartung leicht zum „Leeren-Nest-Syndrom“ führen, wenn die Kinder älter sind, zudem erhöht es die Wahrscheinlichkeit, später übergewichtig zu werden und sich weniger gut zu fühlen. Eine Langzeitstudie zeigte, dass Nur-Hausfrauen im Alter von Mitte Fünfzig einen

---

<sup>131</sup> vgl. Veerle 2011, S.14 und S. 19

<sup>132</sup> vgl. Destatis: Pressemitteilung 321 vom 06.09.2011 zit. nach DIW 2012, S.64

<sup>133</sup> vgl. Boll und Leppin 2011, S.6

<sup>134</sup> vgl. Vorwerk 2012, S.21

<sup>135</sup> Buehler und O'Brien 2011, S.905

schlechteren Gesundheitszustand aufweisen, als Frauen, die mehrere soziale Rollen einnehmen, wie Berufstätigkeit und Mutterschaft.<sup>136</sup>

## ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Studien legen nahe, dass die Auswirkungen der Geburt eines Kindes auf Studienaspiration und / oder Berufslaufbahn noch wesentlich stärker sein könnten, als der gegenläufige kausale Zusammenhang.

Frauen, die ein Kind geboren haben oder sich Kinder wünschen, neigen eher dazu, ein Studium abzubrechen oder keines aufzunehmen und scheiden häufiger aus dem Berufsleben aus oder erreichen keine höheren beruflichen Ziele. Dies gilt sowohl für den Wissenschaftsbe- reich, als auch für den allgemeinen Arbeitsmarkt.

Die Ursachen dafür liegen in den Leistungsanforderungen an den Hochschulen oder in den Unternehmen, welche nicht berücksichtigen, dass junge Eltern mit einem zerstückelten Zeit- kontingent arbeiten müssen. Dadurch bedingt sind Mütter besonders betroffen von dem Risi- ko, das Studienziel nicht zu erreichen oder ihren Beruf nicht mehr ausüben zu können. Nicht nur Innovationspotentiale bleiben durch den Rückzug gebildeter Frauen aus dem Berufsleben ungenutzt, es entsteht dadurch auch ein quantitativer Fachkräftemangel im akademischen Be- reich, was auf der gesellschaftlichen Makroebene vor allem zukünftig wirtschaftlich sehr ne- gative Auswirkungen haben kann.

Ein dauerhaftes Ausscheiden aus Bildungs- und Ausbildungsprozessen oder aus der Erwerbs- tätigkeit aufgrund von Mutterschaft kann auf der Mikroebene bei den Frauen und Familien zu einer Reduktion von Ressourcenbildung und von wirtschaftlichen Freiheitsgraden, sowie von Handlungsspielräumen und des Wohlbefindens führen. Die damit einhergehenden Einbußen von Erwerbseinkommen (Opportunitätskosten), können durch familienpolitische Leistungen nicht aufgefangen werden. Daher sind Frauen, die aufgrund der Mutterschaft auf eine höhere Bildung oder Berufstätigkeit verzichten, gegenüber kinderlosen Frauen und Männern prinzi- piell benachteiligt.

## 2.4 KOMBINATION VON MUTTERSCHAFT UND STUDIUM: ALTERNATI- VE D

Es stellt sich die Frage, wann Frauen, wenn sie weder auf die Mutterschaft, noch auf eine er- folgreiche Berufslaufbahn verzichten wollen, das Zeitfenster für Mutterschaft setzen sollten, wenn sie möglichst wenig Nachteile dadurch erfahren wollen. Hauptargumente gegen eine Vereinbarkeit von Mutterschaft mit Studium oder Erwerbstätigkeit sind, wie gezeigt wurde, die Unvereinbarkeit der divergierenden Anforderungen, sowie durch Zeitverluste entstehende Opportunitätskosten.

---

<sup>136</sup> vgl. Mc Munn 2006, S.484

Zu prüfen ist daher, ob das Studium für Frauen mit hohen Bildungsaspirationen hinsichtlich dieser möglichen Nachteile besser als die Berufsphase zur Familiengründung geeignet ist.

## DIE SITUATION STUDIERENDER MÜTTER IN DEUTSCHLAND

Im Sommersemester 2009 hatten fünf Prozent aller Studierenden ein oder mehrere Kinder. Zu diesem Zeitpunkt waren etwa 52.500 Frauen mit Kind an einer Hochschule in Deutschland immatrikuliert.<sup>137</sup>

Von allen Studentinnen, die bereits das 29. Lebensjahr erreicht haben, haben dagegen 20 Prozent bereits ein Kind, was zeigt, wie sehr die Mutterschaft bei Akademikerinnen mit dem Alter korreliert ist. Frauen, die in Deutschland ein Erststudium mit Kind absolvieren, sind im Durchschnitt 31 Jahre alt und damit etwa sieben Jahre älter als ihre Kommilitoninnen ohne Kind.<sup>138</sup>

Der kleinere Teil, nur 40 Prozent der studierenden Mütter im Erststudium, bekommen ihr erstes Kind schon vor dem Studium. Der überwiegende Anteil (58 Prozent) der jüngsten Kinder werden innerhalb der Regelstudienzeit der Mutter geboren und auch eher in der frühen Studienphase. Nur acht Prozent der Frauen bekommen ihr jüngstes Kind gegen Ende des Studiums. Die meisten (jüngsten) Kinder der Studierenden im Erststudium sind im Säuglings- oder Kleinkindalter. Über die Hälfte der Kinder sind unter drei Jahre alt, ein Drittel ist sogar maximal ein Jahr alt.<sup>139</sup> 76 Prozent der studierenden Mütter leben gemeinsam mit einem Partner und ihrem Kind.<sup>140</sup> Zehn Prozent der Studentinnen mit Kind sind unverheiratet und ohne feste Partnerschaft, also faktisch alleinerziehend, neun Prozent leben mit ihrem Kind ohne Partner zusammen.<sup>141</sup>

Studierende mit Kind stammen häufiger aus einem mittleren Bildungsmilieu und gehören häufiger als ihre Kommilitoninnen ohne Kind zur sozialen Herkunftsgruppe „niedrig“. In der 19. Sozialerhebung des Studentenwerkes wird diese Tatsache wie folgt erklärt: „Wie für die Bevölkerung insgesamt beobachtet wird, ist auch unter den Studierenden aus nicht-akademischen Milieus die Bereitschaft, eine Familie zu gründen, offenbar stärker ausgeprägt als unter jenen aus akademischen Milieus.“<sup>142</sup>

---

<sup>137</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S. 470-471

<sup>138</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S.472

<sup>139</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S. 477 und S.478)

<sup>140</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S.479

<sup>141</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S.472

<sup>142</sup> Isserstedt et al. 2010, S. 477

Im Gegensatz dazu steht die Interpretation dieses Fertilitätsverhaltens bei Cornelißen<sup>143</sup>, die einen indirekten Einfluss soziodemographischer Merkmale erkennen will, indem Studierende aus niedrigen sozialen Schichten durchschnittlich später mit ihrem Studium beginnen und damit ein deutlich höheres Durchschnittsalter hätten, welches eine Familiengründung wahrscheinlicher macht.

Dass der Zeitpunkt der Familiengründung jedoch nicht nur durch individuelle Einflussfaktoren, wie beispielsweise das Alter der Frauen, erklärbar ist, zeigt der Vergleich mit studierenden Müttern aus den neuen Bundesländern. Nicht nur die Zahl der Studierenden mit Kind(ern) ist dort höher (fünf Prozent in den alten Bundesländern, vs. neun Prozent in den neuen Bundesländern), sondern auch das Durchschnittsalter der Mütter liegt niedriger (bei 27 vs. 31 Jahren). Dies führen die Autoren der 19. Sozialerhebung des Studentenwerkes auf die familienfreundliche Situation in den neuen Bundesländern zurück. Dort gibt es mehr Krippenplätze und eine höhere Akzeptanz von jungen Familien als im Westen.<sup>144</sup>

Blossfeld hat in einer empirischen Analyse von 2011 nachgewiesen, dass die Geburt eines Kindes während der Ausbildung vor allem in Ostdeutschland vor der Wende eine große quantitative Bedeutung hatte und dass die Frauen dort im Lebensverlauf früher ihre ersten Kinder bekamen<sup>145</sup>, dass es jedoch einen Anpassungsprozess des Fertilitätsverhaltens der ostdeutschen Frauen an die westdeutschen Frauen gibt. Blossfeld erklärt dieses Verhalten mit einem Mentalitätswandel, welcher mit den kulturellen Veränderungen einhergeht, als auch mit einem nachweislichen „Bildungsinvestitionseffekt“, welcher bei höher gebildeten Frauen zu einem Aufschub des Kinderwunsches oder zu einer größeren Wahrscheinlichkeit führt, die Geburt des ersten Kindes zu vermeiden. Auch ein „Bildungsinstitutioneneffekt“ ist nach Blossfeld nachweisbar, der darin besteht, dass Frauen besonders während der Ausbildung die Mutterschaft vermeiden, um den Abschluss der Ausbildung nicht zu gefährden.<sup>146</sup>

Weniger als zwei Drittel der Studierenden mit Kind studieren in Vollzeit (gegenüber 80 Prozent Vollzeitstudierenden bei den Kinderlosen) und mehr als die Hälfte der studierenden Eltern ist nebenbei erwerbstätig, die meisten von ihnen, um die eigene Existenz zu sichern. Die Elternschaft geht bei Frauen eher zu Lasten des Studiums als bei Männern. 49 Prozent der Frauen haben Zweifel daran, dass sie zeitgerecht ihr Studium abschließen können, aber nur 38 Prozent der Männer.<sup>147</sup>

---

<sup>143</sup> vgl. Cornelißen und Fox 2007, S.6

<sup>144</sup> vgl. Blossfeld et al. 2009, S.146-147

<sup>145</sup> vgl. Blossfeld 2011, S.90

<sup>146</sup> vgl. Blossfeld 2011, S.101

<sup>147</sup> vgl. Blossfeld et al. 2009, S.146-147

In seinem Bericht „Wann Eltern was wünschen“, stellt das deutsche Jugendinstitut die Befunde zur Lage deutscher Eltern verkürzt so dar: „Späte Eltern haben häufig ein Zeitproblem, frühe Eltern ein Einkommensproblem.“ Eine daraus abgeleitete Empfehlung des Instituts lautet, insbesondere junge Mütter darin zu unterstützen, ihre Ausbildung und den anschließenden Erwerbseinstieg trotz Mutterschaft zu schaffen.“<sup>148</sup>

## STUDIEN ZUR VEREINBARKEIT

In der Forschung und der öffentlichen Diskussion war das Thema „Studieren mit Kind“ lange Zeit wenig präsent. Erst seit etwa zehn Jahren beginnt man sich zunehmend dafür zu interessieren, vor allem im Zusammenhang mit der oben geschilderten, negativen demographischen Entwicklung in Deutschland.

Bei der Untersuchung der Vereinbarkeit konzentrierte man sich auf zwei Faktoren, die im Folgenden getrennt voneinander betrachtet werden sollen. Zu betrachten ist zunächst die Einschätzung der Vereinbarkeit durch die Studierenden (und potentiellen Eltern), ferner die tatsächliche Vereinbarkeit und die Folgen der Mutterschaft im Studium.

### 1. Vorstellungen und Erwartungen der Studierenden hinsichtlich der Vereinbarkeit

Deutschland hat im europäischen Vergleich eine sehr lange Verweildauer im Bildungssystem. Die Ausbildungsdauer hat in Deutschland nachweislich einen Einfluss auf das Durchschnittsalter bei der Geburt des ersten Kindes. Da dieser Zusammenhang jedoch nicht für alle Länder gilt, spricht vieles dafür, dass sich lange Ausbildungszeiten nur dann gravierend auswirken, wenn gleichzeitig bestimmte Einstellungen vorherrschen, wie beispielsweise die Vorstellung, dass die Familienphase erst nach Abschluss der Ausbildung und einigen Jahren Berufserfahrung eingeplant werden sollte.<sup>149</sup>

In diesem Zusammenhang ist auch das "Drei-Phasen-Modell" zur Erklärung von Fertilitätsentscheidungen im Lebenslauf von Frauen zu betrachten. Es handelt sich hierbei um ein Erwartungsmuster, an dem sich viele Menschen in unserer Gesellschaft orientieren, ohne sich darüber klar zu sein und vor allem ohne es in Frage zu stellen. Es handelt sich um das Drei-Phasen-Modell, welches vor allem von politischer Seite in den 1950er bis 1970er Jahren propagiert wurde und welches als Muster für die Lebensführung für viele Frauen heute noch nachwirkt. Dieses Modell ist nicht deshalb noch so stark verwurzelt, weil Politik und Sozialwissenschaften es proklamiert hätten, sondern es ergab sich als verbreiteter Lebensentwurf aus der Strukturierung von Beruf und häuslichem Alltag im Nachkriegsdeutschland. In den 1950er-Jahren untersuchten Alva Myrdal und Viola Klein die veränderten Lebensbedingungen von Frauen, genauer: die gestiegene Lebenserwartung, veränderte Familienstrukturen, Unsicherheit der Ehe oder den Arbeitsaufwand von Hausarbeit und sahen die Frauen in einer

---

<sup>148</sup> Kurz 2011, S.25-27

<sup>149</sup> vgl. Institut für Demoskopie *Allensbach* 2005a, S.24

„Doppelrolle“, die sie durch Beruf und Mutterschaft innehätten. Das Leben von Frauen betrachteten sie als in drei Perioden unterteilt:<sup>150</sup>

1. Ausbildung und Berufstätigkeit (1. Periode oder Phase),
2. im Anschluss daran eine Auszeit vom Beruf, um sich um die Kindererziehung zu kümmern (2. Phase)
3. und wenn die Kinder im Schulalter sind, die Rückkehr in den Beruf (3. Phase).

Sie entwickelten dieses Modell auf der Basis von Daten aus den 1940er- und 1950er-Jahren, die in den USA, in Großbritannien, Frankreich und Schweden erhoben wurden.

Später von Helga Krüger, Claudia Born und Udo Kelle zur Überprüfung des Drei-Phasen-Modells erhobene Daten ergaben demgegenüber, dass nur 14 Prozent der von ihnen befragten Frauen sich dem Modell zuordnen ließen, welches sie mit einer mindestens drei Jahre dauernden Berufsunterbrechung ab der Geburt definieren<sup>151</sup>. Allerdings fanden sie heraus, dass viele Frauen mehrmals zwischen Berufstätigkeit und Nicht-Berufstätigkeit wechselten, also eigentlich einem Mehr-Phasen-Modell folgten. Jedoch trotz dieser, auch durch den Definitionsrahmen bedingten, Ausnahmen blieb die Grundannahme des Modells ein vorherrschendes Prinzip sowohl in der familien- und sozialpolitischen Orientierung in Westdeutschland, als auch im Handeln der Frauen.

Zu Beginn des Studiums wünschen sich drei Viertel der Studierenden in ihrem Leben mindestens ein Kind, wobei die Zwei-Kind-Familie von ihnen eindeutig favorisiert wird. Mehr als ein Viertel wollen sogar drei und mehr Kinder haben. Mit zunehmendem Alter steigt jedoch bei den Studentinnen sowohl der Anteil derer, die diesbezüglich unsicher sind, als auch die Menge derjenigen, die definitiv für sich entscheiden, gar keine Kinder zu wollen. Ein entsprechender „Einstellungsbruch“ wird insbesondere bei Studentinnen in einem Alter ab 30 Jahren deutlich, denn 37 Prozent der Studentinnen in der höchsten Altersgruppe wissen entweder (noch) nicht, ob sie überhaupt ein Kind wollen oder erklären, dass sie keines möchten.<sup>152</sup>

Der Lebensbereich "Familie und Kinder" hat für Studierende generell eine geringere Relevanz als für Gleichaltrige, die keine akademische Ausbildung anstreben. Einen rein familienzentrierten Lebensentwurf haben nur 25 Prozent der Studentinnen im Gegensatz zur Hälfte der nichtstudierenden Frauen. Außerdem haben Studierende andere Erwartungen an ihre zukünftige Berufstätigkeit, da sie deutlich häufiger als andere Leitungs- oder Führungstätigkeiten an-

---

<sup>150</sup> vgl. Rerrich 1988, S.124 und vgl. Myrdal und Klein 1984

<sup>151</sup> vgl. Krüger, Born und Kelle 1989

<sup>152</sup> vgl. Middendorf 2003, S.14 -15



streben.<sup>153</sup> Um in diese beruflichen Positionen zu kommen, kann ein akademischer Abschluss die Voraussetzung sein. 85 Prozent der unter 45-Jährigen in Deutschland befürchteten Schwierigkeiten beim Abschluss der Ausbildung nach einer frühen Elternschaft und sind daher dafür, erst die Ausbildung und die ersten Berufsjahre abzuschließen, ehe Kinder geplant werden.<sup>154</sup> Die Vorstellungen derjenigen, die studieren und keine Kinder haben, decken sich nach einer Studie des HIS-Hochschul-Information-Systems meist mit diesen Befunden. Den optimalen Zeitpunkt für die Gründung einer Familie sahen die meisten der Befragten deutlich nach dem Studium, wobei für Frauen häufig ausreichende Berufserfahrungen eine wichtige Voraussetzung sind, um ein erstes Kind zu bekommen. Nur zwei Prozent der kinderlosen Studierenden hatten vor, noch während des Studiums Eltern werden und auch die Zeit unmittelbar nach Studienabschluss hielten mit sechs Prozent relativ wenige für geeignet, ein Kind zu bekommen.<sup>155</sup>

Die finanzielle Absicherung der Existenz spielt bei diesen Vorstellungen eine Schlüsselrolle. Die HIS-Studie zur Familiengründung im Studium zeigte, dass 47 Prozent der Mütter mit erwerbstätigem Partner gegenüber 28 Prozent derer mit studierendem Partner die erste Schwangerschaft auch zum Zeitpunkt im Studium gewollt hatten. Je höher das Einkommen, umso höher war der Anteil der gewollten ersten Schwangerschaften, wie die Studie zeigte.<sup>156</sup>

Nach einer früheren Studie zu den Einstellungen Studierender mit Kind sind die Hauptgründe für die Bewertung der Studienphase als ungeeignet zur Familiengründung bei den meisten Studierenden in erster Linie ihre mangelnde finanzielle Absicherung, studienorganisatorische Probleme, das Fehlen von Möglichkeiten zur Kinderbetreuung, unzureichende Unterstützung oder zu wenig Verständnis seitens der Lehrkräfte und Kommilitoninnen, insgesamt eine wenig kinderfreundliche Atmosphäre an der Hochschule und ihre ohnehin hohe zeitliche Belastung durch das Studium. Die Studierenden befürchteten eine Verschlechterung in den Studienleistungen, eine Verlängerung der Studienzeit und damit den Verlust des BAföG-Anspruches.<sup>157</sup>

In der Regel geht ein Hochschulabschluss daher bei Frauen mit einer um etwa fünf Jahre späteren Familiengründung im Vergleich mit mittleren und unteren Bildungsgruppen einher, wobei eine ‚späte Mutterschaft‘ (35 Jahre und älter bei der Geburt des ersten Kindes) kein Sonderfall ist.<sup>158</sup> Dieses Aufschieben der Mutterschaft bei Akademikerinnen durch den

---

<sup>153</sup> Sardei-Biermann und Cornelißen: Anforderungen an die Forschung zit. nach BMFSFJ 2008a, S.23

<sup>154</sup> vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 2005 a, S.48

<sup>155</sup> vgl. Helfferich, Hendel-Kramer und Wehner 2007, S.41

<sup>156</sup> Helfferich, Hendel-Kramer und Wehner 2007, S.41-42

<sup>157</sup> vgl. Middendorf 2003, S.21 ff

<sup>158</sup> Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) e.V 2004, S.2

„Bildungsinstitutioneneffekt“<sup>159</sup> ist daher heute besonders auffallend und relevant, da sich der Anteil der Akademikerinnen in Deutschland im Verlaufe der letzten 30 Jahre fast verfünffacht und deren gesellschaftspolitische Relevanz dadurch erheblich zugenommen hat, vor allem, da die (wahrgenommene) fehlende Vereinbarkeit entscheidend zu Unterschieden im Studium bei Männern und Frauen führen kann.<sup>160</sup>

## 2. Vereinbarkeit in der Realität

Der Frauenanteil bei den Studierenden im ersten Semester, bei den Studierenden insgesamt und bei den Hochschulabsolventen beträgt etwas weniger als 50 Prozent.<sup>161</sup> Frauen sind häufiger studienberechtigt als Männer, sie nehmen jedoch seltener ein Studium auf. Wenn sie studieren, verzichten sie nach einem Bachelor-Abschluss häufiger als Männer auf den Übergang in einen Masterstudiengang: der Anteil der Frauen an den Bachelor-Absolventinnen lag 2008/2009 mit 55 Prozent deutlich über dem Anteil der Frauen im ersten Semester eines Masterstudiums mit 46 Prozent. Studierende Mütter verlängern ihr Studium häufiger als studierende Väter und brechen es wegen fehlender Vereinbarkeit von Familie und Studium häufiger ab.<sup>162</sup> Der erste Gleichstellungsbericht der Bundesregierung konstatierte dementsprechend 2011 eine eher ungünstige Situation für Studierende, die ihr Studium mit der Elternschaft verbinden.<sup>163</sup> Die Lage studierender Eltern ist, den Erwartungen und Vorstellungen kinderloser Studierender entsprechend, insofern schlecht, als die Betroffenen oft mit großer Unsicherheit zurechtkommen müssen, was die Sicherung ihrer eigenen Existenz betrifft. Nur 43 Prozent der Studenten mit Kind sehen ihre finanzielle Situation als gesichert an. Bei den Kinderlosen sind es immerhin 59 Prozent.<sup>164</sup> Eine Studie in Baden-Württemberg zur Situation studierender Eltern ergab, dass das Haushaltsnettoeinkommen der studierenden Eltern bei fast allen Lebensformen unter dem der baden-württembergischen Eltern insgesamt liegt und dass die finanzielle Situation der Alleinerziehenden besonders schwierig ist.<sup>165</sup> Bei den unverheirateten Müttern gibt es keine einzelne Finanzierungsquelle, die eine herausragende Bedeutung hätte, sie finanzieren ihren Lebensunterhalt mit Hilfe von Bafög, eigenem Verdienst, Eltern und dem Partner. Bei den Studentinnen mit Kind, die verheiratet sind, wird der bei weitem größte Beitrag zu den monatlichen Einnahmen vom Partner geleistet, wobei weitere Finanzierungsquellen nur eine nachgeordnete Rolle spielen.<sup>166</sup> Mehr als jede zweite studierende Mutter (51

---

<sup>159</sup> vgl. auch Blossfeld 2011, S. 101

<sup>160</sup> vgl. BMFSFJ 2011, S.90

<sup>161</sup> vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) 2008b, S.36

<sup>162</sup> vgl. BMFSFJ 2011, S.89

<sup>163</sup> vgl. BMFSFJ 2011, S.86 ff

<sup>164</sup> vgl. BMBF 2008b, S.38

<sup>165</sup> vgl. Helfferich, Hendel-Kramer und Wehner 2007, S.71-72

<sup>166</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S.494

Prozent) arbeitet neben dem Studium, ein Drittel von ihnen tut das „laufend“. Die zeitliche Gesamtbelastung aus Studium und Erwerbstätigkeit beträgt für Studentinnen mit Kind 38 Stunden pro Woche. Studierende Väter sind häufiger erwerbstätig als studierende Mütter, wohingegen diese häufiger für die Betreuung der Kinder und Haushaltsaufgaben zuständig sind. Studierende mit Kind jobben überwiegend, weil der Verdienst unbedingt notwendig für den Lebensunterhalt ist und weil sie andere mitfinanzieren müssen (zu jeweils 77 Prozent).<sup>167</sup> 32 Prozent der Studierenden mit Kind betreiben einen Studienaufwand, der einem Teilzeitstudium entspricht, mehr als die Hälfte von ihnen investiert einen erheblichen Zeitumfang in einen Job neben dem Studium. Demgegenüber realisieren nur 20 Prozent der Studierenden ohne Kind weniger als ein Vollzeitstudium.<sup>168</sup>

Der Studienverlauf bei studierenden Eltern ist im Vergleich zu Studierenden ohne Kind viel unstabiler. Studierende Mütter unterbrechen mit einer Wahrscheinlichkeit von 48 Prozent wesentlich häufiger das Studium als Studierende ohne Kind, welche zu neun Prozent ihr Studium unterbrechen. Sie wechseln mit einer Wahrscheinlichkeit von 19 Prozent gegenüber 13 Prozent bei Studierenden ohne Kind wesentlich häufiger die Hochschule. Der maßgebliche Grund für die Unterbrechung ist die Schwangerschaft selbst und die stärkere Beanspruchung durch Kinderbetreuung und -erziehung. Fast alle Studentinnen mit Kind, die ihr Studium unterbrochen haben, geben als Grund dafür Schwangerschaft oder Kindererziehung an.<sup>169</sup> Nach den entsprechenden Befunden der Sozialerhebung von 2003 unterbrachen 52 Prozent der Studentinnen und 37 Prozent der Studenten das Studium wegen Schwangerschaft beziehungsweise Kindererziehung.<sup>170</sup>

Bei der Analyse der Nachfrage zu Beratungsthemen bei studierenden Eltern wurde im Rahmen der Sozialerhebung von 2010 deutlich, dass die Mehrfachbelastung Mütter mehr noch als Väter vor die Probleme stellt, Studium und Kind zu vereinbaren (57 der Mütter vs. 39 Prozent der Väter), das Studium zu finanzieren (31 vs. 27 Prozent), sowie ein gutes Arbeits- und Zeitmanagement zu betreiben (19 vs. 13 Prozent).<sup>171</sup> In der baden-württembergischen Studie zur Familiengründung im Studium wurde ermittelt, dass 66 Prozent der Mütter ihr Studium nach der Geburt des ersten Kindes unterbrachen und über 80 Prozent der Mütter davon ausgingen, dass sich ihr Studium verlängern würde.<sup>172</sup> Somit geht die Elternschaft oft mit Benachteiligungen der Gruppe der Eltern gegenüber den kinderlosen Studierenden und Benachteiligungen von Frauen im Vergleich mit Männern im Studium einher.

---

<sup>167</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S.484 ff

<sup>168</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S.489-490

<sup>169</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S.481

<sup>170</sup> vgl. Middendorf 2003, S.20-21

<sup>171</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S.484

<sup>172</sup> vgl. Helfferich, Hendel-Kramer und Wehner 2007, S.28

Trotz dieser Nachteile sehen viele studierende Eltern ihre Situation nicht generell negativ. So bewerteten in der HIS-Befragung von 2003 Studierende mit Kind die zeitliche Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft positiver, als diese von kinderlosen Studierenden eingeschätzt wurde. Ein Drittel der Eltern stimmte überhaupt nicht der Aussage „Studium und Kind sind wegen der hohen zeitlichen Belastung durch Studium und Kinderbetreuung nicht miteinander vereinbar“ zu.<sup>173</sup> In diesem Zusammenhang ist es auch bemerkenswert, dass die Ergebnisse der oben genannten Untersuchung zur Familiengründung im Studium dahingehend interpretiert werden können, dass etwa ein Drittel aller im Studium geborenen Kinder zu diesem Zeitpunkt geplant waren.<sup>174</sup> Nach einer Befragung des HIS von 2008 würden auch 54 Prozent der studierenden Frauen, die sich für ein Studium mit Kind entschieden haben, wieder mit Kind studieren.<sup>175</sup> 80 Prozent der Eltern geben sogar an, dass sie sich sofort wieder zur Familiengründung im Studium entscheiden würden, wenn sie nicht befürchten müssten, dass sich wegen eines Kindes ihre Studienzzeit verlängern würde.<sup>176</sup> Auch fällt die Beurteilung der Vereinbarkeit von Elternschaft und Studium in den neuen Bundesländern positiver aus, da dort die strukturellen Voraussetzungen besser sind. In den neuen Ländern halten mehr als zwei Drittel (68 Prozent) der Studierenden mit Kind Elternschaft und Studium für miteinander vereinbar, in den alten Ländern vertreten nur 57 Prozent diese Ansicht.<sup>177</sup> Die Ergebnisse der Studie „Familie im Profil“ belegen, dass die Familienorientierung ost- und westdeutscher Hochschulen im Mittel gleich ist. Alle getesteten ostdeutschen Hochschulen verfügten demnach über eine gute Basis familienfördernder Maßnahmen. Die bessere Einschätzung der Vereinbarkeit in Ostdeutschland könnte mit der zusätzlichen guten kommunalen Kinderbetreuungssituation zusammenhängen.<sup>178</sup>

An vielen Hochschulen wurden mittlerweile Richtlinien verabschiedet, nach denen das Lehrangebot so gestaltet werden soll, dass die Teilnahme mit der Betreuung von Kindern zu vereinbaren ist.<sup>179</sup> Gleiches gilt für Studien- und Prüfungsordnungen. In den meisten Fällen sind die Richtlinien jedoch unkonkret gehalten - der Weg zu ihrer Umsetzung steht noch an. „Die Chance zur Flexibilisierung des Studiums vor dem Hintergrund der Familienfreundlichkeit wurde von vielen Hochschulen bisher nicht hinreichend genutzt“<sup>180</sup>, stellte der wissenschaftliche Beirat für Familienfragen 2011 fest. Es gibt seit einigen Jahren jedoch verschiedene Initi-

---

<sup>173</sup> vgl. Middendorff 2003, S.22

<sup>174</sup> vgl. Helfferich, Hendel-Kramer und Wehner 2007, S.43

<sup>175</sup> vgl. Middendorff 2008, S.59

<sup>176</sup> BMBF 2008b, S. 61

<sup>177</sup> Middendorff 2008, S.60

<sup>178</sup> vgl. Bihler, Langer und Müller 2011

<sup>179</sup> vgl. Langer und Müller 2010

<sup>180</sup> vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen: Ausbildung, Studium und Elternschaft zit. nach BMFSFJ (2012b), S.12

ativen in Deutschland, um die Situation für Studierende mit Kindern an den Hochschulen und Universitäten in Deutschland zu verbessern. Das „audit familiengerechte Hochschule“ ist ein Instrument, welches in Bezug auf verschiedene Handlungsfelder ein Beratungs- und Überprüfungsverfahren zur Zertifizierung von familienfreundlichen Maßnahmen an Hochschulen zur Verfügung stellt. Die Handlungsfelder umfassen hierbei die Arbeitszeitorganisation, die effizientere Gestaltung von Arbeitsabläufen, die Flexibilisierung des Studienortes, die Verbesserung von Information und Kommunikation, Sicherstellung von Kinderbetreuung und Pflege von Angehörigen, sowie die Bereiche Führung, wissenschaftliche Qualifizierung und Studienfinanzierung. In diesen Bereichen werden konkrete Einzelmaßnahmen ausgearbeitet, welche in Form von Projekten bereits von zahlreichen Hochschulen umgesetzt wurden. Eingeschlossen sind hierbei allerdings auch Maßnahmen für Mitarbeiter, wodurch nicht immer eindeutig erkennbar ist, in welchem Rahmen Verbesserungen besonders für Studierende erfolgen. Beispiele für zertifizierte Programme zur Optimierung der Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft sind auf der Website des audit „Familiengerechte Hochschule“<sup>181</sup> aufgeführt. Auffallend ist, dass es sich meist um beratende und informierende Angebote handelt. Zunehmend werden an den Hochschulen Familienbüros oder Eltern-Service-Stellen eingerichtet. Andere Maßnahmen sind der Ausbau von hochschuleigenen Betreuungsangeboten, Kurzzeitbetreuung, Eltern-Kind-Zimmern, Ferienbetreuung oder die Förderung virtueller und kooperativer Elternnetzwerke. Die Hochschule Bremen unterstützt studierende Eltern auch materiell durch Gründung eines Solidaritätsfonds für studierende Eltern und an der Universität des Saarlandes wurde die Möglichkeit zum Studieren in Teilzeit in die neue Rahmenordnung der Bachelor- und Master-Studiengänge aufgenommen.

Um die Effizienz solcher Maßnahmen zu evaluieren und zu kommunizieren, wird ein forschungsbasiertes Online-Informationportal aufgebaut, das Hochschulen über konkrete, spezifische und nachhaltige Handlungslinien familienfreundlicher Maßnahmen informieren soll. Im Fokus des Programms „Effektiv! - Für mehr Familienfreundlichkeit an deutschen Hochschulen“, das vom Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS, einem Arbeitsbereich des GESIS – Leibniz-Instituts für Sozialwissenschaften, seit März 2011 durchgeführt wird, steht die Wirksamkeit von Maßnahmen und Instrumenten der Familienfreundlichkeit.<sup>182</sup>

Noch bestehen hier allerdings regional große Unterschiede und es lassen sich deutliche Defizite feststellen. „Für mich ist klar: Von flächendeckend familienfreundlichen Studienbedingungen sind wir in Deutschland noch weit entfernt – trotz der vielen guten Initiativen, die an vielen Hochschulorten von Hochschulen und Studentenwerken umgesetzt werden“, urteilte Rolf Dobischat, der Präsident des Deutschen Studentenwerks in einer Pressekonferenz zum Sonderbericht „Studieren mit Kind“ der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks

---

<sup>181</sup> <http://www.berufundfamilie.de/audit/hochschule.html>

<sup>182</sup> vgl. <http://www.familienfreundliche-hochschule.org/>

im März 2008.<sup>183</sup> Auch der Vergleich ost- und westdeutscher Hochschulen, welcher 2011 veröffentlicht wurde, stellt einen noch zu geringen Stellenwert der Familienfreundlichkeit an den Hochschulen fest: „Zentrales Ergebnis ist, dass deutsche Hochschulen noch ein großes Potential in Sachen Familienförderung haben. Die Hochschulen setzen nur etwa ein Drittel ihres Potentials um und auch der Stellenwert, den Familienförderung besitzt, kann deutlich gesteigert werden. Die Ergebnisse der Studie untermauern damit auch die weit verbreitete Wahrnehmung studierender Eltern, dass ihre Hochschulen wenig familienfreundlich sind.“<sup>184</sup>

Solange diese Wahrnehmung, trotz aller programmatischer Erklärungen der Hochschulen, zutrifft, ist die Lage studierender Mütter in Deutschland mit Ungleichheit und Benachteiligung verbunden.

## INTERNATIONALER VERGLEICH

„Da andere europäische Länder vergleichbaren demografischen Entwicklungen unterliegen, wird ein internationaler Wettbewerb um Studierende, Absolventen und um das beste wissenschaftliche Lehrpersonal erwartet. Hochschulen werden sich zukünftig mit besonderen Angeboten profilieren müssen, um bei dieser Konkurrenz mithalten zu können. Eine Strategie, sich Vorteile gegenüber den Mitbewerbern zu sichern, ist Familienfreundlichkeit als besonderes Markenzeichen“<sup>185</sup>, so ließ das Institut der deutschen Wirtschaft 2008 verlauten. Im Juli 2007 verabschiedete das europäische Parlament einen Bericht der griechischen Abgeordneten Marie Panayotopoulos-Cassiotou (Europäische Volkspartei - Europäische Demokraten, EVP-ED), in dem es um die Vereinbarkeit von Mutterschaft, Familie und Studium ging. Darin empfahl das Parlament unter anderem, für studierende Mütter besonders günstige Darlehen zu schaffen und die Kinderbetreuung auszubauen. Der Zugang zur Kinderbetreuung müsse für Studierende mindestens so gut sein wie für Berufstätige.<sup>186</sup>

Familienfreundlichkeit ist besonders in den skandinavischen Ländern ein erklärtes politisches Ziel und wird auch im Bildungssystem umgesetzt. Die Familienfreundlichkeit der skandinavischen Länder sollte laut Markus Langer vom Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) ein Vorbild sein. Der Staat nehme dort „jene Aufgaben wahr, die Voraussetzung sind für die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft, beispielsweise durch die Bereitstellung von genügend Betreuungsplätzen.“<sup>187</sup>

---

<sup>183</sup> vgl. Deutsches Studentenwerk (DSW) 2008

<sup>184</sup> vgl. Bihler, Langer und Müller 2011, S.51

<sup>185</sup> Institut der deutschen Wirtschaft (IW): Zukunftspanel 2008 zitiert nach BMFSFJ 2008a, S.23

<sup>186</sup> vgl. Europäisches Parlament 2008

<sup>187</sup> Vollmers 2008 (siehe Quellenverzeichnis)

In Norwegen, Estland, Dänemark und Schweden studierten im Zeitraum zwischen 2008 und 2011 oft weit mehr als ein Zehntel der Studierenden mit Kind. Das sind mehr als doppelt so viele studierende Eltern wie in Deutschland zur selben Zeit. Besonders in Norwegen (26 Prozent der Studierenden waren Eltern) und in Estland (23 Prozent Elternanteil) scheint die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft gut gelungen zu sein. In der Türkei hatte in diesem Zeitraum nur ein Prozent der Studierenden ein Kind. Auffallend ist dabei, dass der Anteil der unter dreijährigen Kinder von Studierenden in Norwegen und Schweden vergleichsweise eher gering (30 beziehungsweise 41 Prozent) und in den europäischen Ländern mit den wenigsten studierenden Eltern am höchsten war (Türkei und Kroatien je 64 Prozent). Dies kann so interpretiert werden, dass Eltern das Studium wenn möglich aufschieben, bis die Kinder weniger Betreuungsbedarf haben. Finnland ist hiervon eine Ausnahme. Dort sind 13 Prozent der Studierenden Eltern und haben in zu einem größeren Anteil (41 Prozent) Kinder unter drei Jahren.<sup>188</sup>

Schweden ist ein Beispiel für die Wirkung, die die Familienfreundlichkeit der Hochschulen haben kann. Zwar ist eine prozentuale Abnahme des Frauenanteils an höheren akademischen Abschlüssen mit steigender Qualifikation europaweit feststellbar, dennoch ist dieser in Schweden beispielsweise weniger stark ausgeprägt als in Deutschland. So waren 2006/2007 im Wintersemester in Schweden 57 Prozent der Studienanfänger weiblich, 64 Prozent der in diesem Jahrgang im Grundstudium mit einem akademischen Grad ausgezeichneten Studierenden waren ebenfalls Frauen. Immerhin 49 Prozent der aktiven Promotionsstudierenden waren im Herbstsemester 2007 in Schweden weiblich und Frauen stellten im selben Jahr 41 Prozent des Forschungs- und Lehrpersonals. Unter den Professoren betrug der Frauenanteil 18 Prozent, was knapp vier Prozentpunkte über dem entsprechenden durchschnittlichen Anteil in Deutschland liegt.<sup>189</sup>

Auffallend ist der Vergleich von Deutschland und Frankreich, was die Elternschaft während des Studiums betrifft, denn der Anteil studierender Mütter und Väter in Frankreich unterscheidet sich kaum von den deutschen Verhältnissen (5 Prozent in Deutschland vs 4 Prozent in Frankreich).<sup>190</sup> Dies ist insofern bemerkenswert, als die Geburtenrate in Frankreich insgesamt deutlich höher ist als in Deutschland. Dass die Kombination von Studium und Mutterschaft in beiden Ländern ähnlich wenig praktiziert wird, scheint demnach nichts mit der Einstellung zur Elternschaft generell zu tun zu haben, sondern mit den Voraussetzungen, die die Studienlandschaft für Eltern bietet. Dies wird auch daraus ersichtlich, dass in den ostdeutschen Bundesländern der Anteil der Studierenden mit Kind um die 90er Jahre noch bei 10 Prozent bei den Studentinnen lag.<sup>191</sup> Im Jahr 2011 lag die geschätzte Geburtenrate der ost-

---

<sup>188</sup> Orr, Schnitzer und Frackmann 2011, S.69 und S.71

<sup>189</sup> Swedish National Agency for Higher Education 2008, S.32, S.35, S.61, S.75 ff und S.104

<sup>190</sup> vgl. Orr, Schnitzer und Frackmann 2011, S.69

<sup>191</sup> Blossfeld 2011, S.86 ff

deutschen Akademikerinnen sogar höher als bei den Müttern ohne akademische Ausbildung (ca.1,6 vs ca. 1,5 Kinder). Zudem haben ostdeutsche Akademikerinnen weitaus mehr Kinder als westdeutsche, wie das Schätzmodell bei Frauen bis zu ihrem 34. Lebensjahr zeigt: in Westdeutschland 832 Kinder und im Osten Deutschlands 1209 Kinder.<sup>192</sup> "Der Rückstand der Akademikerinnen ist folglich ein rein westdeutsches Phänomen. Und es hat eine erhebliche Dimension, wenn Jahr für Jahr auf 1.000 Akademikerinnen im früheren Bundesgebiet über 240 Kinder weniger zur Welt kommen als in anderen Bevölkerungsgruppen. Dies wirft die Frage auf, ob es an kulturellen Unterschieden liegt oder daran, dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in Ostdeutschland leichter ist."<sup>193</sup>

Im außereuropäischen Raum ist vor allem der Vergleich mit den Verhältnissen in den USA aufschlussreich. In den USA hat annähernd ein Viertel der Studierenden ein Kind. Von diesen 3,7 Millionen sind die Hälfte der Studierenden Alleinerziehend (1,9 Millionen). Der weit größere Teil der studierenden Eltern besucht ein staatliches, nicht ein privates, College. An öffentlichen Universitäten handelt es sich bei annähernd jedem dritten Studierenden um einen Elternteil. „Student parents are more likely than non-parent students to attend community colleges and non-degree institutions -13.1 percent of students at four-year institutions are parents, compared to 29.2 percent of students at community colleges.“<sup>194</sup> 2006 hatten 54 Prozent aller Mütter in den USA eine College-Ausbildung<sup>195</sup>, demgegenüber hatten nur 19 Prozent aller Mütter (beziehungsweise Frauen) in Deutschland im Jahr 2008 einen akademischen Abschluss.<sup>196</sup> Diese Zahlen verwundern insofern, als im Durchschnitt in den USA nur ein Betreuungspatz pro zehn Kindern zur Verfügung steht<sup>197</sup> und laut dem „Institute for Womens Policy Research und der „Student Parents Success Initiative“, einer Initiative für studierende Eltern in den USA, die Bedingungen für die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft eher ungünstig sind.<sup>198</sup>

Neben kulturellen Faktoren könnte eine Erklärung für die hohen Elternzahlen unter anderem in den verbreiteten Online-Angeboten an amerikanischen Universitäten liegen. Fast jeder dritte Student lernt dort mittlerweile online und einer Umfrage zufolge ist für 65 Prozent aller Hochschulen der vereinigten Staaten das E-Learning zentral für ihre langfristige Strategie.<sup>199</sup> Auch die Perspektiven an den Hochschulen selbst scheinen für Frauen besser zu sein als in

---

<sup>192</sup> Bujard 2012, S.10-11

<sup>193</sup> Bujard 2012, S. 15

<sup>194</sup> vgl. Miller 2010, S.5

<sup>195</sup> vgl. Livingston und Cohn d` 2010, S.2

<sup>196</sup> vgl. Destatis 2010, S.28

<sup>197</sup> vgl. Miller 2010

<sup>198</sup> vgl. Student Parent Succuess Initiative o.J.

<sup>199</sup> vgl. Chmura 2011 (siehe Quellenverzeichnis)



Deutschland, so beträgt der Anteil weiblichen Lehrpersonals an den Universitäten in den USA 29 Prozent.<sup>200</sup> Die Datenlage zur Elternschaft im Studium ist in den USA noch sehr unzureichend, doch ein weitergehender Vergleich der Situation in den USA und in Deutschland könnte interessante Hinweise über Einflussfaktoren für die Entscheidung zur Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft liefern - insbesondere im Hinblick auf die Unterstützung durch onlinebasierte Techniken.

## ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Nur fünf Prozent aller Studierenden in Deutschland haben Kinder. Der internationale Vergleich zeigt, dass dieser geringe Prozentsatz durch die momentan noch schlechte Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft bedingt sein könnte. An deutschen Hochschulen wird das mögliche Potential an Familienförderung derzeit längst noch nicht ausgeschöpft. Die geringe Kinderzahl beruht auf zwei hauptsächlichen Ursachen: sie ist zum einen bedingt durch den „Bildungsinstitutioneneffekt“<sup>201</sup>, welcher heute besonders relevant ist, da sich der Anteil der Akademikerinnen in Deutschland in den letzten 30 Jahren fast verfünffacht und deren gesellschaftspolitische Relevanz dadurch erheblich zugenommen hat, zum anderen darauf, dass Mütter häufiger kein Studium aufnehmen oder es abbrechen. Studentinnen mit Kind, die ihr Studium unterbrochen hatten, gaben als Grund dafür meist Schwangerschaft oder Kindererziehung an.<sup>202</sup>

Die meisten studierenden Eltern haben ein höheres Durchschnittsalter als ihre Kommilitonen. Sie haben sehr junge Kinder und bekommen das erste Kind relativ spät in der Studienphase. Von besonderer Relevanz für die vorliegende Arbeit ist der Befund, dass Frauen sich in Deutschland zu Beginn ihres Studiums überwiegend ein oder mehrere Kinder wünschen, dass jedoch im Verlauf des Studiums dieser Wunsch abnimmt und der Anteil derer, die sich definitiv gegen Kinder entscheiden, zunimmt. Der Überblick über die empirische Datenlage zeigt jedoch, dass ein Verzicht auf Studium oder Kinder oder eine späte Mutterschaft sowohl gesamtgesellschaftlich, als auch auf individueller Ebene mit großen Nachteilen verbunden sein können. Die Kosten und Dauer eines Studiums führen dazu, dass viele Frauen mit akademischer Ausbildung sich dafür entscheiden, keine Kinder zu bekommen oder ihren Kinderwunsch auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben. Frauen, die bereits ein Kind bekommen haben, neigen dazu, ein Studium abzubrechen, oder es gar nicht erst zu beginnen. Dies führt zu einer relativ hohen Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen, da das biologische Zeitfenster, in dem es möglich ist, Kinder zu bekommen, bei Frauen mit der akademischen Ausbildung und den Jahren des beruflichen Einstiegs zusammenfällt. Entscheiden sich die Frauen, im Anschluss an das Studium Kinder zu bekommen, müssen sie durch die Reduktion der Arbeitszeit

---

<sup>200</sup> vgl. Mason und Golden 2002, S.88

<sup>201</sup> vgl. auch Blossfeld 2011, S. 101

<sup>202</sup> vgl. Isserstedt et al. 2010, S.481

oder berufliche Auszeiten erhebliche Wettbewerbsnachteile und Karriereeinbußen in Kauf nehmen. Nach wie vor sind die Betreuung und Erziehung der Kinder und die Arbeit im Haushalt nicht egalitär unter Partnern aufgeteilt, ebenso wenig wie Einkommen und berufliche Perspektiven. Männer verdienen wesentlich mehr als ihre Partnerinnen und sind vergleichsweise wenig an familiären Aufgaben beteiligt.

Mutterschaft im Studium scheint also eine Alternative zu sein, die Vorteile gegenüber anderen Lebensentwürfen haben könnte. Deutlich wird jedoch auch, dass bestimmte Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit Frauen durch die Mutterschaft in der Studienphase nicht benachteiligt werden. Diese Voraussetzungen müssen so beschaffen sein, dass eine Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft vor allem in Hinblick auf die zeitliche und finanzielle Gestaltung funktioniert. Abwägungen hinsichtlich finanzieller und zeitlicher Ressourcen können somit sowohl lang- als auch kurzfristig bei der Frage nach dem besten Zeitpunkt für die Mutterschaft relevant sein.

Aus dem empirischen Überblick ergeben sich folgende Fragen, welche im Forschungsprozess geklärt werden sollen:

- Von welchen Faktoren wird ein Abwägungsprozess bezüglich des Zeitpunkts der Mutterschaft beeinflusst und hängt er mit individuellen und strukturellen Voraussetzungen zusammen?
- Welche Handlungsstrategien gibt es bei der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft?

### 3. ENTWICKLUNG DER FRAGESTELLUNG AUS VORAUSGEHENDEN UNTERSUCHUNGEN

#### 3.1 UMFragen ZUR SITUATION UND BEDÜRfnISLAGE STUDIERENDER MIT KIND

An der Technischen Universität München (im folgenden TUM) wurden 2007 und 2008 von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit zwei aufeinander aufbauende Umfragen durchgeführt. Sie sollten klären, wie die studierenden Eltern an der Universität ihre Situation wahrnehmen und welche Bedürfnisse sie haben. Außerdem ging es darum, herauszufinden, ob eine strukturelle Veränderung, nämlich ein ergänzendes E-Learning-Angebot, in Form von virtuell aufgezeichneten Vorlesungen, diese Rahmenbedingungen verbessern könnte.

Diese Untersuchungsreihe, welche der vorliegenden qualitativen Studie vorausging, diente dazu, das Untersuchungsfeld zu erschließen. Sie kann als Vorstudie (in Anlehnung an Gläser und Laudel<sup>203</sup>) bezeichnet werden, da sie für die eigentliche Untersuchung notwendiges Wissen lieferte, um Annahmen in Hypothesen, Variablen und Einflussfaktoren überführen und systematisieren zu können. Ursprünglich waren die Untersuchungen darauf ausgerichtet, die Implementierung eines ergänzenden E-Learning-Angebotes für studierende Eltern durch die Aufzeichnung von Vorlesungen wissenschaftlich zu begleiten und vorzubereiten. Daher hatten die Umfragen, sowie das Pilotprojekt und die parallel entwickelte Internetpräsenz auch einen praktischen Anwendungsbezug und eine auf sich selbst bezogene Relevanz.

Die Umfrage erschloss den Kontakt zu studierenden Eltern und sollte in einer relativ offen gehaltenen Online-Befragung ermitteln, auf welche Probleme studierende Eltern in ihrem Alltag treffen, welche Lösungen sie für sich gefunden haben oder welche sie vorschlagen. Der erste Umfragebrief wurde im Sommer 2006 per Mail an alle aktuellen studentischen E-Mail-Accounts der Technischen Universität München versandt. Der E-Mail-Account hat die Form kuerzel/name@mytum.de, wird an alle Studierenden der Technischen Universität München vergeben und bleibt lebenslang abrufbar. Da die privaten E-Mail-Adressen der Studenten jedoch aus Gründen des Datenschutzes nicht verwendet werden dürfen, ist davon auszugehen, dass von 21.149 versendeten E-Mails abzüglich einer vermuteten Fehlerquote wegen nicht mehr aktueller Adressen nur ein geringer Teil der E-Mails tatsächlich von studierenden Eltern gelesen wurden. Da nicht bekannt ist, wie viele Studierende ihren E-Mail-Account aktiv nutzen, kann die genaue Zahl der Studierenden, die den Fragebogen erhalten haben, nicht ermittelt werden und somit die Rücklaufquote auch nicht exakt bestimmt werden. Es antworteten insgesamt 77 Studierende.

Die Auswertung der Antworten ergab, dass bei den studierenden Eltern ein dringendes Bedürfnis bestand, auf ihre Lage aufmerksam zu machen, sowie Kontakte zu anderen Studierenden und Eltern zu schließen und spiegelte auch ihre teilweise sehr kritische Haltung zur Mög-

---

<sup>203</sup> vgl. Gläser und Laudel 2009, S.107

lichkeit wider, unter gegebenen Umständen Studium und Kind zu vereinbaren. Die erhaltenen Antworten wurden per Inhaltsanalyse ausgewertet, da die offenen Fragen des Umfragetextes im Rücklauf gut auswertbare Texte lieferten, die teilweise die persönliche Situation der studierenden Mütter sehr klar darstellten.

Die Ergebnisse der Umfrage an der Technischen Universität München fanden Eingang in die konzeptuelle Anlage der qualitativen Studie, bei der sowohl die zur Verfügung stehenden und die benötigten Ressourcen der Studierenden als intervenierende Variablen berücksichtigt wurden, als auch die Motive für oder gegen eine Entscheidung zur Mutterschaft im Studium. Berücksichtigt wurden für die Auswertung lediglich die Antworten, die sich auf die Situation von weiblichen Studierenden bezogen. Aus ihnen wurden folgende erste Hypothesen abgeleitet:

1. Für Studierende kann es sinnvoll sein, das Studium als Zeitfenster für Mutterschaft zu nutzen.
2. Die Entscheidung für die Mutterschaft während des Studiums hängt von institutionellen und strukturellen Bedingungen ab.
3. Diese Bedingungen können im Sinne der Mütter verbessert werden.
4. Die Verbesserung kann durch E-Learning erfolgen.

Aus den Ergebnissen der eigenen Studierendenbefragung an der TUM, sowie anderen vorliegenden Untersuchungen zum Thema „Studium mit Kind“ wurden Themenblöcke und weitergehende Fragen extrahiert, welche in den erhobenen Daten nicht oder nur unzureichend erfasst worden waren. Diese wurden im Rahmen einer Anschlussuntersuchung zu einem zweiten Fragebogen zusammengefasst und an alle Studierenden versendet, die auf die erste Umfrage bereits geantwortet hatten. Diese zweite Umfrage war als erster Schritt zur praktischen Umsetzung eines Pilotprojektes zur Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft mithilfe von E-Learning oder Blended-Learning an der TUM gedacht und sollte daher die Offenheit der Studierenden und ihr Bedürfnis für eine konkrete strukturelle Veränderung prüfen.

### 3.2 PILOTPROJEKT ZU ERGÄNZENDEM E-LEARNING FÜR STUDIERENDE MÜTTER

Die Dringlichkeit und Ausführlichkeit, in der manche der Studierenden ihre Problem- oder Entscheidungslage dargestellt hatten, war der Ausgangspunkt dafür, einen Versuch anzustreben, im Rahmen eines Pilotprojekts eine strukturelle Verbesserung für studierende Eltern zu erreichen. Es wurde ein Konzept erstellt, welches vorsah, Vorlesungen oder Seminare im Grundstudium per Video- und Audiotechnik aufzuzeichnen, um es studierenden Eltern zu ermöglichen, die Veranstaltungen zuhause am PC zu einer Zeit abzurufen, die für sie günstig wäre. Das Konzept konnte zwar nicht in Veranstaltungen des Grundstudiums realisiert werden, stieß jedoch bei den Organisatoren des internationalen Executive MBA-Studiengangs an der TUM „communicate - for Communication and Leadership“ auf Interesse. Hier war es

möglich, die Seminare für zwei studierende Mütter aufzuzeichnen, die in der Studienphase Eltern wurden.

Die Fallzahl war zu gering, um diese Erfahrungen wissenschaftlich weiter auswerten zu können, jedoch ergab ein ausführliches Gespräch mit einer der Mütter ein sehr positives Fazit des Versuchs. Sie ist heute erfolgreich in ihrem früheren Beruf tätig und konnte durch das General Management Masterstudium eine Qualifikation erlangen, welche ihr einen weiteren Aufstieg ermöglichte. Diese praktischen Erfahrungen an der TUM, sowie die Auswertung der Befragungsergebnisse bildeten das Fundament für die weitere Beschäftigung mit dem Thema.

### 3.3 ERSTELLUNG EINER INTERNETPLATTFORM UND ANALYSE DER FORENBEITRÄGE

Parallel zu den oben genannten Untersuchungen erstellte die Verfasserin gemeinsam mit einem weiteren Studenten der Technischen Universität München eine informelle Website<sup>204</sup>, deren Ziel es war, Studierende mit Kind oder Kinderwunsch aller Hochschulen in München zu vernetzen. Die dort eingestellten Forenbeiträge lieferten ebenfalls ein detailreiches Bild der Lage der studierenden Mütter, ihrer Probleme und Anliegen und konnten daher auch für die konzeptuelle Anlage der qualitativen Untersuchung mit kodierenden und inhaltsanalytischen Verfahren ausgewertet werden.

Es wurden differierende Themenbereiche von den Studierenden selbst eingebracht, die sich wiederum in folgende Themenkomplexe gliedern lassen:

Interaktion und Kooperation der Studierenden, Zeitmanagement bei Lernen, Alltag und Freizeit, die Einstellung bezüglich der eigenen Situation, die Einstellung bezüglich der eigenen Perspektiven, Kinder-Betreuung, Organisation des Studiums mit Kind, Umgang mit dem Kind und die Elternrolle, die Entscheidungssituation für Kind und Studium, die Finanzierung.

Ausgewertet wurden in dieser Hinsicht nur Beiträge von Müttern in Hinblick auf den Entscheidungsprozess, je nachdem, ob sie sich IN der Entscheidungssituation befanden, VOR der Entscheidung für Kind und Studium standen, oder bereits NACH erfolgter Entscheidung darüber reflektierten. Besonderes Augenmerk lag dabei auf den Beiträgen, in denen explizit eine Entscheidungssituation angesprochen wurde, auf Beiträgen, in denen Elternschaft und Studium als kompatibel geschildert wurden und auf den angeführten Begründungen, sowie darauf, welche Rolle das soziale Umfeld in den Schilderungen spielte.

Bei der Auswertung wurde nach gemeinsamen und unterschiedlichen Merkmalsausprägungen der Fälle und Mustern in den Argumentationslinien gesucht. Ziel war es, Systeme von Bedingungen herauszufiltern, welche die Entscheidung für Mutterschaft im Studium fördern oder hemmen können. Die gewonnenen Erkenntnisse dienen zur Formulierung der Forschungsfragen, welche im Folgenden erläutert werden.

---

<sup>204</sup> Die URL der Website wird hier aus Datenschutzgründen nicht bekannt gegeben

### 3.4 FORSCHUNGSFRAGEN

Forschungsfragen, die sich aus den ermittelten Zusammenhängen für die weitere Untersuchung ergaben, waren folgende:

- In welcher familiären Situation, beziehungsweise Situation im Studium befinden sich die Frauen? In welcher Lage würden sie sich gerne befinden? Wie weit weichen Wunsch und Realität voneinander ab?
- Über welche Ressourcen verfügen die Studierenden und inwieweit hängen diese Ressourcen mit ihrer Elternschaft zusammen?
- Wie werden die strukturellen Bedingungen an der betreffenden Hochschule bezogen auf Elternschaft von den Studierenden wahrgenommen?
- Bestehen freiwillige Interaktionsbeziehungen oder Kooperationsnetzwerke an der Hochschule, in welche die Befragte eingebunden ist?
- Unter welchen Voraussetzungen sind sich Frauen während des Studiums schon so sicher, dass sie einen Lebensabschnitt mit Kindern, auch zusammen mit einem Partner, planen wollen?
- Unter welchen Voraussetzungen kann die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft gelingen und unter welchen Voraussetzungen betrachten die Frauen diesen Versuch als (zu großes) Risiko?

Ergebnisse der vorausgehenden Untersuchungen und Projekte waren neben den realisierten Unterstützungsangeboten ein konkreteres Bild des Forschungsfeldes und vor allem die oben genannten Fragestellungen. Diese Fragestellungen bildeten neben dem eingangs dargestellten Stand der Forschung zum Zeitfenster für Mutterschaft bei Akademikerinnen den Rahmen für die Anlage der folgenden empirischen Untersuchung.

#### 4. THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN DER ARBEIT

Der theoretische Rahmen der vorliegenden Arbeit ist im Bereich der subjektorientierten Soziologie verortet und multiparadigmatisch angelegt. Dabei wurde der Blick sowohl auf die Erklärung der Prozesse auf der Mikroebene, als auch auf Prozesse auf der Makroebene gerichtet, welche sich gegenseitig beeinflussen und einander bedingen. Zum einen wird der Abwägungsprozess bezüglich des Zeitpunkts der Mutterschaft, welcher oben unter dem Begriff "Fertilitätsentscheidungen" eingeführt wurde, auf individueller (Mikro-) Ebene analysiert, zum anderen wird die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft im strukturellen, gesellschaftlichen Kontext (Makro-Ebene) und im Kontext der strukturellen Organisation innerhalb der Hochschulen (Meso-Ebene) betrachtet.

Ausgehend von theoretischen Ansätzen, welche Fertilitätsentscheidungen vor allem als kollektiv aggregierte Phänomene erklären, wie dem Strukturfunktionalismus, der Rollentheorie und dem Doing-Gender-Ansatz wird die Perspektive dann auf individuelle Handlungsentscheidungen gerichtet. Die Präferenztheorie und mikroökonomische Ansätze analysieren die Ursachen von Fertilitätsentscheidungen auf Ebene der Haushalte und Individuen.

Die Rational-Choice-Theorie schlägt die Brücke zur Verbindung von Mikro- und Makroebene, weil sie dazu beiträgt, eine Verbindung struktureller Gegebenheiten mit der Entscheidung eines Individuums in Bezug auf das generative Verhalten theoretisch zu erfassen. Diese individuellen Entscheidungen von Frauen darüber, wann oder ob sie Kinder bekommen wollen, kumulieren wiederum zu einem aggregierten, gesamtgesellschaftlichen, demographischen Effekt.

Somit bildet die zielgerichtete Handlungsauswahl individueller Akteure auf der Mikroebene bei gegebenen Wünschen, Überzeugungen, Handlungsrestriktionen und Wahrnehmungen der Randbedingungen die Basis für kollektive Phänomene, die sich sowohl gesellschaftlich auswirken, als auch durch politische Einflussnahme verändert werden können.

Hieraus folgt, dass Theorien, welche den Entscheidungsprozess zur Mutterschaft im Studium erklären sollen, zwar bei den Individuen ansetzen müssen, jedoch nicht ohne die sozialen Vermittlungsprozesse einzubeziehen, da nur die Berücksichtigung der Wechselwirkungen von Mikro- und Makroebene ein umfassendes Verständnis des Entscheidungshandelns ermöglicht.

Auf Ebene der Individuen wird die Verbindung von Mikro- und Makroebene durch Rational-Choice- Ansätze geleistet, auf Strukturebene durch die Theorie der Individualisierung. Der theoretische Ansatz von Beck zur Individualisierungsprozessen in der reflexiven Moderne stellt eine Weiterentwicklung zu strukturfunktionalistischen Modernisierungstheorien dar, da er das handelnde und entscheidende Individuum einbezieht, welches um die Risiken weiß, welche durch Modernisierungsprozesse verursacht sind und mit diesen umgehen muss. Daher bildet die Individualisierungstheorie von Beck einen theoretischen Rahmen für die vorliegende Arbeit.

Die individualisierungstheoretische Perspektive lenkt zudem den Blick auf die geschlechtsabhängig unterschiedliche Vergesellschaftung von Männern und Frauen. Theoretische Ansätze aus der Geschlechtersoziologie helfen, dafür zu sensibilisieren, dass die Einbindung und Integration in Prozesse der Bildung, Ausbildung und Erwerbstätigkeit geschlechtsabhängig ungleich verläuft. Feministische Ansätze sind durch ihren Gegenstandsbezug für die vorliegende Arbeit dennoch nicht ausreichend, da die Frauenforschung zwar das (ungleiche) Verhältnis der Geschlechter und in diesem Zusammenhang sich dadurch reproduzierende gesellschaftliche Machtverhältnisse untersucht - jedoch keinen theoretischen Rahmen bietet, um ungleiche Lagen von Frauen untereinander, welche durch die Mutterschaft entstehen können, zu untersuchen. Von strukturellen Ungleichheiten können Frauen sowohl im Vergleich zu Männern betroffen sein, als auch im Vergleich zu kinderlosen Frauen. Der fundamentale Unterschied, ob eine Frau Mutter ist oder nicht, wird in den feministischen und geschlechtsbezogenen Theorien als Problem wenig thematisiert und fällt heutzutage auch noch mehr als in der Zeit der Entstehung dieser Theorieansätze ins Gewicht, da heute die Kinderlosigkeit als weiblicher Lebensentwurf quantitativ eine immer größere Bedeutung erlangt. Somit könnte es sein, dass eine Verschiebung in der sozialen Realität stattgefunden hat, welche in der Soziologie bisher theoretisch nicht ausreichend erfasst wird: ungleiche Lagen trennen Mütter von ihren Geschlechtsgenossinnen ohne Kinder. Insofern hat die vorliegende Arbeit einen anderen Fokus als die Geschlechterforschung und strukturelle Benachteiligungen von Frauen und Müttern werden in der vorliegenden Arbeit nicht per se als durch Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern determiniert angenommen, sondern es wird berücksichtigt, dass diese auch durch die Mutterschaft bedingt sein können.

Ungleichheit wird in der vorliegenden Arbeit folglich ausschließlich in den Kontexten dargestellt und analysiert, auf die die Frauen selbst Bezug nehmen. Diese können durchaus von einer Perspektive abweichen, welche normativ-kritisierend Geschlechterverhältnisse als Ursache struktureller Benachteiligungen anprangert.

Der individuelle Abwägungsprozess, der zu einer Entscheidung über den Zeitpunkt von Mutterschaft führt, wird auf Subjektebene analysiert und daraufhin überprüft, inwiefern er dem Modell der rationalen Wahl entspricht. Bei der Vereinbarkeit liegt der Fokus ebenso auf einer handlungsorientierten, akteurzentrierten Perspektive, wobei jedoch der strukturelle Kontext im Handlungsfeld der Organisation von Universitäten und Hochschulen einbezogen wurde. Es wird die Theorie der alltäglichen Lebensführung gewählt, um diese Handlungen auf Ebene der Person zu verorten und sie unter Rückgriff auf Max Webers Theorem des subjektiven Sinns verstehbar zu machen.

#### 4.1 THEORETISCHE ANSÄTZE ZUR ANALYSE DES FERTILITÄTSVERHALTENS

Die Entscheidung für Kinder und für den Zeitpunkt für Mutterschaft ist in der Forschung historisch sowohl im Bereich der Familiensoziologie als auch der Demographie verortet. Bei der Erklärung von Fertilitätsmustern bilden soziologische Ansätze oft interdisziplinär Schnitt-



mengen mit ökonomischen, demographischen, psychologischen und sozialpsychologischen Theorien.<sup>205</sup>

Im Folgenden soll ein kurzer Abriss über die historische Entwicklung des Forschungskontextes gegeben werden, um die theoretische Einordnung der Fragestellung nachvollziehen zu können.

#### 4.1.1 STRUKTURFUNKTIONALISMUS

Ausgangspunkt für die Analyse von Fertilitätsentscheidungen war, diese auf den Grad der gesellschaftlichen Modernisierung zurückzuführen. In den 1960er Jahren untersuchte Mackenroth<sup>206</sup> aus einer strukturfunktionalistischen Perspektive den ersten demographischen Übergang von hohen Geburten- und Sterberaten zu niedrigen Geburten- und Sterberaten. Seine These war, dass der Modernisierungsgrad einer Gesellschaft mit einem bestimmten generativen Verhalten gekoppelt sei. Er nahm an, dass durch verbesserte Ernährung, Hygiene und Medizin zuerst die Mortalitätsrate gesunken sei, und dass später eine drastische Abnahme der Geburten durch erhöhte Geburtenkontrolle erfolgte. Er argumentierte, dass der sozioökonomische Wandel durch Urbanisierung, Individualisierung, Förderung von Gesundheit, Bildung und materiellen Wohlstand die Veränderung der gesellschaftlichen Normen initiiere und damit das generative Verhalten bedinge.

Auch die späteren Ansätze von Davis<sup>207</sup> und Blake wiesen in diese Richtung. Das individuelle Fertilitätsverhalten wurde hier durch allgemeine Gesellschaftsmerkmale auf der Makroebene erklärt. Diese Ansätze rekurrten auf die sozialhistorischen Begleitumstände, erklärten jedoch noch nicht die konkreten Ursachen und Entscheidungsgründe für das veränderte Verhalten der Individuen auf Mikroebene.

#### 4.1.2 ROLLENTHEORIE

Eine andere, ebenfalls makro-gesellschaftliche Perspektive nahm Scanzoni<sup>208</sup> ein, der verändertes generatives Verhalten von Frauen erstmals rollentheoretisch erklärte. Nach dieser Theorie sind die Rollenverteilung der Partner und die Struktur der partnerschaftlichen Beziehung entscheidend für die Fertilität. Scanzoni argumentierte, die traditionelle Rollenverteilung sei durch die Modernisierung in Frage gestellt, daher übernehme die Frau zunehmend typisch männliche Verhaltensweisen. Wenn die Frau sich dem Rollenstereotyp verweigere, wirke sich das negativ auf die Kinderzahl aus. Scanzoni argumentierte, dass Personen, die modern und egalitär orientiert seien, sich einen höheren Nutzen aus verändertem Rollenverhalten verspre-

---

<sup>205</sup> vgl. zur historischen Entwicklung auch Nuthmann 2007

<sup>206</sup> vgl. Mackenroth 1955

<sup>207</sup> vgl. Davis und Blake 1956

<sup>208</sup> vgl. Scanzoni 1968

chen, deshalb erwerbstätig sind und dass sie Mutterschaft wie Kindererziehung einen geringeren Stellenwert in ihrem Leben einräumen.

#### 4.1.3 DER DOING-GENDER-ANSATZ

Der neuere „Doing-Gender-Ansatz“<sup>209</sup> ist keine eigenständige Theorie, sondern ein perspektivischer Ansatz, der aus der Theorie des symbolischen Interaktionismus hervorgeht. "Doing Gender" geht davon aus, dass Geschlechtsrollen durch soziale Interaktion und kulturelle Konstruktionen erworben werden und dass sie sich nur schwer grundsätzlich verändern lassen, da sie mit der Identität der Person eng verknüpft sind. Demnach werden verinnerlichte Geschlechtsrollen als ursächlich für Unterschiede in der Lebensführung von Männern und Frauen angesehen.

Nach dieser makrogesellschaftlichen Sichtweise sind geschlechtsspezifische Rollenerwartungen und damit verbundene Machtkonstellationen ursächlich für Ungleichheiten im Verhalten von Männern und Frauen. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob die Erkenntnisse aus diesem Blickwinkel einer genaueren Untersuchung der Ursachen von Entscheidungen auf der Individual-Ebene standhalten. Eventuell wird bei diesen Ansätzen die Subjektperspektive zu sehr vernachlässigt, da eine Erklärung für Fertilitätsentscheidungen gegeben wird, welche weder individuelle Ressourcen und fallabhängige strukturelle Bedingungen, noch individuelle Bewertungen und Priorisierungen verschiedener Handlungsalternativen einbezieht.

#### 4.1.4 DIE PRÄFERENZTHEORIE

Obgleich sie diesen Namen trägt, ist die Präferenztheorie ebenfalls keine soziologische Theorie im eigentlichen Sinn, sondern eher eine Annahme über empirische Kausalzusammenhänge, welche durch Studien teilweise bestätigt wurde. Die britische Soziologin Catherine Hakim ging von Präferenzen bei der Entscheidung für Mutterschaft aus, welche mit einer relativ festgelegten Vorliebe von Frauen für einen bestimmten Lebensstil einhergingen. Sie entwickelte aus dieser Idee heraus die Präferenztheorie als erklärendes Konzept für niedrige Geburtenraten. Sie unterschied drei grundlegende Präferenzen bei Frauen für einen bestimmten Lebensentwurf in Bezug auf Mutterschaft und Berufstätigkeit. Hakim nahm an, dass diese Präferenzen bei den Frauen bereits vorlägen und wenig durch strukturelle Voraussetzungen und individuelle Lebensbedingungen beeinflusst seien. Sie differenzierte dabei zwischen Frauen, welche es vorzögen, nicht zu arbeiten und zuhause bei ihren Kindern zu bleiben (home-centered), Frauen, die es vorzögen, in Teilzeit zu arbeiten (adaptive) und Frauen, die den Schwerpunkt auf den beruflichen Bereich legten (work-centered).<sup>210</sup> Auch Beck und Beck-Gernsheim unterscheiden in ähnlicher Weise "Typen der Lebensplanung" bei jungen Frauen.<sup>211</sup>

---

<sup>209</sup> vgl. West und Zimmerman 1987, S.125 ff

<sup>210</sup> Hakim 2000

<sup>211</sup> Beck und Beck-Gernsheim 1994, S.152

#### 4.1.5 MIKROÖKONOMISCHE ANSÄTZE

Im Gegensatz zu den oben genannten Erklärungsmodellen nahmen mikroökonomische Erklärungsmodelle eher die Lebensverlaufsperspektive, also den Lebenslauf der Akteure mit seinen Kausalzusammenhängen auf der individuellen Ebene in den Blick. Den Ursprung für mikroökonomische Erklärungsmodelle legte die Chicago School mit Friedman und Becker<sup>212</sup> in den 1960er Jahren in den USA mit der „Neuen Halthaltsökonomie“. Heute noch hat dieser Ansatz eine hohe Bedeutung für empirische Untersuchungen zur Fertilität. Man unterstellt einen Wandel in der instrumentellen Bedeutung von Kindern, vom „Produktionsgut“ Kind mit ökonomischem Nutzen in vorindustriellen Gesellschaften hin zum „Konsumgut“ Kind als Quelle psychischen Wohlbefindens. Mit diesem Konsumgut sind in industrialisierten Gesellschaften hohe Kosten verbunden, daher unterstellt die Theorie, dass sich Akteure (Haushalte) nutzenmaximierend verhalten, indem sie am Konsumgut Kind sparen. Bei einer Weiterentwicklung des Ansatzes steht die Problematik der Zeitallokation im Vordergrund. Dies wird mit dem Konzept des Humankapitals verknüpft, also der Summe der von einem Individuum verkörperten Kenntnisse, Fähigkeiten und Eigenschaften, welche mittels Ausbildung erworben wurden. Humankapital hat demnach im Zusammenhang mit Opportunitätskosten Bedeutung: Bei guter Ausbildung der Frau entgeht dem Haushalt Nutzen, wenn die Mutter nicht berufstätig ist und Zeit für die Kinderbetreuung aufwenden muss, daher entscheidet man sich für weniger Kinder.

Der am besten empirisch abgesicherte Ansatz der ökonomischen Fertilitätstheorien ist der Value-of-Children-Ansatz (VOC-Ansatz) von Hoffman und Hoffman<sup>213</sup>, der Kindern einen ökonomischen messbaren Wert zuschreibt. Die zentralen Fragen in diesem Ansatz lauteten: Worin besteht der Wert von Kindern, wie beeinflusst er Fertilitätsentscheidungen und wodurch ist er bedingt?

Der methodologische Individualismus dieser mikroökonomischen Erklärungsansätze wurde in Folge dieser Fragestellungen von Trommsdorf<sup>214</sup> mittels der Einbeziehung der kontextuellen Lebensbedingungen auf der Makroebene um eine Perspektive erweitert, welche die Wechselwirkungen mikroökonomischer Handlungen mit gesamtgesellschaftlichen Strukturen in die Untersuchung mit einbezieht.

#### 4.1.6 RATIONAL-CHOICE-ANSÄTZE

In neuerer Zeit verknüpfte Trommsdorf<sup>215</sup> den VOC- Ansatz systematisch mit kontextuellen Randbedingungen auf der gesellschaftlichen Makroebene, um ländervergleichend Gemein-

---

<sup>212</sup> vgl. Becker 1964 und 1965

<sup>213</sup> vgl. Hoffman und Hoffman 1973

<sup>214</sup> vgl. Trommsdorf 2010 und vgl. Kohlmann 2002

<sup>215</sup> vgl. Trommsdorf 2010 und vgl. Technische Universität Chemnitz 2010 und vgl. Kohlmann 2002

samkeiten zu eruieren. Ökonomische und soziale Einflussfaktoren sollten im Zusammenhang mit psychologischen Einstellungen und Verhaltensweisen untersucht werden. Die Instrumentalität von Kindern in Hinblick auf Erreichung spezifischer Ziele und der damit verbundene Wert von Kindern wurde dabei als konkurrierend mit alternativen Quellen dieses Werts betrachtet, es wurden Kosten von Kindern, Barrieren und Anreize in die Betrachtung einbezogen. Alle Faktoren erwiesen sich als veränderlich und standen in Wechselwirkung miteinander. Der Wert der Kinder hängt bei diesem Ansatz stark von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Er wurde als subjektive Kosten-Nutzenerwartung identifiziert, die von kontextuellen Faktoren beeinflusst wird. Akteure treffen ihre Entscheidungen mit unvollständigem Wissen und ohne die Möglichkeit, Fehlentscheidungen nachträglich zu korrigieren, jedoch möglichst nutzenmaximierend, bezogen auf psychologischen, sozialen und ökonomischen Nutzen. Bei einem Vergleich mehrerer Länder beruhen dem VOC-Ansatz zufolge die Unterschiede im Fertilitätsverhalten nicht auf kulturellen Unterschieden, sondern lassen sich primär durch sozioökonomische Ressourcen und institutionelle Randbedingungen erklären, wobei die Wahrnehmung von Kindern als ökonomische Belastung in allen Ländern die gewünschte Kinderzahl reduziert. In der BRD fallen darunter Arbeitsbelastung, finanzielle Sorgen und Reduktion der mit dem Partner verbrachten Zeit. Das heißt: die Lebensbedingungen von Akteuren, also objektive und subjektive Größen, bestimmen die Kinderzahl. Die VOC-Theorie geht deshalb davon aus, dass dieses Ergebnis aus rationalen, individuellen Entscheidungen resultiert. Die VOC-Theorie basiert folglich auf einem rationalen Kosten-Nutzen-Kalkül, welches für die Erklärung ökonomischer Entscheidungen herangezogen wird.

Folgende Kriterien der Rational-Choice-Theorie treffen auch auf die Entscheidungssituation zu, der sich Studierende mit Kinderwunsch ausgesetzt sehen:

(1.) Den Ausgangspunkt bilden Akteure. (2) Die Akteure können zwischen mindestens zwei Alternativen wählen – für die vorliegende Untersuchung beziehen sich die Alternativen auf die Wahl des Zeitpunkts der Mutterschaft in Bezug auf das Studium. Das dritte Kriterium der Theorie kann durch die vorliegende Untersuchung nur näherungsweise als Idealtypus vorausgesetzt werden: eine eindeutige Entscheidungsregel, die angibt, welche Handlung ein Akteur unter bestimmten Voraussetzungen ausführen wird.<sup>216</sup>

Relevant für die folgende Untersuchung des Abwägungsprozesses über den Zeitpunkt der Mutterschaft ist deshalb die Annahme, dass Frauen diese Entscheidung aufgrund von Wertzuschreibungen treffen, welche sie gegeneinander abwägen. Der eine Wert besteht hierbei in der Erhöhung des Humankapitals durch Bildung, Ausbildung und Erwerbstätigkeit, der andere Wert ist der in der VOC-Theorie beschriebene Nutzen durch eigene Kinder. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird untersucht, ob der Zusammenhang von Zeitallokation und Opportunitätskosten, wie er in der Theorie der "Neuen Haushaltsökonomie" beschrieben wird, von

---

<sup>216</sup> vgl. Diekmann und Voss 2003, S.15

den Frauen reflexiv wahrgenommen und bei der Entscheidung für oder gegen Mutterschaft berücksichtigt wird. Dies legen die oben dargestellten empirischen Daten nahe.

Das theoretische Modell der rationalen Wahl beruht auf Annahmen, welche ein zu stark vereinfachendes Modell menschlichen Handelns beinhalten. Zum einen wird hierbei davon ausgegangen, dass Menschen über alle Informationen und ausreichende kognitive Fähigkeiten verfügen, um sich nutzenmaximierend zu verhalten. Diese Voraussetzungen können jedoch für menschliches Handeln angezweifelt werden, ebenso wie die Annahme festgelegter Präferenzen und stabiler Erwartungen. Kritische Ansätze, vor allem aus der "interpretativen" Soziologie sehen Handlungsschemata oder "frames", welche die Rahmung von Situationen festlegen, als bestimmender für menschliches Handeln an oder legen dar, dass Handeln, vor allem in ungewohnten und intransparenten Situationen, eher unreflektierter "habit" sei.<sup>217</sup> Dies weist darauf hin, dass Kosten-Nutzen-Kalküle Lebensentscheidungen von Menschen nur teilweise bedingen. Faktoren wie Einstellungen, Werte und Normen oder der Einfluss des sozialen Umfelds werden in Rational-Choice-Theorien nicht ausreichend berücksichtigt. Es ist anzunehmen, dass Menschen ihre Entscheidung nicht ausschließlich in der Folge eines logischen Abwägungsprozesses treffen, sondern sich der Motive ihres Handelns oft nicht bewusst sind. Daher beschreiben auf der Annahme rationalem Handelns basierende Theorien nur einen Aspekt des Handelns, können jedoch nicht in vollem Umfang Entscheidungsprozesse von Individuen erklären.

#### 4.2 THEORIE DER INDIVIDUALISIERUNG VON ULRICH BECK

Die Theorien von Beck und Beck-Gernsheim zu Individualisierungs- Wandlungs- und Modernisierungsprozessen in der Gesellschaft bieten einen weiteren Rahmen, in dem die Verknüpfung von Mikro- und Makroebene bei Fertilitätsentscheidungen erkannt werden kann, indem sie den Zusammenhang individueller Handlungen von Akteuren mit dem strukturellen, gesellschaftlichen Rahmen, innerhalb dessen sie handeln, aufzeigen. Die Theorie der Individualisierung zeigt, dass Akteure selbst den Bezug zu diesem Rahmen herstellen müssen, den sie als Rückhalt für ihre soziale Existenz benötigen.

"Individualisierung meint erstens die *Auflösung* und zweitens die *Ablösung* industriegesellschaftlicher Lebensformen durch andere, in denen die Einzelnen ihre Biographie erst herstellen, basteln, zusammenschustern müssen und zwar ohne die [...] stabilen sozial-moralischen Milieus, die es durch die gesamte Industriemoderne hindurch immer gegeben hat und als '-Auslaufmodelle' immer noch gibt."<sup>218</sup>

---

<sup>217</sup> vgl. Krebs und Schuessler 1987, S.96

<sup>218</sup> Beck 1993, S.179

Das hat zur Folge, dass ein Akteur zum Konstrukteur seiner eigenen "Privatheitsbiographie"<sup>219</sup> wird.

Die Freisetzung aus traditionellen Familienmodellen führt dazu, dass die Individuen für ihre Vergesellschaftung selbst verantwortlich gemacht werden. Die zunehmende Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt kann im Konzept reflexiver Modernisierung als Teil dieses neuen individuellen biographischen Handelns verstanden werden,<sup>220</sup> ebenso die veränderte Bedeutung, die Ehe und Familie für die Frauen haben. Die Begriffe „Pluralisierung familialer Lebensformen“ und „Strukturwandel von Ehe und Familie“ bezeichnen im Rahmen der Individualisierungstheorie Veränderungen der Familienkonstellation, der Stabilität der Ehe und der Lebensweise von Erwachsenen mit Kindern, welche durch die erweiterten Handlungsspielräume der Menschen und neue Ungewissheiten verursacht sind. Für den erweiterten weiblichen Handlungsspielraum mit der intensiven Eingliederung in den Arbeitsmarkt und den außerfamilialen, gesellschaftlichen Produktionsprozess gibt es keine tradierten Rollenvorbilder. Die Vereinbarkeit von Mutterschaft in der privaten Sphäre und der Teilnahme am gesellschaftlichen (Arbeits)-Leben, welchem das Studium vorgeschaltet ist, geht damit nicht nur mit einem Zuwachs an Freiheiten, sondern mit Unsicherheiten und Handlungsmöglichkeiten einher, aus denen nicht nur gewählt werden kann, sondern gewählt werden muss. "Handlungsspielräume werden nicht nur durch die jeweiligen Kontextbedingungen strukturiert - sie werden auch durch die Lebensplanung und das biographische Handeln der Frauen selbst hergestellt, erweitert oder verengt. Entscheidend ist die konkrete Form des Übergangs in Erwerbsarbeit und Partnerschaft/Familiengründung, die gemachten Erfahrungen und ihre Verarbeitung."<sup>221</sup>

Auch die Frage nach dem Zeitpunkt für die Mutterschaft und die Frage, ob man überhaupt Kinder haben möchte, werden damit zum Gegenstand individueller Entscheidung.

Die Frage, ob und wann Kinder geboren werden sollen, wird somit eine "Wahl unter Restriktionen"<sup>222</sup>. Bei der Frage nach dem Zeitpunkt für die Mutterschaft bezeichnet Beck dieses Handeln als "Serie von Entscheidungen": "Wer im Zeitalter der breiten Verfügbarkeit empfängnisverhütender Mittel auf diese verzichtet; wer, hin- und hergerissen zwischen widersprüchlichen Anforderungen, das Planen aufgibt und die Antwort beim Zufall sucht, der oder die fällt stets eine Entscheidung."<sup>223</sup>

Die Restriktionen unter denen das Handeln geschieht, kann man auch unter dem Begriff der Lebenslage fassen: „Als Lebenslage gilt der Spielraum, den die äußeren Umstände dem Menschen für die Erfüllung der Grundanliegen bieten, die ihn bei der Gestaltung seines Lebens

---

<sup>219</sup> zum Begriff, vgl. Geißler 2006, S.351

<sup>220</sup> vgl. Beck 1986, S. 13

<sup>221</sup> Beck und Beck-Gernsheim 1994, S. 164

<sup>222</sup> vgl. Beck 1993, S.182

<sup>223</sup> s.ebd.

leiten oder bei möglichst freier und tiefer Selbstbesinnung zu konsequentem Handeln hinreichender Willensstärke leiten würden.“<sup>224</sup> Davon zu unterscheiden ist der Begriff der Soziallage, welcher eine objektive soziale Lage einer Vielzahl von Personen bezeichnet, die in "Lebensstandard, Chancen und Risiken, Glücksmöglichkeiten, aber auch Privilegien und Diskriminationen, Rang und öffentlichem Ansehen" gleich oder ähnlich sind.<sup>225</sup>

Im Fokus steht bei der vorliegenden Analyse die Interpretation des Zusammenhangs dieser äußeren Umstände und des Handelns der befragten Frauen.

#### 4.3 THEORIE DER ALLTÄGLICHEN LEBENSFÜHRUNG

Das Konzept der alltäglichen Lebensführung ist ein subjektorientierter Ansatz, welcher das gesamte Spektrum menschlichen Alltagshandelns einschließt. Entscheidungsprozesse sind Teil dieses Handelns. Die Entscheidung für oder gegen die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft wird von einer Person vor einem bestimmten Erwartungshorizont getroffen. Dieser Erwartungshorizont wird im Folgenden als subjektiver Handlungssinn bezeichnet, welchen die Akteure mit ihrem Handeln verbinden. Das Konzept des subjektiven Sinns ist hierbei angelehnt an Max Weber. Ausschlaggebend ist dabei, dass dieses Konzept einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang von Motivation und Verhalten unterstellt, bei dem das Handeln für das Subjekt eine Bedeutung haben muss.<sup>226</sup> Nach den jeweiligen Handlungsmotivationen unterscheidet Weber wertrationales, affektuelles, traditionelles und zweckrationales Handeln.<sup>227</sup> Handlungsmotive sind insofern Zwecke, Werte, Gefühlslagen und Gewohnheiten.<sup>228</sup>

##### 4.3.1 DER BEGRIFF DER ALLTÄGLICHEN LEBENSFÜHRUNG

Die Theorie der alltäglichen Lebensführung von Voß et al.<sup>229</sup> bietet einen theoretischen Rahmen, um den Zusammenhang zwischen dem subjektiven Sinn, welchen die Individuen mit den Handlungsfolgen verbinden, dem Alltagshandeln der Individuen und den Strukturen, in denen sich die Individuen bewegen, darzustellen und zu analysieren. Die Forschungsperspektive der alltäglichen Lebensführung wurde an der LMU München im Bereich der Sozialwissenschaften von 1972-1986 im Sonderforschungsbereich 101 „Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Arbeitskräfte- und Berufsforschung“ genutzt und entwickelt. Der Begriff der Lebensführung kann kurz gesagt als das individuelle System der Tätigkeiten des Alltags

---

<sup>224</sup> Weisser 1978, S.275

<sup>225</sup> Fuchs-Heinritz 1995, S.619

<sup>226</sup> vgl. Weber 1972, S.4-5

<sup>227</sup> vgl. Weber 1972, S.11 ff

<sup>228</sup> vgl. Albert, 1985 S. 519

<sup>229</sup> vgl. Voß 1991a und 1991b und Voß 1995

bezeichnet werden.<sup>230</sup> Die langfristigen individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen dieses Handelns bilden einen wichtigen Interpretationshintergrund.

„Alltägliche Lebensführung meint [...] ein strukturiertes - und strukturierendes – Verfahren, mit dem das Alltagshandeln koordiniert und integriert wird, das für eine bestimmte Zeit stabil bleibt und der Alltagssphäre einer Person einen 'Handlungsrahmen' definiert und damit als solcher thematisierbar und rekonstruierbar ist.“<sup>231</sup> Insofern konstituiert Lebensführung "ein eigenes Vergesellschaftungsprogramm, indem sie sowohl Gesellschaft auf der Ebene individuellen Handelns in einer eigenwilligen Gesamtstruktur integriert als auch das Individuum über seine gesellschaftliche Definition und die soziale Vernetzung seiner Lebensführung in die Gesellschaft integriert."<sup>232</sup>

Im Umkehrschluss heißt das jedoch, dass diese gesellschaftliche Vermittlung und Integration divergierender Bereiche nicht geschaffen werden kann, wenn es Personen nicht gelingt, Bereiche ihres Alltagslebens in ausreichender Weise zu einem Gesamtarrangement zu organisieren. So definiert kann als eine zentrale Komponente von Lebensführung ihre Funktion als „Vermittlungsinstanz“<sup>233</sup> gesellschaftlicher Teilbereiche betrachtet werden. Im Zentrum der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit steht das Gesamtarrangement aus verschiedenen Tätigkeiten des Alltagshandelns einer Person. Mit der subjektorientierten Perspektive wird betont, dass das System der Lebensführung von der jeweiligen Person konstruiert wird, in Auseinandersetzung mit ihrer sozialen Situation und ihren Lebensbedingungen. Es wird durch die Person alltäglich praktiziert und erhalten, sowie an sich verändernde Bedingungen angepasst oder verändert. „Die Form der Lebensführung einer Person besteht darin, zu welchen Zeitpunkten, an welchen Orten, in welcher inhaltlichen Form, in welchen sozialen Zusammenhängen und orientiert an welchen sozialen Normen, mit welchen sinnhaften Deutungen, sowie mit welchen Hilfsmitteln oder Ressourcen und schließlich mit welchen emotionalen Befindlichkeiten eine Person im Verlauf ihres Alltags typischerweise tätig ist.“<sup>234</sup>

---

<sup>230</sup> vgl. Voß 2000, S.322

<sup>231</sup> Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995, S. 35

<sup>232</sup> Kudera 2000, S.113

<sup>233</sup> Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995, S. 42

<sup>234</sup> Kudera 1991, S.97



Von der „Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung““ wurden folgende Gegensatzpaare der idealtypischen Muster von Lebensführung unterschieden:<sup>235</sup>

#### 1. Aus historischer Perspektive

Die traditionale Lebensführung: man handelt und entscheidet auf Grundlage fraglos geltender Traditionen, Sitten und Gebräuche. Man lebt so, weil es immer so gewesen ist.

und die reflexiv gesteuerte Lebensführung: die Individuen bestimmen autonom und bewusst selbst, was sie als für ihr Leben gut, richtig und wünschenswert ansehen.

#### 2. Aus handlungstheoretischer Sicht

Die strategische Lebensführung: bewusst, planmäßig, zweckrational angelegte Umsetzung eines bestimmten Lebenskonzepts (z.B. Familie und Studium); daran ausgerichtet – die tägliche Organisation der Aufgaben.

und die situative Lebensführung: das tägliche Leben verläuft als eine Anpassung an gleiche oder wechselnde Situationen. Nach Lage der Dinge wird entschieden und gehandelt.

#### 3. Aus der Perspektive der Institutionalisierung

Die routinisierte Lebensführung: das alltägliche Leben vollzieht sich auf der Grundlage eingespielter Gewohnheiten und die Tagesabläufe sind prinzipiell gleich oder ähnlich.

und die improvisative Lebensführung meint, dass kein Tag wie der andere ist, jeder neu gestaltet wird und Unregelmäßigkeit die Regel ist.

#### 4. Aus herrschafts- und verteilungstheoretischer Perspektive

Die hierarchische Lebensführung, welche die Organisation des täglichen Lebens aufgrund einer Machtasymmetrie meint

und die egalitär fundierte Lebensführung für die das Prinzip der Gleichheit von Rechten und Pflichten konstitutiv ist.

Die Zunahme strategischer, improvisativer, reflexiver und egalitärer Elemente in der Lebensführung interpretiert Kudera als Modernisierung.<sup>236</sup>

Lebensführung ist zum einen dynamisch, das heißt veränderbar, zum anderen aber auch funktional, sowie strukturell zu einem gewissen Grad eigenständig. Damit ist gemeint, dass die Lebensführung nicht ausschließlich dem bewussten Willen der Person unterworfen ist, sondern auf vielfältigen verbindlichen Arrangements mit sozialen Bezugsbereichen oder Akteu-

---

<sup>235</sup> vgl. Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995, S.40 und Kudera 2000, S.116

<sup>236</sup> vgl. Kudera 2000, S.116

ren beruht, die nicht umstandslos verändert werden können. Dieses Muster stellt den Tätigkeitsstrom in einen Rahmen, der seine eigene Logik vorgibt oder entwickelt und zwar oft in durch die Person schwer zu beeinflussender Weise. Die Lebensführung besteht aus Arrangements von Handlungsroutrinen, Beziehungsmustern und Koordinationsniveaus, die zusammen ein System bilden. Es handelt sich um eine komplexe Handlungsstruktur, welche dynamisch ist durch das Spannungsverhältnis aller Faktoren, die im Alltagsleben zusammenspielen und permanent ausbalanciert werden müssen. Anforderungen aus den unterschiedlichen gesellschaftlichen Subsystemen und Institutionen und den entsprechenden Interaktionszusammenhängen müssen in das individuelle System der Lebensführung eingebaut, in ihm abgeglichen und verarbeitet werden.<sup>237</sup> In diesem Zusammenhang können sich Inter-Rollenkonflikte<sup>238</sup> ergeben, die die Person als Studentin, Mutter oder Erwerbstätige zu lösen hat. Im Zentrum steht hier das Spannungsverhältnis von Arbeit und Leben, welches im Falle der vorliegenden Untersuchung als Verhältnis von Studium und Lebensführung untersucht wird.

Durch ihre Entscheidung für Studium und Mutterschaft befinden sich Frauen in einer Situation mit spezifischen strukturellen und individuellen Anforderungen und Voraussetzungen. Das Konzept der alltäglichen Lebensführung dient dazu, den Prozess zu beschreiben, in dem ein Individuum Handlungsspielräume nutzt (nutzen muss), um sein Leben zu gestalten und Anforderungen aufeinander abzustimmen. In Bezug auf das von mir untersuchte Thema ist die Lebensführung von studierenden Müttern die vermittelnde Instanz zwischen den "Lebensbereichen" Familie und Ausbildungsstätten und anderen Bereichen, wie es generell in den theoretischen Ansätzen zum Konzept der alltäglichen Lebensführung beschrieben wird. Es gilt einerseits, die Arrangements und Rahmenbedingungen zu beleuchten, welche die Akteure personzentriert in ihrer Lebensführung innehaben oder welche sie dynamisch entwickeln, zum anderen sind es ihre Handlungen und ist es ihr Tätigkeitsstrom, der zeigt, wie sie ihre Lage gestalten und damit umgehen. So wird ein neues Verständnis der Auswirkungen der strukturellen Rahmenbedingungen von Ausbildungsinstitutionen und der Eingebundenheit der Studierenden in zeitliche Muster ermöglicht, welche sich aus dem Verhältnis von Familienleben und Hochschulausbildung ergeben.

#### 4.3.2 DER ARBEITSBEGRIFF

Zentral für das Konzept der Lebensführung ist ein neues Verständnis von Arbeit, welches in subjektorientierter Perspektive das Leben nicht mehr als strukturell nachgeordnetes Residuum (als „Nicht-Arbeit“) gegenüber der gesellschaftlich vermeintlich zentralen Sphäre der Arbeit betrachtet, sondern als "komplex strukturierten Bereich eigener Dignität."<sup>239</sup> Die Definition von Arbeit, welche dem Konzept der alltäglichen Lebensführung zugrunde liegt, kann be-

---

<sup>237</sup> vgl. Kudera 2000, S.112 und 113

<sup>238</sup> vgl. Voß 1991b, S.182 ff

<sup>239</sup> Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995, S. 25

schrieben werden als Strukturierung des Tätigkeitsstroms in Abstimmung mit Anforderungen aus der Umwelt, mit dem Ziel, die Lebensführung zu ermöglichen oder zu sichern. "Die Person des Arbeitenden arbeitet [...] mit der Strategie der alltagspragmatischen Lebensführung, um effizienter die für ihr Leben entscheidenden Ressourcen (darunter die out-comes der Erwerbstätigkeit) gewinnen und nutzen zu können sowie sich ihrerseits gegenüber Störgrößen [...] zu autonomisieren und diese bewältigen zu können."<sup>240</sup> Wechselwirkungen zwischen Anforderungen aus verschiedenen Lebensbereichen können eine Arbeitsteilung auf Ebene der Person erforderlich machen. Das Konzept einer „Arbeitsteilung der Person“,<sup>241</sup> im Gegensatz zur herkömmlichen soziologischen Auffassung von Arbeitsteilung, diene als konzeptioneller Bezugsrahmen in der Theorie der alltäglichen Lebensführung.

Kerstin Jürgens vertieft diesen Arbeitsbegriff mit Blick auf Reproduktionstätigkeiten und fasst Tätigkeiten zur Reproduktion von Arbeits- und Lebenskraft unter dem Verständnis von "Gewährleistungsarbeit" zusammen. "Sie ist eine Leistung des nachhaltigen Aufrechterhaltens von gesellschaftlich einsetzbarem Arbeitsvermögen, von physischer und psychischer Stabilität, sowie von sozialen Bindungen."<sup>242</sup> Über diesen Reproduktionsbegriff will Jürgens den Fokus auf den Vermittlungszusammenhang der Lebensbereiche lenken, als auch auf zu Grunde liegende Macht- und Herrschaftsverhältnisse, sowie entsprechende sozialstrukturelle Implikationen. „Da in Familien mehrere unterschiedliche Lebensführungen mit unterschiedlichen Strukturen, Bedürfnissen und Interessen aufeinander treffen, müssen diese zeitlich und räumlich, sozial und emotional zueinander ausbalanciert werden.“<sup>243</sup> Dieses Ausbalancieren ist eine Form von Gestaltungsleistung im Rahmen des Konzepts von Familie als Herstellungsleistung, die Jurczyk et al. identifizieren: die „Konstruktion von Gemeinsamkeit“, welche „Prozesse umfasst, in denen in alltäglichen und biographischen Interaktionen Familie als gemeinschaftliches Ganzes permanent neu hergestellt wird.“<sup>244</sup> Dies beinhaltet eine fortlaufende soziale, sinnhafte und symbolische Rekonstruktion, die Jurczyk et al. in Anlehnung an den Begriff des „Doing Gender“ als „Doing Family“<sup>245</sup> bezeichnen, wobei sie in empirischen Befunden die "herausragende Bedeutung von subjektiv ausreichenden Zeiten in Kopräsenz der Familienmitglieder sowie von Gelegenheitsstrukturen für beiläufige Interaktionen" festgestellt haben. Kopräsenzzeiten sind demnach „von besonderem Wert für die Herstellung von Familie“ und „unabdingbar, weil nur in solchen Zeiten familiäre Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit etabliert werden kann.“<sup>246</sup>

---

<sup>240</sup> vgl. Voß 2000, S.324

<sup>241</sup> vgl. These der personalen Arbeitsteilung in Voß 1991b, S.288

<sup>242</sup> vgl. Jürgens 2009, S.15

<sup>243</sup> Jurczyk et al. 2009, S. 68

<sup>244</sup> Jurczyk et al. 2009, S. 68

<sup>245</sup> vgl. Jurczyk et al. 2009, S. 68

<sup>246</sup> Jurczyk et al. 2009 S.181

"Doing Family" unterscheidet sich somit durch die Komponente der Abstimmung der familialen Lebensführungen von Konzepten der "Reproduktionsarbeit" und "Versorgungsarbeit". "Doing Family" kann jedoch in dem Sinne ebenso als Konstruktions- und Herstellungsleistung unter die Definition des Arbeitsbegriffes subsummiert werden, als es dazu dient, die (gemeinsame) Lebensführung zu ermöglichen und zu sichern. Arbeit erfolgt somit innerhalb verschiedener Lebensbereiche, welche wiederum über die Person und ihre Koordinations- und Integrationsleistung miteinander verbunden sind. Eine Person ist in unserer Gesellschaft dafür verantwortlich, für ihr eigenes Gesamtarrangement aus koordinierten Verpflichtungen geradezustehen. Im Sinne der obigen Definition von Arbeit ist auch diese Koordinationsleistung eine Form von Arbeit.<sup>247</sup>

#### 4.3.3 SELBSTSORGE

Selbstsorge kann als Teil der Reproduktions- und Versorgungsarbeit betrachtet werden. Jurczyk und Szymenderski identifizieren „fehlende Selbstsorge“ als Fehlen der Fähigkeit des „Managements“ eigener Regeneration, womit um den Preis der eigenen Erschöpfung das Familienleben am Laufen gehalten werden soll. „Wir verstehen Selbstsorge als Schlüsselmoment im Umgang mit Belastungen [...] als die Notwendigkeit und Fähigkeit, sich um die eigene körperliche und seelische Integrität zu sorgen und zu kümmern. Sie dient der Wiederherstellung der eigenen Arbeitskraft, aber auch der Schaffung von Voraussetzungen für das Erbringen von Fürsorgearbeit und die Herstellung von Familie.“<sup>248</sup> Fehlende Selbstsorge kann mit psychosozialer Gefährdung und Selbstüberforderung einhergehen - einerseits durch eine alltägliche Lebensführung, die nicht den Bedürfnissen des Individuums entspricht und andererseits bedingt durch Angst um die eigene Zukunft und die eigene soziale Lage.<sup>249</sup> Jurczyk und Szymenderski sehen die Selbstsorge als Teil der „Arbeit des Alltags“, mit der Konsequenz, dass es die Ausübung von Fürsorge und die Herstellung von Familie als Gemeinschaft beeinträchtigt, wenn es den familialen Akteuren nicht gelingt, auf sich selbst zu achten, womit gesamtgesellschaftliche Folgen verbunden sind. Als Grund hierfür betrachten sie Zeit-, Energie- und Aufmerksamkeitskonkurrenzen, welche durch die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie entstehen und eine hohe physische und psychische Erschöpfung von Müttern und Vätern mit sich bringen können.<sup>250</sup>

#### 4.3.4 BALANCE ODER VEREINBARKEIT

Eine andere Annäherung an diese Koordinationsleistung erfolgte über den Begriff der "Work-Life Balance“, welcher aus US-amerikanischen Personalentwicklungskonzepten Eingang in

---

<sup>247</sup> vgl. Jurczyk et al. in Voß 1991a, S. 47

<sup>248</sup> Jurczyk et al. 2012, S. 99

<sup>249</sup> vgl. Jurczyk und Szymenderski 2012, S. 103

<sup>250</sup> vgl. Jurczyk und Szymenderski 2012, S.97

die wissenschaftliche Debatte gefunden hat. Er ist in den USA inzwischen als Oberbegriff der Forschung zu Wechselwirkungen zwischen den Lebensbereichen verbreitet und wird seit einigen Jahren auch in Deutschland parallel oder ergänzend zum Begriff „Vereinbarkeit“ verwendet.<sup>251</sup>

Unter Rückgriff auf Forschungsarbeiten zu „Work-Life Balance“ gelten nach Jürgens folgende Kriterien für ein sozialwissenschaftliches Konzept von „Balance“: „Balance“ enthält nach Jürgens eine subjektive und objektive Seite. Beide Dimensionen müssten in der Analyse verbunden werden, um die Bedingungen und Voraussetzungen, ebenso wie die Folgen der Herstellung von „Balance“ bewerten zu können. Die Subjektperspektive auf individuelle Leistungen des Erreichens von „Balance“ gelte es mit den strukturellen Bedingungen ihrer Realisierung zu konfrontieren. „Balance“ sei einerseits eine individuelle Leistung, andererseits manifestes Bedürfnis der Subjekte. Nach Jürgens erweist sich die konsequente Subjektorientierung als Vorteil, da für alle Individuen die Anforderungen und Leistungen des Herstellens von „Balance“ in den Blick rückten. Gleichwohl gingen damit Bezüge auf die strukturelle Einbettung von Formen des Umgangs mit Wechselwirkungen verloren. Im deutschen Diskurs müsse angesichts der breiten Forschung über die Gestaltungsleistungen der Subjekte unweigerlich anstelle von „Balance“ von „Balancieren“ gesprochen werden; bei „Balance“ gelte es zudem stets zu betonen, dass dies aus empirischer Sicht vor allem ein subjektives Empfinden resümiere, jedoch keineswegs ein faktisches Verhältnis der Lebensbereiche. Jürgens: „'Balance' dient somit – wie auch 'Vereinbarkeit' – als Zielvorstellung. 'Balance' muss dynamisch definiert werden, d.h. sie ist weder stabil noch verlässlich, sondern muss kontinuierlich wieder neu hergestellt werden. Sie erweist sich als abhängig von den Gestaltungsleistungen des Einzelnen als auch von den Rahmenbedingungen von 'Arbeit und Leben'.“<sup>252</sup> „'Balance' zeigt deutlicher als andere Begriffe, dass sich – bezieht man sie auf das Bild einer Wippe – mal die eine, mal die andere Seite neigt, d.h. wechselnde Schwerpunktsetzungen möglich sind. Ähnlich wie im Konzept der 'Alltäglichen Lebensführung' wird dabei von einer aktiven Gestaltungsleistung der Subjekte ausgegangen: Sie sind es, die durch Gewichtsverlagerungen versuchen können (oder müssen), eine 'Balance' herzustellen und dabei von ihrem Gegenüber und dessen Gewicht und Bewegungen abhängig sind.“<sup>253</sup>

Die Sozialwissenschaftlerin Jürgens öffnet damit den Blick dafür, dass keineswegs bereits strukturell eine Balance gegeben ist, welche die Subjekte nur zu nutzen brauchen, sondern dass es von ihrer Leistung des „Balancierens“ abhängt, wie gut sie die Lebensbereiche Arbeit und (sonstiges) Leben vereinbaren können. Zeit ist eine Schlüsselressource zur Herstellung der Balance in der Konkurrenz der unterschiedlichen Anforderungen, da sie den begrenzenden Faktor bei der Koordination darstellt.

---

<sup>251</sup> vgl. Jürgens 2009, S.173-175

<sup>252</sup> Jürgens, 2009, S.175

<sup>253</sup> Jürgens 2009, S. 168

Rinderspacher hat verschiedene Formen der Bewirtschaftung der Zeit<sup>254</sup> identifiziert, die als Methoden oder Strategien zur Verbesserung der Zeitnutzung angewandt werden können:

1. „Zeitliche Ausdehnung“ - sie dient dazu, ein gegebenes Zeitintervall der Arbeit auszudehnen.
2. „Zeitliche Verdichtung“, wenn ein gegebenes Zeitintervall mit weiteren Tätigkeitseinheiten „angefüllt“ wird.
3. „Zeitliche Vertiefung“ - unterschiedliche Tätigkeiten werden in einem Zeitintervall nicht nacheinander, sondern gleichzeitig ausgeführt
4. „Zeitliche Abstimmung“ zur Vermeidung von „Leerlaufzeiten“ durch bessere Koordination gegebener Zeitintervalle

#### 4.4 PSYCHOLOGISCHE THEORIEN

##### 4.4.1 STRESSKONZEPT VON HOBFOLL

Ergänzend zum Ansatz der alltäglichen Lebensführung nehme ich in der vorliegenden Arbeit Bezug auf einen psychologischen Theorieansatz zur Stressforschung, da die divergierenden Anforderungen aus verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen zu einer spezifischen Form von Belastung führen können, welche unter dem Stressbegriff sinnvoll gefasst werden kann und da die Wahrnehmung dieser Belastungen nach dieser Theorie beim Individuum zu Bewältigungshandeln führt. Das Stresskonzept trägt zum erweiterten Verständnis der Folgen von Unvereinbarkeiten bei. Hobfoll bezeichnet Stress in seiner Theorie der „Conservation of resources“ als „a particular relationship between the person and the environment that is appraised by the person as taxing or exceeding his or her resources and endangering his or her well-being“<sup>255</sup> Eine Grundannahme dieser Theorie ist, dass Menschen danach streben, Ressourcen zu erhalten, zu schützen und aufzubauen. Nach Hobfoll stellt ein möglicher oder tatsächlicher Verlust von Ressourcen eine Bedrohung aus Sicht des Individuums dar. Umstände und Situationen, in denen ein Verlust von Ressourcen realisiert oder erwartet wird, oder in denen sich eine Fehlinvestition von Ressourcen ereignet hat, werden von Hobfoll als Ursache und Auslöser für Stress benannt.<sup>256</sup> Hobfolls Annahme ist, dass der tatsächliche oder potentielle Verlust von Ressourcen die Identität eines Menschen beeinträchtigt. Er nimmt sogar an, dass die Gesamtheit der Ressourcen, über die ein Mensch verfügt, den Menschen an sich ausmachen. Hobfoll<sup>257</sup> definiert Ressourcen wie folgt: „(a) those objects, personal char-

---

<sup>254</sup> vgl. Rinderspacher und Przybylski 1988, S.41

<sup>255</sup> Lazarus und Folkman 1984, S.19

<sup>256</sup> vgl. Hobfoll 1988

<sup>257</sup> Hobfoll 1988, S.26

acteristics, conditions, or energies that are valued by the individual or (b) the means for attainment of those objects, personal characteristics, conditions or energies“.<sup>258</sup> Durch die Bedrohung oder den aktuellen Verlust von Ressourcen wird der Stressprozess initiiert. Daraufhin versucht das Individuum, den Verlust von Ressourcen zu begrenzen und den Zugewinn zu maximieren. Bei Hobfoll werden Ressourcen definiert als Objekte, Bedingungen, Gefühle und Energien. Personen schreiben also einer Ressource in Abhängigkeit von Kontext und Erfahrungen einen bestimmten Wert zu. Je nachdem, wie diese Ressourcen von ihr bewertet werden, versucht eine Person im Alltag in Abhängigkeit von ihren Prioritäten Ressourcen auszubauen und deren Verlust zu verhindern.

Ein weiterer Bewertungsschritt ist also die Feststellung, ob eine Ressource oder ein Zusammenhang von Ressourcen bedroht ist, verloren wurde oder ob die Investition in eine Ressource nicht erfolgreich verlaufen ist. In diesen Fällen entsteht Stress, also ein Handlungsdruck auf das Individuum. Die Person muss handeln, um den unerwünschten Ressourcenverlust zu behindern oder zu begrenzen. Dieses Handeln wird in der Psychologie als "Coping" bezeichnet.

Zu Beginn der 90er Jahre entwickelten Hobfoll und seine MitarbeiterInnen die Theorie weiter und ergänzten sie um den sozialen Aspekt. Hobfoll zufolge ist aktive Stressbewältigung, die mit einer sozialen Orientierung einhergeht, ein wesentlicher Bestandteil der individuellen Stressresistenz.<sup>259</sup> Die Bewältigungsforschung war bislang ein individualistischer Ansatz gewesen, ohne den sozialen Kontext einzubeziehen. „Ob Personen mit den von ihnen gewählten Bewältigungsmaßnahmen erfolgreich im Umgang mit einem Stressor sind, hängt in einem nicht geringen Ausmaß von dem sozialen Kontext ab.“<sup>260</sup> Dies hängt damit zusammen, dass Stressoren häufig eine interpersonelle Komponente besitzen, individuelle Bewältigungsbemühungen soziale Konsequenzen haben und Bewältigung häufig in Form von Interaktion vollzogen wird<sup>261</sup>

Diese Verortung der Bewältigungsstrategie im sozialen Kontext bildet die interdisziplinäre Schnittmenge und ist die Grundlage für die Anwendbarkeit der psychologischen Stresstheorien als Erklärungsmodell im vorliegenden Zusammenhang, allerdings ist in der psychologischen Sichtweise nicht die Konstruktion einer integrierten, funktionalen Gesamt-Lebenswirklichkeit durch das Individuum im Fokus, sondern die Bewältigung einer spezifischen Situation.

Als relevanter Faktor im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit kann die Ressource „Zeit“ betrachtet werden, die man nach Hobfoll unter die Ressource „Energien“ subsummieren könnte.

---

<sup>258</sup> Hobfoll 1988, S.26

<sup>259</sup> vgl. Hobfoll 1988, S. 327-341

<sup>260</sup> Starke 2000, S.87

<sup>261</sup> Hobfoll et al. 1994, S. 49-82

Das Eintreten eines Ereignisses wird im Rahmen von Konzepten zur Stressbewältigung konzeptionell bei verschiedenen Autoren in "in-time-Ereignisse" und "off-time-Ereignisse" unterschieden.<sup>262</sup> „In-time“ meint hier Ereignisse, die im Leben eines Menschen zu einem vorher-sagbaren Zeitpunkt eintreffen. Diese Ereignisse wirken sich nach entwicklungspsychologi-scher Sicht als Stressfaktoren emotional und kognitiv weniger stark aus. „Off-time“ sind Le-bensereignisse, die nicht zu einem normierten Zeitpunkt eintreffen und daher individuell im Lebensverlauf integriert und abgestimmt werden müssen.

#### 4.4.2 BINDUNGSFORSCHUNG

Die Bindungsforschung und die daraus resultierende kontroverse gesellschaftliche Diskussion um Betreuungsformen und die Mutter-Kind-Bindung muss als Hintergrund für die Überle-gungen der Frauen und für kognitive oder emotionale Einstellungen bezüglich ihrer Mutter-rolle in die Analyse einbezogen werden. Einige dieser Forschungsergebnisse werden im Fol-genden exemplarisch genannt, da sie in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind:

In der Psychologie ist die Bedeutung früher Bindung seit der Forschung des Psychologen Bowlby thematisiert worden. Theorien, die die frühe Beziehung und Interaktion eines Kindes mit seinen Bezugspersonen beschreiben und analysieren sind inzwischen in der modernen Psychologie völlig etabliert und die Effekte frühkindlicher Bindungsstörungen auf die Ent-wicklung von Kindern nachgewiesen.

Die Bindung zu der oder den Bezugspersonen betrachten viele Entwicklungspsychologen als entscheidend für die emotionale Entwicklung – als die Hauptursache für Sicherheit, Selbst-achtung, Selbstbeherrschung und soziale Kompetenz.<sup>263</sup> Ein Übergang zu einer anderen Be-treuungsperson könnte für das Kind und seine Entwicklung unter bestimmten Umständen also nachteilig sein, da diese frühe Bindung solch eine fundamentale Rolle spielt. Es gibt Studien, die belegen, dass die auch Ernährung mit Muttermilch, also das Stillen, eine wichtige Voraus-setzung für die Entwicklung eines Babys darstellt. Die Befunde lassen annehmen, dass der IQ eines Kindes umso höher ist, je länger die Mutter ihr Baby während seines ersten Lebensjah-res stillt.<sup>264</sup> Die amerikanische Neurobiologin Lise Eliot hatte erstmals eine zusammenfassende Darstellung der kindlichen Entwicklung unter dem Aspekt des Zusammenspiels von Um-welteinflüssen und endogenen, neurobiologischen Faktoren dargestellt, in der sie die aktuelle Forschung auf diesem Gebiet erläutert. Sie weist darauf hin, dass der Kontakt zur Außenwelt für Babys potentiell zahlreiche Stressmomente beinhaltet, auf die diese mit der Ausschüttung des Stresshormons Kortisol reagieren. Nach den Erkenntnissen neurobiologischer und ent-wicklungspsychologischer Forschung kann eine erhöhte Konzentration von Stresshormonen

---

<sup>262</sup> vgl. Starke 2000, S.43 und 44

<sup>263</sup> vgl. Eliot 2001, S. 436

<sup>264</sup> vgl. Eliot 2001, S. 635



eine Gefahr für das Gehirn darstellen.<sup>265</sup> Doch scheint die Mutterbindung für die Abschwächung der Stressreaktion verantwortlich zu sein. „Bei Babys, deren Mutterbindung als sicher gilt, steigt der Kortisolspiegel in Reaktion auf unbekannte oder Angst erregende Ereignisse (...) weniger an als bei Babys, deren Mutterbindung als instabil gilt. In mehreren Untersuchungen zur frühen Bindung entschied über die Stabilität dieser Bindung, wie einfühlsam die Betreuungsperson auf die Bedürfnisse des Babys während der gemeinsamen Zeit eingeht. Es wurde auch explizit getestet, ob die Reaktion des Babys bei Betreuung durch eine Tagesmutter sich von der Stressreaktion bei der Betreuung durch die Mutter unterschied. Dies war dann der Fall, wenn die Tagesmutter sich distanziert, kühl oder abweisend verhielt.“<sup>266</sup>

Ob und wie genau sich eine Betreuung durch dritte Personen, sei es durch den Vater, andere Familienangehörige oder bezahlte Betreuungspersonen im ersten Lebensjahr auf ein Kind auswirkt, wird in der gesellschaftlichen Diskussion seither bei der Frage der Betreuung von Kleinkindern sehr kontrovers diskutiert. Es gibt Studien, welche belegen, dass Betreuung durch andere Personen als die Mutter, Kindern nicht schaden, sondern unter gewissen Voraussetzungen sogar gut tun.<sup>267</sup>

Es gibt also Hinweise darauf, dass eine enge Mutter-Kind-Bindung für das Kind vorteilhaft sein kann, wenn die Mutter empathisch und zugewandt ist. Bei Fehlen der Bindung an eine oder wenige nahe Bezugspersonen entstehen jedoch nachweislich ernste Folgeschäden bei Kindern. Die Ergebnisse der psychologischen und in neuerer Zeit auch neurobiologischen Beiträge zur Bindungsforschung wurden seit den 60er Jahren umfassend publiziert und gesellschaftlich vor allem in Bezug auf die frühe Betreuung von Kleinkindern durch dritte Personen aufgegriffen. Somit ist anzunehmen, dass die Frauen zumindest teilweise über diese Forschungsergebnisse informiert sind und somit ihr Handeln auf kognitiver Ebene reflexiv hinterfragen oder daran ausrichten.

Entscheidend für die vorliegende Analyse ist allerdings nicht, zu beurteilen, inwieweit tatsächlich eine Gefährdung für die Entwicklung von Säuglingen oder Kindern vorliegt, wenn sie in frühem Lebensalter oder täglich sehr lange abgegeben werden, sondern wie sich das auf die Mütter auswirkt, die dies praktizieren. Es ist deutlich geworden, dass diese Bindung tatsächlich besteht und weitreichende Auswirkungen hat. Die Bindung beruht jedoch auf der Verbindung zweier Wesen, also auf einer gegenseitigen Beziehung. Daher ist offensichtlich, dass sie ebenso Auswirkungen auf die Mutter hat, wie auf das Kind. Diese Auswirkungen werden jedoch in der wissenschaftlichen Literatur wenig berücksichtigt und können daher im Rahmen der vorliegenden Arbeit lediglich aus dem Handeln der Frauen und ihren Einstellungsäußerungen geschlossen werden. Mütter werden im Kontext der Mutter-Kind-Beziehung

---

<sup>265</sup> vgl. Sapolosky 1996, S. 749-750 und vgl. Schore 2007, S. 70 und vgl. Gunnar und Nelson 1994, S. 80-94 und vgl. Gunnar und Nelson 1998, S.208– 211 und vgl. Gunnar et al. 1992, S. 290 - 303

<sup>266</sup> vgl. Eliot 2001, S. 443

<sup>267</sup> vgl. Havnes 2011

meist als die Gebenden betrachtet, die dem Kind alle für seine Bedürfnisse notwendigen Reize und Versorgungsleistungen zur Verfügung stellen sollen. „Mutterschaft wird in einem öffentlichen Diskurs produziert und mit Rückgriff auf normative Konzepte ständig reproduziert, wobei der konkrete Alltag und die Lebenswirklichkeit von Müttern in der Forschung nur selten einbezogen werden.“<sup>268</sup>

Wie sich die Mutter-Kind-Beziehung auf die Bedürfnislage der Frau auswirkt, welche Bedürfnisse sie dabei hat oder entwickelt und wie sich diese auf ihre Handlungen auswirken, wurde meist mit dem Fokus untersucht, wie sich ihr Handeln auf ihre „Funktion“ als Mutter oder Berufstätige auswirkt.<sup>269</sup> Daher liegt der Fokus der vorliegenden Arbeit auf der subjektiven Sichtweise der Frauen, um ihr Handeln im Kontext ihrer Lebensführung in ihren eigenen Relevanzstrukturen interpretieren zu können.

#### 4.4.3 IDENTITÄTSENTWICKLUNG NACH ERIKSON

Die Theorie der Identitätsentwicklung nach Erikson ist in zwei entscheidenden Aspekten für die vorliegende Arbeit relevant: zum einen besteht durch die oben beschriebene Bindung von Mutter und Kind ein Zusammenhang zwischen kindlichen Entwicklungsphasen und der Lebensführung der Mutter, zum anderen ist die Studienphase für eine erwachsene Frau ein Zeitfenster für ihre eigene Identitätsentwicklung.

Erikson hat die Entwicklung der Identität eines Menschen als Bewältigung einer Abfolge von institutionalisierten psychosozialen Krisen beschrieben. Der Radius der zu bewältigenden Lebensaufgaben erweitert sich mit jeder Bewältigung und erschließt eine Kette von entsprechenden, einander ablösenden "Umwelten".<sup>270</sup> Im Vergleich zu primitiven, religiös-traditionellen oder diktatorischen Gesellschaften, in denen die Rollen festgelegt sind, erfordert die Demokratie nach Erikson eine "selbstgemachte Identität", die eine „oft qualvolle Wahl von Möglichkeiten“ einschließt.<sup>271</sup> Diese Identitätssuche findet im Rahmen der alltäglichen Lebensführung statt. "Um in der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation bestehen zu können, müssen die Individuen hart arbeiten, weder der Alltag noch der Lebensweg 'ergeben sich einfach so'.<sup>272</sup> "Eine gesellschaftliche Situation, die durch Offenheit gekennzeichnet ist, hält keine Modelle bereit, wie Subjekte diese Vielfalt individuell praktisch wie psychisch integrieren können, gleichwohl wird ihnen zugemutet, diese Integrationsleistung zu erbringen, um sich kohärent und kontinuierlich erleben zu können."<sup>273</sup> Identitätsbildung wird

---

<sup>268</sup> Friebertshäuser, Matzner und Rothmüller 2007, S. 190

<sup>269</sup> vgl. u.a. zu Leitbildern von Mutterschaft: Geissler 2005

<sup>270</sup> vgl. Erikson 1977, S.194

<sup>271</sup> vgl. Sklorz-Weiner 1998, S.8

<sup>272</sup> vgl. Behringer 1998, S.161

<sup>273</sup> Behringer 1998, S.161

„...erschwert, weil identitätssichernde Lebenswelten und Milieus ihre Verbindlichkeit verlieren. An ihre Stelle tritt ein komplexer, permanenter Prozeß der Selbststeuerung und Selbstvergewisserung in Bezug auf lebensgeschichtlich relevante Vorgänge. Identität verändert ihre Qualität, sie wird zu einem permanenten reflexiven Prozeß.“<sup>274</sup>

Mit dem Begriff der "Ich-Identität" bezeichnet Erikson diesen Zuwachs an Persönlichkeitsreife, der durch die Meisterung bestimmter Entwicklungsphasen gewonnen wird. Diese werden unterschieden in Säuglingsalter, Kleinkindalter, Spielalter, Schulalter, Adoleszenz, Frühes Erwachsenenalter, Erwachsenenalter und Alter.

Die Jugendphase oder Adoleszenz ist nach Erikson die Phase, in der der Mensch seine soziale Rolle festigen muss. Dafür stellt ihm die westliche Gesellschaft eine Zeit des Rollen-Experimentierens, ein "psychosoziales Moratorium" zur Verfügung, um in ihr seinen Platz zu finden. Erikson schreibt in der Übersetzung von Klüwer: "Die Adoleszenz und die sich immer mehr in die Länge ziehende Ausbildungszeit der späten Schul- und Hochschuljahre können [...] als psychosoziales *Moratorium* betrachtet werden: als eine Periode sexueller und kognitiver Reifung und gleichzeitig als ein sanktionierter Aufschub endgültiger Verpflichtung. Dieses Moratorium erlaubt eine relative Ellbogenfreiheit für Rollenexperimente [...] und diese Experimente sind alle für eine adaptive Selbsterneuerung der Gesellschaft wichtig."<sup>275</sup> Außerdem ist die individuelle Identität immer auch durch Gruppenidentität im sozialen Umfeld bestimmt, "[...] denn der junge Mensch muss lernen, dort am meisten er selbst zu sein, wo er auch in den Augen der anderen am meisten bedeutet - jener anderen natürlich, die wieder für ihn die höchste Bedeutung erlangt haben. Der Begriff 'Identität' drückt also insofern eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes inneres Sich-Selbst-Gleichsein wie ein dauerndes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfasst."<sup>276</sup>

Die Zuverlässigkeit des Engagements junger Erwachsener hängt nach Erikson "weitgehend von Ausgang des während der Adoleszenz stattfindenden Kampfes um eine Identität ab"<sup>277</sup>, welcher sich in Auseinandersetzung mit der Umwelt als ein "Experimentieren mit Identitätspotentialen"<sup>278</sup> vollzieht.

---

<sup>274</sup> s.ebd.

<sup>275</sup> Erikson 1988, S. 98

<sup>276</sup> Erikson 1959, S.124 zit. nach Bohleber 1996, S.270

<sup>277</sup> vgl. Erikson 1988, S.94

<sup>278</sup> vgl. Erikson 1988, S.102

## 4.5 EIGENE ERWEITERUNGEN DES THEORETISCHEN BEZUGSRAHMENS

### 4.5.1 DER BEGRIFF DER "WERTPRÄFERENZEN"

Oben wurde dargestellt, dass die alternativen Wahlmöglichkeiten bezüglich Mutterschaft und Studium jeweils mit Vor- und Nachteilen verbunden sein können. Die Alternativen können zusammengefasst werden als "Kombination von Mutterschaft und Berufstätigkeit", "Verzicht auf die Mutterschaft", "Verzicht auf das Studium" oder als "Kombination von Studium und Mutterschaft". Das Vorhandensein dieser Alternativen kreiert zwangsläufig eine Entscheidungssituation. Eine Biographisierung des Lebenslaufs als Konstruktionsleistung von Subjekten wird durch eine Entscheidungssituation erforderlich.<sup>279</sup> In der alltäglichen Lebensführung werden die sich daraus ergebenden Festlegungen dann zu einem Gesamtsystem von Tätigkeiten integriert. Bei einem solchen Abwägungsprozess werden die Überlegungen, Entscheidungen und Festlegungen einerseits im Rahmen der alltäglichen Lebensführung, also des kontinuierlichen Tätigkeitsstroms, getroffen und bestimmen andererseits auch seinen zukünftigen Verlauf. Sie sind somit Teil der alltäglichen Lebensführung und wirken determinierend auch auf diese zurück.

Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung ist es, festzustellen, ob der Prozess der Abwägung zwischen den Handlungsalternativen mit bestimmten Präferenzen einhergeht, wie es beispielsweise die oben beschriebene Präferenztheorie postuliert. Diese Präferenzen beruhen auf Werten, die sowohl situationsabhängig, als auch prinzipiell sein können.

Grundlage ist ein Verständnis von "Werten", welches auf dem Theorem des subjektiven Sinns beruht, den die Individuen mit den Werten verbinden. Es wird davon ausgegangen, dass die Subjekte bei der Umsetzung der Wertpräferenzen in ihre Lebensführung im Normalfall pragmatisch und nutzenmaximierend handeln.

Wertpräferenzen versteht die Verfasserin als determinierend für die von Kudera beschriebene "individuellen Relevanzstruktur"<sup>280</sup>, die die Ordnung von anfallenden Aufgaben und vollzogenen Aktivitäten nach Prioritäten bezeichnet. Jedoch bezieht sich der Begriff der Wertpräferenzen nicht nur auf die alltägliche Lebensführung, sondern auf den gesamten Prozess der Herstellung von Biographie.

### 4.5.2 DAS KONZEPT DER PERSÖNLICHEN ZEIT

Die "persönliche Zeit" ist ein theoretisches Konstrukt in der vorliegenden Arbeit. Es spielt eine entscheidende Rolle, da die Individuen mit der Festlegung des individuellen Zeitfensters für Mutterschaft kurz- und langfristig die Gestaltung ihrer persönlichen Zeit umfassend beeinflussen.

---

<sup>279</sup> vgl. Kudera 2000, S.119-121

<sup>280</sup> vgl. Kudera 2000, S.114

Zeit wird in Theorien oft nur als eine Ressource genannt, welche in ökonomischen Austauschsystemen von Personen als Tauschmittel eingesetzt werden kann. Doch die persönliche Zeit hat besondere Eigenschaften, welche sie als eigene Instanz der Vermittlung des Subjekts mit der Welt und der Gesellschaft kennzeichnen: Jedes Individuum verfügt quantitativ über die gleiche Menge an persönlicher Zeit. Die persönliche Zeit ist existenziell mit der Person verbunden, während andere Ressourcen weitergegeben werden und ortsunabhängig von der Person eingesetzt werden können. Des weiteren ist die persönliche Zeit weit mehr als ein Tauschmittel. Sie ist untrennbar vom Subjekt, und beruht auf der Einteilung seines Handelns in Einheiten, was eine Vermittlung mit der Welt darstellt, auf die so in der Kommunikation Bezug genommen werden kann. Das Zeitbudget, welches den Frauen zur Verfügung steht, kann als ein begrenzender Rahmen ihrer Lebensführung betrachtet werden. Insofern hat die persönliche Zeit einerseits als "Zeit des Seins" immer schon a priori einen Wert an sich, und wird vom Subjekt in Verbindung mit dem Objekt, dem es sie widmen will, in Abhängigkeit von Wertpräferenzen und Relevanzstrukturen eingeteilt.

Die Unterteilung persönlicher Zeit in bestimmte Einheiten wird notwendig, sobald sich ein Individuum auf andere Individuen oder auf soziale Systeme bezieht. Die Aufteilung dieser Zeiteinheiten, in der ökonomischen Forschung auch als "Zeitallokation" oder "Zeitbudget" bezeichnet, ist Teil der alltäglichen Lebensführung.

Es können drei Formen von persönlicher Zeit in Anlehnung an Kudera<sup>281</sup> unterschieden werden:

- Die eine Form ist die "*Alltagszeit*", welche den Tätigkeitsstrom in der Lebensführung strukturiert.
- Die andere Form persönlicher Zeit ist der "*Lebenslauf*", ein sequentiell geordnetes Ablaufschema, welches durch Entscheidungen sowie (ungeplante) Ereignisse konstituiert wird und das Individuum hinsichtlich des zukünftigen Handelns festlegt. Die Phasen des Lebenslaufs setzen dabei jeweils ein spezifisches "Set" von Handlungsbedingungen, die für die Lebensführung bestimmend sind.<sup>282</sup>
- *Biographisierung*<sup>283</sup> bezeichnet den Vorgang der Strukturierung des Tätigkeitsstroms durch das Individuum über den gesamten Lebenslauf hinweg. Von Lebensplanung ist in diesem Zusammenhang dann zu sprechen, wenn mindestens zwei alternative Handlungsmöglichkeiten vorliegen, wenn bisherige Festlegungen in der Lebensführung geändert werden sollen und wenn dies Auswirkungen auf die Zeitallokation hat.

---

<sup>281</sup> vgl. Kudera 2000, S.110

<sup>282</sup> vgl. Kudera 2000, S.120

<sup>283</sup> vgl. Kudera 2000, S.110

Das oben beschriebene Konzept von "Work-Life-Balance" suggeriert, dass Frauen generell ihre persönliche Zeit möglichst gleichmäßig auf die verschiedenen Lebensbereiche verteilen wollen. Hakims Präferenztheorie postuliert hingegen, dass jede Frau eine bestimmte Zeiteinteilung in den verschiedenen Lebensbereichen präferiert. Zu untersuchen ist, ob sich solche Präferenzen in den Überlegungen der Frauen ausmachen lassen.

Die Kenntnis solcher Präferenzmuster könnte dazu beitragen, Fertilitätsentscheidungen zu erklären und sie eventuell besser vorhersagbar zu machen.

In der vorliegenden Untersuchung soll geklärt werden, welche Rolle die persönliche Zeit als Wertdimension im Abwägungsprozess von Studium und Mutterschaft spielt und auf welche Präferenzmuster sich aus der Einteilung der persönlichen Zeit schließen lässt.

#### 4.5.3 KONZEPT DER REFERENZEbenen ALS BEZUGSRAHMEN DER ALLTÄGLICHEN LEBENSFÜHRUNG

##### "ARBEITSTEILUNG" AUF EBENE DER PERSON

In der Theorie der Lebensführung wird Arbeitsteilung auf Ebene der Person verortet. Es läge nahe, dieses Konstrukt heranzuziehen, wenn man die alltägliche Lebensführung von studierenden Müttern analysieren will. Studierende Mütter sind häufig in unterschiedlichem Ausmaß in verschiedene Formen von Arbeit eingebunden: Manchmal in Erwerbsarbeit, im Rahmen der akademischen Ausbildung in Eigenarbeit, innerhalb der Familie in Versorgungsarbeit und in Koordinationsarbeit zur Strukturierung dieser Bereiche – die Eingebundenheit in diese Arbeitsformen bestimmt maßgebend ihr Alltagshandeln.

Der Arbeitsbegriff ist für die Beschreibung der Strukturierung des gesamten Tätigkeitsstroms jedoch nicht ausreichend, da der Arbeitsbegriff immer einen Handlungszweck zur Sicherung der alltäglichen Lebensführung impliziert und Personen auch einen anderen subjektiven Sinn mit Handlungen verbinden können. Wenngleich Fürsorgetätigkeiten und soziale Bindungen meist im Zusammenhang mit der Erwerbssphäre und der funktionalen Leistungsperspektive betrachtet werden, so fordern Jurczyk und Szymenderski doch bezeichnenderweise eine Anerkennung von Fürsorge nicht nur als fundamentale Leistungen, sondern auch als "Bedürfnisse und Werte von Menschen."<sup>284</sup>

##### "BEDÜRFNISTEILUNG" AUF EBENE DER PERSON

Denkbar wäre es also, analog zur "Arbeitsteilung auf Ebene der Person" also, von einer Form von „Bedürfnisteilung“ auf Ebene der Person zu sprechen. Arbeit dient generell dazu, Ressourcen, welche ein Individuum zur Lebensführung benötigt, herzustellen oder zu erwirtschaften. Nach der Theorie der Ressourcenerhaltung von Hobfoll, welche mit seinem Stress-

---

<sup>284</sup> Jurczyk und Szymenderski 2012, S.103

konzept verbunden ist, erhalten Ressourcen nur dann eine Bedeutung für ein Individuum, wenn sie dessen Bedürfnisse erfüllen können. Bedürfnisse sind dabei definiert als biophysio-logische, emotionale und kognitive Erfordernisse des Individuums und Belastungen demge-gener gegenüber als die negativen Effekte stresshafter Ereignisse.<sup>285</sup> "Alltägliche Lebensführung ist der individuelle Handlungsrahmen, in dem die Personen ihre Lebenskonzepte, Bedürfnisse und Ansprüche mit den gegebenen Möglichkeiten, Risiken und Notwendigkeiten permanent ausbalancieren müssen."<sup>286</sup> Die alltägliche Lebensführung ist somit das verbindende Element bei der Erfüllung der eigenen Bedürfnisse und der Rahmen, in welchem diese sozial verortet werden. Sobald individuelles Handeln einen sozialen Bezug hat, also auf eine oder mehrere Personen, einschließlich der des Handelnden selbst,<sup>287</sup> bezogen ist, kann angenommen wer-den, dass diesem Handeln ein Bedürfnis gegenüber dieser Bezugsdimension zugrundeliegt. Die Frage nach der jeweiligen Bezugsdimension von Bedürfnissen steht quer zu bisherigen Bedürfnistheorien, wie zum Beispiel der Bedürfnispyramide von Maslow, der Theorie von Murray oder der Bedürfnistheorie von Alderfer, da sie nicht auf Einzelbedürfnisse oder auf deren Kategorisierung abzielt, sondern den Adressaten der Bedürfnisse in den Blick nimmt.

## REFERENZEBENEN ALS BEZUGSDIMENSION

Voß<sup>288</sup> beschreibt Lebensführung als Produkt dessen, wie sich eine Person auf die verschie-denen Sozialsphären, also beispielsweise Privatsphäre und Studium, bezieht und sich mit die-sen zeitlich, räumlich und sachlich arrangiert, beziehungsweise, wie sie diese Einzelarrange-ments zu einem Gesamtarrangement verbindet. Als Bezugsdimension für die alltägliche Le-bensführung in Zusammenhang mit dem Konzept der persönlichen Zeit wird im Folgenden eine Konkretisierung oder Erweiterung des Begriffs der Sozialsphären oder Lebensbereiche gewählt.

In diesem Zusammenhang werden drei Ebenen als Bezugsdimension für das Handeln der In-dividuen festgelegt: Ebene 1 - die Ebene des öffentlichen Lebens, Ebene 2 - die Ebene der all-täglichen Vertrautheit, Ebene 3 - die Ebene der eigenen Person.

Die Sozialsphären oder Lebensbereiche, welche in Konzepten zur alltäglichen Lebensführung genannt werden, können als Unterkategorien dieser Referenzebenen betrachtet werden, jedoch wird die Zuordnung der Lebensbereiche zu einer Referenzebene durch den individuellen, sub-jektiven Sinn bestimmt, den das Individuum dem Lebensbereich, beispielsweise der Familie oder dem Studium, zuschreibt. Daher kann es individuell und kontextabhängig variieren, auf welche Referenzebene sich ein Lebensbereich bezieht. Die Theorie der Individualisierung

---

<sup>285</sup> vgl. Hobfoll 1988

<sup>286</sup> Kudara 1995, S.8

<sup>287</sup> vgl. Mead 1934, S.174-204

<sup>288</sup> Voß 1995, S. 32

macht deutlich, dass die Freisetzung aus normativen Rollenerwartungen und kollektiv festgelegten Vergesellschaftungsstrukturen zur Folge hat, dass Individuen sich eigenverantwortlich sozial in Beziehung setzen müssen, was immer in Bezug auf eine Referenzdimension geschieht. Diese Referenz- oder Bezugsdimension wird im Folgenden in drei Ebenen unterteilt. Die Referenzebenen können nicht mit den Bereichen „Arbeit“ und „Familie“ oder mit häuslicher oder privater und institutioneller oder öffentlicher Sphäre gleichgesetzt werden, da diese Sphären Entgrenzungsprozessen unterliegen und Tätigkeiten durch Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse nicht mehr automatisch mit bestimmten Orten, Zeiten oder sinnhaften Zuschreibungen verknüpft sind. Die Referenzebenen sind damit Bezugsdimension sowohl für Anforderungen, als auch für Bedürfnisse.

## 1. DIE EBENE DES ÖFFENTLICHEN LEBENS

Alle Tätigkeiten, die dazu beitragen, das Individuum außerhalb von familiären Strukturen und Intimitätsbeziehungen im sozialen Raum zu verorten, sind auf diese Ebene bezogen. Sie umfasst beispielsweise die gegenwärtige und zukünftige (berufsbezogene) finanzielle Existenzsicherung, die für eine Frau in modernen Gesellschaften heute überwiegend nicht mehr allein durch Heirat oder Partnerschaft gegeben ist, die Gelegenheit, selbstwirksam Aufgaben zu lösen und dafür Anerkennung zu bekommen, den eigenen Status durch institutionelle oder informelle Ausbildung und das Weiterentwickeln von Fertigkeiten zu erhöhen, die eigene Identität<sup>289</sup> und eigene Interessen zu entwickeln und durch Öffnung für das außerhäusliche soziale Leben Freundschaftsbeziehungen und Kontakte zu schließen. Bedürfnisse, welche innerhalb dieser Ebene verwirklicht werden, haben die Teilhabe des Individuums an der Gesellschaft zum Inhalt.

## 2. DIE EBENE DER ALLTÄGLICHEN VERTRAUTHEIT

Diese Ebene beinhaltet das Zusammensein mit Individuen, mit denen man in einer engen sozialen Beziehung und in vertrautem kommunikativem Austausch steht, wie das Zusammensein mit der eigenen Familie oder Wohn- und Lebenspartnerschaften. Auf dieser Ebene finden basale soziale Beziehungen statt, hier erlernen sie in sozialen Austauschprozessen kulturelle Codes und auf dieser Ebene werden die Voraussetzungen für die Entwicklung und Erhaltung familiärer Strukturen geschaffen. Die auf diese Ebene bezogenen Bedürfnisse beruhen auf selbstreferentiellen Interaktions- und Austauschprozessen mit nahe stehenden Personen.

---

<sup>289</sup> Identität wird in diesem Zusammenhang im Sinne von George Herbert Meads Identitätskonzept verstanden, an welches sich auch Erikson anschließt



### 3. DIE EBENE DER EIGENEN PERSON

Auf der Ebene der "eigenen Person" ist der reflexive Bezug auf die eigene psychische und physische Konstitution und das Handeln zu ihrer Erhaltung oder Wiederherstellung angesiedelt. Dabei handelt es sich um "Sorge" für sich selbst. Kerstin Jürgens geht in ihrem Buch „Arbeits- und Lebenskraft“, das sich aus einer Übersichtsperspektive der Integration dem Thema der Vereinbarkeit in die Familien- und Arbeitssoziologie widmet, der Frage nach, welche Grenzziehungen erforderlich sind, um auf Anforderungen aus unterschiedlichen Lebensbereichen und sozialen Bindungen zu reagieren und dabei eigene Interessen und Bedürfnisse nicht aus den Augen zu verlieren. „Zwar werden in den letzten Jahren unter dem Stichwort „Alltägliche Lebensführung“ die Leistungen thematisiert, die Beschäftigte alltäglich erbringen, um Anforderungen aus unterschiedlichen Lebensbereichen zu erfüllen, doch ist noch weitgehend offen, welche Fähigkeiten Individuen einsetzen, wenn sie Lebensbereiche „vereinbaren“?“<sup>290</sup> Die Bedürfnisse, welche auf dieser Ebene verwirklicht werden, beruhen auf der Reflexion des Individuums über sich und seinem daraus resultierenden Tätigwerden für sich selbst.

Die Erfüllung der Bedürfnisse im Rahmen der alltäglichen Lebensführung geht mit Handlungsvorschriften, Normen und Pflichten einher, denen die Person Folge leisten muss, sobald ihre Bedürfnisse die Interessen anderer berühren. Solche werden auf der Ebene der alltäglichen Vertrautheit mit dem Ausdruck "Care" bezeichnet, für die Ebene des öffentlichen Lebens ist es beispielsweise die Pflicht zur eigenen Existenzsicherung und für die Selbstsorge könnte es die Notwendigkeit sein, seiner Gesundheit mehr Zeit zu widmen. Diese Pflichten können belastend und damit Stress verursachend wirken, da jede Bedürfniserfüllung automatisch mit Anforderungen an die Person und neuen Festlegungen verbunden ist, die eigendynamisch fortwirken und Strukturen entstehen lassen, in welche die Person eingebunden ist und die ein bestimmtes Handeln vorgeben. Voß beschreibt diesen Vorgang als eine „dynamische Hervorbringung und Entäußerung der Person, [...] die sich ihrem Konstrukteur und Träger gegenüber verselbständigen und so auf diesen zurückwirken kann.“<sup>291</sup> Es wird im Folgenden davon ausgegangen, dass "Vereinbarkeit" sich auf den Umgang mit strukturellen Widersprüchen und Zeitkonkurrenzen auf den drei Referenzebenen bezieht und dass dieses Vereinbarkeitsproblem im Rahmen der alltäglichen Lebensführung bewältigt werden muss.

Fragestellungen, die durch die Untersuchung geklärt werden sollen, sind somit:

1. Geht der Entscheidung für das Studium als Zeitfenster für Mutterschaft ein Abwägungsprozess zwischen den oben genannten alternativen Lebensentwürfen voraus?

---

<sup>290</sup> Jürgens 2009, S.13

<sup>291</sup> Voß 1995, S. 39

2. Können Präferenzmuster oder Wertpräferenzen im Rahmen dieser Entscheidung ermittelt werden?
3. Welche Vorstellungen und Erwartungen haben die Frauen an die Nutzung ihrer persönlichen Zeit bezogen auf die Referenzebenen?
4. Ist die Entscheidung für die Nutzung der Studienphase als Zeitfenster für Mutterschaft abhängig von der Wahrnehmung der Vereinbarkeit?
4. Beruht die Vereinbarkeit auf individuellen und strukturellen Voraussetzungen, welche durch Handeln verbessert werden können?

## 5. METHODE DER QUALITATIVEN UNTERSUCHUNG

In der Studie „Zukunft mit Kindern“, welche die Fertilitätsentscheidungen von Paaren in einem breit gefächerten, aktuellen Forschungsüberblick analysiert, wird gefordert, diese Entscheidungen besonders anhand qualitativer Studien zu untersuchen, „um das Verständnis für reproduktive Entscheidungen von Individuen und Paaren zu erweitern.“<sup>292</sup> Qualitative Studien bieten den Vorteil, Zusammenhänge zwischen Entscheidungen und Handeln auf Subjektebene mit Bezug auf den subjektiven Sinn erfassen zu können, den die Individuen den Zusammenhängen zuschreiben. Das Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, das Wissen über die subjektive Bedeutung von Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium zu erweitern, zu diesem Thema empirische Erkenntnisse zu gewinnen und diese zu theoretischen Konzepten zu verknüpfen oder sie in bestehende theoretische Rahmenkonzepte zu integrieren. Zu diesem Zweck wurde als Untersuchungsmethode für die vorliegende Arbeit ein qualitativer Ansatz gewählt.

Für die vorliegende Studie wurden studierende Mütter in München kontaktiert. 14 von 130 angeschriebenen Frauen waren bereit zu einem mehrstündigen Interview, in dem sie zu ihrem Entscheidungsprozess für Studium und Mutterschaft und ihren derzeitigen Lebensumständen befragt wurden. Zentral waren dabei die subjektive Perspektive der befragten Frauen und ihre Handlungsstrategien. Es wurden nur Frauen befragt, die zum Zeitpunkt der Untersuchung schwanger waren oder bereits ein oder mehrere Kinder hatten und an folgenden Münchner Hochschulen studieren: Ludwig - Maximilians - Universität München (LMU), Technische Universität München (TUM) und Hochschule München (HM). Der Zugang zu den Frauen erfolgte über die Website für studierende Eltern in München (vgl. Kapitel 3.3), welche von der Verfasserin mit einem Studenten der TUM als Plattform für Eltern im Studium gegründet wurde.<sup>293</sup>

Die methodische Anlage der vorliegenden Studie beruht auf dem theoretischen Ansatz der „Grounded Theory“ von Glaser und Strauss, einer qualitativen Forschungsmethode, mit deren Hilfe systematisch Theorie aus Befunden im zu untersuchenden Feld generiert wird. Unter einer „Grounded“ Theory verstehen Glaser und Strauss, dass die Theorie in den Daten gründet, also Hypothesen und Konzepte in einem Prozess „im Laufe der Forschung systematisch mit Bezug auf die Daten ausgearbeitet“ werden.<sup>294</sup> Nach dieser Vorgehensweise wurden Datensammlung und -analyse in der vorliegenden Arbeit kontinuierlich verwoben, wobei diskursiv im Verlauf der Arbeit auf einen theoretischen Rahmen, also ein theoretisches Vorverständnis, Bezug genommen wurde. Dies entspricht nicht der radikal induktiven Methode, wie sie von

---

<sup>292</sup> BBAW und Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina, 2012, S.73

<sup>293</sup> Aus Gründen des Datenschutzes kann die URL des Portals nicht an dieser Stelle genannt werden.

<sup>294</sup> vgl. Glaser und Strauss 1998, S.15

Glaser vertreten wird, sondern eher der Linie von Strauss, der ein theoriegeleitetes Kodieren von Beginn der Untersuchung an für notwendig hält und auf die Bedeutung des Vergleichens zwischen Phänomenen und Kontexten hingewiesen hat.<sup>295</sup> Die Nutzung der Theorie als Bezugsrahmen erfolgt hier analog zum Vorgehen bei Voß et al. im Rahmen der Projektarbeiten zur alltäglichen Lebensführung.<sup>296</sup> Hierbei wird nicht eine existierende Theorie im Feld überprüft und in der Untersuchung angewendet, sondern Theoriekonzepte dienen nur als Hintergrund und Rahmen, um aufgrund empirischer Befunde zu neuen Annahmen zu kommen. Aus diesen lassen sich im Forschungsprozess Kategorien, Theoriefragmente oder auch eine neue Theorie entwickeln.

## 5.1 KONSTRUKTION DES LEITFADENS

Aus den in Kapitel 2 und 3 resümierten Untersuchungen wurden Fragen zum Forschungsgegenstand abgeleitet, die den Abwägungsprozess zur Entscheidung für das Studium als Zeitfenster für Mutterschaft und das Bewältigungsverhalten zur Vereinbarkeit in ihrer Bedeutung für die Subjekte erfassen. Leitfragen waren dabei, welche Einflussfaktoren beim Entscheidungsprozess relevant sind und welche Ressourcen und Belastungen für die Individuen bei der Bewältigung von Bedeutung sind.

Die Untersuchung war als thematisch nur grob vorgegebene Befragung angelegt, bei der narrative, problemzentrierte Interviews mit 14 Frauen durchgeführt wurden. Die Leitfragen hierbei waren, warum die Frauen sich für die Gleichzeitigkeit von Studium und Mutterschaft entschieden hatten und wie sie mit der Situation zurechtkamen. Um die Interviews im Anschluss vergleichen zu können und sicherzustellen, dass alle zentralen Fragedimensionen abgedeckt sein würden, wurden die Interviews leitfadengestützt durchgeführt. Der Leitfaden wurde in Anlehnung an Ausführungen von Gläser und Laudel zur Konstruktion des Interviewleitfadens erstellt, wonach zwar dem Interviewer weitgehende Entscheidungsfreiheit über Form und Zeitpunkt der Fragestellung belassen, jedoch sichergestellt wird, dass kein relevanter Themenkomplex vergessen wird und dass bei allen Interviews gleichartige und damit vergleichbare Informationen erhoben werden.<sup>297</sup>

Zentral für die Entwicklung des Leitfadens waren die „Entscheidungsgeschichte“, die der Mutterschaft vorausgegangen war, sowie die Zufriedenheit mit der Entscheidung und der Situation.

---

<sup>295</sup> vgl. Legewie 2004

<sup>296</sup> vgl. Voß 1995, S.43

<sup>297</sup> vgl. Gläser und Laudel 2010, S.142 ff

Diese wurden in den unterschiedlichen Dimensionen des Fragebogens erhoben:

1) Generelle Situation der Studierenden:	
-Waren Kind/ Kinder geplant?	-Wohnort = Ort der Hochschule?
-Alter der Kinder	-Partnerschaft / Alleinerziehend
-Betreuungssituation?	-Erwerbstätigkeit
-Familie / Freunde / Umfeld	
2) Zeitmanagement	
-Zeit für mich	-Quality Time mit Kind
-Zeit für Partnerschaft	-Zu wenig Zeit insgesamt / für welche Tätigkeiten, Hobbys?
-Zeitlogiken der Kinder	-Zeitlogik Studium: Studienabbruch, Hochschulwechsel?
-Zeitbudget für Kind, Freizeit, Haushalt, Erwerbstätigkeit, soz. Kontakte, Partnerschaft	-Vollzeit/ Teilzeitstudium? Verzicht auf Lehrveranstaltungen? Seminare?
-Zusätzliche Veranstaltungen?	-Zeitliche Lage der LV ungünstig?
-Studienverlängerung notwendig?	-Verzicht auf Auslandsaufenthalt?
-Zeiten für Wege zur Hochschule?	
3) Wohlbefinden	
-glücklich?	-Privatleben glücklich?
-Gesundheitsstatus ? Eigener? Kind? Partner?	-Ausgeglichener Zustand?
-Hauptprobleme? Bereich?	
4) Umfeld	
-Kontakte zu anderen Eltern / Studierenden	- Soz. Kontakte innerhalb / außerhalb der Hochschule als Ressourcen?
- Hilfe durch Eltern / Verwandte?	
5) Einstellung zum Studium	
- eröffnet es berufliche Perspektiven?	- Wichtigkeit des Studiums?
- Studienorganisation / einfach, schwierig? / Informationslage	- Wird ein erfolgreicher Abschluss des Studiums erwartet?

6) Finanzierung

- Studienfinanzierung gesichert?      - mit Finanzierung verbundene Ängste?
- Kosten (Abwägung vorher?)      - Wohnverhältnisse
- Gebühren Kinderbetreuung

7) Haltung gegenüber Studium mit Kind

- Hält man es für vereinbar? Gründe?      - welches Modell der Familienplanung im Kopf? Sequentiell?
- Modell der Haushaltsaufteilung      - Warum Entscheidung für/ gegen Kinder?
- Welche Gründe für die zeitl. Planung des Kindes?

Zur Entscheidungsgeschichte gehören sowohl eigene Einstellungen und Wertvorstellungen, welche in den Abwägungsprozess einfließen, als auch Interaktionen mit dem sozialen Umfeld und wie diese Faktoren das eigene Handeln beeinflussen.

Bei der Analyse des Abwägungsprozesses zur Entscheidung für das Studium als Zeitfenster für Mutterschaft sind die subjektive Bewertung der Entscheidung aus Sicht der Mutter, ihre Antizipation der Konsequenzen, sowie die ursprüngliche Einstellung zu Studium und Mutterschaft und wie diese sich eventuell verändert hat, von Interesse. Hierbei spielen folgende Dimensionen eine Rolle: Partnerschaft, Einkommenssituation, Lebensziele und (die Erwartung an) das zeitliche Arrangement zur Verbindung verschiedener Lebensbereiche, also die alltägliche Lebensführung. Die Kernelemente der Lebensführung, die betrachtet werden, sind dabei die Entscheidung über den Zeitpunkt der Mutterschaft, die Entscheidung, ob man ein Studium aufnimmt oder abbricht, welche Fächer man studiert, ob und wie man mit einem Partner oder der Kernfamilie zusammen lebt, wo man lebt und in welcher Wohnform. An der Art und Weise, wie diese Entscheidungen ins eigene Leben integriert und wie sie getroffen werden, ist ersichtlich, welche Haltungen und Bewertungen für die befragten Frauen dahinter stehen. Die Entscheidungsfindung der Frauen wird dabei von der subjektiven Bedeutung und Bewertung der Situation, sowie von Erfahrungen, Einstellungen, Plänen und Bedürfnissen hinsichtlich verschiedener Lebensbereiche<sup>298</sup> beeinflusst.

Die Zeiteinteilung als Praktik der alltäglichen Lebensführung wurde unter dem Aspekt der Zeitallokation oder Verteilung auf die verschiedenen Lebensbereiche betrachtet - zunächst waren dies die Bereiche "Studium", "Familie" und "Erwerbstätigkeit". Bei der Interpretation konnten diese Bereiche zu den verschiedenen Referenzebenen in Beziehung gesetzt werden, je nachdem, welche Bedeutung sie subjektiv für das Individuum jeweils hatten.

Hilfreiche oder belastende Faktoren wurden als individuelle Ressourcen und Kontextfaktoren, sowie als strukturelle Bedingungen erfragt, welche die alltägliche Lebensführung der Person

---

<sup>298</sup> vgl. dazu auch Urdze und Rerrich 1981, S. 175

bestimmen. Hierunter fallen die Wohn- und Lebensform, das individuelle Arrangement der Kinderbetreuung, Lern- und Freizeitverhalten, sowie unterstützende Ressourcen und Netzwerke und Angebote zur Vereinbarkeit seitens der Universität.

Unter dem Aspekt der Zufriedenheit mit der Entscheidung und der Situation wurden eigene grundsätzliche Wertvorstellungen und Grundhaltungen, sowie Emotionen, Pläne und Vorstellungen in Bezug auf Studium und Mutterschaft erhoben. Auch die Frage nach dem Wunsch nach weiteren Kindern wurde in diesem Kontext gestellt.

## 5.2 DATENERHEBUNG

Die Erstinterviews wurden in Räumen der Hochschule München mit Hilfe eines digitalen Aufzeichnungsgerätes durchgeführt. Die Interviews wurden anschließend transkribiert.<sup>299</sup> Ein halbes Jahr nach den persönlichen Erstinterviews wurden mit zehn der befragten Frauen telefonische Interviews geführt, um ergänzende Angaben zu sozialer Herkunft zu erfragen und um die Einstellungen zu Mutterschaft und zur eigenen Mutterrolle noch konkreter zu fassen.

Grundlegend war bei der Befragung, welche Bedeutung die Individuen den im Leitfaden aufgeführten Dimensionen jeweils selbst zumaßen. Der Leitfaden sollte damit nur als Orientierungsrahmen dienen, wobei den Bewertungen und Sichtweisen der Befragten größte Priorität eingeräumt wurde. Brachten sie selbst Themen ein oder sprachen sie länger über einen Punkt, der sie besonders beschäftigte, wurde dieser Erzählstrang durch die Interviewerin weiter verfolgt, um vor allem die subjektiven Sinnzuschreibungen der befragten Personen zu erfahren. Der Leitfaden wurde also nicht streng nach der Reihenfolge seiner Fragedimensionen abgearbeitet. Der Erzählstrang des Interviewpartners sollte so wenig wie möglich unterbrochen oder vorgegeben werden, um die Sinnzuschreibungen und Deutungsmuster der Personen möglichst wenig zu beeinflussen und im Zusammenhang nach Maßgabe der individuellen Relevanzkriterien der Personen zu erfassen. Der Prozess der Datenerfassung erfolgte im Wechsel mit der Generierung und Weiterentwicklung von Hypothesen. Die führenden Hypothesen, welche dabei herausgearbeitet wurden, werden beim Unterpunkt "Interpretation der Daten" erläutert.

## 5.3 INTERPRETATION DER DATEN

Nach der Datenerfassung wurden die führenden Hypothesen, sowie der theoretische Bezugsrahmen der qualitativen Studie anhand der gewonnenen Erkenntnisse überarbeitet und konkretisiert. Im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse wurde der transkribierte Text mit Hilfe des Leitfadens codiert.<sup>300</sup> Die drei Leitkategorien lauteten dabei: Entscheidungen, Zeitbudget und Ressourcen, bzw. Belastungen. Diese Leitkategorien waren maßgeblich für die erste Kodierung der thematischen Dimensionen des Fragebogens. Unter Berücksichtigung dieser Leit-

---

<sup>299</sup> Hinweise zur Transkription sind im Anhang 1 vermerkt

<sup>300</sup> vgl. Flick 2007, S.386-395

kategorien wurden den verschiedenen Textpassagen passende Codes zugewiesen. Damit entstanden Codes, welche mehr oder weniger in allen Interviews enthalten waren, sowie zunächst auch zahlreiche Subcodes, die jedoch nicht zur Kategorisierung genutzt, sondern für die spätere Interpretation aufgenommen wurden.

Die erste Ebene der Kodierung wurde wie folgt unterteilt:

Aktuelle Situation
Chronologische Prozessdarstellung
Entscheidungstyp
Planung von Kind
Entscheidung für Kind
Entscheidung für Betreuungsform
Entscheidung für Studium
Zusammenhang der Entscheidung von Kind und Studium
Entscheidung für Wohn- und Familiensituation
Entscheidung für ein weiteres Kind
Bewältigungsmodus
Ideale Vorstellung der Zeiteinteilung
Zeiteinteilung Notwendigkeiten
Nutzung freier Zeit
Kontextbedingungen
Belastungen und Stressfaktoren
Strukturelle Ressourcen
Ressourcennutzung
Sonstige
(Ressourcen) zur Abstimmung der Kinderbetreuung auf das Studium
(Ressourcen) zur Abstimmung des Studiums auf die Kinderbetreuung

Die Markierung und Zuordnung erfolgte weitgehend mit der Software MAXQDA, einer Anwendung zur systematischen Analyse qualitativer Forschungsergebnisse. Aus den codierten Textfragmenten wurden Substrate erstellt, die den Vorteil der Verdichtung und Zusammenfassung elementarer Aussagen ermöglichten. In den so entstandenen Texten war es möglich, Ausprägungen von Variablen eindeutig zu bestimmen, wie zum Beispiel, ob der Zeitpunkt der Mutterschaft vorher geplant war oder nicht. Anhand dieser Variablenausprägungen wurden grundlegende Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Randbedingungen ermittelt, nach de-



nen die Interviews grob kategorisiert werden konnten. Dabei wurde zum Beispiel deutlich, dass der Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes in Relation zur Phase des Studiums und dem Stand der Ausbildung eine zentrale Kategorie darstellte, welche eine Möglichkeit zur Einordnung und Generalisierung der Einzelfälle bot. Dass dieser Zusammenhang erst jetzt deutlich wurde, ist typisch für die Vorgehensweise der Grounded Theory: „Über die Entscheidung hinaus, welche Daten zuerst erhoben werden sollen, ist (im Unterschied zu der auf Verifizierung und Beschreibung abgestellten Forschung) nicht planbar, welche Richtung die Datensammlung einschlagen wird. Erst die im Entstehen begriffene Theorie zeigt die nächsten Schritte an [...]“<sup>301</sup>

Die anonymisierten Interviews wurden in mehreren Stufen ausgewertet. Die erste Stufe war die Einzelfallanalyse nach biographischen und chronologischen Gesichtspunkten (biographische Einzelfallanalyse). Aus den hierbei ermittelten Lebensführungsmustern konnten innerhalb der Gruppe der studierenden Mütter Untergruppen (Typen) gebildet werden, welche in Zusammenhang mit der Lebenssituation der befragten Frauen stehen. Diese Typen waren die Voraussetzung der Durchführbarkeit einer „komparativen Analyse“<sup>302</sup> nach der Vorgabe der Grounded Theory. Sie wurden in Abhängigkeit des zeitlichen Bezugs zu Studium und Berufsausbildung kategorisiert.

Der Fokus lag auf dem Zeitpunkt der Mutterschaft und dessen Bedeutung für die Frauen auf subjektiver Ebene. Hierbei ging es darum, den Abwägungsprozess bezüglich des Zeitpunkts der Mutterschaft und dessen Grundlagen zu analysieren. Die Analyse subjektiver Sinnzuschreibungen durch die Individuen lieferte Bewertungsschemata, welche die Frauen ihren Handlungen zugrundelegen.

In der zweiten Stufe wurden die Interviews miteinander in Hinblick auf die Befragungsdimensionen systematisch verglichen, um überindividuelle Muster, beziehungsweise Zusammenhänge zwischen leitenden Untersuchungskategorien aufzudecken (vergleichende Querschnittsanalyse). Hierbei wurde die Methode des "axialen Kodierens" angewendet, die einen Prozess des „In-Beziehung-Setzens“ der Subkategorien zu einer Kategorie beinhaltet. Damit können Beziehungen zwischen einem Phänomen, seinen Ursachen und Konsequenzen, seinem Kontext und den dabei von den Beteiligten verwendeten Strategien verdeutlicht werden. Die entwickelten Beziehungen und als wesentlich behandelten Kategorien wurden dabei immer wieder am Text und an den Daten verifiziert.<sup>303</sup> Im Vergleich der Einzelfälle konnten konzeptuelle Kategorien für die bewältigenden Handlungsmuster erstellt werden, um deren Eignung zur Bewältigung der Situation aus subjektiver Sicht abzufragen. Dies diente dazu, festzustellen, ob die Vereinbarkeit des Studiums mit der Mutterschaft durch entsprechende Handlungen verbessert werden kann.

---

<sup>301</sup> Glaser und Strauss 1998, S. 55

<sup>302</sup> vgl. Glaser und Strauss 1998, S.31 ff

<sup>303</sup> vgl. Flick 2007, S. 393-395

Im Verlauf der Analyse wurde immer wieder der Bezug zum Theoriegebäude alltäglicher Lebensführung und zu den konzeptuellen Ansätzen der Modernisierungs- und Individualisierungstheorien hergestellt. In diesem Zusammenhang wurde auch deutlich, dass die in der Projektgruppe alltägliche Lebensführung erarbeiteten Kategorien, sowie die Zeitnutzungsstrategien von Rinderspacher sich als bereits vorhandene Schemata für die Analyse nutzen ließen.

Die im ersten und zweiten Schritt der Analyse ermittelten emergenten Kategorien wurden durch Vergleiche im Verlauf des Forschungsprozesses auf zwischen ihnen bestehende allgemeine Beziehungen überprüft.<sup>304</sup> Daraus konnten Konkretisierungen und Ergänzungen der Theorieansätze zum Entscheidungsprozess und zur Bewältigung der Situation von Studium und Mutterschaft generiert werden.

## **6. BIOGRAPHISCHE FALLANALYSE**

---

<sup>304</sup> vgl. Glaser und Strauss 1998, S.48 und 49

## 6.1 ANALYSE-SCHEMA

Bei der Fallanalyse in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Mutterschaft und von der Phase im Studium legten es die Daten nahe, die Fälle unter dem Aspekt der Gemeinsamkeit bestimmter Lebenslagen und Lebensphasen zu gruppieren. Durch die Aufteilung der Interviewteilnehmerinnen in vier Gruppen nach dem Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes in Abhängigkeit von Studium und Ausbildung ergeben sich auffallende Gemeinsamkeiten bei Problemen und Belastungssituationen, Handlungsmustern und Ressourcen in den jeweiligen Lebenslagen.

### KATEGORISIERUNG DER FÄLLE IN ABHÄNGIGKEIT VON STUDIUM UND AUSBILDUNG

Bei der Auswertung der Interviews zeigte sich schnell, dass sich die Fälle nach chronologisch-systematischen Gemeinsamkeiten in vier Hauptgruppen unterteilen lassen. Diese wurden nach dem Verhältnis des Zeitpunkts der Geburt des ersten Kindes in Bezug auf die Ausbildungsphase wie folgt zusammengefasst:

- |          |   |
|----------|---|
| Phase 1: | Geburt des ersten Kindes vor dem Beginn des Studiums                          |
| Phase 2: | Geburt des ersten Kindes während des Studiums ohne vorherige Berufsausbildung |
| Phase 3: | Geburt des ersten Kindes während des Studiums nach erfolgter Berufsausbildung |
| Phase 4: | Geburt des ersten Kindes nach dem Erststudium                                 |

### SCHEMA DER ENTSCHEIDUNGSMOGLICHKEITEN BEZÜGLICH STUDIUM UND MUTTERSCHAFT

In Anlehnung an die oben genannten Alternativen zur Mutterschaft im Studium wurde zur Analyse des Abwägungsprozesses folgendes Entscheidungsschema gewählt:

- |                |  |
|----------------|--|
| Alternative A: | Entscheidung, den Zeitpunkt für die Geburt eines Kindes aufzuschieben (diese Entscheidung kann später zur Kombination von Mutterschaft und Berufstätigkeit führen) |
| Alternative B: | Entscheidung gegen ein Kind  |
| Alternative C: | Entscheidung gegen die Aufnahme oder Fortsetzung des Studiums oder Entscheidung, den Zeitpunkt des Studienbeginns aufzuschieben                                    |
| Alternative D: | Entscheidung für die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft  |

### HANDLUNGSMOGLICHKEITEN

Beide Lebensbereiche - sowohl das Studium oder die bereits begonnene Berufstätigkeit, als auch der private Bereich - verlangen den Einsatz von persönlicher Zeit. Wie diese Zeit genutzt wird, beziehungsweise an welchen Punkten die potentielle Zeitznutzung in den verschiedenen Bereichen konkurriert, lässt Schlüsse über die Wertpräferenzen der Frauen und über strukturelle Widersprüche zu. Um die Vereinbarkeit zu ermöglichen, kommen grundsätzlich zwei Handlungsalternativen in Frage:

Bewältigungsmodus A: Überwiegende Abstimmung des Studiums auf die Kinderbetreuung

Bewältigungsmodus B: Überwiegende Abstimmung der Kinderbetreuung auf das Studium

## 6.2 BIOGRAPHISCHE FALLPROFILE: ÜBERBLICK

Die Fallprofile stellen die jeweiligen Fälle in ihrem biographisch-chronologischen Zusammenhang dar und wurden nach ersten Kodierungs- und Interpretationsprozessen zusammengefasst. Sie sind im Anhang 2 nachzulesen. Eine vergleichende Übersicht über die Eckdaten der Fälle liefert die folgende Tabelle:

Frau	A	E	L	N	B	D	G	R	C	H	M	F	K	P
Anzahl der Kinder	1	2	1	1	1	1	1	2	1	1	1	1	1	2
Alleinerziehend		x	x	x		x	x							
Verheiratet/ Partnerschaft	x				x			x	x	x	x	x	x	x
Schwangerschaft													x	
Kinder im Säuglingsalter bis zu 1 Jahr							x	x				x		
Kinder im Krippenalter				x				x	x	x	x			x
Kinder im Kindergartenalter	x	x			x	x								x
Kinder im Schulalter		x	x											
Phase 1	x	x	x	x										
Phase 2					x	x	x	x						
Phase 3									x	x	x			
Phase 4												x	x	x
Bewältigungsmodus A				x				x	x	x		x	x	x
Bewältigungsmodus B	x	x	x		x	x	x				x			

## 6.3 VERGLEICHENDE FALLANALYSE: GEBURTSZEITRAUM IN RELATION ZU STUDIEN- UND AUSBILDUNGSPHASE

### 6.3.1 MUTTERSCHAFT ZU BEGINN DES ERSTSTUDIUMS : PHASE 1

#### GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE DER FÄLLE

Stellt man die Fälle der Untersuchung nebeneinander, in denen die Befragten ihr Kind kurz vor oder zu Beginn des Studiums bekommen haben, so fallen einige Gemeinsamkeiten auf, welche zwar im Rahmen einer qualitativen Untersuchung nicht statistisch relevant sind, aber dennoch einen wichtigen Hinweis auf Zusammenhänge geben können. So sind, beziehungsweise waren, alle vier Frauen, die ihr Kind vor Beginn des Studiums bekommen haben, die längste Zeit alleinerziehend und hatten, bis auf eine Ausnahme, nicht geplant, ein Kind zu diesem Zeitpunkt zu bekommen. Zwei der Mütter studieren inzwischen in Vollzeit, da ihre Kinder bereits älter sind, eine arbeitet in Vollzeit. Die Kinder werden alle derzeit ganztags institutionell betreut. Keine der Frauen plant im Moment ein weiteres Kind.

Als Vorteil des Zeitpunktes der Geburt eines Kindes während der Studienphase wird von den Frauen allgemein ein Gewinn an Lebensqualität beschrieben, der individuell jeweils anders definiert wird und zum Zeitpunkt der Entscheidung von Erwartungen und Einstellungen bestimmt wurde. Die Vorteile des Zeitpunktes der Mutterschaft im Studium sahen die Frauen vor allem darin, selbst noch jünger zu sein und dadurch mehr "Kraft", "Nerven" oder "Verständnis" für ein Kind zu haben. Die Vorstellung über Nachteile dieses Zeitpunktes wurden von den Frauen vor der Geburt eines Kindes antizipiert und werden immer in Abhängigkeit von ihrer persönlichen Situation als Einschränkung der eigenen zeitlichen Verfügbarkeit und Wahlfreiheit im Sinne angestrebter Lebensziele beschrieben.

Die Entscheidungen der vier Mütter waren in Bezug auf den Zeitpunkt der Mutterschaft (siehe Schema 6.1.) zu Beginn des Studiums zunächst unterschiedlich. Zwei der Mütter entschieden sich anfangs für Alternative A, also dafür, den Zeitpunkt des Studienbeginns wegen der Mutterschaft aufzuschieben und zwei für Alternative D, also für die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft. Eine der beiden Frauen änderte dabei den Studienplan ab, um so die Vereinbarkeit zu ermöglichen (Bewältigungsmodus A) und die andere entschied sich gleich dafür, die Betreuung des Kindes vollkommen auf den Studienplan abzustimmen und diesen unverändert beizubehalten (Bewältigungsmodus B).

Auffallend ist, dass alle vier Frauen dann im späteren Arrangement ihrer alltäglichen Lebensführung zur Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium den gleichen Bewältigungsmodus für sich wählten, nämlich die Kinderbetreuung auf das Studium abzustimmen (Modus B). Alle haben sich auch dafür entschieden, derzeit kein weiteres Kind zu bekommen. Obwohl sie anfangs also verschiedene Entscheidungen trafen, um die Situation zu bewältigen, waren alle nach einigen Jahren alle entweder in Vollzeit mit einem „Nebenjob“ oder dem Studium beschäftigt und stimmten die Kinderbetreuung darauf ab. Auch sonst gibt es einige auffallende Gemeinsamkeiten.

In drei der vier untersuchten Fälle zum Zeitpunkt der Mutterschaft vor Beginn des Studiums erfolgte die Schwangerschaft ungeplant, doch trotzdem kann auch in diesen Fällen eine reflexive Situationsbestimmung und Abwägung von Handlungsfolgen in den Überlegungen der

Frauen betreffend den Zeitpunkt der Geburt des Kindes festgestellt werden. Dabei standen ganz typische Präferenzen und Kriterien im Mittelpunkt, welche individuelle Bedürfnisse einbezogen. Genannt wurden: Zeit zu haben für Interessen außerhalb des familiären Umfelds,, gesellschaftlichen Status zu erlangen oder soziale Anerkennung zu erreichen.

## DER ENTSCHEIDUNGSPROZESS ÜBER DEN ZEITPUNKT DER MUTTERSCHAFT

Die Frauen konnten bei genauerer Nachfrage nach ihrer generellen Einstellung zu ihrer eigenen Mutterschaft keine Gründe für oder gegen einen Kinderwunsch angeben, die auf einen wie auch immer gearteten Blickwinkel einer Kosten- Nutzen-Abwägung schließen lassen würden. Dies hatten die Frauen dieser Gruppe mit der Mehrzahl der weiteren, befragten Frauen gemeinsam. Gründe, die von ihnen in der telefonischen Befragung ein halbes Jahr nach den persönlichen Interviews genannt wurden, waren eher wertrational: „Kinder gehören zu einem erfüllten Leben“, „wir fühlten uns reif, Eltern zu werden“, „unsere Partnerschaft war stabil genug“ – sind die Aussagen, mit denen die Mütter ihre ursprüngliche Haltung erklärten. Bei einigen von ihnen hatte sich diese Einstellung radikal nach Abschluss der Pubertät geändert und trotzdem waren nicht Erwartungen an einen höheren Nutzen oder geringere Kosten von Kindern der Grund für die Einstellungsänderung, sondern ein innerer Entwicklungsprozess, den die Frauen kaum näher beschreiben oder begründen konnten. Überlegungen solcher Art betrafen fast ausschließlich den Zeitpunkt der Mutterschaft. Den Frauen war es diesbezüglich wichtig, eine Entscheidung zu treffen, bei der sie glaubten, die täglichen Anforderungen von Mutterschaft und Ausbildung vereinbaren zu können.

Für Frau A waren die Erfahrungen mit ihrem Kind der Grund, einen Entscheidungsprozess über ein zweites Kind für sich vorerst mit der Entscheidung dagegen abzuschließen. Sie empfand vor allem die Belastungen und Anstrengungen der Säuglings- und Kleinkindzeit als Nachteil, den sie derzeit nicht erneut in Kauf nehmen wollte und damit verbunden auch die Zeit, die sie für ein sehr kleines Kind bei der Betreuung investieren müsste und die ihr nicht für die Partnerschaft und ihre eigenen Interessen zur Verfügung stehen würde. Die Vorteile einer Mutterschaft im Studium sieht sie in der optimalen Kombinierbarkeit der zeitlichen Anforderungen der Kinderbetreuung und der Studienaufgaben durch relativ flexible Zeiteinteilung, dennoch möchte sie die Zeit, die sie zur Verfügung hat, momentan nicht durch die Versorgung eines weiteren Kindes einschränken. Frau A formuliert ihre Entscheidung ganz bewusst als Widerspruch zwischen „Herz und Kopf“, also Emotion und Ratio. Frage: „Quasi – man versucht die Pause irgendwie rational zu setzen und zu sehen, wann ist der beste Zeitpunkt für die Pause?“ Frau A: „Genau. Deshalb würde es sich so gesehen schon im Studium eher anbieten, [...] klar ist es halt anstrengend weil - was ich natürlich jetzt am Anfang bei der Überlegung auch gern verdrängt habe - ist, das Kind ist ja am Anfang klein und es schreit in der Nacht und man hat einfach wenig Kraft, das habe ich auch erst mal so [nicht sehen wollen], aber es ist schon eine zusätzliche Belastung, das braucht schon Kraft. Ist halt so. Also es hört sich hart an, aber es ist bei mir beides so: Herz und Kopf. Aber der Kopf ist glaube ich oft stärker. Das liegt vielleicht aber auch daran, dass ich davor generell im Leben alleine so

viel kämpfen musste, deshalb: Ich möchte das jetzt halt abschließen. Ich möchte das für mich.“ Frage: „Also der Kopf sagt – jetzt...“ Frau A: „Nicht.“

Frau A überlegt und richtet sich danach, welche unterschiedlichen Präferenzen der alltäglichen Lebensführung sie derzeit hat. Sie richtet sich scheinbar in ihren Überlegungen nicht nach Geschlechtsrollenmodellen, sondern bestimmt individualisiert selbst über ihre Lebensführung, dennoch besteht implizit eine klare und dominierende Rollenverteilung bei dem Paar. Frau As Partner wird als möglicher Hauptzuständiger für die Kinderbetreuung nicht thematisiert und dadurch verbleibt die Verantwortung und damit auch die Entscheidung über den Zeitpunkt der Geburt eines weiteren Kindes bei Frau A. Natürlich könnte man logische Gründe für diese implizite Rollenerwartung und -festlegung anführen, zum Beispiel, dass eine Frau das Kind körperlich „hervorbringt“, austrägt, gebiert und vielleicht auch stillt und dass sie daher immer das ausschlaggebende Entscheidungsrecht haben sollte darüber, ob sie selbst diese körperliche Veränderung und Verbundenheit mit einem anderen Wesen auf sich nehmen will. Ebenso könnte man argumentieren, dass häufig der männliche Partner älter ist und daher beruflich einen Vorsprung hat, der einen Einkommensvorteil bedeutet und dass daher das Paar nicht auf dieses Einkommen verzichten kann oder will. Diese Fragen werden von Frau A jedoch nicht angesprochen und sie stellt das traditionelle Geschlechtsrollenmodell insofern mit ihrer Entscheidung eigentlich nicht in Frage, sondern bestätigt es. Ihr Verlobter wünscht sich ein gemeinsames Kind mit ihr und Frau A teilt diesen Wunsch auch auf Gefühlsebene. Ihre Entscheidung gegen ein Kind zum momentanen Zeitpunkt hat jedoch damit zu tun, dass sie sich weder im Praxissemester, noch während der Berufseinstiegsphase vorstellen kann, Mutter eines Säuglings oder Kleinkindes zu sein, da es Zeit erfordert – ihre Zeit – sich um das Kind zu kümmern. Es geht also in diesem Fall eigentlich kaum mehr um die Entscheidung zu einer Kombination von Studium und Mutterschaft, sondern eher um die Frage, ob sich eine Vollzeitberufstätigkeit mit der Mutterschaft kombinieren lässt. Aus ihren Erfahrungen mit dem ersten Kind beurteilt Frau A diese Möglichkeit als nachteilig.

## STARKE NORMATIVE ORIENTIERUNG AM DREI-PHASEN-MODELL

Vor allem begründet Frau A diese Haltung mit der Reaktion von Vorgesetzten und Kollegen, die sie erwartet, wenn sie direkt zu Beginn einer beruflichen Tätigkeit schwanger werden sollte. Sie denkt, dass sie wenig Verständnis erwarten könnte. Diese Einschätzung hat mit einer ausgeprägten Orientierung am Drei-Phasen-Modell zu tun. So erwartete Frau A, bedingt durch dieses normative Muster, dass sie im Beruf unangenehm auffällt, wenn sie sich nicht erst zumindest teilweise beruflich etabliert hat, bevor sie das nächste Kind bekommt und damit für die Dauer einer längeren Erziehungszeit ausfallen würde.

Die Fälle der Untersuchung, in denen Frauen ihr Kind vor dem Studium bekamen, sind insofern besonders aussagekräftig für die Interpretation, da sie in zwei der vier Fälle dem Drei-Phasen-Modell widersprechen. Dies wird vor allem an Reaktionen des sozialen Umfelds deutlich, welche die beiden Frauen (Frau L und Frau N) schildern. Bedenken in dieser Hinsicht wurden Frau L von offizieller Seite bei einem Bewerbungsgespräch vorgehalten. Man machte sie darauf aufmerksam, dass sie ja für das Kind da sein sollte, was der Erziehungsphase, also

der 2. Phase, entsprechen würde, in der eine Vollzeitausbildung oder Berufstätigkeit für die Mutter nicht vorgesehen ist. In einem anderen Gespräch ihr gegenüber wurde bemängelt, dass sie den Zeitraum, der nach dem Drei-Phasen-Modell eigentlich für Phase 1 reserviert gewesen wäre, also für die Berufsausbildung- beziehungsweise den Einstieg in die Berufstätigkeit, für die Erziehung ihres Kindes genutzt hat. Frau L erlebt somit soziale Ablehnung und erfährt keine Anerkennung ihrer Leistungen für ihr Kind, da sie diesem Muster in den Abläufen in ihrer Lebensbiographie nicht gefolgt ist. Während der Jahre, die sie mit ihrem Kind verbrachte, engagierte sich Frau L zusätzlich sehr stark in der Elternarbeit für den örtlichen Kindergarten, einen Waldorf-Kindergarten, entstanden aus einer Elterninitiative. Frau L: „Tagesablauf – vor Studienbeginn. Also wie gesagt, sehr strukturiert – Kind im Kindergarten – ich war dort sehr viel als, als – ja, Basteln, mit Organisation von ... also ich war im Elternbeirat... wir haben Basare organisiert, wir haben... solche Dinge.“ Diese zusätzliche Arbeit, die sowohl dem Allgemeinwohl, als auch der Erziehung und Begleitung des eigenen Kindes zugutekommt, wird oft nur als der Referenzebene der alltäglichen Vertrautheit zugehörig betrachtet und der Bezug zur Ebene des öffentlichen Lebens wird dabei übersehen. Somit wurde diese Zeit, in der Frau L hauptsächlich für die Betreuung und Erziehung ihres Kindes zur Verfügung stand, und dies sehr verantwortungsvoll und engagiert tat, bei der Bewerbung um einen Beruf, bei dem es darum geht, Kinder gesund auf die Welt zu bringen, seitens der Ausbilder als „gar nichts“ gewertet.

Auch der Freundeskreis von Frau L konnte ihre Entscheidung nicht nachvollziehen. Frau L: „Ich war jung – es wurde auch nicht so gut verstanden, dass ich so früh Kind - ein Kind wollte, aber gut, das war ... dann meine Entscheidung und aber, wie gesagt, ich hatte kaum Freunde, die in meinem Alter [waren] ... oder meine alten Freunde, die auch Kinder hatten, so war ich viel allein“ Frage: „Wie hat sich das gezeigt?“ Frage: „Ah, die haben's gesagt. Also so ehrlich waren sie, gottseidank, dass es... also, dass sie ganz offen gesprochen haben. (lachend)“ Frage: „Und haben sie sich dann dadurch weniger gesehen?“ Frau L: „Ja ... ja. (schnell) ... Einfach weil sie an einem anderen Punkt im Leben waren und das... Leben ging einfach... und auch ich war an einem anderen Punkt ... in meinem Leben ... und natürlich hab ich dann Anschluss an andere Mütter auch in meinem Alter [gesucht], also es war... es ist nicht so, dass ich ganz alleine war, nur ähm... waren halt die Freunde, mit denen man die Schule verbracht hat, mit denen man seine ... Jugend verbracht hat, waren einfach an ´nem anderen Punkt. Ich kann nicht mal sagen, dass wir gestritten hätten, oder dass ich das so... ne, es war halt einfach ein anderer... anderer Lebensabschnitt. Das war es für mich auch. Und ich hab das auch nie bereut.“

Den Freunden von Frau L ging es weniger darum, sie normativ „zu bestrafen“ für ihren „falschen“ Lebensweg, sondern sie unterschied sich in ihrer alltäglichen Lebensführung und der damit verbundenen Einteilung ihrer Zeit und ihrer Prioritäten schlicht so sehr von ihrem Freundeskreis, dass die Beziehungen die Unterschiede nicht aushielten.

Bei Frau N waren es vor allem ihr Vater und ihr Freund, die besonders eindringlich versuchten, Frau N vom „richtigen“ Ablauf der Lebensgestaltung zu überzeugen, jedoch aus jeweils anderen Motiven. Bei Frau Ns Freund könnte es der Fall gewesen sein, dass er sich im selben



Alter wie sie selbst befand und noch selbst in einer Phase des Ausprobierens sein wollte, für sich also noch keine Elternverantwortung akzeptieren wollte. Frau Ns Vater hatte Vorstellungen von der Art der Ausbildung und beruflichen Tätigkeit seiner Tochter, die ohnehin von den ihren abwichen. Dieser Konflikt wurde durch die Schwangerschaft erst offensichtlich.

Das langfristige, zeitliche Arrangement war für Frau L und Frau A nicht unbedingt an sich das Problem, sondern die erwarteten und erfahrenen normativen Bewertungen ihres Umfelds dazu. Wenn sich die Frauen entschieden, von der Norm abzuweichen, waren sie sich klar darüber oder stellten im Lauf der Zeit fest, dass das offensichtlich nicht nur eine sie selbst betreffende, individualisierte Entscheidung darstellte, sondern im sozialen Umfeld sanktioniert wurde.

#### DER ZWANG, AUF PRIORISIERTE LEBENSENTWÜRFE WEGEN DER MUTTERSCHAFT ZU VERZICHTEN

Eine Gemeinsamkeit, die drei der Frauen verbindet, die vor dem Studium Mutter wurden, ist ihr Alter bei der Geburt des ersten Kindes. Frau E bekam ihr erstes Kind im Alter von 21 Jahren, Frau N und Frau L jeweils mit 20 Jahren. Während Frau A, die ihr Kind im Alter von 26 Jahren bekam, ihr Alter im Zusammenhang mit der Entscheidung, das Kind auszutragen, nicht thematisiert, stellten die anderen Befragten ihr eigenes Alter ins Zentrum ihrer Überlegungen zum Zeitpunkt der Mutterschaft.

Frau E bekam ihr erstes Kind im Alter von 21 Jahren. Ihre Einstellung zur Mutterschaft hatte sich seit ihrer Jugendzeit erst seit kurzem verändert. Frau E wollte mit 17 Jahren nie Mutter werden und hat nun, im Alter von 31 Jahren eine komplett andere Einstellung. Mit 21 Jahren war diese Haltung jedoch noch nicht besonders gefestigt. Frau E dachte über andere Optionen der Lebensführung nach, die sie durch die Mutterschaft abwählen musste. Ihre Identität zu finden, war für sie wichtig und sie fragte sich, ob sie schon die Verantwortung für ein Kind übernehmen wollte, weil das Auswirkungen auf ihre eigene alltägliche Lebensführung haben würde. Diese Aussage verweist auf den Normkomplex „verantworteter Elternschaft“<sup>305</sup>, also die mit zunehmender Verbindlichkeit verknüpfte Erwartung, Kinder nur dann zur Welt zu bringen, wenn man glaubt, dieser Verantwortung gerecht werden zu können. Diese Verantwortung umfasst sowohl die Ausübung der Erziehungs- als auch der Versorger-Rolle, kurz das Gebot, den Kindern unter Berücksichtigung möglichst aller ihrer Interessen und Bedürfnisse die bestmögliche Förderung zukommen zu lassen.<sup>306</sup>

Zentral für Frau E und für Frau L war der Wunsch, jung Mutter zu werden. Frau E begründet dies auch wieder mit der Vorstellung von ihrer eigenen Identität. Für sie war es vor allem eine Frage ihrer eigenen Identität, ob sie die Mutterrolle schon annehmen wollte und zudem eine

---

<sup>305</sup> Kaufmann 1995, S. 125

<sup>306</sup> vgl. Meyer 2006, S. 349

Abwägung gegen andere Optionen, nämlich zur Bundeswehr zu gehen. Sie hätte es seltsam gefunden, "mit 40 erst Mutter zu werden". Auch für Frau L war das ein Grund, sich in diesem Alter bereits ein Kind zu wünschen und es zu zeugen. Sie wollte jung Mutter werden und vor allem noch relativ jung sein, wenn das Kind selbständig sein würde, um dann noch einen großen Teil des Lebens vor sich zu haben. Frau L dachte hierbei langfristiger und strategischer, während es für Frau E nur darum ging, sich selbst in einer Rolle in Abhängigkeit von ihrem Lebensalter zu definieren. Beide betrachteten jedoch ihr junges Alter zunächst als Vorteil, was die Mutterschaft betrifft. Frau E zog als nachteilig die „Kosten“ einer Mutterschaft jedoch ebenso in Betracht: „Ich hab mir gedacht, ich kann das alles schaffen“ – alleinerziehende Mutterschaft, Studium und nebenbei zu arbeiten.“ Frau E ging also davon aus, genug Fähigkeiten und Energie zu haben, diese Anforderung zu bewältigen, formuliert aber damit gleichzeitig, dass die Erfüllung dieser Aufgaben nebeneinander nicht selbstverständlich ist und dass man daran auch scheitern kann. Die Möglichkeit dieses Scheiterns zog Frau E für sich nicht ernsthaft in Betracht, jedoch war und ist es in den zwölf Jahren ihres Studiums für sie bis heute ein immer noch andauernder, innerer Neubewertungsprozess, das Studium weiterzuführen. Frau E wollte studieren, da sie einen langen Ausbildungsweg hinter sich hatte und den Wechsel vom Gymnasium auf die Realschule, den sie als persönliches Versagen wertet, nun durch eine höhere, akademische Bildung für ihr Selbstbewusstsein kompensieren will. Wenn Frau E den Gedanken hat, das Studium doch noch abzubrechen, macht sie sich bewusst, wie viel Zeit und Arbeit sie bereits „investiert“ hat. Frau E sieht das Studium als Investition in ihren Status und als Absicherung für ihre berufliche Zukunft. Durch die Mutterschaft ist die Fortsetzung des Studiums insofern immer wieder in Gefahr, dass Frau E durch die Rolle als Alleinverdienerin viel Zeit in ihre Berufstätigkeit investieren muss. Für das Studium bleibt damit wenig Zeit übrig. Somit stellt Frau E diese ursprüngliche Entscheidung für das Studium, die sie vor mehr als 10 Jahren getroffen hatte, immer wieder in Frage. Die Entscheidung für ihre Kinder konnte sie auch immer nur treffen, als sie bereits schwanger war. Insofern wünscht sich Frau E, ein drittes Kind nicht mehr unbeabsichtigt zu bekommen, sondern wenn, dann geplant. Sie möchte sich in dieser Frage nicht mehr nach äußeren Gegebenheiten richten müssen, sondern selbst bewusst einen Zeitpunkt setzen, in Abstimmung mit ihrer alltäglichen Lebensführung und ihren Plänen.

Frau L hatte den Zeitpunkt der Zeugung eines Kindes zusammen mit ihrem Freund bewusst so früh gewählt. Sie stammt selbst aus einem kinderreichen Elternhaus und beschreibt, dass die Beziehung zu ihren eigenen, sehr jungen Eltern, immer sehr gut war. Das wollte sie für ihre Kinder auch und traf deshalb die unübliche Entscheidung, ein Kind bereits ohne abgeschlossene oder begonnene Berufsausbildung zu bekommen. Die Entscheidung für diesen Zeitpunkt empfindet Frau L auch nun, im Nachhinein, für sich selbst als vollkommen richtig. Sie argumentiert damit gegen das Drei-Phasen-Modell, da sie einen späten Berufseinstieg als für nicht nachteilig betrachtet, insofern, als er mit einer erweiterten Lebenserfahrung einhergeht. Die Erziehungsphase des Kindes vor den Beginn einer Ausbildung zu setzen, empfand Frau L emotional als sehr befriedigend, da sie sich ihrem Kind ganz widmen konnte. Geld verdiente sie in dieser Phase kaum, nur in einem Nebenjob im Familienunternehmen. Nun, da das Kind etwas älter ist, widmet sie sich vollkommen ihrem Studium. Ursprünglich hatte Frau

L jedoch beabsichtigt, ihr Leben ganz anders zu führen. Sie hatte es ursprünglich abgelehnt, ein Studium zu beginnen und hatte es dann nur getan, da sie nicht in ihrem Wunschberuf arbeiten konnte. Frau L hatte vorgehabt, in der Partnerschaft mit dem Vater ihres Kindes zu bleiben, früh noch ein zweites Kind zu bekommen und kurz nach der Geburt ihres Kindes eine Ausbildung als Hebamme zu beginnen. Die lange Phase, in der sie sich ausschließlich der Erziehung ihres Kindes widmete, war also durch äußere Umstände bedingt, die Frau L so nicht intendiert hatte. In zwei Vorstellungsgesprächen wurde Frau L letztlich wegen ihrer Mutterschaft und dieser Erziehungsphase abgelehnt. Es könnte also sein, dass ihre Entscheidung, früh Mutter zu werden, Ursache dafür war, nicht im gewünschten Beruf arbeiten zu können. Auch im Fall von Frau A führte die ungeplante Schwangerschaft während der Prüfungszeit letztlich zu diesem Ergebnis, da sie nicht die allgemeine Hochschulreife ablegen konnte. In beiden Fällen sahen die Frauen diese mögliche langfristige Folge für ihren Berufsweg bei der Entscheidung für die Mutterschaft nicht voraus und konnten sie so nicht in den Entscheidungsprozess einbeziehen.

Für Frau N gab es an der Mutterschaft anfangs überhaupt keine Vorteile. Sie formuliert eindeutig, sich nicht für ein Kind, sondern gegen eine Abtreibung entschieden zu haben. Sie wählte lediglich das kleinere Übel für sich. Die Abtreibung wollte sie wegen ihrer religiösen Einstellung und aus emotionalen Gründen nicht. Die tiefe, anfangs vor allem körperliche Verbindung von Mutter und Kind nahm Frau N sehr intensiv wahr, obwohl sie die Mutterschaft eigentlich anfangs ablehnte. Sie spricht davon, dass sie ihrem Vater „verzeiht“, dass er sie drängte, das Kind abzutreiben – er sei „ja nur ein Mann“. Frau N entschied sich also aus emotionalen Gründen, das Kind zu bekommen und rational für ein Studium, obwohl sie lieber eine Ausbildung gemacht hätte. Auch im Fall von Frau N führte also ihre Schwangerschaft letztlich zur Entscheidung für einen anderen beruflichen Werdegang. Die Gründe, die aus Frau Ns Sicht für das Studium sprachen, sind die gute Vereinbarkeit mit der Mutterschaft, die Aussicht auf ein höheres Einkommen und die Erwartung ihres Vaters, dass sie eine akademische Laufbahn einschlagen sollte. Besonders bei Frau N wird in einem für sie sehr einschneidenden Prozess deutlich, wie sehr das off-time-Ereignis der ungeplanten, frühen Mutterschaft den Prozess ihrer eigenen Identitätsbildung tangiert und beeinträchtigt. Der Entwicklungspsychologe Erikson hat darauf hingewiesen, dass diese Identitätsbildung<sup>307</sup> in Übereinstimmung mit den von der Gesellschaft angebotenen Rollen geschehen muss. Frau N findet für sich als Mutter „so schnell“ keine Rolle, mit der sie sich identifizieren kann. Und sie findet auch keine Unterstützung in ihrem Umfeld für dieses neue Selbstbild, welches sie von sich entwickeln muss. Nach Erikson identifiziert sich das Individuum stets innerhalb einer Gemeinschaft. Identifikation ist somit auch als Anpassungsprozess des Individuums an die Gemeinschaft zu sehen. Erikson betont deshalb immer wieder, dass die gesellschaftlichen Institutionen darauf ausgerichtet sein sollten, diesen sozialen Anpassungsprozess zu unterstützen. Die Phase des Studiums ist gesellschaftlich und historisch in Deutschland als erweiterte Jugend- und Adoleszenzphase geprägt. Für die Rollenerwartungen, die an eine Mutter gestellt werden

---

<sup>307</sup> vgl. Sklorz-Weiner (1998)

ist in dieser Institution wenig Raum. Frau N empfindet ihre Situation als Ausnahme und kann weder in ihrer Familie, noch in ihrer kirchlichen Gemeinschaft Verständnis finden. Frau N formuliert am extremsten die Probleme, die für sie mit einer Schwangerschaft in dieser Lebensphase verbunden waren. Sie hatte sich noch nicht entschieden: Welchen Zielen oder Menschen wollte sie ihr Leben widmen? Eigentlich ging es ihr darum, im sozialen Bereich zu arbeiten, insofern hätte sie sich einfach stattdessen ihrem Kind widmen können, wenn es ihr nur darum gegangen wäre, im Sinne des christlichen Konzeptes der Nächstenliebe für andere Menschen etwas zu tun. Ein anderes Idealbild, welches Frau N im Kopf hatte, war die Vorstellung, einmal fünf Kinder zu haben. Also hätte Frau N eigentlich mit der Schwangerschaft einverstanden sein können, da die Mutterrolle nicht so weit von ihren eigenen Vorstellungen eines sinnvollen Lebens entfernt lag. Doch Frau N ging es um etwas anderes: sie wollte Zeit haben – Alltagszeit, aber auch langfristig Zeit, um erst einmal herauszufinden, wie ihr eigenes Leben verlaufen könnte. Sie wollte Praktika machen oder ein soziales Jahr, wollte mit Freunden etwas unternehmen, sich verlieben – „jung sein“. Mit der Schwangerschaft hatte Frau N das Gefühl, unvermittelt dies alles nicht mehr zu können oder zu dürfen.

## DIE SUCHE NACH DER EIGENEN ROLLE

Ein Auszug aus dem Artikel „Lebensführung und Identität als alltägliche Gestaltungsaufgabe“ von Luise Behringer verdeutlicht die Aufgabe, vor der Frau N und die anderen Frauen stehen und die sie für sich lösen müssen, um ihre Identität zu entwickeln: „Damit offene Arbeits- und Lebensbedingungen nicht als Bedrohung erscheinen, sondern konstruktiv zu Möglichkeiten oder Lebenschancen gewendet werden können, bedarf es allerdings einer 'veränderten inneren Ausstattung' (Keupp, 1988), 'Ich-Stärke' und neuer Adaptationsfähigkeiten und zwar nicht nur als Anpassungs-, sondern auch als Gestaltungsleistungen (vgl. Bilden, 1989). In erweiterten Optionsspielräumen wächst der individuell abzuarbeitende Handlungsbedarf, es werden Abstimmungs-, Koordinations- und Integrationsleistungen nötig. Die Individuen müssen, um nicht zu scheitern, langfristig planen und den Umständen sich anpassen können, müssen organisieren und improvisieren, Ziele entwerfen, Hindernisse erkennen, Niederlagen einstecken und neue Anfänge versuchen können. Sie brauchen Initiative, Flexibilität, Zähigkeit, nicht zuletzt auch Frustrationstoleranz.“<sup>308</sup>

Frau N befindet sich gerade in einer intensiv erlebten Umbruchphase, in der sie noch keine Orientierung für sich gefunden hat und noch keine genügende Integration der Lebensbereiche Partnerschaft, Einkommen und eigenes berufliches Interesse für sich vornehmen konnte. Sie hatte sich aufgrund ihrer eigenen Sozialisation und Herkunft innerlich ganz auf die Gelegenheit eines Moratoriums eingestellt. Dadurch, dass dieses wegzufallen scheint und Frau N keine andere Option sieht, als auf diese Entwicklungsphase zugunsten der Übernahme der Elternverantwortung zu verzichten, stellt sich bei Frau N eine Überforderungssituation ein, die sie meint, nicht oder kaum bewältigen zu können. Frau N kann sich mit keiner Gruppe identi-

---

<sup>308</sup> Behringer 2007, S.35

fizieren, der sie sich zugehörig fühlen könnte. Von ihren Eltern erlebt sie einen schwierigen Trennungsprozess, im Vergleich zu anderen Müttern fühlt sie sich zu jung und die Studienfreunde, zu denen sie sich am meisten hingezogen fühlt, unterscheiden sich fundamental von ihr, da sie selbst noch keine Eltern sind. Frau N befindet sich zwischen dem Stadium, in dem sie am liebsten ihre Kindheitsbindungen beibehalten würde, was ihr aber durch die durch ihr Kind veränderte Rollenverteilung in der Familie nicht möglich ist, und dem Stadium der fort-dauernden Identitätssuche. Einer festen Bindung gegenüber ist sie aufgeschlossen, doch wie auch die anderen beiden befragten Frauen, die relativ jung und unerwartet Mütter wurden, scheint sie noch damit beschäftigt zu sein, ihre Vorstellungen und Erwartungen an eine solche Partnerschaft herauszufinden. Dass sie durch die Mutterschaft nicht den gewünschten Ausbildungsweg einschlagen können würden, dass die Partnerschaft mit dem Vater des Kindes nicht bestehen würde oder dass sie in starker finanzieller Abhängigkeit stehen würden, stellte sich für die Frauen meist erst später heraus.

#### LEBENSFÜHRUNG BEZÜGLICH DER REFERENZEBENE DER ALLTÄGLICHEN VERTRAUTHEIT

Bei drei der befragten Frauen ist die Partnerschaft prekär oder wurde bereits in der Schwangerschaft beendet. Für Frau N bedeutete diese Trennung einen starken, inneren Konflikt, den sie noch nicht überwunden hat und den sie zu bewältigen versucht. Frau N lebt nun mit einem neuen Partner in einer Patchworkfamilie, was mit neuen Problemen und Konflikten einhergeht. Hier ist wieder die Enttraditionalisierung von Lebensformen sichtbar, die einem Reflexionsprozess über die Alternativen einen wachsenden Stellenwert verschafft. Frau N reflektiert über die Vor- und Nachteile des Zusammenlebens mit ihrem neuen Partner und dessen Kind und behält vorerst noch ihre eigene Wohnung, da sie sich noch nicht entscheiden kann, diesen individuellen Raum aufzugeben. Frau N handelt im Rahmen sozialer Strukturen, also sinnstiftender und normativer Regeln, doch der Rahmen dieser Regeln ist multioptional geworden und mehrere Entscheidungen, wo und mit wem sie zusammenleben will, sind theoretisch möglich geworden.<sup>309</sup>

Für Frau E sind die Probleme mit ihrem Partner und Vater ihres Kindes ein Hauptbelastungsfaktor. Sie lebt nun zumindest räumlich von ihm getrennt und betrachtet die Partnerschaftskonflikte und die Trennung als sehr belastend für ihre Kinder. Sie entzieht sich der Partnerschaft durch diese Trennung teilweise und empfindet es so, dass sie sich durch ihre intensive Berufstätigkeit auch den Kindern täglich mehr entzieht, als es ihnen eventuell gut tut.

Die familiäre Lebensführung kann als operative Praxis- und Konstruktionsleistung eines Paares verstanden werden, an der beide Partner beteiligt sind. Die Frauen, die vor der Mutterschaft nicht schon länger in einer Partnerschaft und mit einem Mann zusammengelebt hatten, hatten auch weniger Gelegenheit, diese Konstruktionsleistung zu „üben“. Durch die Verant-

---

<sup>309</sup> vgl. Beck 1986

wortung für ein Kind muss nun auch nicht nur die individuelle Lebensführung jeder Person mit der des Partners abgestimmt werden, sondern in einem gemeinsamen Interaktions- und Praxiszusammenhang muss auch noch die Versorgung der Kinder koordinierend und synchronisierend einbezogen werden.<sup>310</sup> Dies kann eine Überforderung darstellen, wenn entsprechende Interaktionsmuster nicht vorher eingeübt werden konnten. Überforderung bedeutet Stress und kann zum Rückzug des Individuums führen. Frau L lebt nicht mehr in einer Partnerschaft, obwohl sie zwischendurch eine Ehe mit einem anderen Partner als dem Vater ihres Kindes geführt hatte.

Drei der vier Frauen befinden sich also, was ihre Familiengründung und Partnerschaft betrifft, nach wie vor in einem Übergangsstadium, welches für sie teilweise sehr belastend ist. Sie hatten wenig Zeit, vor der Geburt ihres Kindes nur in einer Zweierbeziehung verschiedene Formen des Zusammenseins mit einem Partner auszuprobieren und sich in der Partnerrolle ohne Elternverantwortung zu erleben.

Die Tatsache, alleinerziehend für ihr Kind oder ihre Kinder zuständig zu sein, erlebten die Mütter teilweise als große Belastung. Nicht nur finanziell war dies schwierig, sondern auch weil die Auseinandersetzung mit einem Gegenüber über den „richtigen“ Erziehungsstil fehlte oder einfach Unterstützung, um sich Zeit für sich zu nehmen. Keine der befragten Frauen hatte genug Zeit für sich selbst und eigene Interessen. Lediglich Frau L und Frau N bemühen sich darum und es gelingt ihnen phasenweise.

Zusätzlich zu diesem Prozess der Orientierung hin zu einer dauerhaften Partnerschaft mussten die Frauen zeitgleich die Abnabelung von ihren Eltern vollbringen, wenn sie ein eigenständiges Leben mit ihren Kindern führen wollten. Für Frau N ging dieser Prozess damit einher, dass sie sich zwischen den Polen kindlicher Abhängigkeit fast bis zur Aufgabe ihrer Persönlichkeit durch extreme Anpassung und dem Aufbegehren gegen zu enge familiäre Bindung bewegte. Dieser Prozess wurde dadurch erschwert, dass Frau N mit ihrem Kind anfangs noch in der Wohnung ihrer Eltern lebte. Sie war einerseits dem Erwartungsdruck ausgesetzt, in ihrer Elternverantwortung zu funktionieren, indem sie für das Kind da sein und, um der Zukunft des Kindes willen, eine akademische Berufslaufbahn ergreifen sollte, zum anderen wurde sie von ihrer Mutter im Umgang mit dem Kind bevormundet und in ihrer Mutterrolle in Frage gestellt. Frau N sagt auch klar, dass das Zusammenwohnen mit den eigenen Eltern und mit eigenem Kind schwer ist und dass sie sich aus dieser Abhängigkeit befreien wollte. Zugleich war Frau N aber auch sehr auf die Unterstützung durch ihre Eltern angewiesen. Auch Frau E und Frau L erwähnen, dass ihre Mütter, beziehungsweise ihre Eltern sie unterstützt haben und dass sie auf diese Unterstützung auch, zumindest zeitweise, angewiesen waren. Die Bedeutung der Eltern, beziehungsweise der Großeltern der Kinder war bei allen drei Befragten groß, die ihre Kinder im Alter von 20 und 21 Jahren bekommen hatten. Generell ist es ein ge-

---

<sup>310</sup> vgl. Jürgens 2002, S. 71-94

sellschaftlicher Trend, dass trotz eventuell brüchiger Paarbeziehungen die Beziehung zu den eigenen Eltern dauerhaft und beständig bleibt und sich durch gegenseitige Unterstützung auszeichnet. Ein immer längerer Verbleib junger Menschen in räumlicher Nähe zur Herkunftsfamilie und ein normativ institutionalisierter Zusammenhalt zwischen den Generationen wird auch in der individualisierten Gesellschaft der Gegenwart gelebt und praktiziert.<sup>311</sup> Gleichzeitig betonen aber andere Forschungen, dass Beziehungen der Generationen untereinander auch auf einem sehr ambivalenten Verhältnis beruhen können. Dieses entsteht einerseits durch das Bedürfnis nach Nähe und Solidarität auf der einen Seite und andererseits dem Streben nach Autonomie und der Abwehr sozialer Kontrolle. Dadurch ist immer auch ein Konflikt als Teil der Realität der Beziehungen zwischen den Generationen angelegt.<sup>312</sup> Diese Abhängigkeit kann daher einen weiteren, sehr stark belastenden Faktor, darstellen.

## LEBENSFÜHRUNG BEZÜGLICH DER REFERENZEBENE DES ÖFFENTLICHEN LEBENS

Zwar benennt keine der Frauen ausdrücklich Konflikte mit den Eltern als ursächlich, doch für alle steht im Vordergrund, schnell finanziell unabhängig zu werden. Sie gehen damit unterschiedlich um: So entschied sich Frau A, einen angebotenen Studienplatz anzunehmen, obwohl er nicht ihrem Wunschfach entspricht, da sie nicht Zeit verlieren will, um später noch lange genug Bafög beziehen zu können. Frau E arbeitete schon in ihrer Jugend nebenbei und arbeitet neben dem Studium in Vollzeit, um ihre zwei Kinder zu ernähren. Sie wurde dadurch als selbständige Geschäftsführerin sehr schnell unabhängig von anderweitiger finanzieller Unterstützung, auch seitens der Väter ihrer Kinder. Frau L entschied sich, bald staatliche Unterstützung zur Finanzierung ihres Kindes anzunehmen, später dann auch Bafög und einen Studienkredit. Es war ihr lieber, Schulden zu machen, die sie später zurückzahlen muss, als weiter abhängig von ihren Eltern zu sein. Sie studiert in Vollzeit, um sehr schnell berufstätig sein zu können. Frau N lässt sich nach wie vor Studium und Wohnung von ihren Eltern finanzieren und leidet unter der Situation der Abhängigkeit.

Die Frauen befinden sich damit bis auf Frau A alle in der Situation, allein finanziell für sich und ihr Kind sorgen zu müssen/ zu sollen, mit wenig oder gar keiner Unterstützung durch die Väter. Dies erzeugt Druck, schnell in eine Anstellung zu kommen und auch entweder in Vollzeit zu studieren oder zu arbeiten.

Jede der Frauen arbeitet oder studiert inzwischen in Vollzeit. Gleichzeitig betonen drei von ihnen, dass es für sie entweder schmerzlich ist, dadurch oft von ihrem Kind oder ihren Kindern lange getrennt zu sein, oder dass sie befürchten, dass es für dessen oder deren Entwicklung nachteilig sein könnte. Sie sprechen von schlechtem Gewissen dem Kind gegenüber oder eigenen negativen Emotionen, weil sie mehr Zeit mit ihm vermissen. Dies ist insofern überra-

---

<sup>311</sup> vgl. Szydlík 2000

<sup>312</sup> BMFSFJ 2006, S. 147

schend, da die Kinder alle nicht mehr im Kleinkindalter sind. Sie sind 4, 5, 9 und 11 Jahre alt. Die Kombination von Vollzeitstudium oder Vollzeitberufstätigkeit und Elternschaft empfinden die Frauen trotzdem als nicht ideal und belastend. Für Frau A ist es so belastend, dass sie deshalb vorerst auf ein zweites Kind verzichten möchte, für Frau E dass sie um die Entwicklung ihrer Kinder fürchtet, wenn sie nicht in größerem zeitlichem Umfang für sie da sein kann und für Frau L bedeuten die erforderlichen längeren Trennungen ein schmerzliches Gefühl und Organisationsprobleme. Für Frau N war die Belastung durch die Mutterschaft so groß, dass sie sich vom Studium beurlauben lassen musste und depressiv erkrankte. Sie konnte ihr Studium nicht mehr in Vollzeit ausüben.

Durch die Infragestellung traditioneller Erziehungsmuster und das hohe Ausmaß heutiger Elternverpflichtung haben sich die Leistungsanforderungen an die Eltern erhöht. Eltern sollen durch aktive Tätigkeit, Förderung und Unterstützung den schulischen und gesellschaftlichen Erfolg ihrer Kinder mehr denn je garantieren. „Mehr noch als alles andere ist es der säkulare Bedeutungsanstieg der Schule, der spätestens seit der Bildungswerbung und Bildungsexpansion der 60er und 70er Jahre die Eltern (...) unter einen erhöhten Anforderungsdruck stellt“<sup>313</sup> Dass die Erziehung als Mittel betrachtet wird, einen entsprechenden Schulabschluss und damit die Voraussetzung für gesellschaftlichen Erfolg oder Misserfolg zu erzeugen, führt zu einer Dynamik der Verantwortungsverschiebung von Bildungsinstitutionen und Selbstverantwortung des Kindes hin zur Zurechenbarkeit an die Eltern. Alleinerziehende müssen mit dieser Verantwortung zusätzlich zur Verantwortung für ihren eigenen beruflichen Erfolg zu-recht kommen, der eventuell durch das Fehlen eines Partners noch entscheidender für die Existenz der Familie sein kann, wie bei Frau L, Frau N und Frau E.

## LEBENSFÜHRUNG BEZÜGLICH DER REFERENZEBENE DER EIGENEN PERSON

Für Frau E ist der berufliche Bereich ein Bereich ihrer Lebensführung, den sie mit Entspannung gleichsetzt und damit, etwas für sich selbst zu tun. Der tägliche Freiraum, selbst etwas zu gestalten, tut ihr gut, steht jedoch im Widerspruch zu ihrem Wunsch, für ihre Kinder da zu sein. In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass das System der Lebensführung „nicht mit der Person im psychologischen Sinne (als psycho-physische Einheit) gleichzusetzen ist, sondern eine dynamische Hervorbringung und Entäußerung der Person darstellen kann, die sich ihrem Konstrukteur und Träger gegenüber verselbständigen und auf diesen zurückwirken kann.“<sup>314</sup> Frau E hat ein Arrangement gefunden, das sie einerseits befriedigt und für sie persönlich funktioniert, andererseits aber eine kognitive Dissonanz bei ihr auslöst, wenn sie dabei an die Bedürfnisse ihrer Kinder denkt. Der Drang von Frau E, sich Kindern und Partnerschaft zu entziehen, könnte auch damit zu tun haben, dass die Adoleszenzphase, noch nicht genug

---

<sup>313</sup> Meyer 2006, S. 350

<sup>314</sup> Voß 1995, S. 39



ausgelebt wurde und somit ein wichtiger Entwicklungsschritt für das Individuum vor der Elternverantwortung teilweise ausgelassen wurde (siehe oben).

Es gibt zusätzlich typische Probleme, die mit bestimmten Phasen der Mutterschaft oder dem Lebensalter der Kinder verbunden sind. Die Frauen, die bereits vor dem Studium ihr Kind bekamen und im Studium schon weiter fortgeschritten sind, haben diese Phasen bereits durchlebt und somit auch die charakteristischen Schwierigkeiten zum Befragungszeitpunkt oft bereits gemeistert oder überstanden: Während der Phase der Schwangerschaft waren dies bei den befragten Frauen gesundheitliche Belastungen, aufgrund derer sie nicht an Veranstaltungen oder Prüfungen ihrer Schule oder Hochschule teilnehmen konnten oder der Konflikt um die Frage, ob sie das Kind überhaupt austragen sollten, mit ihrem näheren sozialen Umfeld. Im Kleinkindalter, bis etwa zwei Jahre, wurde Schlafmangel genannt und die Anstrengung, die es bedeutet, sich um ein so kleines Kind zu kümmern. Im Schulalter kam der Druck durch schulische Anforderungen hinzu, der die Frauen zwang, mit dem Kind zu lernen und sich in vielfältiger Weise zu engagieren, um ihnen den Übertritt auf eine weiterführende Schule zu ermöglichen. Frau E und Frau L, deren Kinder schon älter sind, schildern beide diese Schwierigkeit als für sie selbst sehr belastend und Stress erzeugend.

Sich diesem Stress zu entziehen und sich Zeit für sich zu nehmen, gelang den Frauen in bestimmten Phasen nicht ausreichend.

## ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Betrachtet man die Überlegungen der Frauen zu den kurzfristigen und langfristigen Folgen einer Entscheidung für eine bestimmte Lebensführung, so wird überraschenderweise deutlich, dass die kurzfristige Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium zum Zeitpunkt der Geburt wichtiger war als andere Faktoren, welche die Entscheidung beeinflussen können.

Folgende Dimensionen spielten eine wichtige Rolle beim Entscheidungsprozess:

Partnerschaft, Einkommenssituation, berufliche Ambitionen und Lebensziele. Diese Dimensionen in der alltäglichen Lebensführung aufeinander abstimmen zu können, hatte für die Frauen in ihren Überlegungen die höchste Priorität. Letztlich ging es ihnen darum, durch die Einteilung ihrer persönlichen Zeit den Zeitbedarf der Ebene der alltäglichen Vertrautheit mit dem Zeitbedarf der Referenzebene des öffentlichen Lebens in Einklang zu bringen, wobei sie dies nicht nur für die eigene Person zu leisten hatten, sondern in Abstimmung mit engen Familienmitgliedern und in Verantwortung für ihre Kinder. Auffallend bei dieser Gruppe der Frauen ist, dass sie hohen Belastungen ausgesetzt waren und sind, obwohl sie es im Gesamtblick auf ihr Leben überwiegend als Vorteil empfinden, jung Mutter zu sein. Sie bezogen die Möglichkeit des Scheiterns bei der Vereinbarkeit der Lebensbereiche in ihre Überlegungen mit ein.

Hauptgründe für die hohe Belastung dieser Frauen, die jung und ohne vorherige Ausbildung direkt nach dem Schulabschluss und mit Beginn des Studiums Mutter wurden, sind:

- Oft wurde durch die frühe Mutterschaft die Adoleszenzphase der Frauen abgebrochen und damit die Möglichkeit, eine eigene, innere Entwicklung fortzusetzen und abzuschließen, die die Person befähigt, selbständig Entscheidungen über ihren beruflichen Werdegang zu treffen und sich vom Elternhaus zu lösen. Eine notwendige Zeitphase im Leben, ein Moratorium mit vergleichsweise sehr konträren Formen der Lebensführung wurde dadurch übersprungen und muss nun parallel zu anderen Entwicklungsaufgaben und Anforderungen bewältigt werden.
- Die Phase des Studiums ist gesellschaftlich in Deutschland als erweiterte Jugend- und Adoleszenzphase geprägt. Für die Rollenerwartungen, die an eine Mutter gestellt werden, sahen die Frauen in der universitären Kultur wenig Raum.
- Unterstützung durch die Eltern ist bedingt durch die Mutterschaft oft notwendig und in großem Umfang gegeben, entgegen dem eigentlichen Wunsch der Frauen, sich von den Eltern zu lösen.
- Die Chance, einen geeigneten, reifen Partner zu finden, der auch die Vaterrolle ausfüllen will, ist durch den frühen Zeitpunkt der Mutterschaft reduziert, da die Männer oft selbst noch in einer Phase sind, in der sie in unserer Gesellschaft nicht reif für eine solche Festlegung sind.
- Ein anderer Grund für die auffallend häufigen Trennungen und prekären Partnerschaftssituationen könnte sein, dass die Frauen selbst noch nicht Zeit hatten, Identitäts-Entwicklungsprozesse zu durchlaufen, die sie zu einer Partnerschaft mit Elternverantwortung befähigen. Die tägliche Bewältigung der gemeinsamen Herstellung von Partnerschaft und Familie konnte vorher nicht ohne Kinder eingeübt werden und funktioniert daher nur eingeschränkt.
- Die Wahl ihrer Ausbildungs- und damit späteren Berufslaufbahn wurde durch die Mutterschaft beeinflusst, da sich die Frauen mit (kurz- oder langfristigen), zeitlichen Vereinbarkeitsproblemen konfrontiert sahen, die sie nicht glaubten, lösen zu können. Drei der vier Frauen konnten letztlich dadurch nicht die Ausbildung machen, die zu ihrem Wunschberuf geführt hätte.
- Durch die oft fehlende Partnerschaft und die oft nicht vorhandene vorherige Berufsausbildung oder Berufstätigkeit entsteht oft der Druck, schnell in der Lage zu sein, selbst Geld zu verdienen. Dies verlangt eine Ausbildung oder Berufstätigkeit in Vollzeit, die die Frauen als belastend empfinden, da sie mehr für ihre Kinder da sein möchten.

Die Festlegungen in der alltäglichen Lebensführung wirkten eigendynamisch fort und "verselbständigten" sich in gewisser Weise. Dadurch entspricht die alltägliche Lebensführung in

dieser Lebensphase oftmals nicht den Bedürfnissen dieser Frauen und ihrer eigentlichen Vorstellung davon, wie sie leben wollen. Sie wünschen sich meist ein Moratorium für die Übergangszeit von der Jugendzeit zum Erwachsenenendasein und können sich die zeitlichen Freiräume dafür nur schwer schaffen.

Bei der Betrachtung des Studiums als Zeitfenster der Mutterschaft wird bei Frauen, die zu Beginn des Studiums Mutter wurden, erkennbar, dass sie versuchen, Entscheidungen und Handlungen ihrer Lebensführung in den verschiedenen Dimensionen aufeinander abzustimmen, dass ihnen das aus subjektiver Sicht aber nicht zufriedenstellend gelingt. Sie befinden sich teilweise noch in einer Phase der Suche und „Selbstfindung“ und versuchen vor allem, Unvereinbarkeiten in ihrem System der Lebensführung zu vermeiden.

### 6.3.2 MUTTERSCHAFT WÄHREND DES STUDIUMS OHNE VORHERIGE BERUFSAUSBILDUNG: PHASE 2

An der Gruppe derjenigen Frauen, die ihr erstes Kind während des Studiums, aber ohne vorherige Ausbildung oder Berufstätigkeit bekamen, ist besonders auffallend, dass bestimmte Variablen ihrer Lebenslagen und ihrer Lebensführung zusammen auftreten, also bestimmte Merkmale in Ihren Lebensläufen übereinstimmen und dadurch ähnliche Lebenslagen konstituieren.

So erkennt man in dieser Gruppe der Befragten zwei Untergruppen mit spezifischen Gemeinsamkeiten.

#### FRAU B UND FRAU D: LEBENSLAGEN OHNE LANGFRISTIG GESICHERTE EXISTENZ

Frau B und D bekamen ihre Kinder beide während des Studiums ungeplant, dachten explizit über eine Abtreibung nach, studieren inzwischen in Vollzeit und sind, beziehungsweise waren beide unzufrieden, ihre Kinder täglich für so viele Stunden fremd betreuen lassen zu müssen. Beide sprechen von schlechtem Gewissen in dieser Hinsicht und wollen derzeit kein weiteres Kind.

Bei diesen beiden Frauen ist die Partnerschaftssituation unterschiedlich. Frau D ist alleinerziehend, wohingegen Frau B verheiratet ist und sich mit ihrem Mann bei der Kinderbetreuung teilweise abwechselt. Jedoch studiert der Mann von Frau B, weswegen er die Familie ebenfalls kaum finanzieren kann. Die Lebenslagen der beiden Frauen, also ihre durch die äußeren Umstände bedingten Handlungsspielräume, sind ähnlich. Sie leben derzeit in schwierigen und sehr begrenzten finanziellen Verhältnissen und haben selbst keine Möglichkeit, dies zu ändern. Dadurch, dass sie keine vorher abgeschlossene Berufsausbildung haben, haben sie nicht die Möglichkeit, nebenbei einer beruflichen, besser bezahlten Tätigkeit nachzugehen oder statt des Studiums zu arbeiten und müssen sich darauf fokussieren, die akademische Ausbildung möglichst schnell abzuschließen, um bald den beruflichen Einstieg finden zu können. Dies ist ein Anreiz, aber auch ein Zwang, schnell mit dem Studium fertig zu werden. Für Frau B war die zeitliche Begrenzung ihres Studiums zusätzlich noch dadurch bedingt, dass sie be-

reits einige Semester studiert hatte, dann aber gezwungen war, den Studiengang zu wechseln und deshalb zusätzlich darauf achten musste, die Regelstudienzeit einzuhalten. Insofern befinden sich beide Frauen in der Situation, mit dem Studium schnell fertig werden zu müssen. Sie sind somit gezwungen, ihre langfristige und kurzfristige Zeitplanung komplett auf das Studium abzustimmen. Beide Frauen agieren im Bewältigungsmodus B, stimmen also die Kinderbetreuung voll umfänglich auf ihr Studium ab.

## WERTPRÄFERENZEN IN DER ALLTÄGLICHEN LEBENSFÜHRUNG

Diese langfristige Strategie hat zur Folge, dass Frau B und Frau D im Studium derzeit und phasenweise mit dem notwendigen, zeitlichen Arrangement sehr unzufrieden waren, da es bedeutete, sich täglich lange von ihren Kindern trennen zu müssen. Verschärft wurde die Problematik zusätzlich durch die Umstellung von Diplom- auf Bachelor- und Masterstudiengänge, welche für beide Frauen konkrete Nachteile zur Folge hatte:

- Für Frau B hätte die Weiterführung ihres Studienganges bedeutet, nicht mit ihrem Mann und Vater ihres Kindes zusammenleben zu können, daher verzichtete sie auf die Weiterführung.
- Für Frau D bedeutete die Weiterführung ihres Studienganges, dass sie ihren erst acht Wochen alten Säugling durch Dritte zwischen neun und 12 Stunden täglich betreuen lassen musste.

Diese Trennung bedeutet sowohl für eine Mutter, als auch für ihr Kind in diesem Alter eine Härte, die Frau D auch wahrnimmt und als solche formuliert („Es ist wirklich, wirklich hart“) und welche nicht nur emotional, sondern auch biologisch begründet ist. Die körperliche Anwesenheit der Mutter beim Kind ist für beide ein Bedürfnis. Die Körper sind auf diese enge Verbindung eingestimmt und abgestimmt. Dem Kind sind der Geruch, die Stimme und das Wesen der Mutter zutiefst vertraut. Es reagiert auf diese bekannten Reize hormonell und emotional. Nachweislich entwickelt sich sein Gehirn durch diese Bindung und es lernt, zu vertrauen und sich wohl und geborgen zu fühlen.<sup>315</sup> Für das Kind stand also bei dieser Strategie die Gefährdung seiner Entwicklung und seiner emotionalen Stabilität auf dem Spiel. Umso mehr, als sich die erste Tagesmutter bei der Betreuung des Kindes nicht einfühlsam verhielt.

Frau D ist es wichtig, ihr Kind gut zu versorgen. Sie nahm beispielsweise die Umstände und die Peinlichkeit in Kauf, die Muttermilch in einem öffentlich zugänglichen Raum "abzupumpen" (zum Begriff: siehe unten), da sie weiß, dass es der Gesundheit ihres Kindes dient. Das zeigt deutlich, dass Frau D über das Wohlergehen ihres Kindes nachdenkt und sich bemüht, so gut wie möglich für es zu sorgen, auch wenn sie selbst nicht in seiner Nähe sein kann. Die Möglichkeit, dass ihrem Baby die Trennung schaden könnte, war ihr daher vermutlich bewusst. Ihr Kind in diesem Umfang betreuen lassen zu müssen, könnte Frau D auf der kognitiven Ebene als Bedrohung der positiven Entwicklung ihres Kindes und damit als Stress erzeu-

---

<sup>315</sup> vgl. Bowlby 1975 und vgl. Grossmann und Grossmann 2012

gend<sup>316</sup> erlebt haben, als sie gezwungen war, ihr Kind durch eine Betreuungsperson versorgen zu lassen. Selbst wenn sie es generell als unproblematisch angesehen haben sollte, sich so früh täglich so lange von ihrem Kind zu trennen, verließ sich Frau D zunächst nicht darauf, dass ihr Kind durch die Betreuungsperson ähnlich gut wie durch sie selbst versorgt würde. Sie beurteilte das Verhalten der ersten Tagesmutter, die durch das Jugendamt vermittelt worden war, als inkompetent im Umgang mit ihrem Säugling und hatte auch „kein gutes Gefühl“ dabei. Der Eindruck, dass ihr Kind nicht gut versorgt war, erzeugte bei Frau D eine Dissonanz auf kognitiver Ebene, also einen wahrgenommenen Widerspruch zwischen ihrer Einstellung und ihrem Handeln, das Kind bei dieser Tagesmutter betreuen zu lassen.<sup>317</sup> Frau D handelte daher erneut und suchte aktiv nach einer neuen Tagesmutter. Denkbar wäre auch gewesen, dass sie stattdessen das Studium abgebrochen hätte, um die kognitive Dissonanz zu lösen und sich wieder selbst um ihr Kind zu kümmern.

Doch nicht nur auf kognitiver Ebene, sondern auch affektiv kann die frühe und längere tägliche Trennung von ihrem Kind von einer Mutter als Bedrohung oder Belastung empfunden und damit stressrelevant werden.<sup>318</sup> Dies äußerten fast ausnahmslos alle befragten Mütter – und sogar dann, wenn ihre Kinder schon erheblich älter waren. Frau D beschreibt auch in späteren Trennungssituationen ihre eigene emotionale Reaktion als sehr stark. Frau D: „Also ich merk` schon ... dass ich nach `ner Zeit schon so ein bisschen nicht mehr so viel Energie, also nicht mehr so viel Energie hab, weil mir mein Sohn so fehlt. Also ich glaub` das liegt halt daran, dass ich ihn so früh abgeben musste. Also ich vermiss` ihn schon ziemlich schnell...“ Auch seitens ihres Sohnes beschreibt Frau D solch eine emotionale Reaktion. Frage: „Warum war für sie die Prüfungszeit emotional so schwierig?“ Frau D: „Ja, weil, ja irgendwie merken das Kinder, dass man da emotional unter Druck steht – also, mein Sohn zumindest – und dann ist er dann so anhänglich und dann muss ich sagen: 'Ja, ich muss wieder bisschen was lernen' und dann – ja, das ist ein bisschen schwierig. Er ist – er war dann sehr anhänglich und wollt sich nicht von mir trennen...“ Wieder zeigt dies die Gegenseitigkeit der Beziehung und die Gefühle bei beiden Beteiligten: Mutter und Kind.

Es bestand also bei den Frauen eine Präferenz der Nutzung der persönlichen Zeit für das Zusammensein mit dem Kind, welche sie jedoch aus Gründen finanzieller Existenzsorgen und dadurch vermittelter Zeitnot nicht umsetzen konnten und damit nicht dem beiderseitigen Bedürfnis nach Nähe entsprechen konnten.

## STRATEGISCHE NUTZUNG DER PERSÖNLICHEN ZEIT IM SINNE DER EIGENEN BEDÜRFNISSE

---

<sup>316</sup> vgl. Starke 2000, S. 8

<sup>317</sup> vgl. Festinger 1957

<sup>318</sup> vgl. hierzu auch Starke 2000

Dieses beiderseitige Bedürfnis nach Nähe beziehen die Frauen in ihre Überlegungen und Planung ihrer alltäglichen Lebensführung so weit möglich ein. Sie entwickeln Strategien, um täglich mehr mit ihrem Kind zusammen sein zu können. Sie versuchen, Zeit zu sparen und Zeit anders zu nutzen, denn selbst die physische Anwesenheit zuhause in der Nähe ihres Kindes ist teilweise nicht genug. Wenn sie sich dem Lernen oder der Hausarbeit widmen müssen, entziehen sie sich wieder der Interaktion mit ihrem Kind. Wenn das Kind wach ist, ist diese Interaktion mit dem Kind für die Mütter ein zentrales Anliegen. Es geht nicht nur darum, einfach „anwesend“ zu sein und die Beaufsichtigung und Versorgung der elementaren Bedürfnisse zu sichern. Die Interaktion wird von den Frauen oft als „gemeinsames Spielen“ beschrieben oder „Vorlesen“. Auffallend war, dass die Frauen ihre Stimmlage veränderten, wenn sie von dieser Interaktion sprachen. Emotionale Wärme und Verlegenheit klangen an. Damit wird deutlich, wie sie selbst diese Tätigkeiten werten: als etwas, das sie auch selbst genießen, es aber gleichzeitig nicht in den Kontext von Verpflichtungen stellen, die abgearbeitet werden müssten oder die sie als extrinsisch motiviert empfinden. Die Mütter spüren jedoch, dass genau dieses „sich widmen“ das ist, was sie und ihr Kind voneinander brauchen.

Die Zeitnutzungsstrategien der Frauen, die in Vollzeit studieren, dienen dazu, diese Interaktionszeiten mit dem Kind zu erhöhen. Daneben müssen die Frauen zusätzlich dem Kind auch weitere Bedürfnisse erfüllen, die auch nur durch „eigene Tätigkeit“ zu bewältigen sind. Wenn das Kind ein Säugling ist, müssen sie die Muttermilch abpumpen, das bedeutet, die Milch mit einem Gerät abzusaugen, um sie unabhängig von ihrer eigenen Anwesenheit, also zeitversetzt, zur Verfügung stellen zu können. Frau D beschreibt außerdem, dass sie, als ihr Kind älter war, bedingt durch dessen Lebensmitteallergie, ihrem Kind das Essen vorkochen musste. Die Zeitnutzungsstrategien, von denen die befragten Frauen berichten, dienen, wie oben beschrieben, dem Zweck, die Lebensbereiche aufeinander abzustimmen. Vor allem solche Strategien werden häufig gewählt, die das Problem der physischen Anwesenheit, meist durch moderne Technik, lösen. Ein Beispiel hierfür ist das beschriebene Abpumpen der Muttermilch, anstatt das Kind zu stillen. So kann sich die Mutter in der Zeit, zu der sie eigentlich zuhause oder bei ihrem Kind sein müsste, um es zu stillen, an einem vollkommen anderen Ort befinden und andere Dinge erledigen. Das bedeutet, dass sie dem Kind die entwicklungsfördernde Muttermilch zukommen lassen kann, doch dass die direkte Mutter-Kind-Interaktion dabei nicht stattfinden kann - und durch eine andere Person ersetzt wird, die dem Kind die Milch der Mutter an deren Stelle verabreicht.

Dieser strategisch ausgerichtete Umgang mit Zeit hat zur Folge, dass „natürliche“ Rhythmen und Abfolgen von Tätigkeiten im Tageslauf unterbrochen oder parallel ausgeführt werden müssen und dass Koordination und Organisation eine höhere Priorität erhalten, als Beziehungen und Kontinuität. Das für ein Vollzeitstudium notwendige Zeitarrangement läuft damit konträr zu den Bedürfnissen der Frauen nach Gemeinsamkeit mit ihren Kindern. Trotzdem wird das Studium durch seine prinzipielle Flexibilität von den Frauen als immer noch leichter und vorteilhafter mit der Mutterschaft zu vereinbaren gesehen, als die Berufstätigkeit.

Frau D und Frau B stellten bereits zum Befragungszeitpunkt Überlegungen an, wie sie ihre Berufstätigkeit nach Abschluss des Studiums mit der Mutterschaft vereinbaren könnten. Bei-

de haben vor, in Vollzeit zu arbeiten und glauben, dass die Vereinbarkeit prinzipiell schwierig wird und dass eine Karriere für eine Mutter beinahe ausgeschlossen ist. Auch das ist ein Grund für die Entscheidung beider Frauen gegen ein weiteres Kind. Beide empfanden die Mutterschaft phasenweise als anstrengend und sehr belastend. Beide betrachten es als sehr schwer, in München Betreuung für ihr Kind zu bekommen. Aus Sicht beider Frauen ist dies das Hauptproblem bei der Kombination von Studium und Mutterschaft. Frau D konnte die lokale Sozialbehörde kaum von ihrem Anliegen überzeugen, ihr Kind betreuen zu lassen und Frau B berichtet davon, dass sie von zwölf Kindergärten Absagen erhielt und nur durch einen Zufall überhaupt einen Platz für ihr Kind bekam.

Diese Frauen brauchen zur Anwendung von Vereinbarkeitsstrategien in hohem Maße „Managementfähigkeiten“ und soziale Kompetenz. Sie brauchen sehr viel Disziplin, um täglich erneut unterschiedlich wechselnde Anforderungen, bedingt durch die Eigendynamik der kindlichen Entwicklungsphasen, aber auch der Veränderung der Ausbildungsanforderungen, zu einem Gesamtkonstrukt zu arrangieren, welches kurzfristig und langfristig funktioniert. Sie benötigen hohes Durchhaltevermögen und die Fähigkeit, für sich zu sprechen, für ihre Belange einzustehen und selbst nach Lösungen zu suchen, sowohl in ihrem familiären Umfeld, wie auch nach außen.

#### KRITISCHE MOMENTE FÜR DIE WEITERFÜHRUNG DES STUDIUMS

Doch trotz dieses strategischen Verhaltens der Frauen und trotz ihrer persönlichen Fähigkeiten, die sie erfolgreich anwenden, um die Vereinbarkeit zu bewältigen, zeigen sich in der biographischen Entwicklung einige potentielle „Abbruchmomente“ bei der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft: Abgesehen von der anfänglichen, potentiellen Möglichkeit einer Abtreibung hätte Frau B auch ihr Studium komplett aufgeben können, als sie erfuhr, dass sie in ihrem Studiengang aufgrund des familiär bedingten Umzugs nicht weiterstudieren konnte. Dieser Umzug kann als Beispiel für die Schwierigkeit betrachtet werden, die durch Flexibilisierungsprozesse komplex gewordenen Arrangements der Lebensführungen der Familienmitglieder zu vereinbaren. Für Frau B hätte ein anderer Anlass für den Studienabbruch sein können, dass ihr Ehemann beruflich neben dem Studium so eingespannt und dadurch so belastet war. Auch für Frau D gab es zu Beginn ihrer Mutterschaft einige solcher Situationen, die ein Aufgeben, bei entsprechender innerer Haltung nahe gelegt hätten: als sie die Ablehnung für den Krippenplatz bekam, die erste Tagesmutter als inkompetent ansah oder als das Prüfungsamt ihr mitteilte, sie könne aufgrund der Versäumnisse durch die gesundheitlichen Probleme in der Schwangerschaft das Praxissemester nicht nachholen.

Zu berücksichtigen ist bei der Frage der Option eines Studienabbruchs allerdings auch, dass die beiden Frauen wenig Alternativen in ihrem Ausbildungsweg haben. Eine erneute, andere Ausbildung zu beginnen, wäre ein weiterer Zeitverlust und sie haben beide keine andere Möglichkeit, beruflich bereits tätig zu sein. Insofern sehen sie sich durch die ungeplanten Schwangerschaften in ihrer Lebensführung eine Situation gebracht, deren Eigendynamik sie in einem Prozess „gefangen“ hält, den sie nicht grundsätzlich verändern können. Vor allem, wenn man neben der Notwendigkeit der Existenzsicherung berücksichtigt, dass die Entwicklungschancen

cen des Kindes durch ein abgeschlossenes Studium der Mutter steigen, da es Einkommensaussichten erhöht und damit die Aussicht auf materielle und immaterielle Ressourcen zur indirekten Förderung des Kindes vermehrt.

#### FRAU G UND FRAU R: LEBENSLAGEN MIT LANGFRISTIG RELATIV GESICHERTER EXISTENZ

Die anderen beiden Frauen aus dieser Gruppe befinden sich in einer gänzlich anderen Situation und betrachten ihre Lage aus einer anderen Perspektive. Für sie steht die Mutterschaft im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit und im Fokus ihrer Lebensführung. Auch sie hatten keine vorherige Ausbildung und haben nicht die Alternative, besser bezahlt zu arbeiten, doch sie sind finanziell durch die Berufstätigkeit ihrer Ehemänner versorgt. Frau G und Frau R hatten beide jeweils keinen Drang, selbst schnell berufstätig zu werden. Sie bekamen ihre Kinder geplant während des Studiums, oder zumindest ohne aktiv zu versuchen, die Mutterschaft zu verhüten. Beide handeln nach dem Bewältigungsmodus A und planen in naher Zukunft ein weiteres Kind. Frau R denkt sogar über ein drittes Kind nach, obwohl ihr Ehemann es eigentlich nicht möchte. Beide Frauen sind derzeit überwiegend zuhause und weitgehend selbst für die Kinderbetreuung zuständig. Das Paar G. teilt sich derzeit die Kinderbetreuung egalitär, bei Familie R. ist eine Teilung der Betreuungsaufgaben nicht geplant.

#### WERTPRÄFERENZEN IN DER ALLTÄGLICHEN LEBENSFÜHRUNG

Beide Frauen sind und waren gleich nach der Geburt ihrer Kinder beurlaubt. Für sie ist die Mutterrolle an sich sehr wertvoll und wichtig. Sie betrachten die Mutterschaft deshalb derzeit als ihre Hauptaufgabe, wenn auch Frau G sich langfristig einen institutionellen Betreuungsplatz für ihr Kind wünscht, um dann in größerem zeitlichem Umfang studieren zu können. Im Prinzip sind beide Frauen sehr zufrieden, so viel Zeit mit ihren Kindern verbringen zu können, wünschen sich jedoch auch, demnächst selbst wieder unabhängiger von den Betreuungsaufgaben zu sein.

Die Situation von Frau G war von Anfang an auf die Mutterschaft ausgerichtet: Sie hatte die Zeugung des Kindes mit ihrem Partner geplant, hatte darüber mit ihren Eltern und der Familie ihres Mannes diskutiert und die Alternativen bewusst abgewogen. Aufgrund der Zusage der Unterstützung ihrer Familien und vor allem ihres Mannes, entschied sie sich für ein Kind während der Studienphase, also bewusst für Alternative D. Das Paar lebt ein egalitäres Betreuungskonzept, indem der Ehemann von Frau G das Kind vor seinem Berufseinstieg betreute, auch wenn die Familie im Prinzip nach dem traditionellen Ernährermodell organisiert ist. Zwar hatte auch Frau G, so wie andere befragte Frauen, Nachteile durch den Wechsel ins Bachelor- und Mastersystem, aber sie fühlte sich dadurch kaum belastet, da sie eine längere Dauer des Studiums in Kauf zu nehmen bereit ist. Sie stimmt ihr Studium auf die Kinderbetreuung ab und nennt es selbst derzeit ein „Schmalspur-Studium“. Trotzdem ist sie mit ihrer Situation sehr glücklich, auch durch die familiäre Unterstützung. Sehr gerne nutzt sie auch universitäre Unterstützungsangebote, lässt sich beraten und sucht auch den Kontakt zu anderen Studierenden und Dozenten.



Weniger zufrieden mit ihrem derzeitigen Arrangement der Zeitnutzung ist Frau R, da sie seit einiger Zeit komplett aus der aktiven Teilnahme am Studiengeschehen ausgestiegen ist. Sie war nicht dazu bereit, sich von ihrem jeweils jüngsten Kind zu trennen, da sie die persönliche Betreuung durch die Mutter für eine wichtige Voraussetzung der optimalen Entwicklung ihres Kindes hält. Ihre Versuche, das Kind mit in die Hochschule zu nehmen, scheiterten. Frau R hat sich somit entschieden, derzeit die direkte Förderung ihrer Kinder selbst zu übernehmen, obwohl sie vor allem mit Blick auf die indirekte Förderung ihrer Kinder das Studium gerne beenden würde. Sie möchte vor allem ihren Kindern durch Studium und Berufstätigkeit ein Vorbild sein und wünscht auch für sich selbst, „herauszukommen von zuhause“ und auch gesellschaftlich einbezogen und gefordert zu sein.

## WETTBEWERBSNACHTEILE UND SOZIALE AUSGRENZUNG

Der Wunsch nach Beteiligung am gesellschaftlichen Leben ist bei allen vier Frauen im Prinzip gleich stark ausgeprägt und wird von ihnen allen in Teilbereichen als mangelhaft empfunden. Bei allen Unterschieden in der individuellen Gestaltung ihrer alltäglichen Lebensführung im Hinblick auf die Orientierung an direkter oder indirekter Förderung ihrer Kinder und der Form der Arbeit in der täglichen Lebensführung, ob „Familienarbeit“ oder „Ausbildungsarbeit“, haben die vier Frauen trotzdem auch immer potentiell Scheitern im Blick oder erleben es real. Nicht nur das persönliche Scheitern in einem der Bereiche oder bei ihrer Verknüpfung, wie oben beschrieben, sondern auch das Scheitern in den Augen der Anderen, aus der Perspektive ihres sozialen Umfelds.

Dieses potentielle „Scheitern“ in Auseinandersetzung mit dem Umfeld, mit dem man zu tun hat, verbindet alle vier Frauen trotz ihrer ansonsten sehr unterschiedlichen Ausgangslagen.

Selbst Frau G, die ihre Situation durchgehend nach ihren eigenen Bedürfnissen gestaltet und sich von allen Seiten unterstützt fühlt, machte die Entscheidung für ein Kind von der Zustimmung ihrer Familie abhängig und empfindet einen Wettbewerbsnachteil gegenüber Frauen, die keine Kinder haben. Sie sieht sich durch ihre Mutterrolle als teilweise sozial benachteiligt.

Dies wird deutlich an der Wohnungssuche des Paares, die durch die veränderten Lebensumstände und den erhöhten Wohnraumbedarf durch ein Kind notwendig geworden ist. Frau G und ihr Ehemann fühlten sich bei der Wohnungssuche von Vermietern aufgrund ihrer Elternschaft diskriminiert. Zugang zu passendem Wohnraum wurde ihnen verwehrt, weil es genug Konkurrenz durch kinderlose Wohnungssuchende gab. Letztlich kann dadurch ein Problem im Zeitmanagement für die Familie entstehen, da ein Umzug in eine Gegend außerhalb Münchens mit sich brächte, dass alle Anfahrtswege viel weiter wären und somit das tägliche Zeitfenster für nicht verplante Zeit und damit Zeit zur Nutzung für Interaktion mit den Kindern weiter geschlossen würde. Darüber hinaus fühlt sich Frau G durch diese Haltung diskriminiert und ausgeschlossen aus einem Kreis anderer Menschen ihres Alters, deren Bewerbung um eine Wohnung fraglos akzeptiert wird. Diese soziale Randstellung ist für sie so schmerzlich, dass sie die unausgesprochene Norm ableitet: „Du solltest gar keine Kinder haben“. Unverständnis gegenüber Eltern und ihren spezifischen, existenziellen Problemen seitens privat

handelnder, auf Eigennutz bedachter Kapital- oder in diesem Fall, Wohnrauminhaber führt zur Realisierung eines Wettbewerbsnachteils, den Eltern neben ihren ohnehin schon eingeschränkten beruflichen Möglichkeiten haben.

Diese Suche an sich ist ein Umstand, der die tägliche Lebensführung bestimmt und teilweise dominiert. Hierbei spielt nicht nur der Zeitaufwand für die Besichtigungen eine Rolle, sondern auch die Recherche der Wohnungen, der Umgebung und Infrastruktur mit Berücksichtigung der Bedürfnisse aller Familienmitglieder, die Planung und Koordination der Besichtigungstermine, eventuell zusätzliche Gespräche mit Maklern und Hauseigentümern und vor allem die gedankliche Beschäftigung mit dem Thema. Man kann sich auf die momentane Situation nicht einlassen und zu Ruhe und Routine finden, weil man mit einer vollständigen Neuorganisation und Neustrukturierung des eigenen Haushalts und des Wohnumfelds rechnen muss. Dies wirkt sich auf die Lebensführung und Alltagsgestaltung der täglichen Verrichtungen aus, die ja auch von entsprechenden Gedanken begleitet wird. Wenn man beispielsweise nicht weiß, ob man in Zukunft die gleichen Möbel noch verwenden kann, ob sich Neuanschaffungen lohnen und wie sich Gewohnheiten in Zukunft ändern werden, kann ein Zwang dazu entstehen, sich fortlaufend gedanklich mit mehreren Optionen zu befassen. Diese Multioptionalität fließt automatisch in die alltägliche Lebensführung und die langfristige Lebensgestaltung mit ein. Die innere Bereitschaft zu einem Umzug setzt voraus, dass man sich nicht nur damit auseinander setzen muss, sich von Vertrautem zu verabschieden, sondern auch ständig prüft, ob Neues zu einem passt und wie man sich selbst daran anpassen könnte. Das Paar kommt nur durch die Elternschaft in die Situation, sich eine neue Wohnung suchen zu müssen. Hier zeigt sich wieder die Steigerung der Komplexität beim Versuch, die Lebensführung mehrerer Personen miteinander zu arrangieren. Dies ist eine Situation, welche sehr viel Energie bindet, da eine Entscheidung im Raum steht und aufgrund äußerer Umstände nicht getroffen werden kann. Solange diese Entscheidung aber nicht getroffen ist, können die Konsequenzen nicht berücksichtigt werden und kann die Anpassung an veränderte Lebensumstände nicht erfolgen. Frau G und ihr Mann müssen für die Wohnungssuche zeitlichen Aufwand betreiben und haben keine Möglichkeit, ihren Alltag mit Kind langfristig zu strukturieren, was Kraft und Energie kostet und im Leistungswettbewerb an der Universität somit ebenso ein Nachteil ist, der durch die Familiengründung bedingt ist.

Mit solchen lagebedingten Nachteilen umzugehen, wäre für die Mütter leichter, wenn sie in ihrem Umfeld Verständnis für ihre schwierigere Situation finden würden. Dies war jedoch oft nicht der Fall, wie die Frauen schilderten.

Unverständnis wurde den Frauen sogar von Mitarbeitern sozialer Institutionen entgegengebracht. Frau D traf auf eine Amtsträgerin, die äußerte, dass sie Frau Ds Wunsch, ihr Baby mit acht Wochen betreuen zu lassen, für nicht nachvollziehbar hielt und gegenüber Dritten erwähnte, Frau D hätte sich um die Verhütung kümmern sollen. Frau D bekam keinen Krippenplatz, weil es hieß, ihr Fall sei „kein Härtefall“.

Dass Menschen ihre Situation nicht nachvollziehen konnten, nicht bereit waren, ihnen zu helfen oder ihnen selbst die „Schuld“ an ihrer Situation gaben, bedeutete für die betroffenen

Frauen, abgesehen von konkreten Einschränkungen in der Freiheit der Gestaltung ihrer alltäglichen Lebensführung das Gefühl, isoliert zu sein und gegen einen gesellschaftlichen Widerstand "anzuleben".

Frau D formulierte es so: "Ich hatte damals das Gefühl, es gibt keine Leute in meiner Situation. Ich wusste nicht, wie ich an die herankommen sollte. Ich hatte das Gefühl, dass die Leute meine Situation nicht nachvollziehen konnten." Es gibt weitere Beispiele für die soziale Kälte, auf die die Frauen bei ihren Bewältigungsversuchen stießen und für diese Form von Exklusion, selbst im Hochschulumfeld. Frau R wurde von einem Dozenten darauf hingewiesen, dass ein wimmerndes Baby ihn während der Veranstaltung stören würde. Er tat dies so, dass Frau R sich dem Spott ihrer Kommilitonen ausgesetzt fühlte. Frau D wurde vom Prüfungsamt darauf hingewiesen, dass sie das Praktikum zum festgesetzten Zeitpunkt abzuleisten hätte, ohne Rücksicht darauf, dass sie schwanger war und durch die Teilnahme das Leben ihres Kindes gefährdet hätte. Nicht nur diese Tatsache machte Frau D betroffen, sondern auch, dass sich niemand die Mühe machte, die Lage aus ihrer Perspektive zu betrachten. Ebenso erging es Frau B, die sich sehr stark ein Teilzeitstudium gewünscht hätte, da sie durch den bürokratisch erzwungenen Wechsel des Studiengangs immer die Einhaltung der Regelstudienzeit beachten musste. Das Instrument der Beurlaubung (siehe unten) reichte in ihrem Fall nicht aus, um entspanntes Studieren zu gewährleisten. Frau B spricht in diesem Zusammenhang von „Stress“, der durch die zeitliche Begrenztheit hervorgerufen wird.

## SOZIALE ISOLATION

Frau D fand es auch schwierig, mit anderen Eltern Freundschaften zu schließen. Sie kennt kaum studierende Eltern und hat das Gefühl, dass die Lebenswelt berufstätiger Eltern sehr von ihrer eigenen abweicht, da diese aus Frau Bs Sicht hauptsächlich durch deren Berufstätigkeit geprägt ist. Frau B glaubt, hier wenig Gemeinsamkeiten finden zu können, allein schon durch den anderen Tagesablauf. Frau B: „... weil die sind halt den ganzen Tag mit ihrem Job beschäftigt und da kann man dann schlecht fragen: „Hey, was hast du so für Hobbies?“ – „Ich hab ein kleines Kind und ich arbeite“ – „Ach so, okay.“ (lacht).“ Diese exemplarisch vorgeführte Unterhaltung zeigt kein auf normativen Vorstellungen beruhendes, sozial ablehnendes Verhalten, sondern eine soziale Isolation, die dadurch hervorgerufen wird, dass die Strukturierung der täglichen Anforderungen, die alltägliche Lebensführung, einfach eine andere ist. Keine anderen Studierenden in derselben Situation zu kennen und vor allem auch keinen rechten Zugang zu ihnen zu finden, ist auch Frau Rs Problem. Sie verspricht sich von diesem Kontakt und dem Austausch gemeinsamer Lebenserfahrung sehr viel und wünscht ihn sich sehr. Allerdings ist sie hierbei nicht besonders eigeninitiativ und bräuchte Ermutigung von außen.

Das Empfinden einer Außenseiterrolle geht bei den geschilderten Fällen über in ein Gefühl der Isolation, des Ausgeschlossenseins von bestimmten Zugängen, Ressourcen und Gruppen. Die Aufgabe, hier nicht nur für Gleichstellung, sondern auch für Inklusion der Mütter zu sorgen, wurde in den bezeichneten Fällen von institutioneller Seite nicht übernommen. Die Frauen sehen sich somit benachteiligten Strukturen ausgesetzt. Dies reicht in den Bereich der

Diskussion sozialer Ungleichheit hinein. Soziale Ungleichheit bezeichnet die ungleiche Verteilung materieller oder immaterieller Ressourcen in einer Gesellschaft und die daraus resultierenden unterschiedlichen Möglichkeiten zur Teilhabe an dieser.<sup>319</sup>

Dass dieses Gefühl der Exklusion an gesellschaftlicher Teilhabe gerade bei den Frauen verstärkt auftritt, die keine Ausbildung vor dem Beginn des Studiums abgeschlossen haben und durch ihre Mutterschaft unter Altersgenossen eine Sonderrolle einnehmen, ist kein Zufall:

Gesellschaftliche Teilhabe wird in unserem Gesellschaftssystem hauptsächlich über das Ausüben eines Berufes und damit den Zugang zu Ressourcen vermittelt. Studierende haben, anders als andere junge Erwachsene, meist noch keinen Beruf, über den sie sozial integriert wären. Sie sind außerdem, wenn sie Kinder haben, zusätzlich wegen ihrer dadurch bedingten, für Studierende untypischen Lebensführung, automatisch in einer gewissen Außenseiterrolle.

Diese mangelnde Integration zwingt sie, „die Regulierung ihres Handelns in allen Lebenssphären und damit schließlich ihre Vergesellschaftung aktiv selber zu betreiben. Immer stärker müssen die Individuen infolgedessen Formen entwickeln, mit denen sie sich auf die für sie relevanten Gesellschaftsausschnitte beziehen und sogar teilweise erst die sozialen Rahmen herstellen, die sie als Rückhalt für ihre soziale Existenz benutzen können („active networking“).<sup>320</sup>“

Je nach persönlichen Fähigkeiten gelingt diese Herstellung oder auch nicht, solange die Verantwortung dafür beim Individuum gesehen wird. Gelingt sie nicht ausreichend, ist davon auszugehen, dass Personen an der Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft scheitern.

## ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Die Frauen, die ihr erstes Kind während des Studiums, jedoch ohne vorherige Ausbildung, bekamen, unterschieden sich in ihren Präferenzen, je nachdem, ob ihre Existenz langfristig finanziell gesichert schien oder nicht. Ihre Lebenslagen begrenzten insofern ihre Handlungsspielräume, als sich die weniger abgesicherten Frauen dafür entscheiden mussten, ihr Studium schneller, beziehungsweise in Vollzeit zu absolvieren. Dadurch entstanden einige potentielle "Abbruch-Momente" im Studium, also Situationen, in denen ein Studienabbruch sehr wahrscheinlich wird.

Durch ihre Situation sehen die Frauen sich einem Wettbewerbsnachteil gegenüber kinderlosen Kommilitonen gegenüber, da sie ihre Lebensführung mit ihrer Familie in Einklang bringen müssen. Sie empfinden sich dadurch teilweise als sozial isoliert. Der Wunsch, sozial integriert zu sein, ist bei ihnen sehr stark und die Elternschaft wird dabei als hinderlich empfunden. Die

---

<sup>319</sup> Krause 2008, S. 686

<sup>320</sup> Voß 2000, S.103

Auseinandersetzung mit Normvorstellungen anderer und die ständige Überprüfung der Relevanz dieser Vorstellungen für die eigene Lebensführung ist für diese Gruppe kennzeichnend.

Die Wechselseitigkeit der emotionalen Bindung an ihr Kind führt bei den Müttern zu einem Umgang mit ihrer persönlichen Zeit, der strategisch darauf ausgerichtet ist, möglichst viel Zeit mit ihren Kindern verbringen zu können. Es besteht bei den Frauen eine starke Präferenz der Nutzung der persönlichen Zeit für das Zusammensein mit dem Kind, welche sie jedoch oft aus Gründen finanzieller Existenzsorgen und dadurch vermittelter Zeitnot nicht umsetzen konnten und damit nicht dem beiderseitigen Bedürfnis nach Nähe entsprechen konnten.

Dieser strategisch ausgerichtete Umgang mit Zeit hat zur Folge, dass „natürliche“ Rhythmen und Abfolgen von Tätigkeiten im Tageslauf unterbrochen oder parallel ausgeführt werden müssen und dass Koordination und Organisation eine höhere Priorität erhalten, als Beziehungen und Kontinuität. Das für ein Vollzeitstudium notwendige Zeitarrangement läuft damit konträr zu den Bedürfnissen der Frauen nach Gemeinsamkeit mit ihren Kindern. Trotzdem wird das Studium durch seine prinzipielle Flexibilität von den Frauen als immer noch leichter und vorteilhafter mit der Mutterschaft zu vereinbaren gesehen, als die Berufstätigkeit.

Diese Frauen brauchen zur Anwendung von Vereinbarkeitsstrategien in hohem Maße „Managementfähigkeiten“ und soziale Kompetenz. Sie brauchen sehr viel Disziplin, um täglich erneut unterschiedlich wechselnde Anforderungen, bedingt durch die Eigendynamik der kindlichen Entwicklungsphasen, aber auch der Veränderung der Ausbildungsanforderungen, zu einem Gesamtkonstrukt - dem Muster ihrer Lebensführung - zu arrangieren, welches kurzfristig und langfristig funktioniert. Sie benötigen hohes Durchhaltevermögen und die Fähigkeit, für sich zu sprechen, für ihre Belange einzustehen und selbst nach Lösungen zu suchen, sowohl in ihrem familiären Umfeld, wie auch nach außen.

Aus den obigen Faktoren abgeleitet, empfinden die Frauen die Vereinbarkeit für sich als teilweise große Herausforderung und als belastend. Die Gedanken, zu wenig Zeit für ihr Kind zu haben, anders zu sein oder nicht „dazuzugehören“, kennzeichnen einen Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen Situation, welcher sich stark auf die Inklusion in gesellschaftlich akzeptierte Abläufe und Muster richtet. Dies gelingt oft aber in vieler Hinsicht nicht oder wird nur in prekärer Balance gemeistert. Der Normenkomplex verantworteter Elternschaft - also die Norm, Kinder nur dann zu bekommen, wenn man in der Lage ist, ökonomisch für sie zu sorgen und als Eltern die Erzieherrolle auszuüben<sup>321</sup>, könnte bei diesem Ringen um Integration von großer Bedeutung sein, da Eltern sich in der Verantwortung sehen, durch ihre soziale Position die Existenz ihrer Familie zu sichern. Dazu kommt der Wunsch nach Teilhabe am gesellschaftlichen Leben in der Rolle als Studierende. Doch die Bedürfnisse auf der Ebene der alltäglichen Vertrautheit können auch als eigenständige Bedürfnisse der Mütter betrachtet werden, welche sie nicht erfüllen, um einer Rolle oder Norm gerecht zu werden, sondern weil sie emotional die Nähe zu ihrem Kind brauchen und wollen. Gerade in dieser Gruppe der stu-

---

<sup>321</sup> vgl. Beck-Gernsheim 2000, S.48

dierenden Mütter wird der Konflikt zwischen diesem Bedürfnis und dem Wunsch oder dem Zwang zur Teilhabe am öffentlichen Leben besonders krass erlebt und kann zu großer Unzufriedenheit mit der eigenen Situation führen, wenn der Lebensunterhalt nicht gesichert scheint.

### 6.3.3 MUTTERSCHAFT WÄHREND DES STUDIUMS NACH VORHERIGER BERUFSAUSBILDUNG: PHASE 3

#### PROBLEMATISCHE AUSGANGSLAGEN IN DREI LEBENSBEREICHEN

Die befragten Frauen, die bereits vor Studienbeginn eine Ausbildung abgeschlossen hatten, bilden in mehrerer Hinsicht eine homogene Gruppe mit vielen Gemeinsamkeiten, obwohl ihre Ausgangs- und Problemlagen anfangs sehr unterschiedlich waren. Es gab schwierige Ausgangslagen auch in dieser Gruppe und die Frauen hatten anfangs mit besonderen Belastungen zu tun, die sie nicht vorhergesehen hatten. Diese Belastungen waren bei den drei Frauen zufällig verteilt auf die drei Lebensbereiche, deren Vereinbarkeit und Integration in der Lebensführung die Frauen bewältigen müssen:

- Belastung durch eine ungeplante Schwangerschaft (familiärer Bereich)
- Belastung durch unerwartet hohe Leistungsanforderungen im Studium (Ausbildungsbereich)
- Belastung durch unerwartete Arbeitslosigkeit und damit Schwierigkeit der finanziellen Existenzsicherung der Familie (beruflicher Bereich)

#### 1. PROBLEMATISCHE AUSGANGSLAGE IM FAMILIÄREN LEBENSBEREICH

Frau C ist Migrantin und wurde ungeplant während des Studiums schwanger. Bei ihr herrschte anfangs große Unsicherheit bei der Vorstellung, mit Kind zu studieren und sie erwog deshalb sogar eine Abtreibung. Die familiäre Unterstützung, die ihr zugesagt wurde, war für sie die Voraussetzung, das Kind auszutragen. Diese fundamentale Entscheidung traf sie selbst für sich und ihr eigenes Leben und sie achtete dabei sehr genau auf ihre eigenen Bedürfnisse.

Sie wollte keinesfalls auf das Studium verzichten oder es hinausschieben und hatte keine eindeutige, vorgefasste Meinung zum Thema Abtreibung. Dadurch hatte sie potentiell folgende Alternativen: entweder abzutreiben und damit (vorläufig) auf ein Kind zu verzichten (Alternative A oder B), oder das Kind auszutragen und Alternative D zu praktizieren. Diese gedankliche Freiheit erlaubte es ihr, nach ihren Prioritäten die Situation zu gestalten. Frau C plante bei der Entscheidung für das Kind zuerst, die Kinderbetreuung umfassend auf ihre Studienbedingungen abzustimmen, praktiziert nun aber Bewältigungsmodus A, indem sie ihr Studium zugunsten der Kinderbetreuung reduziert hat. Nach anfänglichen Problemen, mit ihrer Situation umzugehen, fand Frau C schnell Lösungen für sich und wäre nun auch bereit, mit dem Studium zeitweise auszusetzen, wenn die Betreuungslösung für ihr Kind nicht mehr gegeben wäre. Sie empfindet inzwischen die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft als sehr vorteilhaft und ihre Zeiteinteilung als angenehm.

## 2. PROBLEMATISCHE AUSGANGSLAGE IM AUSBILDUNGSBEREICH

Frau H hingegen hatte von Anfang an geplant, mit Kind zu studieren. Bei Frau H war die Bestimmung des Zeitpunktes der Mutterschaft eine sehr zweckrationale, strategisch geplante Entscheidung, um später beruflich in eine Führungsposition gehen zu können. Frau H schob zu Beginn des Studiums ihren Kinderwunsch noch etwas auf, um sichergehen zu können, dass sie die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft auch leisten würde können. Für Frau H waren die hohen Anforderungen des Studiums ein überraschender Umstand, auf den sie sich erst einstellen musste. Also begann auch für sie die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft mit anfänglicher Verunsicherung. Auch Frau H ist inzwischen der Meinung, dass die Kombination von Studium und Mutterschaft optimal ist, wenn man sich die Zeit entsprechend einteilt. Auch sie ist bemüht, die Studienanforderungen zugunsten der Betreuung ihres Kindes zu reduzieren.

## 3. PROBLEMATISCHE AUSGANGSLAGE IM BERUFLICHEN LEBENSBEREICH

Frau M hatte auch intendiert, während des Studiums ein Kind zu bekommen. Bei ihr lag die anfängliche Verunsicherung nicht bei einer ungeplanten Schwangerschaft oder im Bereich der Studienanforderungen, sondern im finanziellen Bereich, da ihr Ehemann arbeitslos wurde. Diese Tatsache berührt für die betroffene Frau nicht nur ein aktuelles, zeitliches Vereinbarkeitsproblem, sondern betrifft auch die Zukunftsperspektive der gesamten Familie. Frau Ms Ehemann macht eine Umschulung, was bedeutet, dass er einen anderen Beruf erlernt. Diese unsichere Zukunftsperspektive betrifft die Sicherung der Existenz und ist für Frau M der Anlass, sich selbst durch ein Studium schnell weiter qualifizieren zu wollen; ansonsten hätte Frau M auch beschließen können, in ihrem Ausbildungsberuf weiter zu arbeiten, um momentane, finanzielle Engpässe zu beseitigen. Sie spricht immer wieder von einem „Zwiespalt“ zwischen Familie und Studienanforderungen. Sie reduziert das Studium nur geringfügig und stimmt die Kinderbetreuung vor allem darauf ab, was jedoch bei ihr wenig zu Zufriedenheit führt. Die Balance, die sie herstellt, ist prekär und wird immer wieder in Frage gestellt. Frau Ms Situation unterscheidet sich fundamental von der Lage der beiden anderen Frauen dieser Gruppe.

Alle drei Frauen sind sich sehr deutlich darüber im Klaren, dass das Studium oder später die Berufstätigkeit mit Kind für sie einen Balanceakt bedeutet. Das Studium hat für sie dennoch eine sehr hohe Priorität. Alle drei Frauen könnten arbeiten, haben gute bis sehr gute Netzwerke, sind sehr aufgeschlossen und kontaktfähig und neigen dazu, sich ihre Zeit sehr überlegt einzuteilen und diese optimal in ihrem eigenen Sinne zu managen. Dabei nutzen sie ähnliche Vereinbarkeitsstrategien. Alle drei Frauen wollen weitere, mehrere Kinder und nach dem Studium auf jeden Fall gleich im Anschluss in Vollzeit oder Teilzeit arbeiten. Frau H möchte sogar später eine berufliche Führungsposition einnehmen und Frau C ist ebenfalls sehr ambitioniert und stellt sich vor, eventuell später statt ihres Ehemannes in Vollzeit zu arbeiten. Die Frauen haben in ihrer kurzfristigen und langfristigen Zeiteinteilung bereits einige Souveränität erlangt. Der Bewältigungsmodus ist bei zwei der drei Frauen die überwiegende Abstimmung des Studiums auf die Kinderbetreuung, also eine bedeutende Einschränkung des Studiums;

eine der Frauen arbeitet und ist mit diesem Arrangement zufrieden, die andere kann sich auf das Einkommen des Ehemannes verlassen. Als am schwierigsten beschreibt Frau M die Situation, die nicht arbeitet und einen ebenfalls in Ausbildung, beziehungsweise Umschulung, befindlichen Partner hat. Die Frauen schafften es zwar langfristig, die Herausforderungen des familiären und des Studienbereiches durch Planung, Organisation und Management zu meistern und damit die Integration und Vermittlung dieser Bereiche in ihre Lebensführung zu erreichen, jedoch waren im Fall von Frau M die belastenden Auswirkungen im beruflichen Bereich kaum durch eine Bewältigungsstrategie zu reduzieren und dauern an. In jedem Fall droht ein Verlust von Ressourcen durch Arbeitslosigkeit des Partners, indem einer Familie dadurch weniger Geld zur Verfügung steht, um so mehr, wenn wie im vorliegenden Fall nicht sofort eine andere Beschäftigung, sondern eine Umschulung angestrebt wird. Dies wirkt sich doppelt fatal aus, wenn die Elternschaft in der Annahme intendiert wurde, durch das Einkommen eines Partners finanziert zu werden, während der andere Elternteil eine Ausbildung absolviert. Dieses Konstrukt könnte dann im obigen Sinne als Fehlinvestition interpretiert werden. Außerdem verstärkt sich der Effekt noch durch die unsichere Zukunftsperspektive, die mit Arbeitslosigkeit und auch einer Umschulung verbunden ist, denn ein weiterer Verlust von Ressourcen könnte drohen.

Der Verlust von Geld und sozialem Status wird bei Hobfoll unter dem Begriff „Energien“ subsumiert. Eine Familie hat im Gegensatz zu einem Ehepaar gesteigerte Lebenshaltungskosten, unabhängig von ihrer Einkommenssituation. Dies ist der Fall nicht nur durch die Kosten für Versicherung und Betreuung für das Kind, sondern auch durch einen erhöhten Bedarf zur Deckung der Lebenshaltungskosten und an Wohnraum. Ein Zitat aus dem statistischen Monatsheft der Landesstiftung Baden-Württemberg innerhalb ihres Programms „Familienforschung“ zur Einkommenssituation von Familien verdeutlicht diese Tatsache und ihre Auswirkungen: „Kinder bekommt man heute in den seltensten Fällen, weil sie einen ökonomischen Nutzen versprechen, und man bekommt sie in den meisten Fällen nicht, weil sie ökonomische Kosten verursachen.“<sup>322</sup>

Die exemplarische Berechnung dieser Kosten im Vergleich des Bedarfes eines Paares ohne Kinder zu einem Paar mit Kind ist sehr komplex. Im Rahmen der Studie der Stiftung wurde ermittelt, dass ein jüngeres Paar mit zwei Kindern 1667 Euro netto pro Monat mehr bräuchte, um das Einkommensniveau eines gleichaltrigen kinderlosen nicht ehelichen Paares zu erreichen. „Wer sich für Familie entscheidet, muss mit erheblichen finanziellen Auswirkungen rechnen.“<sup>323</sup>

Wenn ein Individuum eine Situation als potentielle Bedrohung oder von realem Ressourcenverlust gekennzeichnet erlebt, kann es mit Bewältigungsversuchen oder Veränderung der

---

<sup>322</sup> Petersen und Lübcke 2006, S. 187 ff

<sup>323</sup> Eggen und Strantz 2006, S.26 Siehe (Tabelle 1, Spalte 5 und 6; Schaubild 1).



Wahrnehmung der Situation darauf reagieren.<sup>324</sup> Frau M reagiert auf die finanziell belastende Situation durch verstärkten Einsatz für ihr Studium. Sie stimmt die Kinderbetreuung überwiegend auf die Studienanforderungen ab, da sie aufgrund der Arbeitslosigkeit ihres Ehemannes danach strebt, ihr Studium im Fachbereich „Management erneuerbarer Energien“ schnell abzuschließen.

## DAS AUSBALANCIEREN DER LEBENSBEREICHE

Vor allem Frau M spricht dezidiert das diffizile Gleichgewicht an, das sie und ihre Familie anstreben müssen, um die drei Bereiche „Familie“, „Erwerbstätigkeit“ und „Studium“ auszu-tarieren, also sie zu einem funktionierenden Arrangement in ihrer täglichen Lebensführung zu integrieren. Frau M schildert, dass dieser Balanceakt immer wieder neu abgestimmt werden muss und was geschieht, wenn er nicht gelingt. Frau M muss in ihrer alltäglichen Lebensführung<sup>325</sup> sehr heterogene Organisationsmuster der unterschiedlichen Lebensbereiche integrieren. Dieses Vereinbarkeits- oder Balancemanagement ist eine Form von Gestaltungsleistung, die familiäre Akteure im Rahmen der familialen Lebensführung erbringen und damit eine Komponente des Konzepts von Familie als Herstellungsleistung.<sup>326</sup> Das Vereinbarkeitsmanagement zielt auf die praktische Gewährleistung des Funktionierens von Familie durch vielfältige alltägliche Praktiken und Abstimmungsleistungen.

Bei der Organisation ihres Studiums pflegt Frau M einen sehr strategischen Stil der Organisation. Sie geht dabei sehr planmäßig vor und versteht es, ihre Zeit souverän zu nutzen und in Abstimmung mit Kommilitonen zu organisieren. Ganz anders gestaltet sie ihren Alltag im familiären Bereich. Hier handelt sie situativ, also in Anpassung an gleiche oder wechselnde Situationen und muss oft improvisativ vorgehen, also Unregelmäßigkeiten einbeziehen. Frau M spricht in diesem Zusammenhang von „Chaos“, also einer teilweise chaotischen Struktur zuhause. Dieses „Chaos“ scheint auch durch nicht funktionierende Abstimmung innerhalb der Familie zu entstehen. Frau M beschreibt den Ablauf eines typischen Abends folgendermaßen: „Normalerweise ist es halt so (klingt angestrengt): wir müssen uns beeilen, dass wir jetzt schnell ein Abendessen auf den Tisch bringen, damit er dann rechtzeitig ins Bett kommt. Weil er dann oft schon müde ist, von dem Tag bei der Tagesmutter, das ist sehr anstrengend und also - ich finde die Abende problematisch, weil er dann oft schon so kaputt ist und dann hängt er an mir und der Papa wäre ja auch da, aber der ist dann gar nicht so interessant, weil er irgendwie so – er will halt dann seine Mama (Stimme klingt sanft) und er hängt dann an mir und ich soll eigentlich Essen kochen, weil ich mache das auch gern – ich hab da – haben wir halt so ausgemacht, dass ich das mache und – dann, dann ist das immer so ein Zwiespalt. Also es ist oft sehr chaotisch und wenn ich dann versuche, ihn möglichst schnell ins Bett zu brin-

---

<sup>324</sup> vgl. Starke 2000, S. 36

<sup>325</sup> vgl. Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ 1995, S.40

<sup>326</sup> vgl. Schier und Jurczyk 2007, S. 10-17

gen, klappt es oft nicht, weil er dann sich weigert... und dann will er vielleicht doch noch spielen und so, dann dreht er nochmal total auf und dann wird's wieder spät und meistens ist es halt dann so, dass er erst gegen acht oder neun im Bett ist und dann bin ich auch so fertig, dass ich nichts mehr schaffe, also ich kann abends nicht mehr lernen ... das ging nur, als er ganz klein war, da – da ist er um sieben ins Bett gegangen, da konnte ich mich noch mal `ne Stunde oder so hinsetzen oder zwei, aber jetzt ist es eigentlich so, dass ich dann abends auch einfach fertig bin und dann mache ich vielleicht noch bisschen Haushalt, aber dann geh ich auch schlafen (lacht ein bisschen).“

Frau M hat eigentlich das Bedürfnis nach einer routinisierten Lebensführung. Sie schätzt es, wenn sich das alltägliche Leben auf der Grundlage eingespielter Gewohnheiten vollzieht und die Tagesabläufe prinzipiell gleich oder ähnlich sind. Kochen und Aufgaben im Haushalt übernimmt sie gerne und auch ihre Studienaufgaben empfindet sie als angenehm, solange sie in einem gut planbaren und vorhersehbaren, routinisierten Rahmen stattfinden können. Zur Koordination und Abstimmung von Lebensführungsmustern muss eine möglichst vorhersehbare Planbarkeit bei der Kinderbetreuung gegeben sein. Die kurzfristige Verschiebung von Veranstaltungen oder den kurzfristig zu Beginn des Semesters bekannt gegebenen Plan den Curriculums empfinden alle drei Frauen als strukturell daher sehr problematisch. Frau M schildert, dass das Arrangement mit ihrem Mann dann funktioniert, wenn es Regelmäßigkeiten und wiederkehrende Abläufe gibt, auf die sich beide einstellen können. Frau M: „... jetzt hat sich ganz gut eingespielt im letzten Semester, dass mein Mann immer samstags so Papa-Tag gemacht hat mit ihm – dann sind die auch rausgegangen und waren halt irgendwie unterwegs, so dass ich in Ruhe noch lernen konnte. Ich hab dann schon die Zeit zum Lernen genutzt, grade vor den Prüfungen war mir das ganz wichtig – ja, es ist oft dann schon ein Tag am Wochenende irgendwie zum Lernen und der andere dann Familie.“

## DAS MANAGEMENT DER ALLTAGSZEIT

Während des Semesters funktioniert diese Abstimmung bei allen drei Frauen zufriedenstellend, doch an dessen Anfang und Ende ist es für sie belastend, sich zu organisieren und auf die Prüfungen und das in jedem Semester wechselnde Curriculum einzustellen. Frau M empfindet sich als im Zwiespalt zwischen dem Bereich der Familie und dem Studium. Als Hauptgründe dafür nennt sie auf struktureller Ebene Unregelmäßigkeiten im Studienverlauf wie Prüfungszeiten oder die kurzfristig mitgeteilten Zeitvorgaben der Universität zu Semesterbeginn. Im privaten Bereich ist dieser Zwiespalt durch die Interaktionen mit ihrem Partner und ihrem Kind begründet, welche oft unbefriedigend für Frau M verlaufen. Beide Familienmitglieder erlebt sie teilweise als fordernd, ihnen mehr Zeit zu widmen. Dies geht so weit, dass es zu krisenhaften Konflikten in der Ehe kommt, wenn Frau M in Prüfungszeiten ihre Lerntätigkeit intensiviert.

Abstimmungsprozesse bei flexibilisierten Lebensführungen sind sehr komplex und durch eine schwierige finanzielle und berufliche Situation, wie sie mit der unvorhergesehenen Arbeitslosigkeit gegeben ist, wird dies verstärkt. Geringe finanzielle Mittel begrenzen generell den Handlungsspielraum von Personen, da sie sich nach den Umständen richten müssen, anstatt

diese gestalten zu können. Dies zieht oft enge Handlungsvorgaben nach sich, wenn man ein bestimmtes Ergebnis erreichen will. Je mehr eine Person zusätzlich durch unvorhergesehene oder unvorhersehbare Ereignisse aus Handlungsroutinen freigesetzt ist, desto größere Widersprüche ergeben sich, wenn sie unter einer Perspektive der Unsicherheit handeln muss.

Vor allem Unvorhergesehenes bringt daher immer wieder das Arrangement der Familie von Frau M aus dem Gleichgewicht - ob es sich dabei um kurzfristige Veränderungen, wie die Verschiebung von Veranstaltungszeiten, handelt oder um langfristig folgenreiche Einschnitte, wie den Verlust des Arbeitsplatzes des Ehemannes. Auch die Schwangerschaft gleich zu Beginn des Studiums war für das Paar insofern unvorhergesehen, als beide nicht damit rechneten, dass eine Empfängnis so schnell „funktionieren“ würde. Die Organisation und das Management aller über die normale Routine hinausgehenden Aktivitäten, die das Kind betreffen, liegt bei Frau M. Sie muss die Frage der Betreuung lösen, wenn sie Abendveranstaltungen an der Universität hat, sie muss Arztbesuche mit dem Kind absolvieren und sie müsste auch die Zusatzaufgaben der Eltern in der Krippe übernehmen, weil ihr Mann nicht extra den Weg auf sich nehmen würde. Immer wieder funktioniert dieses Austarieren weniger gut, dann entsteht Stress oder Zeitverwendung auf einen der Bereiche muss abgewählt werden. Frau Ms Idealvorstellung einer routinisierten Lebensführung glaubt sie theoretisch sowohl in einer Studiensituation, als auch im Berufsleben verwirklichen zu können, wenn die strukturellen Bedingungen gegeben wären. Eine Teilzeit-Erwerbstätigkeit mit regelmäßigen Arbeitszeiten hielte Frau M mit ihrer Situation für optimal vereinbar oder ein Studium mit großem Online-Anteil, bei dem sie viele Vorlesungen von zuhause aus verfolgen könnte, wenn sie sich die Zeit dafür selbst einteilen kann. Frau M hat für sich festgestellt, dass sie ihr Zeitbudget an der Universität am besten nutzen kann, wenn sie zum einen regelmäßige, möglichst konstante Muster in ihrer Zeitplanung hat, und zum anderen, wenn sie viele Stunden am Stück mit Lernaufgaben verbringen kann.

Frau C und Frau H wirken in ihrer Lebensführung souverän und mit ihr zufrieden. Sie setzen alle Fähigkeiten geschickt ein, um ihre Situation zu meistern und sie für sich gelingen zu lassen. Das bedeutet für sie, ohne Stress zu studieren und genug Zeit für sich, ihre Partnerschaft, ihr Kind und Studienaufgaben zu haben. Sie haben wirklich „freie Zeit“, die sie mit Freundinnen oder allein regelmäßig verbringen. Zwar ist diese Zeit eingeschränkter als vor der Geburt ihrer Kinder und sie müssen sie planen und einteilen, aber sie können sie nutzen. Frau C geht gerne spazieren und nimmt ihr Baby einfach mit, was sie auch selbst genießt und als „freie Zeit“ betrachtet und Frau H trifft sich abends mit Freunden oder nimmt sich dann Zeit für ihre eigenen Interessen.

Frau M hat im Prinzip dieselben Voraussetzungen, wirkt in ihrer Lebensführung jedoch weit weniger souverän. Dies ist bedingt durch die Zeitknappheit, die sie erlebt, da sie ihren Alltag stark nach dem Studium ausrichten muss, um es schnell abzuschließen. Sie spricht von „Anstrengung“, vor allem in Zusammenhang mit ihrem Kind und dessen Bedürfnissen und davon, dass sie „funktionieren“ müsse. Frau M hat keine Hobbies und kann bei der Alltagsgestaltung zuhause nur schwer zu dem kommen, was sie „eigentlich“ tun möchte. Ihr Studium und die

Lernzeiten kann sie sich gut organisieren, doch sie verfügt über viel weniger "freie" persönliche Zeit.

## BELASTENDE FAKTOREN

Auffallend ist, dass die Frauen ähnliche strukturelle Bedingungen als Hauptbelastungsfaktoren kritisieren, welche Zeitmanagement erfordern. Für Frau M und Frau H sind die Fahrtzeiten zu ihren Studienorten ein großes Problem, da sie die Koordination der Kinderbetreuung schwierig machen. Beide lassen ihr Kind in einer Krippe betreuen und sind dadurch an die dort geltenden Zeiten gebunden. Frau C hat dagegen durch die Unterstützung ihrer Schwiegermutter die Möglichkeit, nach Bedarf flexibler ihre Zeit einzuteilen, was bei institutionalisierter Betreuung nicht möglich ist.

Die erforderlichen Trennungen von ihren Kindern in der Phase vor den Prüfungen schildern alle drei Frauen als sehr belastend. Dies ist überraschend, da Frau C und Frau H generell sehr viel Zeit mit ihren Kindern verbringen können. Deutlich wird hieran der fundamentale Unterschied zwischen dem erforderlichen Zeitmanagement für das Aneignen von Studieninhalten und der Beschäftigung mit einem Kind oder Säugling. Die Lerninhalte können entweder regelmäßig während des Semesters in routinisiert festgelegten, täglichen oder wöchentlichen Lerneinheiten angeeignet werden, oder auch erst in der Zeit unmittelbar vor einer bevorstehenden Prüfung vertieft gelernt werden. Die Zeit, die mit dem Kind verbracht wird, kann nicht kumuliert genutzt, also erst verschoben und dann verdichtet werden. Sie beruht auf menschlichen Bedürfnissen, die regelmäßig erfüllt werden müssen. Nähe und Gemeinsamkeit muss täglich erneut hergestellt werden, damit Mutter und Kind sich wohl fühlen, wie die Aussagen der Frauen übereinstimmend zeigen. Wenn die existentielle Sicherung des Überlebens einer Familie bei den befragten Frauen gegeben war, dann nahmen sie diese Bedürfnisse bei sich selbst und ihrem Kind noch stärker wahr und handelten danach, indem sie versuchten, ihre sonstigen Verpflichtungen darauf abzustimmen. Charakteristisch scheint für die optimale Befriedigung dieses Bedürfnisses zu sein, dass die Interaktion regelmäßig, möglichst häufig und möglichst kontinuierlich, also nicht unterbrochen von anderen Tätigkeiten, stattfinden kann.

So kann die starke Belastung interpretiert werden, die die Frauen bezüglich der Lernphase vor den Prüfungen beschreiben. Es geht nicht nur darum, die Kinderbetreuung in dieser Zeit durch dritte Personen außerplanmäßig zu organisieren, was auch nicht einfach ist, sondern auch, die emotional als schmerzlich erlebte Trennung auszuhalten. Diese Trennungssituation konnte nicht durch Regelmäßigkeit zur Gewohnheit werden und bringt eine zumindest mentale Abwesenheit der Mutter über mehrere Stunden an mehreren Tagen mit sich. Die Frauen erwähnen dabei alle, dass sie ein schlechtes Gewissen ihrem Kind gegenüber haben, wenn sie sich plötzlich so entziehen. Selbst Frau C hat diese Gedanken, obwohl ihr Kind ein sehr inniges Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter hat, die es in dieser Phase betreut.

## COPING- ODER BEWÄLTIGUNGSSTRATEGIEN ZUR VEREINBARKEIT

Betrachtet man ausschließlich die Ressourcen und Strategien, welche die drei Frauen, die während des Studiums nach einer abgeschlossenen Ausbildung ein Kind bekamen, zur Bewältigung der Situation einsetzen und mitbringen, so lassen sich deutliche Unterschiede bei der alltäglichen Lebensführung und deren Bewertung aus Sicht der Frauen nicht erklären: Wenn man ihre Voraussetzungen vergleicht, bringen alle drei Frauen ähnliche Ressourcen zur Bewältigung ihrer Situation mit. Sie haben eine abgeschlossene Berufsausbildung, sind kontaktfreudig, haben sich private Freundschafts- und Unterstützungsnetzwerke erschlossen, können strategisch planen und ihre Zeit im Studium effektiv einteilen. Sie sind sehr motiviert für ihr Studium und die folgende Berufstätigkeit und haben ein Netzwerk von Angehörigen, welches sie unterstützt.

Nur wenn man die konkurrierenden Bedürfnisse nach Vorsorge für die Zukunft auf der einen Seite und nach täglich ausreichender Herstellung von Nähe und Gemeinsamkeit mit der Familie auf der anderen Seite einbezieht, kann man die unterschiedliche Gestaltung der alltäglichen Lebensführung der drei Frauen verstehen und warum sie diese als belastend oder weniger befriedigend erleben.

Die Bewältigung oder der Umgang mit der (potentiell belastenden) Situation, um den Verlust von Ressourcen zu vermeiden, wird in der Psychologie als Copingprozess bezeichnet.

Der Unterschied besteht vor allem darin, dass eine von ihnen, Frau M, bedingt durch die Arbeitslosigkeit ihres Mannes und seinen Berufswechsel eine unsichere finanzielle Basis und Zukunftsperspektive wahrnimmt, also unter bereits bestehendem großem Druck handelt. Sie handelt, indem sie die ihre Lebensführung anpasst, also konkret versucht, ihr Studium schneller zu absolvieren, als es ihren Bedürfnissen und denen ihrer Familie entspräche. Frau Ms Vereinbarkeitsstrategie kann man daher als „anpassend“ bezeichnen, da sie auf eine unvorhergesehene und für sie problematische Situation reagiert, indem sie die Strukturierung ihres täglichen Handelns darauf abstimmt.

Ein Teil dieses Bewältigungsprozesses ist auch die Suche nach sozialer Unterstützung. Für Frau M fungieren die Großmutter ihres Kindes und das soziale Netzwerk anderer studierender Eltern, welches sie bewusst gesucht hat, als strukturierende Elemente, um eine dauerhaft belastende Situation, die der erhöhte zeitliche Einsatz für ihr Studium für sie bedeutet, emotional und organisatorisch zu bewältigen. Die befragten Frauen schilderten häufig die Unterstützung ihrer Eltern oder der Eltern ihres Partners als „Notnagel“ im Arrangement ihrer Lebensführung. Diese näheren Verwandten glichen durch Abholen der Kinder oder tageweise Betreuung regelmäßig Unvereinbarkeiten der institutionellen Strukturgegebenheiten durch Hilfsdienste aus. Unter dem Stichwort der „modernen Großfamilie“ oder der „multilokalen Familie“ werden Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen „Kindern“ und der Elterngeneration in der Literatur beschrieben. Demnach sind wechselseitige Kontakte und materielle und immaterielle Unterstützungsleistungen zwischen erwachsenen Kindern und der älteren

Generation eine wichtige Basis gegenseitiger sozialer Verbindung.<sup>327</sup> Entsprechend verweist Günter Burkart in seinem Aufsatz „Zukunft der Familie“ auf Ergebnisse der neueren Generationenforschung, nach denen der Zusammenhalt zwischen den Generationen nach wie vor vorhanden ist und eine wichtige Rolle spielt.<sup>328</sup> Gesellschaftliche Individualisierungsprozesse sind nicht ausschließlich mit der Auflösung solcher unterstützenden Strukturen einhergegangen, wie man angesichts von zunehmender Verstädterung, mobileren Lebens- und neuen Familienformen, sowie Enttraditionalisierungsprozessen annehmen könnte. Die gesellschaftlichen Strukturveränderungen haben zwar auch zu starken Veränderungen im Solidargefüge der erweiterten Familie geführt, jedoch bedeutet dies nicht, dass Familiensysteme inzwischen auf die moderne Kleinfamilie beschränkt wären. Trotz Rückgangs der Seitenverwandtschaft durch sinkende Kinderzahlen hat die Alterung der Gesellschaft durch die gestiegene Lebenserwartung beispielsweise auch zur Folge, dass es heute so viele Groß- und Urgroßeltern gibt, wie nie vorher in der Menschheitsgeschichte.<sup>329</sup> Die Zahl der Drei- und Vier-Generationenfamilien hat somit zugenommen, jedoch sind diese Strukturen auch nicht selbstverständlich vorhanden. Nicht alle befragten Frauen konnten auf solche Beziehungen zurückgreifen. Je weiter die Eltern oder Schwiegereltern von den Frauen entfernt wohnten, desto weniger stellten diese Kontakte tatsächlich eine unterstützende Ressource im Hinblick auf die Kinderbetreuung dar. Im Fall von Frau C, Frau H und Frau M sind die Beziehungen zur Elterngeneration jedoch sehr prägend für die Gestaltung der alltäglichen Lebensführung und tragfähig. Obwohl Frau M und Frau H bezahlte Fachkräfte für die Kinderbetreuung nutzen, in der Krippe und bei einer Tagesmutter, nehmen sie doch gerne die Hilfe ihrer Familie bei der Betreuung am Wochenende oder an einem Tag der Woche, sowie in der Phase vor den Prüfungen in Anspruch. Die familiäre Unterstützung deckt somit die Zeiten ab, in der keine institutionelle Betreuung zur Verfügung steht und hat für die Frauen außer dieser Flexibilität noch den Vorteil, dass das Kind eine sehr enge Beziehung zur Betreuungsperson hat. Bei Frau H kommt zusätzlich die zeitlich relativ flexible Unterstützung durch ihren Partner hinzu, der sich mit ihr die Betreuung des Kindes teilen kann.

Auffallend ist, dass alle drei Frauen trotz intensiver Nutzung dieser Unterstützung aus dem erweiterten Familienkreis sehr großen Wert auf ein Netzwerk legen, welches sie sich im Kreis der Kommilitonen, Hochschulangehöriger oder anderer studierender Eltern suchen. Frau C wünscht sich vermehrt den Austausch mit anderen studierenden Eltern und hat deshalb Kontakt mit dem Familienbüro der Hochschule aufgenommen. Zwar hatte dies nicht die erwünschten sozialen Kontakte erbracht, aber Frau C blieb dennoch bemüht, guten Kontakt mit Professoren und Dozenten zu halten, um den Anschluss nicht zu verlieren und sich in ihrer Situation Unterstützung zu holen. Frau C nutzt die familiäre Unterstützung und Kontakte in der Hochschule, um potentiell belastenden Umständen vorzubeugen und diese möglichst von

---

<sup>327</sup> vgl. Meyer 2006, S.349

<sup>328</sup> vgl. Burkart 2008

<sup>329</sup> vgl. Hettlage 1992, S. 195

vornherein auszuschließen. Es ist anzunehmen, dass sie auf wahrgenommene Schwierigkeiten oder Verunsicherungen reagiert, indem sie sich aktiv Hilfe und Unterstützung in ihrem Umfeld sucht. Dies führt zwar einerseits zu einer gewissen Abhängigkeit von der Unterstützung anderer, gibt Frau C aber auch die Möglichkeit, sich nicht für alles allein verantwortlich fühlen zu müssen. Sie spricht mit ihrer Schwiegermutter über die Kinderbetreuung und mit Dozenten über die Studienplanung. Sie nimmt gegebenen Rat und gewährte Hilfe auch an. Daraus folgt für sie, dass sie ihre Vorstellungen umsetzen kann, aber ihre Entscheidungen auch in einen Interaktionskontext stellen muss. Dies erfordert eine große Offenheit dafür, sich an anderen zu orientieren. Frau C profitiert sehr von Situationen, die sie durch Kommunikation gestalten kann, fühlt sich aber unsicher und hilflos, wenn diese Kommunikation nicht stattfindet, wie bei der Beratung für Studierende mit Kind, als sie sich mehr erhofft hatte, als eine Broschüre zu bekommen. Frau Cs Strategie zur Vereinbarkeit lässt sich als „vorbeugend“ charakterisieren, insofern, als sie eine potentielle Bedrohung ihrer Ressourcen wahrnimmt und antizipierend handelt, indem sie sich Unterstützung sucht, bevor sie sich entscheidet. Die Entscheidungen, ihr Kind auszutragen oder bestimmte Veranstaltungen zu besuchen, traf Frau C erst, nachdem sie sich versichert hatte, unterstützt zu werden. Frau C musste somit nicht mit einer belastenden Situation umgehen, da diese gar nicht erst eingetreten war.

Frau H bietet ein ideales Beispiel für die optimale Abstimmung vorhandener Ressourcen auf gegebene Strukturen. Sie sagt von sich selbst: „Ich bin im Planungswahn“. Sie hat eine stark ausgeprägte Neigung dazu, Situationen zu antizipieren und sie in ihrem Sinne zu gestalten, wobei sie immer noch auf gegebene Anforderungen flexibel reagiert und ihre Wünsche und Pläne zeitweise zurückstellt, um das Management ihrer persönlichen Zeit zu optimieren und noch exakter zu gestalten. Dies tat sie beispielsweise, als sie feststellte, dass sie erst den Studienalltag noch besser bewältigen muss und danach den Zeugungszeitpunkt ihres Kindes auszurichten versuchte oder als sie generell beschloss, während eines Studiums Mutter zu werden, um später Führungskraft werden zu können. Frau H hat sich ein Netzwerk von Studierenden zugelegt, mit denen sie ein freundschaftliches Verhältnis pflegt und für die sie sich bewusst sehr engagiert. Frau Hs Vorgehensweise ist in jeder Hinsicht „strategisch“ zu nennen, selbst wenn es um die Nutzung persönlicher Beziehungen geht. Es geht für Frau H nicht in erster Linie um einen Copingprozess, also darum, auf Belastungen zu reagieren. Frau H handelt und plant gestaltend, nicht in Reaktion auf bestimmte Umstände, oder um diese zu verhindern, sondern tatsächlich erst, um diese Umstände überhaupt erst hervorzurufen, beziehungsweise aktiv in ihrem Sinne zu kreieren. Frau H übt somit eine ungewöhnlich große Kontrolle über den Ablauf von Ereignissen in ihrem Leben aus und versucht dabei, nichts dem Zufall zu überlassen. Sie richtet ihre Lebensführung strategisch an ihren Zielen aus, später eine berufliche Führungsposition zu übernehmen, Mutter mehrerer Kinder zu werden und möglichst ohne „Stress“ zu studieren.

Verbindend zwischen diesem anpassenden, vorbeugenden und strategischen Handeln zur Vereinbarkeit der Lebensbereiche ist, wie die Frauen die vorhandenen (sozialen) Ressourcen zur Bewältigung nutzen.

Alle drei Frauen nutzen die Strategie des Coping durch soziale Unterstützung sehr intensiv, um mit potentiell belastenden Faktoren umzugehen. Die Interaktion und Kommunikation mit anderen Personen im Studiumfeld sind für alle drei befragten Frauen von sehr großer Wichtigkeit. Um im Studium gut zurechtzukommen, bewerten die Frauen diesen Austausch als sehr großen Vorteil und sind bereit, sehr viel Einsatz dafür zu zeigen und viel zu investieren. Frau H spricht von anderen Studierenden sogar als von ihren „Informanten“ und weist ihnen damit einigermaßen formelle Rollen zu, die für sie funktional sind und ihr dazu dienen, sich in einer Organisation, der Universität, einen Überblick zu verschaffen. Auch Frau M braucht das Netzwerk ihrer Kommilitonen sehr, sei es zur gegenseitigen Kinderbetreuung oder zur Stärkung ihrer Lernmotivation. Die Frauen nutzen nicht nur bestehende Netzwerke, sondern helfen aktiv mit, diese zu gründen und auszubauen, da sie wissen, dass sie davon sehr profitieren können.

## ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT

Die Frauen, die ihre Mutterschaft während des Studiums nach einer vorherigen Ausbildung oder Berufstätigkeit begannen, versuchten, ihrem Bedürfnis nach der Herstellung von Nähe in den familiären Beziehungen in ihrer alltäglichen Lebensführung möglichst umfassend gerecht zu werden. Dies gelang nur im Rahmen strukturell gegebener Bedingungen. Diese Bedingungen oder Ressourcen spielen bei der Form der alltäglichen Lebensführung, die sich aus komplexen Interaktionsprozessen als Arrangement ergibt, das halbwegs "passt" eine entscheidende Rolle. Am stärksten wirkte sich hierbei die finanzielle Existenzsicherung aus, aber auch die Verfügbarkeit von Kinderbetreuung durch dritte Personen und die Möglichkeit, das Studium zum Beispiel durch Beurlaubung flexibel zu gestalten.

Die Gruppe der Frauen, die bereits vor dem Studium eine Ausbildung abgeschlossen hatten, waren weniger belastet durch noch nicht abgeschlossene Reifungs- und Entwicklungsprozesse beziehungsweise Prozesse der Identitätsentwicklung und Selbstfindung - im Vergleich zu den Frauen, die das erste Kind im Alter von circa 20 bis 21 Jahren direkt nach der Schulausbildung bekommen hatten. Auch der Prozess der Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt, das Ringen um die Stellung in der Welt, um Integration in informellen Netzwerken und um gesellschaftliche Teilhabe war bei diesen Frauen kein zentrales Problem, so wie bei jenen, die noch keine berufliche Ausbildung vor dem Studium absolviert hatten. Das persönliche Engagement, um diese Inklusion zu erreichen, war bei den drei Frauen dieser Gruppe zwar sehr hoch und sie waren sich der Bedeutung dieser Beziehungen sehr bewusst – sie empfanden den Bereich der sozialen Kontakte jedoch vornehmlich als Ressource zur Bewältigung der Situation (Coping) und nicht als Belastung. Die Strategie dabei war, sich gezielt Kontaktpersonen in derselben Lage zu suchen oder Personen, die besonders Verständnis für die Lage der studierenden Mütter zeigten, gezielt anzusprechen und um Unterstützung zu bitten. Die Affinität zu dieser Vorgehensweise könnte durch Lernprozesse und Erfahrungen während der Berufsausbildung bedingt sein, welche soziale Kompetenzen gefördert haben könnte; oder die Fähigkeit und Präferenz für sozialen Austausch könnte bei Frauen besonders ausgeprägt sein, die sich zuerst für eine Berufsausbildung statt für ein Studium entscheiden.



Den Belastungen und Problemlagen, die diese Gruppe von Frauen schilderte, versuchten sie mit strategisch-planendem Handeln zu begegnen. Dabei waren die Belastungen im beruflichen Lebensbereich (oder die damit verbundene mangelnde Existenzsicherung) am folgenreichsten für die alltägliche Lebensführung und die unbefriedigende Gestaltung der persönlichen Zeit.

#### 6.3.4 MUTTERSCHAFT NACH DEM ERSTSTUDIUM: PHASE 4

In den in dieser Gruppe zur Interpretation zusammengefassten Fällen hatten alle Frauen bereits ein Bachelorstudium oder ein Erststudium abgeschlossen, bevor sie das erste Kind in der Studienphase bekamen und befanden sich wie etwa 19 Prozent aller studierenden Mütter<sup>330</sup> derzeit in der postgradualen Phase.

Diese Frauen waren bei der Erstgeburt ihres Kindes durchschnittlich am ältesten mit 32 Jahren, 25 und 27 Jahren. Damit folgen sie einem Trend, der sich seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts fortgesetzt hat: das Alter der Frauen bei der Geburt des ersten Kindes stieg EU-weit von durchschnittlich knapp über 27 Jahre auf über 29 Jahre an.<sup>331</sup> Rupp und Blossfeld benennen als Hauptursache die Reaktion auf Unsicherheit durch lange Ausbildungsphasen und eine tendenziell weniger solide Erwerbseinbindung im jungen Erwachsenenalter. Als Folgen der Verschiebung von Elternschaft in spätere biografische Phasen nennen sie die Gewöhnung an die kinderlose Lebensweise und das Sinken der biologischen Fruchtbarkeit, sowie damit verbunden einen Anstieg der gesundheitlichen Risiken durch die Schwangerschaft.<sup>332</sup>

Biologisch ist ein Alter zwischen Mitte 20 und Anfang 30 für die Mutterschaft keineswegs „früh“, trotzdem empfinden die Frauen ihre Elternschaft als vergleichsweise früh, da sie noch vor der Einstiegsphase in den Beruf erfolgt und eine Ausnahme unter Studierenden darstellt. Die Lebensform „Partner und Kind“ kommt bei Studierenden wenig vor, während sich 20 Prozent der Nichtstudierenden in derselben Altersgruppe bereits für eine Familie entschieden hat. Nur fünf bis sieben Prozent der Studierenden sind demgegenüber Eltern.<sup>333</sup>

Es fällt auf, dass alle drei Frauen eine hoch reflexive Lebensführung haben. Sie sind sich ständig bewusst über ihre Situation und stellen in allen Lebensbereichen Vergleiche zur Situation anderer Frauen oder Mütter ihres Alters an. In hoher Korrelation handeln sie auch entsprechend dieser Reflexionen.

---

<sup>330</sup> vgl. BMFSFJ 2008, S.21

<sup>331</sup> Europäische Kommission: Eurostat 2006 in Rupp und Blossfeld 2008, S. 159

<sup>332</sup> Rupp 2008, S. 158

<sup>333</sup> vgl. BMFSFJ 2008a, S. 24

Zentral sind hierbei vor allem von den Frauen getroffene Entscheidungen bezüglich der Zeitpunkte bestimmter Handlungen, welche entweder rituell, formell oder tatsächlich das konkrete Arrangement ihrer Lebensführung festlegten, also beispielsweise die Wahl des Zeitpunktes von Heirat, Empfängnis oder Beginn des Studiums.

## REFLEXIVE ABWÄGUNG VERSCHIEDENER HANDLUNGSMODERNEN

Die Frauen können ihre Ziele und die Bewertung ihrer Situation in Zusammenhang mit diesen Entscheidungen klar formulieren und ziehen immer wieder den Vergleich zu den Folgen dieser Entscheidungen für die alltägliche Lebensführung in folgenden Dimensionen:

1. Mutterschaft mit oder ohne Partnerschaft
2. Verschiedene Betreuungsarrangements
3. Mutterschaft in Vereinbarkeit mit einer akademischen Ausbildung oder alternativ mit der Berufstätigkeit
4. Zusätzliche Berufstätigkeit neben dem Studium
5. Zeitliche Abgrenzung von Mutterschaft und Studium

## MUTTERSCHAFT MIT ODER OHNE PARTNERSCHAFT

Für keine der drei Frauen wäre die Mutterschaft ohne die Unterstützung ihres Partners eine Alternative gewesen. Sie sind sich sehr bewusst darüber, dass sie die finanzielle Versorgung durch ihren Ehemann während des Studiums sehr entlastet und legen großen Wert auf die Einbindung des Partners bei der Kinderbetreuung. Bei Frau K wird sogar ein vollkommen egalitäres Modell der Elternschaft angestrebt, bei dem beide Eltern sich in bestimmten Lebensphasen des Kindes dem Kind komplett widmen. Frau K äußert eine sehr hohe Zufriedenheit mit diesem von ihr und ihrem Partner gemeinsam geplanten Arrangement der alltäglichen Lebensführung.

Alle drei Frauen studierten im Zweit- oder Masterstudium nicht am Wohnort ihrer Eltern und hatten einen Umzug zum Ort des Zweitstudiums hinter sich. Dieser dauerhafte Wechsel des Lebensumfelds, der bei einer der Frauen sogar einen Landeswechsel bedeutete, hing in allen drei Fällen mit der Familiengründung, beziehungsweise dem Zusammenziehen mit einem Partner oder Ehemann zusammen. Dies ist insofern kein Zufall, da die Ablösung vom Elternhaus bei dieser Altersgruppe schon weitgehend erfolgt ist und langfristige Entscheidungen über Wohn- und Lebensmittelpunkt dann vor allem im Hinblick auf eine gemeinsame Lebensführung mit einem Partner getroffen werden. Durch die gestiegene Anforderung an Mobilität im Berufsleben gerade bei Berufsanfängern steigt die Wahrscheinlichkeit, dass ein Wohnortwechsel erforderlich wird, wenn man mit einem bestimmten Partner zusammenleben möchte. In der sozialwissenschaftlichen Forschung ist in dieser Beziehung die Rede von „linked li-

ves“, den Auswirkungen der Beziehung von Personen miteinander, die, zum Beispiel in einer Partnerschaft, ihre Lebensorganisation miteinander verbinden. Ihre Lebensentscheidungen werden nicht mehr isoliert getroffen, sondern häufig gemeinsam, gleichzeitig beeinflussen sie sich gegenseitig. In der Lebensverlaufsperspektive soll damit verbundene Ungleichheit zwischen den Geschlechtern sichtbar gemacht werden.<sup>334</sup>

Die zunehmende wirtschaftliche und politische Verflechtung von Staaten, Regionen und Kontinenten durch Globalisierungsprozesse führt zur Mobilisierung einer größer werdenden Zahl von Menschen. Ein Teilaspekt von Mobilisierung ist die steigende räumliche Mobilität. Räumliche Mobilität kann als residenzielle Mobilität punktuell in Form von Umzug oder Migration erfolgen oder als zirkuläre Mobilität regelmäßig wiederkehrend, zum Beispiel als tägliches oder wöchentliches Pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsort.<sup>335</sup> Diese Entwicklungen bedeuten, dass die wachsenden Anforderungen an Mobilität und Flexibilität von den Menschen ins Alltags- und Familienleben integriert werden müssen. Die Harmonisierung beruflicher Mobilitätsanforderungen und familialer Belange ist strukturell bedingt schwierig: Der Rhythmus des Berufslebens ist durch Beweglichkeit, Kurzfristigkeit und Konkurrenz bestimmt, die Familie dagegen durch Beständigkeit und Solidarität. „Für eine wachsende Zahl von Männern und Frauen ist es eine schwer zu lösende Gestaltungsaufgabe, berufliche Mobilität mit individuellen Bedürfnissen nach Stabilität, Nähe und Intimität zu verbinden. Viele mobile Paare leiden unter dem Problem, einen gemeinsamen Lebensmittelpunkt zu schaffen. Dieser Mittelpunkt war in der Vergangenheit ganz selbstverständlich die Familie. Die räumliche und zeitliche Gemeinsamkeit waren für die Familie konstitutiv. Heute ist Familie vielfach durch das Auseinanderbrechen der Lebenssphären ihrer Mitglieder gekennzeichnet. Zu schaffen, was einst normal war, ist heute eine oftmals kaum zu lösende Aufgabe. Um gemeinsam Zeit zu verbringen sind aufwändige Arrangements erforderlich, in denen das Privatleben an die beruflichen Belange angepasst werden muss. Wo dies nicht gelingt, bleibt nur die ungewollte Alternative Beruf oder Familie.“<sup>336</sup> Um dieses Problem zu lösen, mussten die befragten Frauen ihren Lebensmittelpunkt in der Stadt wählen, in der ihr Partner eine Beschäftigung annehmen wollte, selbst wenn das für sie selbst bedeutete, auf das Leben in der Nähe ihrer Herkunftsfamilie zu verzichten oder durch die national und international noch immer regional unterschiedliche Anerkennung von Bildungsabschlüssen ihre akademische Ausbildung erweitern zu müssen, um die gleiche Qualifikation zu erhalten. Es sind somit erhebliche Kosten und Schwierigkeiten, die diese Frauen auf sich nahmen, um ausreichend räumlich-kopräsente Zeiten herzustellen, in denen Familie über Interaktionsprozesse „hergestellt“ werden kann.

Dies entspricht der These von Jurczyk et al. im Zusammenhang mit der Herstellung von Familie mittels Verschränkung von individuellen Lebensführungen durch alltägliche Prakti-

---

<sup>334</sup> vgl. auch Gildemeister 2008

<sup>335</sup> vgl. Schneider 2005, S. 90-95

<sup>336</sup> Schneider 2005, S. 93

ken und Sinngabungsprozesse, um Familie als aufeinander bezogene Gemeinsamkeit zu leben. Jurczyk et al. verweisen auf ausreichende Gelegenheiten zu gemeinsamer physischer Anwesenheit, die eine Bedingung für solche Interaktionsprozesse darstellt.<sup>337</sup> Sind diese räumlich-kopräsenten Zeiten nicht vorhanden, kann es sein, dass die Herstellung von Familie nicht gelingt. Die Individuen tun dies aus einem eigenen Bedürfnis heraus und müssen im Fall der befragten Frauen die Kosten dafür selbst tragen, auch wenn die Möglichkeit zur Herstellung von Familie im gesamtgesellschaftlichen Interesse liegt.

Für alle drei Frauen ist in diesem Zusammenhang auch die hohe Priorität von Bedeutung, die die gemeinsame Herstellung von Familie in Abstimmung mit dem Partner hat. Die Partnerschaft war ausdrücklich geplant und gewollt und zwar ausschlaggebend durch die gemeinsame Entscheidung zur Elternschaft mit dem Partner. Es ist nicht so, dass die Frauen ihre Arrangements zur Lebensführung komplett an die Lebenssituation ihres Partners anpassen, auch wenn sie ihren Wohnort seinetwegen wechseln. Es ist ihnen ebenso wichtig, dass sich ihr Partner einbringt und dass die familiäre Lebensführung ein „gemeinsames Projekt“ ist, wie es eine der Frauen formuliert. Frau K: „... also ich mach's ja jetzt auch nur, weil mein Mann da halt auch komplett hinter- und sich da auch freut und das auch mitmacht und das auch so sieht ...“ Frau P hätte „Vätermonate“, also eine berufliche Auszeit zugunsten der Kindererziehung von ihrem Mann gefordert, wenn er es nicht selbst angeboten hätte, und Frau F betont als wichtige Voraussetzung das Zusammenleben mit ihrem Partner und dass er ein Einkommen hat. Ein hoher Grad von Verantwortungsgefühl, gepaart mit einer hohen Bereitschaft, die Lebensführung auf die Bedürfnisse des Kindes auszurichten, ist kennzeichnend für alle drei Frauen und auch teilweise für ihre Partner. Die Spielräume und Gestaltungsmöglichkeiten in der Lebensführung werden von beiden Eltern genutzt, um ein „System Familie“ herzustellen und aufrecht zu erhalten. Bemerkenswert ist hierbei die bewusste Entscheidung für dieses Engagement und die Forderung der Frauen danach. Frau F hat nur am Wochenende die Möglichkeit, von ihrem Ehemann unterstützt zu werden. Sie betont seine Rolle hauptsächlich in Hinblick auf die finanzielle Absicherung der Familie, scheint mit dieser Rollenverteilung jedoch auch derzeit zufrieden zu sein. Das konfliktträchtige Paradoxon der gemeinsamen familialen Herstellungsleistung von Ehepartnern führt bei den drei genannten Fällen nicht zu Auseinandersetzungen, da prinzipiell Einigkeit über die Aufteilung von Zuständigkeiten, Chancen zur Autonomie und Zugang zu Ressourcen bei den Partnern herrscht. Paradox an der Situation ist, dass die Gründung von Familie und Partnerschaft auf dem nicht zweckrationalen Muster der Liebe beruht, jedoch die tägliche Lebensführung durch die Abstimmung auf gemeinsame Priorisierungen zu großen Teilen zweckrational erfolgen muss.<sup>338</sup> Zufällig stehen dabei die Fälle der drei Frauen exemplarisch für die drei von Jurczyk et al. identifizierten Muster der

---

<sup>337</sup> Jurczyk et al. 2009, S.69

<sup>338</sup> vgl. Beck und Beck-Gernsheim 1990, S.256

Geschlechterarrangements innerhalb der Partnerschaft und Familie.<sup>339</sup> Frau F praktiziert das „Muster der Re-Traditionalität“, bei welchem faktisch eine traditionale Form der Arbeitsteilung gelebt wird, obwohl beide Partner eine partnerschaftliche Lebensführung propagieren. Bei Frau P entstand durch paarinterne Abstimmungsprozesse ein „Muster der ausgehandelten Angleichung“, bei dem der Mann sich im Rahmen seiner beruflichen Möglichkeiten an der Kinderbetreuung beteiligt. Frau K und ihr Partner streben das „Muster der Indifferenz“ an, bei dem die Aufgabenverteilung in der Familie weitgehend geschlechtsneutral erfolgen soll. Die Forderungen der Frauen nach aktivem Engagement ihrer Männer bei der Kinderbetreuung zeigen, dass dieses nach wie vor nicht selbstverständlich ist. Frau P spricht die potentielle Ungleichheit der Geschlechterrollen am deutlichsten an, als sie erwähnt, dass die Kinderbetreuung nicht von ihrem Einkommen bezahlt wird. Frau P: „Ich mache das extra nicht, dass ich immer denke: es ist mein Gehalt gegenüber dem Betreuungsgeld – lieber insgesamt. [gemeint ist: ich rechne nicht mein Gehalt gegen das Geld für die Betreuung auf] Es ist echt eine Falle, man denkt, es hört sich dann immer so an, ob es sich lohnt für mich zu arbeiten. Ob es sich lohnt, für uns beide zu arbeiten und die Kinder betreuen zu lassen, das ist eine andere Frage. Und die stelle ich lieber. Einfach aus Überzeugung. Da will ich nicht, dass es immer zu mir gehört irgendwie dieses „Problem“ – wie bringe ich die Kinder unter? Es ist echt – es denken auch die – „Besten“ so, irgendwie ja, ich verdiene ja nur 200 Euro im Monat, weil die Kinderbetreuung... Also ich verdiene 900 Euro im Monat und zusammen bezahlen wir auch für die Betreuung der Kinder. Ich habe auch kein eigenes Bankkonto mehr – wir haben nur ein gemeinsames. Weil das wollte ich nicht.“

Der vor allem zwischen zwei Menschen ablaufende Prozess von Intimität, Liebe und Partnerschaft wird durch die Elternschaft plötzlich durch eine neue Komponente erweitert: den Zwang zur Öffnung der Familie nach außen, hinein in die gesellschaftliche Sphäre. Die Norm der verantworteten Elternschaft bedeutet, dass die Partner dann nicht nur ihre individuellen Biographien aneinander ausrichten und aufeinander abstimmen müssen, sondern sich auch miteinander darüber klar werden müssen, wie sie das Kind in die Gesellschaft integrieren wollen.

## VERSCHIEDENE BETREUUNGSARRANGEMENTS

Frau P, Frau K und Frau F gehen bei der Frage der Kinderbetreuung weniger nach vermeintlichen Sachzwängen, sondern gemäß ihrer Haltung zu diesem Thema vor. Alle drei Frauen waren überzeugt, dass sie ihre Kinder mindestens acht Monate zuhause selbst betreuen wollten und setzten dies auch um. Für Frau K und Frau F kam eine Betreuung in einer Einrichtung un-

---

<sup>339</sup> vgl. Jurczyk et al. 2009, S.223

terhalb des Kindergartenalters nicht in Frage und Frau P und Frau K legen sehr großen Wert auf die Unterstützung durch ihren Partner.

Zwei der Frauen haben sich entschieden, den Zeitpunkt der Öffnung des sozialen Raumes für ihre Kinder erst nach einer Phase innerfamiliärer Betreuung geschehen zu lassen. Dies geht bei ihnen einher mit einer grundsätzlichen Ablehnung der Betreuung der Kinder in einer Institution. Vorbehalte gegen institutionelle Kinderbetreuung standen als bereits geprägte Einstellungen dieser Lösung der Betreuungsfrage entgegen. Bei Frau F war es so, dass ihre Mutter negative Erfahrungen mit der Krippenbetreuung gemacht hatte und Frau K hatte von ihren Eltern das Modell vorgelebt bekommen, dass beide sich egalitär um sie und ihre Geschwister zuhause gekümmert hatten, bis sie in den Kindergarten kamen, da die Eltern der Meinung waren, dass das für das Kindeswohl das Beste sei. Dieses Muster der Betreuung innerhalb der Familie, bei dem der Partner egalitär beteiligt ist, möchte Frau K in ihrer Lebensführung ausdrücklich wiederholen.

## MUTTERSCHAFT WÄHREND AKADEMISCHER AUSBILDUNG ODER IN BERUFSTÄTIGKEIT

Trotz der generellen Ausrichtung an einer Überwindung traditioneller Geschlechterrollen herrscht derzeit bei allen drei Frauen der Bewältigungsmodus A vor, also die Abstimmung des Studiums auf die Kinderbetreuung. Dieses Zurückstellen des Studiums geht bei Frau K dann sogar nach der Geburt ihres Kindes mit nachlassendem Interesse für ihr Studium einher und bei Frau P damit, dass sie letztlich nach der Geburt ihres zweiten Kindes und nach Abschluss des Masterstudiums ihrem Promotionsstudium so gut wie keine Zeit mehr widmet.

Die Ursachen für das Entstehen einer Situation, in der sich die Frauen für ein entweder/oder der Investition ihrer Zeit in den drei Lebensbereichen Berufstätigkeit, Studium und Familie entscheiden müssen, sehen Jurczyk et al. in Konkurrenzen, also letztlich im begrenzt zur Verfügung stehenden Reservoir menschlicher Ressourcen. Es entsteht „Zeitkonkurrenz“ durch die Anforderung verschiedener Bereiche an die zeitlich-räumliche Präsenz der Person. Bedingt können diese Anforderungen durch effiziente Bewirtschaftung der Zeit in Einklang gebracht werden. Dies hat jedoch nach Jurczyk et al. eine Entgrenzung der jeweiligen Bereiche zur Folge. Diese Entgrenzung wiederum kann zur „Energiekonkurrenz“, also zur körperlichen und psychischen Erschöpfung führen. Es erfordert erweiterte Reflexions- und Abstimmungsprozesse, um die Bewirtschaftung der Zeit effektiver zu gestalten. Damit entsteht eine „Aufmerksamkeitskonkurrenz“, die mentale Ressourcen absorbieren kann.<sup>340</sup> Zeitmanagement und die Aufgabe, die Zeit für die verschiedenen Bereiche kontinuierlich neu zu strukturieren, wird zur zusätzlichen Anstrengung, wenn es überhaupt geleistet werden kann. Insofern wählen die Frauen, wenn sie diese Konkurrenzen wahrnehmen, teilweise das Engagement für einen der Lebensbereiche zeitweise oder dauerhaft ab oder grenzen es stark ein. Frau F betont, dass für

---

<sup>340</sup> vgl. Jurczyk et al. 2009, S.192

sie ihr Kind absolute Priorität vor ihrer Berufstätigkeit hat. Frau F: „Also, für mich stand fest: das Kind steht an erster Stelle und wenn es halt sich nicht wohlfühlt und länger braucht, dann ist es eben so.“ Diese Kind-zentrierte Orientierung kann Frau F „sich leisten“ und ist sich darüber bewusst.

Das Bedürfnis, einen gesellschaftlichen Status zu erlangen, scheint für die Frauen bereits durch den Abschluss des Erststudiums erfüllt zu sein, was auch damit einhergeht, von den eigenen Fähigkeiten und Leistungen überzeugt zu sein. Frau P so formuliert es so: „...ich weiß nicht, ob ich mich getraut hätte, das im Erststudium zu machen [ein Kind zu bekommen]. Also für mich war das schon ein Unterschied, ich habe ja den Bachelor abgeschlossen – gut abgeschlossen ... also ich wusste, ich kann mein Zeug einigermaßen gut und ich hatte die Bestätigung, dass ich auch was abschließen kann und dann habe ich auch noch drei Jahre gearbeitet, das heißt, ich habe mein Zweitstudium erst mal, das erste Jahr, selber finanziert aus Gespartem und dann war es irgendwie anders, das zweite Mal zu studieren. Also ich wusste, ich hab` das Zeug dazu, ich kann das ...“ Durch dieses Selbstbewusstsein, vor allem aber auch durch die finanzielle Absicherung durch die Berufstätigkeit ihrer Partner empfinden die Frauen keinen Druck, das Master- beziehungsweise Promotionsstudium schnell abzuschließen oder schnell in eine Berufstätigkeit zu kommen.

Alle drei Frauen hatten sich bewusst für den Zeitpunkt der Mutterschaft während des Studiums entschieden, wobei sie Vorteile in der zeitlichen Vereinbarkeit, also in der besseren Möglichkeit sehen, beides in ihre alltägliche Lebensführung zu integrieren. Dies allerdings indirekt proportional zum Lebensalter des Kindes. Als eventuellen Nachteil betrachten vor allem Frau P und Frau K die von ihnen vermutete finanzielle Schlechterstellung für Familien, in denen die Mütter vor der ersten Geburt noch nicht beruflich etabliert sind. Frau P und Frau K legen dabei jedoch kaum Wert auf materielle Statussymbole, lediglich auf die Absicherung eines grundlegenden Lebensstandards. Die Ausrichtung auf eine Karriere ist ihnen weniger wichtig, als ihr Leben nach ihren Bedürfnissen auszurichten. Frau P äußert, dass sie und ihr Ehemann „nicht so karrierefixiert“ seien. Frau K formuliert ihre Kriterien für diesen Lebensstandard folgendermaßen: „Ich merke immer so die Haltung bei anderen Studenten. Die gehen davon aus, dass das Kind nicht geplant war. Die denken immer, das war ein Unfall oder Schusseligkeit. Wenn ich dann erzähle, das war völlig geplant und beabsichtigt, dann kommt immer: Ach! Ich meine, wir sind jung, sportlich und gesund, die Partnerschaft passt, warum soll ich dann noch lange warten? Und dann kommt von denen: stimmt eigentlich... Ich merk das auch so im Geburtsvorbereitungskurs, die Jüngeren haben noch so diese Haltung verinnerlicht. Und die älteren Eltern [die schon berufstätig sind] im Kurs sagen: das kann man doch nicht machen – man muss dem Kind doch etwas bieten können! Ich frag mich immer: was wollen die dem denn bieten? Ich meine, wir sind finanziell abgesichert, wir nagen nicht am Hungertuch, haben eine schöne Wohnung, können uns auch ab und zu mal einen schönen Urlaub leisten – das beste, das man einem Kind geben kann, sind doch Zeit, Zuwendung und Liebe und nicht ein Kinderwagen für 3500 Euro.“ Frau K entschied sich im Verlauf ihres Studiums für einen Wechsel der Fachrichtung, da sie sich nach ihren Interessen richten wollte, obgleich die Aussichten, eine Stelle zu finden, dadurch sanken. Frau Ks Eltern hatten bereits das Modell der Elternschaft im Studium erfolgreich praktiziert. Frau K hat diese Einstellung

übernommen und hält eine baldige Berufstätigkeit ihrerseits nicht für erforderlich aus Statusgründen. Auch Frau P stellt solche Überlegungen an. Sie ist der Meinung, sich richtig entschieden zu haben, hatte daran jedoch auch ab und zu Zweifel. Frau P: „...Und manchmal denke ich auch, so eine Mietwohnung in München... wenn wir dann fünf Jahre gewartet hätten [mit dem Kinderkriegen] und mehr Geld auf der Seite, bisschen mehr Miete zahlen können... Wir haben die ersten zwei Jahre in einer 50 Quadratmeter-Wohnung gewohnt... aber es ist nicht – es geht nicht wirklich ums Studium, es ist für uns Mittelschichtler – es ist wenig Raum, ja okay. Es gibt andere Leute, die ihr Leben lang in wenig Raum verbringen... also, das würde ich nicht unbedingt aufs Studium schieben. Aber ja. Für unser Empfinden. Ich bin in einem Haus mit Garten aufgewachsen und ein Teil von mir denkt immer, das ist das, was man eigentlich machen muss mit Kindern. Aber wir haben's nicht [gemacht]. Wir sind immer noch im dritten Stock in einer Mietwohnung ohne Aufzug und ohne Garten oder Balkon. Ja, das wäre vielleicht... wenn ich nicht studiert hätte und wir fünf Jahre gewartet hätten, eine Weile gearbeitet und beide Geld verdient... hätten wir es vielleicht anders gemacht. Ab und zu mal, denke ich vielleicht, ist das eine Minibelastung, aber andererseits, das kann man nie wissen, wie es anders ausgesehen hätte. Ein bisschen mehr Geld für Sachen... wir sind ewig lang in einem alten Polo gefahren, in dem kein Platz war – nie in den Urlaub fahren mit dem Auto oder so... ja, mei. Das kann man nicht wirklich als Belastung abschreiben, ich glaube... Aber das sind Sachen, die ich mir überlege... das hätte anders ausschauen können, also wenn wir nicht... diesen Weg gegangen wären.“ (...) Frage: „Der Zeitpunkt ist die Frage?“ Frau P: „Ja, genau! Der Zeitpunkt. (...) Also ich glaube, im Großen und Ganzen war es ein Gewinn. Also das meinen wir beide. Also wir würden es noch mal nicht anders machen. Also wir würden es das zweite Mal noch mal genauso machen. Aber es ist ja immer die ... Wenn wir über die Nachteile nachdenken, dann ist es die finanzielle Sicherheit und dass man vielleicht ein bisschen mehr Raum bieten kann oder einen Balkon oder irgendwas, was uns vielleicht doch wichtig vorkommt.“ Frage: „Also, wenn man erst Karriere machen würde, dann aussteigen und dann Kinder kriegen.“ Frau P: „Das wäre der andere Weg. Und das machen... wir haben das jetzt im Vergleich, weil jetzt drei-vier Jahre später, jetzt kommen wieder Freunde nach und haben ihre ersten Kinder, aber das ist eine etwas andere Lage, in der sie sind. Die gehen nicht die ganze Zeit auf den Flohmarkt, um irgendwelche alten Kinderwägen oder Hochstühle zu finden. Ich finde das nicht wichtig und ich finde das auch gut, so wie wir es gemacht haben, aber das bietet zumindest einen Vergleich.“ Frage: „Und wie machen die es dann mit der Betreuung?“ Frau P: „Sie haben auf alle Fälle einen schwierigeren Einstieg nach meiner Meinung. Weil es ist ja alles oder nichts oft [Kind oder Karriere]. Und ich sehe es selten, dass da die Männer wirklich dann mitmachen. Also ich weiß nicht, ob das zusammenhängt mit Studium oder Nichtstudium, wahrscheinlich nicht, ich glaube, das ist anders – aber wenn man zwei Karrieren hat, ist es eben oft so, dass eine komplett oder zeitweise aufgehoben wird. Mit dem Studium war das... es kam schon mehr auf mich zu – aber ich habe mich letztendlich auch nicht wirklich aufgeopfert. Zwei Semester habe ich aufgeopfert. Sonst nichts. Es hat bei mir ein Jahr länger gedauert. Und jetzt mit einem Teilzeitjob, ich weiß auch nicht, also... die Stelle war ja immer nur Teilzeit. Ich habe keine Möglichkeit, im Moment voll zu arbeiten und diese Stelle passt so gut zu mir, dass ich denke, ich hätte es auch trotzdem gemacht.“



Frau P und Frau K stellen also die Zeit, die sie ihrem Kind oder ihren Kindern widmen können und wollen als Nutzen, Gewinn oder Bereicherung für sich dar, die sie präferieren, jedoch um den Preis eines, eventuell sogar langfristig, niedrigeren Lebensstandards „erkaufen“ mussten.

Diese Überlegung spielte bei den anderen Gruppen der befragten Frauen eine weniger explizite Rolle und könnte mit der Lebensphase der Frauen zu tun haben. Dadurch, dass diese Reflexion jedoch bei den Frauen erfolgt, die bereits ein Bachelorstudium absolviert haben und sich einen höheren Lebensstandard leisten könnten, wenn sie bereits in Vollzeit arbeiten würden, statt sich Kindern zu widmen, ist natürlich anzunehmen, dass eine solche Reflexion ebenso gut zu dem Ergebnis führen kann, einen Kinderwunsch aufzuschieben oder ihn auch nicht zu realisieren. Es scheint für die drei befragten Frauen trotzdem keine Alternative zu sein, beruflich eventuell nicht wieder tätig zu werden. Doch sie haben sich noch nicht entschieden, zu welchem Zeitpunkt und in welchem Umfang sie dann berufstätig sein möchten. Die Frauen müssen die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft antizipieren, da diese Notwendigkeit der Vereinbarkeit ja bestehen bleibt, wenn sie nach dem Studium berufstätig sein wollen. In Reflexionen darüber stellen sie die Elternschaft ins Zentrum ihrer Überlegungen. Frau F schließt sogar eine Arbeit in Vollzeit nach dem Studium theoretisch nicht aus, jedoch bezieht sie bei Überlegungen zu Arbeits- und Fahrtzeiten auch schon gedanklich die Bedürfnisse ihres Kindes mit ein und kann daher diesbezüglich noch keine Festlegungen treffen, da sie auch abwarten möchte, wie sich ihr Kind und die familiäre Situation mit ihrem Kind entwickelt.

Frau K denkt ebenfalls nicht darüber nach, nach dem Studium nicht berufstätig zu sein, aber sie hat auch noch keine konkrete Vorstellung, ab wann sie wieder arbeiten möchte. Frau K stellt sich vor, nach dem Studium erst zwei weitere Kinder zu bekommen und sich vor allem um die Kinder zu kümmern. Frau K: „(...) wir wissen ja jetzt, dass das nicht immer so klappt, wie man das gerne hätte, aber so ´ne grobe Planung – ja. Ja. Weil ich ja jetzt schon auch überlegen muss mit – also jetzt ähm grade, also ich mach ja den Master in Literaturwissenschaft, das ist ja jetzt kein Studiengang, wo man jetzt hinterher sagen kann, da ist man fertig und da ist man das, und dann ist irgendwie- weiß ich nicht was – Assistenzfrau oder sonst irgendwie und dann ist man das und dann [unverst.] Stelle bewerben und das ist halt schon ... bisschen schwieriger in dem Bereich und der übliche Berufseinstieg ist irgendwie halt mit Volontariat oder so und das ist eh erst mal auch nicht soo toll bezahlt, also... das heißt, selbst wenn ich jetzt nach dem Studium erst mal, ne, wie viele immer sagen, so: „Ja, erst mal ... arbeiten“, dann ähm... würd` ich wahrscheinlich auch eh nicht großartig gut verdienen oder so oder mich irgendwie nur mit irgendwie kurz befristeten Verträgen durch die Gegend hangeln und dann hab ich gesagt: „Dann kann ich ja jetzt auch die Kinder kriegen sozusagen...“

Frau P kann sich sowohl vorstellen, in ihrer jetzigen Stelle zu bleiben und sich dort weiter zu etablieren, als auch, noch einmal schwanger zu werden und in dieser Zeit ihre Promotion doch noch anzufertigen. Ob sie sich formal weiter qualifiziert oder arbeitet hängt also auch bei ihr sehr stark von der Mutterschaft ab. Für alle drei Frauen ist also die Berufstätigkeit nur denkbar wenn sie sich mit der Elternschaft vereinbaren lässt. Die Annahme der Frauen, dass sie

sich neben einer Vollzeitberufstätigkeit ihren Kindern weniger widmen könnten als ohne Vollzeitstelle, trifft jedenfalls zu. In einer Studie der OECD wurde festgestellt, dass der Beschäftigungsstatus täglich einen Unterschied von bis zu zwei Stunden bei der Zeit ausmachen kann, die Eltern in Deutschland ihren Kindern widmen. Je nachdem widmen sich Mütter ihren Kindern zwischen 66 und 182 Minuten täglich.<sup>341</sup>

## ZUSÄTZLICHE BERUFSTÄTIGKEIT NEBEN DEM STUDIUM

Für Frau P und Frau F ist es ein Bedürfnis, neben dem Studium und der Elternschaft zu arbeiten. Sie wollen sehr intensiv für ihre Kinder da sein, empfinden jedoch die Arbeit in reduzierter Teilzeit als wichtigen Ausgleich für sich, den sie gerne tun und keineswegs nur wegen des Geldes. Zur Herstellung von Familie sind außer Gelegenheiten auch erholte und gesunde Familienmitglieder entscheidend, was durch Selbstsorge erreicht wird. Selbstsorge bedeutet in diesem Zusammenhang, auf das eigene Wohlbefinden zu achten. Bemerkenswert ist, dass für mehrere der Frauen gerade der Arbeitsplatz ein Ort ist, an dem sie eigene Bedürfnisse wahrnehmen. Bei Jurczyk et al. wird Selbstsorge als "die Notwendigkeit" definiert, "sich um die eigene körperliche wie seelische Integrität zu sorgen und zu kümmern", als die „auf sich gerichtete Erfahrung von Fürsorge“<sup>342</sup>. Dies trifft in diesem Fall zu. Frau F und Frau P sind neben dem Studium in reduzierter Teilzeit vor allem deshalb berufstätig, weil beide das „für sich brauchen“, "um zuhause rauszukommen“, wie sie sagen, also auch um familiäre Verantwortung zeitweise abzugeben. Sie betrachten die Ausübung dieser Tätigkeiten als „Zeit für sich“, um eigene Fähigkeiten zu entwickeln und anzuwenden. Beide arbeiten im Bereich von Bildung und Wissenschaft. Zwar finanzieren sie damit faktisch hauptsächlich die Betreuung ihrer Kinder, jedoch üben sie die Beschäftigung nicht vorwiegend mit dem Ziel aus, Geld zu verdienen. Für diese Form der Verwendung ihrer persönlichen Zeit haben sie sich also weniger aus Notwendigkeit entschieden, denn aus einem Bedürfnis heraus, ihren Alltag für sich befriedigender zu gestalten.

## ZEITLICHE ABGRENZUNG VON MUTTERSCHAFT UND STUDIUM

Frau F hat bereits durch die Wahl ihrer nebenberuflichen Tätigkeit Aufgeschlossenheit für die Lage studierender Eltern gezeigt, da sie Studierende mit Kinderwunsch und studierende Eltern berät. Sie thematisiert als einzige ausdrücklich die Situation studierender Eltern als Lage in besonderen Umständen. Jedoch ist für alle drei Frauen das Studium mit Kindern ein Arrangement, was sie als außer der Norm empfinden, für sich dennoch kaum in Frage stellen. Ihre Überlegungen gehen nicht in die Richtung: wie wäre meine Situation, wenn ich kein Kind hätte? Sie stellten nur den Vergleich darüber an, wie es wäre wenn sie später ein Kind bekä-

---

<sup>341</sup> Veerle 2011, S. 18

<sup>342</sup> Jurczyk et al. 2009, S. 217

men und haben sich aus diesen Überlegungen heraus dafür entschieden „jung“ Eltern zu werden. Für sie ist es wichtig, dass die Partnerschaft und die Zeit dafür „reif“ waren. Einen anderen Lebensstil zu führen und die Studienphase ungebunden als Moratorium zu erleben, spielt für sie keine Rolle mehr.

Jedoch gab es trotzdem für die Frauen potentiell belastende Faktoren in diesem Arrangement der Lebensbereiche. Zum einen mussten sie alle sich erst auf ein neues Lebensumfeld am Studienort einstellen und neue Kontakte finden. Frau F hatte durch ihren Ehemann keine Entlastung bei der Kinderbetreuung und auch keine Verwandten am neuen Wohnort, auf deren Hilfe sie flexibel hätte zurückgreifen können. Sie empfindet die ausschließlich durch sie und die Tagesmutter stattfindende Betreuung ihrer Tochter teilweise als sehr anstrengend durch die besonders enge Bindung, die sie zu ihrem Kind hat. Frau F beschreibt es als ein „an ihr Hängen“ des Kindes. Frau K empfand demgegenüber die Anforderungen des Studiums, wie beispielsweise die Anfertigung von Seminararbeiten zu Hause, als anstrengend. Dabei scheint besonders die Tatsache, sich die Zeit und die Arbeit selbst einteilen zu müssen, für sie belastend gewesen zu sein. In beiden Fällen geht es um Phänomene der „Entgrenzung“ von Arbeit – sowohl der Arbeit für die Familie, als auch der Arbeit für das Studium. Die Zuständigkeit für die Erledigung von Aufgaben, bei der man nicht an einen bestimmten Ort oder eine bestimmte Zeit gebunden ist, macht es notwendig, durch Eigenorganisation Grenzen zu setzen, um sich nicht vollständig von der Aufgabe vereinnahmt zu fühlen. Jurczyk et al. definieren diese Notwendigkeit als „Doing Boundary“<sup>343</sup>. Gelingt das richtige Timing durch Mangel an Ressourcen oder Fähigkeiten nicht oder schlecht, kann das für das Individuum belastend sein. Die Frauen sind sich über diese Notwendigkeit der Grenzsetzung bewusst und praktizieren diese auch, um die persönliche Zeit auf den Referenzebenen der alltäglichen Lebensführung für sich zufriedenstellend einzuteilen.

## ZUSAMMENFASSUNG

Diese Gruppe von Frauen bezog sich im Gespräch am häufigsten auf die Bedeutung, welche ihre Entscheidungen für ihre alltägliche Lebensführung haben und darauf, welche Rolle die alltägliche Lebensführung für ihre Lebensplanung spielt. Die genannten alternativen Entscheidungen, die den Rahmen für die alltägliche Lebensführung bilden, wurden von dieser Gruppe der Frauen vor, während und nach dem Entscheidungsprozess stark reflektiert und möglichst ihren Bedürfnissen angepasst.

Paare in dieser Phase standen häufig beide bereits im Berufsleben, hatten also häufig schon Ortswechsel hinter sich, um ihre Lebensführung und die ihres Partners miteinander zu verbinden. Sie stimmten dabei ihre tägliche Lebensführung zweckrational auf gemeinsame Priorisierungen ab, um nicht nur ihre individuellen Biographien aneinander auszurichten, sondern auch, um sich miteinander darüber klar zu werden, wie sie das Kind erziehen wollen,

---

<sup>343</sup> vgl. Jurczyk et al. 2009

indem sie seine Lebensführung beeinflussen und mitgestalten, um es sozial zu verorten. Dabei zeugt die hohe Bereitschaft, die eigene Lebensführung auf die Bedürfnisse des Kindes auszurichten, von einem hohen Grad von Verantwortungsgefühl dem Kind gegenüber. Ebenso die Verteilung von Erziehungsaufgaben und Aufgaben zur Erwirtschaftung des Lebensunterhalts erfolgt dabei meist in gemeinsamer Abstimmung und zweckrational.

Auch diejenigen befragten Frauen, welche ihr erstes Kind nicht nach, sondern vor Abschluss des Erststudiums bekamen, stellten hinsichtlich dieser Alternativen Vergleiche an, doch sie waren bei ihrer Lebensführung weniger reflexiv, also weniger bereit oder in der Lage, ihre Lebensführung kontinuierlich und strategisch auf die eigenen Wertpräferenzen auszurichten und waren sich ihrer Entscheidungen, Handlungsalternativen und deren Folgen weniger bewusst. Dies entspricht bei zunehmendem Alter und Lebenserfahrung auch der These der zunehmenden Reflexivität von Lebensführung nach Voß auf Ebene der Person: „Die Formen der Lebensführung können zunehmend einer reflexiven Steuerung und Rationalisierung in sachlicher, sozialer, zeitlicher, räumlicher, medialer und sinnhafter Hinsicht unterliegen. Das betrifft nicht nur die Gestaltung der einzelnen Tätigkeitsfelder, sondern auch verstärkt die Organisation der Gesamtstruktur von Lebensführung.“<sup>344</sup>

Es ging also für die Frauen darum, Engagement, Präsenz und Aufmerksamkeit auf Ebene der alltäglichen Vertrautheit mit Ausbildungs- oder Berufsanforderungen in ihrer alltäglichen Lebensführung zu verbinden. Alle drei Frauen empfanden dies zwischendurch auch als belastend oder anstrengend. Die Frauen mussten jedoch die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft antizipieren, da diese Notwendigkeit der Vereinbarkeit bestehen bleibt, wenn sie nach dem Studium berufstätig sein wollen. Aus diesem Vergleich zogen sie den Schluss, dass die Studienphase ihnen geeigneter für die Mutterschaft mit sehr kleinen Kindern erscheint, als die Berufstätigkeit. Zentral dabei war für sie das Zeitmanagement in Abhängigkeit von der Lebensphase des Kindes oder von Anforderungsphasen in Studium oder Beruf. Eine ständige dynamische Anpassung an die Anforderungen war für alle drei Frauen trotz strategischer Planung ihrer Lebensführung immer wieder erforderlich. Frau F stellte fest, dass sie ihr Kind erst später als ursprünglich geplant in die Obhut einer Tagesmutter geben wollte und Frau P erlebte, dass ein geringer Altersabstand zweier Kinder eine spezifische Aufteilung der Betreuungsarbeit in der Partnerschaft erforderte. Frau P musste einsehen, dass die unerwartet eingetretene Empfängnis des zweiten Kindes zum Zeitpunkt einer eben vereinbarten Berufstätigkeit es erforderlich machte, zeitweise nicht zu arbeiten und Frau K konnte sich nur durch die erhebliche Reduktion ihrer Studententätigkeit Entlastung verschaffen, was sie so nicht erwartet hatte.

Trotzdem kann man die Form der Lebensführung bei allen drei Frauen nur bedingt und phasenweise als bewältigend, situativ oder improvisativ beschreiben. Ihr Ansatz ist immer wieder deutlich gestaltend-strategisch und sie sind auch weitgehend frei, ihre Ressourcen und Bedürfnisse aufeinander nach Bedarf abzustimmen. Insofern sind alle drei Frauen auch generell

---

<sup>344</sup> Voß 1991a, S. 368

hoch zufrieden mit ihrer Lebensführung, welche dynamisch in einem reflexiven Prozess erfolgte.

#### 6.4 RESÜMEE DER ERGEBNISSE DER BIOGRAFISCHEN FALLANALYSE

Ein zentrales Element bei der Analyse war die Unterscheidung zwischen Abwägungsprozess und tatsächlicher Vereinbarkeit. Dies beruht vor allem darauf, dass der Zusammenhang der Fertilitätsentscheidung des Subjekts mit der Umsetzung der zeitgleichen Realisierung von Mutterschaft und Studium im strukturellen Kontext der Lebensbereiche untersucht werden soll.

Zwei Fragen sollten vorrangig geklärt werden:

1. Welche Beurteilungskriterien spielen beim Entscheidungsprozess für die Nutzung des Studiums als Zeitfenster für Mutterschaft für die Subjekte eine Rolle?
2. Wie gehen die Individuen mit der Situation "Mutterschaft und Studium" um? In diesem Zusammenhang ist es von Interesse zu erfahren, was ihnen dabei hilft und welche Faktoren sie behindern.

Um diese zentralen Fragestellungen zu beantworten, wurden bei der Analyse der untersuchten Texte der Abwägungsprozess und die Vereinbarkeit als Untersuchungskategorien teilweise quer zum Gesprächsverlauf zusammengefasst.

##### 6.4.1 ABWÄGUNGSPROZESS

Die generelle Absicht oder der Wunsch, Mutter werden zu wollen, beruhte in den meisten Fällen eher auf einer grundsätzlich positiven Einstellung der Mutterschaft gegenüber, denn auf einer rationalen Entscheidung unter Effizienz- oder geschweige denn Kostengesichtspunkten. Sie ging überwiegend der Entscheidung über den bevorzugten Zeitpunkt der Geburt eines Kindes voraus und wurde kaum als Teil eines bewusst erlebten Abwägungsprozesses geschildert.

Bei der Entscheidung über den Zeitpunkt der Mutterschaft konnte jedoch ein Prozess des Abwägens ausgemacht werden. Meist stand das Studium für die Frauen nicht zur Disposition, ebenso wenig der generelle Verzicht auf Kinder, doch es wurden in fast allen Fällen zwei Alternativen grundsätzlich gegeneinander abgewogen – unabhängig davon, ob die Frauen bewusst und geplant ein Kind gezeugt hatten oder unabsichtlich schwanger geworden waren: die eine Alternative war, das erste Kind nach dem Studium während oder vor der Phase der Berufstätigkeit zu bekommen, die zweite Alternative war, ein oder mehrere Kinder während des Studiums zu bekommen. Bei dieser Entscheidung zeigte sich, dass neben langfristigen Überlegungen zur Frage, wie man das eigene Leben gestalten will, vor allem das konkrete Timing, also die Gedanken zur zeitlichen Vereinbarkeit der Aufgaben einer Mutter mit den Anforderungen des Studiums oder alternativ des Berufslebens besonders im Vordergrund standen. Denn für alle Frauen war auf der Ebene der Teilhabe am öffentlichen Leben ein wichtiges Ziel, die Qualität ihrer Ausbildung und damit ihre Existenz und die ihrer Familie zu sichern.

Ein unerwartetes Ergebnis war jedoch, welche Kriterien für die Mütter beim Abwägungsprozess die größte Rolle spielten:

Bei den Überlegungen zum Studium als Zeitfenster für Mutterschaft spielten für die Mütter ihre langfristige Lebensplanung bezüglich Partnerschaft und Einkommen und ihre beruflichen- und Lebensziele eine weniger wichtige Rolle als die Vereinbarkeit im Rahmen ihrer alltäglichen Lebensführung.

Die Frauen trafen die Entscheidung, ein Kind zu bekommen, beziehungsweise auszutragen und zu studieren unter Abwägung von Vor- und Nachteilen nach einem psychologisch verankerten Sortierprinzip, welches ein subjektiv unterschiedliches „Präferenzbündel“ von Wünschen umfasste, die auch durch gesellschaftliche und soziale Einflüsse ihres Umfelds geprägt wurden und welche als Wertpräferenzen bezeichnet werden können. Die Hauptvorteile des Zeitpunktes der Geburt der Kinder noch vor dem Studium lagen für die Frauen darin, jung Mutter werden. Zwei der Frauen begannen ein Studium nur wegen der Mutterschaft und letztlich aus Gründen der besseren Vereinbarkeit mit der Mutterschaft und den besseren Einkommensaussichten als bei einem nichtakademischen Ausbildungsberuf. Die Nachteile, die die Frauen während des Entscheidungsprozesses vor allem für sich sahen, bestanden darin, andere Optionen der Lebensführung nicht wahrnehmen zu können und schon früh Verantwortung übernehmen zu müssen.

In Konkurrenz dazu standen Idealvorstellungen vom eigenen Handeln, bezogen auf die anderen Referenzebenen: auf der Ebene der "eigenen Person" hatte die Vorstellung, mit den eigenen Kräften haushalten zu müssen, entscheidende Bedeutung, auf Ebene der "alltäglichen Vertrautheit" war es der Wunsch, eigenen Idealen und Bedürfnissen im Zusammenhang mit der Mutterschaft gerecht zu werden. Die Frauen beschrieben es für sich als wichtig, gut für sich und die eigenen Bedürfnisse und für die Bedürfnisse des Kindes oder der Kinder durch das Widmen persönlicher Zeit sorgen zu können. Im Studium wird die Präsenzzeit der Studierenden häufig zur verbindlichen Pflicht erklärt oder als Leistungsmerkmal gewertet, selbst wenn die körperliche Anwesenheit der Lernenden längst durch Nutzung moderner Medien in vielen Fällen gar nicht zwingend erforderlich wäre. Bei der Abwägung zum Studium als Zeitfenster für Mutterschaft spielte somit die Vorstellung von der zeitlichen Vereinbarkeit im Rahmen der Alltagszeit eine Schlüsselrolle. Alle Frauen wiesen, bedingt durch diese zueinander in Konkurrenz stehenden Bedürfnisse, auf eine vorliegende Vereinbarkeitsproblematik hin. Diese Überlegung stand in direktem Zusammenhang mit der Entscheidung für die Kombination von Mutterschaft und Studium. Zwar waren die Frauen überwiegend der Meinung, dass ein Studium sich leichter mit der Mutterschaft für kleine Kinder vereinbaren lässt als die Berufstätigkeit, dennoch wird in der rückblickenden Schilderung des Abwägungsprozesses deutlich, dass eine grundsätzliche Vereinbarkeitsproblematik von ihnen sowohl für das Studium, als auch für die Phase der Berufstätigkeit antizipiert wurde. Die Parameter dieser Vereinbarkeit können konkret benannt werden und beruhen darauf, die Alltagszeit auf den Referenzebenen auszutarieren. In der Erwerbsarbeit gilt oft noch die Präsenzzeit als wichtiges Leis-

tungsmerkmal, so dass bei einer Reduktion der Erwerbszeit zugunsten der Familie das Karriereende droht.<sup>345</sup> Um die Folgen dieser Festlegungen bei der Alltagszeit auf den Lebenslauf wissen die Frauen und versuchten daher, diesen Umstand bei ihrer Lebensplanung zu berücksichtigen.

Der Zusammenhang zwischen Alltagszeit und Biographie ist dabei sowohl über die Lebensplanung vermittelt, als auch über die unintendierten Konsequenzen des Handelns. Insofern spielen die Festlegungen, welche durch den Einsatz persönlicher Zeit auf den verschiedenen Referenzebenen getroffen werden, eine entscheidende Rolle für den biographischen Prozess. Damit ist die persönliche Zeit ein Schlüsselement bei der Verbindung von Entscheidungsprozess und Handeln zur Vereinbarkeit im strukturellen Kontext.

Die Entscheidungen der Frauen wurden unter dem Aspekt der Unsicherheit getroffen, eventuelle Folgen nicht voraussehen zu können und bewegten sich im Kontext des Spannungsfeldes sozialer, normativer und emotionaler Einflüsse. Im Vordergrund stand für die Frauen dabei vor allem die Integration ihrer Wertpräferenzen und Relevanzstrukturen im Rahmen ihrer Lebensführung.

#### 6.4.2 VEREINBARKEIT

Durch gesellschaftliche Individualisierungs- und Freisetzungsprozesse sind Eltern nicht nur für die Versorgung aktueller Bedürfnisse der Kinder und ihrer selbst zuständig, sondern auch zunehmend in der Rolle von Garanten für die körperliche, kognitive und psychische Entwicklung ihrer Kinder. Die kindliche Entwicklung wird immer häufiger als Produkt einer Herstellungsleistung, nämlich von Förderung, betrachtet. Die Eltern sollen durch diese Förderung die Lebensführung ihrer Kinder auch zukünftig sichern und ermöglichen, womit sie zu einer Form von Arbeit wird. Es wird den Eltern zunehmend zugeschrieben, die Verantwortung für diese Förderung zu tragen. Tätigkeiten, die diese Förderung direkt sicherstellen sollen, sind die Erziehung, Interaktion und Zuwendung durch die Betreuungsperson; indirekt soll die Förderung durch Zurverfügungstellung von Ressourcen gewährleistet werden.

Diese Ressourcen sind auf materieller Ebene eine entwicklungsfördernde Ernährung, wie beispielsweise das Stillen, umfassende Gesundheitsversorgung, die Versorgung mit Statussymbolen, welche der sozialen Integration dienen und der Zugang zu förderlichen Spiel- Kunst- und Lernmaterialien oder Wohnraum und Infrastruktur. Auf immaterieller Ebene sind dies Zugang zu fördernden Netzwerken und Beziehungen zu Gleichaltrigen oder auch Erwachsenen, Zugang zu Spiel- und Erfahrungswelten oder zu guten Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen und die Unterstützung durch Experten bei der Entwicklung bestimmter Fähigkeiten. Ganz allgemein zielen diese elterlichen Tätigkeiten darauf ab, den Handlungsspielraum ihres Kindes momentan und in Zukunft zu erweitern. Durch Modernisierungsprozesse sind Familien heute herausgehoben aus den Selbstverständlichkeiten natürlich entstandener, entwick-

---

<sup>345</sup> vgl. hierzu auch Jurczyk et al. 2009, S.215

lungsfördernder Netzwerke und Umfeldler, die sich selbst organisieren. Dies ist Folge des Bevölkerungsrückgangs und der Auflösung von Familienstrukturen und lokaler Bezugsgruppen, sowie der Veränderung städtischer und ländlicher Flächennutzung, aber auch einer zunehmenden „Pädagogisierung“ des kindlichen Alltags. Medien und soziale Infrastruktur haben dafür gesorgt, dass Eltern immer mehr dafür sensibilisiert wurden, die kindliche Entwicklung durch geeignete Angebote zu fördern, aber auch zu überwachen. Dies zwingt Eltern zu einer strategischen, reflexiven Haltung, bei der die Tätigkeiten ständig in Hinblick auf die direkte und indirekte, langfristige Förderung des Kindes abgestimmt und hinterfragt werden müssen. Die Tätigkeiten der Eltern, die die indirekte Förderung gewährleisten sollen, sind damit auch auf eine langfristige Erhöhung und Sicherung des Einkommens gerichtet.

Diese beiden Anforderungen, die direkte und indirekte Förderung des Kindes sind nur durch Arbeitsteilung auf Ebene der Person zu leisten, was eine notwendige Beschränkung in beiden Bereichen mit sich bringt, da beide Anforderungen körperliche und mentale Präsenz erfordern und somit nur bedingt parallel zu bewältigen sind.

Anders verhielte es sich, wenn die Eltern die direkte Förderung des Kindes überwiegend dritten Personen überlassen würden, dann wäre ihre Anwesenheit beim Kind kaum erforderlich und sie könnten sich auf einkommenssteigernde Tätigkeiten wie Ausbildung und Berufstätigkeit konzentrieren. Dieser Lösung steht jedoch ein Bedürfnis entgegen, welches die befragten Frauen immer wieder formulieren. Das emotionale Bedürfnis nach Nähe und danach, mit ihrem Kind zusammen zu sein. Diesen Wunsch, mit ihrem Kind Zeit zu verbringen, schildern ausnahmslos alle der befragten Frauen auch als ihr eigenes Bedürfnis, nicht nur als angenommenen Wunsch ihres Kindes. Dieses Bedürfnis kann natürlich kultur- und schichtspezifisch variieren oder sogar nur kulturabhängig auftreten und durch die Form des familiären Zusammenlebens bedingt sein, dennoch ist es aus Perspektive der befragten Mütter essentiell und wird von ihnen als wichtiger Faktor bei der Vereinbarkeit betrachtet.

Je nachdem, auf welche Referenzebene sich die Bedürfnisse der Frauen abhängig von ihrer aktuellen Lebensphase gerade bezogen, präferierten die Frauen eine vermehrte Zeitverwendung in der betreffenden Ebene. Dabei war das Engagement auf der Ebene des öffentlichen Lebens besonders hoch, wenn die Frauen am Anfang des Studiums standen und keine Ausbildung vorher abgeschlossen hatten, da es hier mit einem starken, von den Frauen geschilderten Bedürfnis korrelierte, welches als Teilhabe am öffentlichen Leben bezeichnet werden kann. Auf der Ebene der alltäglichen Vertrautheit war das Engagement der Frauen besonders intensiv, je jünger die eigenen Kinder waren. In den Aussagen der Frauen wurde deutlich, dass das Bedürfnis, körperlich in der Nähe des Kindes anwesend zu sein durch die Beziehung von Mutter und Kind entsteht und daher nicht nur das Kind betrifft. Mütter können ebenso ein großes Bedürfnis haben, ihrem Kind nahe zu sein. Als Begründung nannten die befragten Frauen fast immer, dass das Zusammensein ihrem Kind gut tut und dass sie selbst das Kind bei Trennung vermissen. Es entstand bei den Frauen dadurch häufig ein Zustand der Dissonanz. Einerseits hatten sie das Bedürfnis oder folgten der Notwendigkeit, sich in anderen Referenzebenen zeitlich ausreichend zu engagieren, andererseits empfanden sie, dass sie die Bindung zu ihrem Kind nur durch tägliche, mehrstündige Interaktionen für sich befriedigend



gestalten können. Die Ebene des eigenen Selbst wurde durchgängig meist vernachlässigt, auch wenn die Frauen dies bedauerten.

Die Präferenzen bei der Zeitverwendung wechselten insofern abhängig von der Lebensphase der Mutter, der Lebensphase des Kindes und in Abhängigkeit von der Studienphase. Die Folge war ein individuelles Präferenzmuster, um Balance zwischen den Referenzebenen herzustellen. Dies erfolgte in einem kontinuierlichen, dynamischen Anpassungsprozess in der alltäglichen Lebensführung und führte nicht zu einer Präferenz der gleichmäßigen Verteilung der Zeit auf alle Referenzebenen, wie man annehmen könnte, sondern zu einem subjektiv gewichteten, dynamisch wechselnden Präferenzmuster. Mit zunehmendem Lebensalter und Ausbildungsgrad änderte sich dabei die Form der Lebensführung.

Den in der vorliegenden Studie befragten Frauen ging es nicht nur um die Machbarkeit, also das reine Management der Vereinbarkeit, welches sie alle im Prinzip durch die flexible Organisierbarkeit der Studienaufgaben als gegeben ansahen, sondern auch darum, ihr Leben in Hinsicht auf ihre eigenen Bedürfnisse befriedigend gestalten zu können, indem sie diese Bedürfnisse bei der Zeiteinteilung berücksichtigten. War dies gegeben, konnten sich einige von ihnen auch vorstellen, weitere Kinder während der Studienphase zu bekommen.

Das Studium als Zeitfenster für Mutterschaft im Vergleich zur Berufstätigkeit sahen fast alle Frauen aufgrund struktureller Gegebenheiten der flexiblen Zeiteinteilung trotz aller Schwierigkeiten generell als günstiger an. Phasenweise Unzufriedenheit mit ihrer Situation änderte nicht ihre prinzipielle Überzeugung, dass die Studienphase für die Vereinbarkeit mit ihren familialen Bedürfnissen geeigneter war, auch wenn sechs der vierzehn Frauen die Mutterschaft im Studium nicht intendiert hatten.

Bei den Frauen, die im Alter von Anfang 20 und zu Beginn ihrer Studienphase oder knapp davor ein Kind bekamen, war die Lebensführung insgesamt eher situativ, improvisativ und sie reagierten bewältigend auf strukturelle Gegebenheiten und Umstände. Dies ging mit einer tendenziell als höher empfundenen Belastung einher und auch mit einer größeren Unzufriedenheit mit der Situation, da sich die Frauen auch überwiegend für ein Vollzeitstudium und damit für die Ausrichtung der Kinderbetreuung auf die Studienzeiten entschieden hatten, damit jedoch phasenweise sehr unzufrieden waren. Die genannten Belastungskonstellationen können in Anlehnung an die „Theorie der Conservation of resources“ als Stressoren für die Frauen gewertet werden. Die Frauen sahen die freie Verfügung über ihre Zeit durch die Mutterschaft teilweise als bedroht an, ebenso wie die Chance, durch Teilhabe am öffentlichen Leben einen gewissen Lebensstil für sich und ihr Kind zu verwirklichen. Im Gegenzug sahen sie die Zeit, die sie mit dem Kind verbringen konnten, als durch Studienpflichten bedroht an. Durch die teilweise erforderlichen täglichen Trennungen von ihrem Kind hatten oder befürchteten sie ebenfalls Verlusterlebnisse. Die Hauptprobleme entstanden für die Frauen durch eine unausgereifte oder problematische Beziehung zum Vater des Kindes, durch eigene Entwicklungsprozesse, die noch nicht abgeschlossen waren, durch finanzielle Belastungen, durch Belastungen aufgrund der Elternschaft und durch strukturelle Bedingungen im Studium. Vor al-

lem die Umstellung vom Diplom- auf das Bachelor- und Mastersystem war für die Frauen eine große Belastung, deren Kosten sie individuell tragen und auffangen mussten.

Je mehr die Frauen vor der Mutterschaft bereits die Bedürfnisse der Teilhabe am öffentlichen Leben befriedigen konnten, desto strategischer, gestaltender und reflexiver war ihre alltägliche Lebensführung und desto besser gelang es ihnen, sich nach ihren Bedürfnissen auf Ebene der alltäglichen Vertrautheit zu richten. Hatten sie bereits Prozesse von Ausbildung, sozialer Integration, Partnersuche und Identitätsentwicklung abgeschlossen, hatten sie sowohl interne, als auch externe Ressourcen ausgebildet, die sie befähigten, sich der familialen Sphäre eher in dem Ausmaß zu widmen, in dem sie es wünschten.

#### 6.4.3 DAS 4-PHASEN-MODELL: ZEITFENSTER FÜR MUTTERSCHAFT IM STUDIUM

Die biographischen Abschnitte, in denen sich die Frauen befanden, können in Abhängigkeit vom Geburtszeitpunkt des ersten Kindes in Relation zur Studienphase in vier Phasen unterteilt werden, die mit einer jeweils unterschiedlichen Art der Lebensführung einherging. In jeder der ersten drei Phasen stand hauptsächlich eine der Präferenzebenen für die Frauen im Vordergrund, nach der sie ihre Lebensführung ausrichteten. In der vierten Phase stand die Reflexion über die Lebensführung an sich im Vordergrund.

- Phase 1: Zu Beginn des Studiums - Phase der Identitätssuche (Referenzebene der eigenen Person und Rolle)
- Phase 2: Während des Studiums ohne Ausbildung - Phase der Normorientierung (Referenzebene des öffentlichen Lebens)
- Phase 3: Während des Studiums nach Ausbildung und/oder Berufstätigkeit - Phase der Beziehungsorientierung (Referenzebene der alltäglichen Vertrautheit)
- Phase 4: Nach dem Erststudium - Phase der reflexiven Lebensführung

Die Phasen waren meist korreliert mit bestimmten Handlungsstrategien zur Vereinbarkeit. Welche Strategie oder Methode zur Vereinbarkeit der verschiedenen Lebensbereiche in der täglichen Lebensführung von den Frauen vorwiegend gewählt werden konnte - ob eher reaktiv oder gestaltend, hatte einen starken Einfluss darauf, ob die Lebensführung im Sinne der Handelnden befriedigend gestaltet werden konnte.

Phase 1: Geburt des Kindes zu Beginn des Studiums - Phase der Identitätssuche

Die Mutterrolle stand zu Beginn des Erststudiums meist im Widerspruch zu einer Phase der Suche nach der eigenen Identität, in welcher die Identitätsentwicklung erst noch abgeschlossen werden musste. Die Phase des Studiums ist als erweiterte Jugend- und Adoleszenzphase geprägt. Die Frauen, die zu Beginn des Studiums oder kurz davor schwanger geworden waren, hatten das Bedürfnis, die Studienphase als solch ein Moratorium zu nutzen. Die eigene

Identität zu entdecken, indem man testet und ausprobiert, was zur eigenen Person passt, war das vorrangige Bestreben der Frauen und die Wertpräferenz in dieser Phase. Zwar thematisierten sie nicht die eigene Person in diesem Zusammenhang, doch ist ihr Handeln auf diese Referenzebene bezogen, da sie diese Lebensphase für die Entwicklung ihrer eigenen Person und Rolle gerne genutzt hätten und zu nutzen versuchen. Dies widerspricht den Rollenerwartungen, die an eine Mutter gestellt werden und hatte damit zur Folge, dass die Frauen in Bezug auf keine der Referenzebenen nach eigener Beurteilung zufrieden waren. Sowohl ihre partnerschaftliche und familiäre Situation, als auch ihre gesellschaftliche Teilhabe, vermittelt durch Netzwerkbeziehungen und das Innehaben von Ressourcen, als auch der Bereich der Selbstsorge waren für das Empfinden der Frauen unbefriedigend. Ihre Handlungs- und Entscheidungsmuster waren vor allem darauf ausgerichtet, subjektiv als negativ empfundene Situationen zu vermeiden. In dieser Phase der Identitätssuche scheint es, als wären die Frauen von der Mutterschaft während eines Prozesses "gestört" worden, der den Bezug zur Ebene der eigenen Person als Entwicklungsschritt vom Kind zum Erwachsenen herstellt.

#### Phase 2: Während des Studiums ohne Ausbildung - Phase der Normorientierung

Wurden die Frauen während des Studiums, doch ohne berufliche Ausbildung, Mutter, schilderten sie vor allem auf der Referenzebene der Teilhabe am öffentlichen Leben einen subjektiv empfundenen Mangel. Das Suchen nach Zugehörigkeit, die Orientierung an sozialen Mustern und Normen und die Relevanz der Teilhabe an sozialen Prozessen spielten in dieser Lage für die Frauen eine sehr wichtige Rolle. Der Versuch, sich sozial zu integrieren und zu vergesellschaften, also den Bezug zur Ebene des öffentlichen Lebens zu leisten, scheint bei dieser Gruppe von Frauen als anstehender Entwicklungsschritt und Wertpräferenz im Vordergrund zu stehen und durch die Elternschaft erschwert zu werden.

#### Phase 3: Während des Studiums nach Ausbildung und/oder Berufstätigkeit - Phase der Beziehungsorientierung

Die Gruppe der Frauen, welche bereits vorher eine Ausbildung abgeschlossen hatte, zeichnete sich überwiegend durch organisiertes und hoch strukturiertes Handeln aus. Die Wertpräferenz in dieser Phase lag beim Zusammensein mit der Familie und die persönliche Zeit wurde dementsprechend organisiert. Die Reaktionen dieser Frauen auf von ihnen als strukturell bedingt wahrgenommene Vereinbarkeitsprobleme ermöglichten es ihnen, durch zielgenaue Abstimmung der alltäglichen Lebensführung und geschickte Einteilung der Alltagszeit meist diese Probleme zu bewältigen. In dieser Phase scheinen zeitbezogene Konflikte zwischen den Referenzebenen eher im Rahmen der alltäglichen Lebensführung zu bewältigen zu sein.

#### Phase 4: Nach dem Erststudium - Phase der reflexiven Lebensführung

Bei den Frauen, welche nach abgeschlossenem Erststudium ein Kind geboren hatten, war zu meist eine hohe Reflexivität bei der alltäglichen Lebensführung gegeben. Die Frauen dieser Gruppe reflektierten am deutlichsten über ihre Entscheidungen und wogen ihr Engagement für die verschiedenen Referenzebenen am klarsten entsprechend ihrer Wertpräferenzen gegeneinander ab. Strategisches Gestalten war hierbei das kennzeichnende Handlungsmuster. In

dieser Phase schränkten die Frauen, wenn sie zeitliche Konkurrenzen wahrnahmen, allerdings teilweise das Engagement für den Bereich des Studiums zeitweise oder dauerhaft stark ein.

## **7. VERGLEICHENDE QUERSCHNITTSANALYSE: BEWÄLTIGUNGS-HANDELN UND -STRATEGIEN IM STRUKTURELLEN KONTEXT**

Als Medium bei der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft konnte in der lebenslaufbezogenen Fallanalyse der Einsatz persönlicher Zeit in Abhängigkeit von Wertpräferenzen ermittelt werden.

Im Folgenden soll nun der Umgang mit der persönlichen Zeit unter Berücksichtigung struktureller Kontextfaktoren in einer fallübergreifenden Querschnittsanalyse systematisch näher untersucht werden.

Da auch hierbei die Subjektperspektive erkenntnisleitend war, wurde ein zentrales, subjektives Bewertungskriterium als entscheidend für die Beurteilung der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft betrachtet: Maß der „Funktionalität“ bei der Vereinbarkeit ist die Zufriedenheit mit den kurz- und langfristigen Handlungsspielräumen innerhalb der Referenzebenen, da über die subjektive Zufriedenheit kurzfristige und langfristige Orientierungen miteinander verbunden sind. Noch wichtiger ist für die vorliegende Analyse allerdings, dass die Zufriedenheit als subjektive Kategorie ein zentrales Beurteilungskriterium für die befragten Frauen darstellte. Die Leitfrage für die vergleichende Querschnittsanalyse ist demnach, wie diese Zufriedenheit im Rahmen struktureller Gegebenheiten oder im Rahmen der alltäglichen Lebensführung hergestellt werden kann.

### **7.1 STRATEGIEN DER ZEITNUTZUNG**

Die Fallanalysen ließen drei Kernstrategien der Nutzung der persönlichen Zeit erkennen:

1. Die Entscheidung gegen ein derzeitiges Engagement auf einer der Referenzebenen, also der Verzicht darauf, sich zum derzeitigen Zeitpunkt im Bereich des öffentlichen Lebens, auf Ebene der alltäglichen Vertrautheit oder in Bezug zur eigenen Person in einem Bereich in ursprünglich beabsichtigter Weise zu engagieren.
2. Das Delegieren der Kinderbetreuung in diversen Betreuungskonstellationen, um Freiheitsgrade bei der Nutzung der persönlichen Zeit zu gewinnen
3. Die Re-Organisation des Zeitbudgets für das Studium, das heißt, die Umstrukturierung des Studiums anhand der Strategien der "Zeitbewirtschaftung" - (siehe auch Kapitel 4.3.4) der zeitlichen Ausdehnung, Verdichtung, Vertiefung und Abstimmung

#### **7.1.1 ENTSCHEIDUNG GEGEN EIN ENGAGEMENT AUF EINER DER REFERENZEbenen**

Die Entscheidung, sich nicht in einer bestimmten Weise auf einer der Referenzebenen zu engagieren oder die zeitliche Rückstellung solchen Engagements zugunsten der Verwirklichung von Bedürfnissen auf einer anderen Referenzebene stellte eine praktizierte Handlungsstrategie dar, wenn die Frauen die Vereinbarkeit der Bedürfnisse als nicht realisierbar betrachteten.

Hierunter fällt sowohl das Verschieben eines Kinderwunsches auf später, der Verzicht auf weitere Kinder, das Verschieben des Studienbeginns oder die Fortsetzung eines begonnenen Studiums, als auch der Verzicht auf eine bestimmte Ausbildungsrichtung oder auf eine Berufstätigkeit neben dem Studium.

## REFERENZEBENE DES ÖFFENTLICHEN LEBENS

Das Engagement für die Lebensbereiche der Erwerbstätigkeit oder der (akademischen) Ausbildung zurückzustellen, aufzugeben oder einzuschränken, stellte eine praktizierte Strategie der Zeitnutzung dar. Der Verzicht auf Aufnahme oder Fortsetzung des Studiums kann in Hinblick auf das Erreichen des Studienziels dysfunktional sein, selbst wenn er vorläufig erfolgt. Denn auch wenn nur ein zeitlicher Aufschub des Studiums geplant ist, kann dies oft bedeuten, dass der ursprüngliche Plan zu studieren nicht mehr umgesetzt wird oder dass das Studium schließlich dann doch abgebrochen wird. Eine sehr umfassende Reduktion der Studieninhalte kann dem gleichkommen. Bei Frau P und Frau E ist dies der Fall: Frau P ist derzeit im Rahmen ihres Promotionsstudiums nicht tatsächlich an einer Dissertation tätig und Frau E besucht so wenige Veranstaltungen, dass sich ihr Studium bereits über 12 Jahre hinzieht. Beide Frauen haben ihre Priorität aber dennoch auf der Referenzebene des öffentlichen Lebens gesetzt und verwenden ihr Zeitbudget fast ausschließlich für ihre Berufstätigkeit. Trotzdem gibt letztlich ihre Mutterrolle durch die damit einhergehende Bindung persönlicher Alltagszeit den Ausschlag dafür, dass für das Studium nicht mehr genug persönliche Zeit bleibt. Beide Frauen haben zwei Kinder und beschreiben ihre Tätigkeiten zu Hause und ihr Zusammensein mit den Kindern als sehr bestimmend für ihren täglichen Ablauf. Dabei ist es für Frau E existentiell notwendig, zu arbeiten, wobei sie in der für die Arbeit genutzten Zeit durchaus Zeit für ihr Studium erübrigen könnte. Frau E sieht sich allerdings durch ihre familiäre Situation teilweise so in Anspruch genommen, dass sie sich nicht auf die Inhalte des Studiums fokussieren zu können glaubt. Frau P muss ebenfalls arbeiten, damit ihre Kinder in Institutionen betreut werden können und gibt an, daher keine Zeit für ihr Studium erübrigen zu können. Frau R hat sich entschieden, ihre Kinder vorerst ausschließlich selbst zu betreuen und sieht aus diesem Grund keine Vereinbarkeitsoptionen mit dem Studium. Sie hatte ihre ursprünglichen Pläne zur Gleichzeitigkeit von Mutterschaft und Studium nicht umsetzen können. Dies hatte zur Folge, dass Frau R zwar noch eingeschrieben ist, aber ihr Studium nicht mehr aktiv betreibt. Es sind auch bereits Anzeichen vorhanden, dass Frau R eventuell nicht mehr in den Kreis der Studierenden zurückfindet. Sie traute sich nicht, an Prüfungen teilzunehmen, obwohl sie sich mit dem Stoff auseinander gesetzt hatte. Sie hatte Scheu, mit ihrem Kind an einer Vorlesung teilzunehmen, da sie den Spott der Kommilitonen fürchtete, sollte das Kind weinen und sie zieht andere Lösungen derzeit nicht ernsthaft in Betracht. Somit sinkt die Wahrscheinlichkeit der Fortsetzung des Studiums stetig.

Frau N hatte ihr Studium, begründet durch eine seelische Krise in Zusammenhang mit ihrer Mutterschaft, sehr stark reduziert. Sie besucht lediglich noch zwei Veranstaltungen und glaubt, für mehr Kurse durch ihre seelische und psychische Belastungssituation nicht die Kraft zu haben. Gesundheitliche Aspekte in Zusammenhang mit der Mutterschaft waren für

einige der Frauen ein Grund, ihre Studientätigkeit ruhen zu lassen, vor allem in der Schwangerschaft. Dies war jedoch bei allen Befragten nur phasenweise der Fall und zeitlich absehbar.

Die meisten der Frauen entschieden sich auch gegen eine Berufstätigkeit parallel zum Studium, da sie sonst fürchteten, Zeit für die Referenzebene der alltäglichen Vertrautheit einzubüßen, oder länger für ihr Studium zu brauchen und dadurch länger noch nicht berufstätig sein zu können.

Fazit:

Generell waren die befragten Frauen bestrebt, ihre Studientätigkeit zumindest halbtags fortzusetzen oder wieder aufzunehmen, da das Erreichen des Studienziels für sie eine Wertpräferenz darstellte.

Die Reduktion des Engagements für das Studium erfolgte demnach nur zu dem Zweck, persönliche Zeit für den Einsatz für einen anderen Lebensbereich aufzusparen - also für die Familie, die Selbstsorge oder für die Berufstätigkeit. Die Frauen, welche diese Handlungsstrategie wählten, betrachteten dieses Vorgehen der Zeitallokation als phasenweise begrenzt und notwendig, waren aber prinzipiell nicht zufrieden mit dieser Einteilung ihrer persönlichen Zeit, da sie ihr Studienziel dadurch als gefährdet ansahen.

## REFERENZEBENE DER ALLTÄGLICHEN VERTRAUTHEIT

Auf der Referenzebene der alltäglichen Vertrautheit stellen die Entscheidungen gegen (weitere) Kinder in der Studienphase oder gegen eine gemeinsame Lebensführung mit dem Partner, ebenso wie der Verzicht auf „ausreichend tägliche Zeit“ mit dem Kind Handlungsstrategien dar, um mehr Zeit für den Lebensbereich des Studiums zu gewinnen.

Einige der befragten Frauen erwogen den vorläufigen Verzicht auf ein Kind zugunsten des Studiums oder einer anderen Ausbildung, wenn sie ungeplant schwanger geworden waren.

Bei allen befragten Frauen bestand vor ihrer ersten Schwangerschaft generell ein Kinderwunsch oder zumindest die potentielle Bereitschaft, irgendwann im Lebensverlauf Mutter zu werden. Ein paar der Frauen hatten den ausdrücklichen Plan, erst nach dem Studium schwanger zu werden, zum Beispiel Frau B. Von den Frauen, die durch eine ungeplante Schwangerschaft ihre akademische Ausbildung als bedroht betrachteten, hatten einige auch einen Abbruch der Schwangerschaft in Erwägung gezogen.

Das Austragen des Kindes war beispielsweise für Frau A insofern riskant, als gesundheitliche Komplikationen in der Schwangerschaft das geplante Ablegen der allgemeinen Hochschulreife unmöglich machten. Dieses Risiko hätte sie mit einem Verzicht auf das Austragen des Kindes vermeiden können. Sie entschied sich jedoch, das Kind zu bekommen und konnte daher tatsächlich die Prüfung für die allgemeine Hochschulreife nicht machen, was zur Folge hatte, dass sie im Anschluss ein fachgebundenes Studium wählen musste. Frau A erzog ihr Kind in der ersten Zeit alleinerziehend und steht nun mit einem neuen Partner wieder vor der Frage, ob sie derzeit in der Studienphase ein zweites Kind bekommen möchte. Aus emotiona-

len Gründen würde sie dies gerne tun, hat sich jedoch für den momentanen Verzicht auf ein weiteres Kind entschieden, da sie keinesfalls das Studium unterbrechen oder aufschieben möchte. Aus den Erfahrungen mit der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft mit dem ersten Kind sieht Frau A also Konkurrenzen von Studium und Mutterschaft bei der Nutzung der persönlichen Zeit und verwirklicht daher ihr Bedürfnis nach einem gemeinsamen Kind mit einem neuen Partner vorerst nicht.

Ein ungeplant empfangenes Kind abtreiben zu lassen stellte jedoch für die Frauen in den meisten Fällen eine gedanklich wesentlich größere Hürde dar, als auf weitere Kinder zu verzichten, wenn sie bereits ein Kind geboren hatten. Es ist ein fundamentaler Unterschied, ob die Zeugung eines Kindes bewusst verhindert wird - oder ein bereits empfangenes Kind abgetrieben werden soll. Eine Abtreibung stellt einen körperlichen, medizinischen Eingriff dar, während es wesentlich unproblematischer ist, eine Zeugung zu verhüten. Trotzdem erwogen zwei der Frauen eine Abtreibung ernsthaft. Für Frau C und Frau D hatte das Studium eine sehr hohe Priorität und sie sahen es als schwierig an, ihr Studium mit Kind weiter zu absolvieren. Frau C entschloss sich aber, das Kind zu bekommen, als sie wusste, dass es durch ihre Schwiegermutter betreut werden würde. Frau D sah durch die Abschaffung des Diplomstudiengangs in ihrem Jahrgang die Weiterführung ihres Studiengangs als gefährdet an und erwog daher eine Abtreibung, gegen die sie sich dann doch letztlich entschied. Sie trug das Kind aus, sah sich jedoch gezwungen, in Vollzeit weiter zu studieren, wenn sie im Diplomstudiengang bleiben wollte. Daher verzichtete sie, als ihr Baby acht Wochen alt war, bereits auf viele Stunden täglicher Nähe und Intimität zu ihrem Kind, zugunsten der Fortführung des Studiums. Sie ließ das Kind an zwei Tagen pro Woche zwölf Stunden und an den anderen Tagen acht Stunden bei einer Tagesmutter betreuen und empfand dies als sehr unbefriedigend. Frau N wurde von ihrem Vater und dem Vater ihres Kindes zu einer Abtreibung gedrängt. Sie hätte sich gerne gegen die ungewollte Schwangerschaft entschieden, entschied sich jedoch aus moralischen Gründen gegen eine Abtreibung. Damit nahm sie in Kauf, auf eine Ausbildung zur Altenpflegerin als zeitlich nicht realisierbar zu verzichten und weniger Zeit für ihre sozialen Kontakte zu haben, welche zur Sphäre der Teilhabe an der Gesellschaft gehören. Auch sah sie die Mutterschaft in Konkurrenz zur vorhandenen Zeit für den Prozess ihrer eigenen Entwicklung und Identitätsfindung.

Ein Drittel der befragten Frauen fände es wünschenswert, ein weiteres Kind während des Studiums zu bekommen. Neun der vierzehn Frauen möchten kein weiteres Kind während des Studiums, wobei bei Frau A und Frau B der jeweilige Partner sich tendenziell noch eher derzeit ein weiteres Kind wünschen würde. Dabei geht es jedoch in den meisten Fällen weniger um einen bewussten Verzicht auf ein vorhandenes Bedürfnis, sondern um die Verschiebung der Planung eines weiteren Kindes auf einen späteren Zeitpunkt. Der Grund für diesen Aufschub ist entweder, dass die Frauen ihr Zeitbudget für das Studium nicht einschränken wollen, oder dass sie die Sorge für ein weiteres Kind als anstrengend empfinden würden. Dies gilt besonders, wenn schon mehr als ein Kind vorhanden ist oder wenn das Kind noch sehr jung ist. Bei zwei der Frauen, Frau D und Frau L besteht kein Bedürfnis, ein weiteres Kind zu bekommen. Sie leben nicht in einer Partnerschaft.



Mit einem Partner zusammen zu leben, ist für viele der Frauen ein wichtiges und grundlegendes Bedürfnis. Besteht jedoch eine Schwangerschaft oder ist ein gemeinsames Kind vorhanden, bekommt dieses Bedürfnis eine neue Dimension, da nun auch an die Bedürfnisse des Kindes gedacht werden muss. Eine Familie zu sein bedeutet nicht automatisch, als Familie leben zu können. Familienleben muss, wie oben gezeigt, prozesshaft und kontinuierlich hergestellt werden. Das ist fast nur möglich, wenn die räumliche Trennung des Lebens- und Wohnumfelds der Eltern nicht über einen zu langen Zeitraum oder eine zu große Distanz besteht. Deshalb ist es für Eltern im eigenen Interesse und im Interesse ihres Kindes wichtig, möglichst zusammen zu leben. Bei einem beruflich erforderlichen Umzug eines Partners ist es also für den anderen Partner eine wesentlich folgenschwerere Entscheidung, ob er seinen Wohnort ebenso wechselt, wenn ein gemeinsames Kind vorhanden ist, da damit das Bestehen oder Nichtbestehen einer Familie verbunden ist. In Zusammenhang mit der beruflichen Qualifizierung durch eine akademische Ausbildung kann jedoch ein solcher Wohnortwechsel einen erheblichen Wettbewerbsnachteil bedeuten.

Einige der Frauen nahmen diesen Wettbewerbsnachteil in Kauf, um mit ihrem Partner und Vater ihres Kindes zusammen leben zu können:

- Frau B war durch ihren Umzug nach München nicht mehr berechtigt, am auslaufenden Diplomstudiengang teilzunehmen, was ihren Ausbildungsweg erheblich verlängern könnte. Sie versuchte, sich mit rechtlichen Mitteln gegen diese Benachteiligung zu wehren.
- Frau F verlor durch ihren Umzug in ein anderes Bundesland ihre Befugnis, das Lehramt auszuüben und musste sich daher einem Zweit- oder Erweiterungsstudium unterziehen. Auch in ihrem Fall bedeutete das, zusätzliche Zeit aufzuwenden.
- Frau G nimmt ebenfalls Nachteile in Kauf, um mit ihrem Ehemann und ihrem Kind in einer gemeinsamen Wohnung leben zu können. Sie arrangiert sich mit mangelndem Wohnraum und verwendet viel Energie auf die Suche nach einer gemeinsamen, ausreichend großen, gut gelegenen Wohnung. Für Familien ist die Wohnungssuche in städtischen Ballungsräumen gegenüber Einzelpersonen wesentlich erschwert.
- Frau K zog ebenfalls mit ihrem Ehemann um, um gemeinsam eine Familie gründen zu können.
- Frau R erwägt einen Wechsel ihres Wohnortes in die Türkei, da ihr Ehemann dort gerne leben und arbeiten möchte. Für sie kann dies bedeuten, dass sie nicht weiterstudieren oder arbeiten könnte.

Einige der Frauen hatten sich zugunsten ihrer Familie für Zeitverluste bei ihrer akademischen Ausbildung entschieden, um ein Zusammenleben mit ihrem Partner zu ermöglichen und so ihr Bedürfnis nach gemeinsamer Zeit erfüllen zu können. Der Verzicht auf eine gemeinsame Lebensführung mit dem Partner wäre jedoch ebenso möglich gewesen, um keine Nachteile im Studium zu haben. Dann wäre die Herstellung einer gemeinsamen Familie unter Umständen sehr schwierig geworden oder erst gar nicht erfolgt.

Als unbefriedigend beschrieben die Frauen häufig den Verzicht auf gemeinsam mit ihrem Kind oder ihren Kindern verbrachte Zeit, wenn sie die Einschränkung dieser gemeinsamen Zeit als überproportional empfanden. Sie waren mit dieser Strategie häufig unzufrieden, da sie nicht ihren Bedürfnissen entsprach. Sowohl die Trennungen in der Zeit vor Prüfungen, als auch tägliche Trennungen über mehrere Stunden in Abhängigkeit vom Alter des Kindes wurden als problematisch geschildert. Besonders intensive Anforderungen entstanden auch in Zeiten von Pflichtpraktika oder im Fall eines Auslandsaufenthaltes. Selbst wenn die Kinder bereits im Schulalter waren, sprachen die Mütter von einer für sie und das Kind belastenden Situation. Vier der Frauen, Frau B, Frau D, Frau L und Frau M verwenden die überwiegende Zeit für ihr Studium. Sie sprechen alle von schlechtem Gewissen gegenüber ihren Kindern oder ihrem Partner, von einem Zwiespalt, in dem sie sich befunden haben oder befinden oder davon, dass sie ihr Kind vermissen, wenn sie nicht bei ihm sein können. Bei Frau E und Frau P sind die Trennungen vor allem durch die zusätzliche Berufstätigkeit begründet. Frau P sagt, dass ihr das Getrenntsein von ihren Kindern schwer gefallen sei, vor allem anfangs und vermied es daher bis zu einem Alter von 10 Monaten, ihre Kinder von dritten Personen betreuen zu lassen. Frau E empfindet die Trennungen von ihren Kindern eher als Erleichterung und als wichtigen Ausgleich, um ihre Lebensführung als befriedigend zu empfinden. Sie ist zwar die einzige der befragten Frauen, die die ganztägige Trennung von ihren Kindern als für sich selbst emotional unproblematisch beschreibt, jedoch befürchtet sie für ihre Kinder seelische Konflikte, die dadurch entstehen könnten, sowie Nachteile für deren Entwicklung. Auch Frau C und Frau F sprachen von starker Belastung in bestimmten Phasen, die sie durch die Trennung von ihren Kindern empfunden hätten, obgleich sie generell ein ausgeglichenes Arrangement der täglichen Familien – und Studienzeit für sich gefunden haben. Die anderen Mütter, die dies äußerten litten meist selbst emotional unter der erzwungenen Trennungssituation und sie sprachen wörtlich zumeist von einem „schlechten Gewissen“ dem Kind gegenüber. Dies war bei allen befragten Frauen der Fall, die in Vollzeit arbeiteten oder studierten, unabhängig von ihrer Herkunft, schichtspezifische Faktoren spielten dabei in der Stichprobe keine Rolle. Ob diese Befürchtungen daher stammen, dass es im Westen Deutschlands immer noch als gesellschaftliche Norm verankert ist, dass die Mütter sich selbst um ihre Kinder am besten kümmern können, oder ob es auf einem empfundenen Mangel an guten Alternativen beruht, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht festgestellt werden. Die Frauen befürchteten teilweise negative Auswirkungen für die Entwicklung ihrer Kinder, als auch für deren seelische Stabilität. Frau R hatte sich als einzige der Frauen bisher bewusst ausschließlich gegen die Trennung von ihren Kindern entschieden. Bei ihr ging dies jedoch auch als einziger der befragten Frauen mit einem relativ ausschließlichen Aussetzen der Studientätigkeiten einher.

Fazit zur Referenzebene der alltäglichen Vertrautheit:

- Auf ein Kind oder auf ein weiteres Kind (vorläufig) zu verzichten war in den Überlegungen der Frauen eher eine Handlungsalternative, als die gemeinsame Zeit mit einem bereits vorhandenen Kind zu stark einzuschränken. Diese Haltung könnte umgangssprachlich formuliert werden als: "Wenn ich schon ein Kind habe, dann will ich auch Zeit mit ihm verbringen". Eine ähnliche Haltung zeigten die Frauen auch bezogen auf

die Partnerschaft, selbst wenn dies Nachteile für den eigenen Lebenslauf mit sich brachte. Die gemeinsame Zeit mit dem Kind oder dem Partner kann daher als Wertpräferenz betrachtet werden.

- Tägliche Trennungen in einem subjektiv als angemessen empfundenen Rahmen empfanden die meisten Frauen jedoch als willkommene Erholung und als angenehm. Dennoch war es wichtig für sie, den zeitlichen Umfang dieser Trennungen selbst bestimmen zu können und dass er nicht mehr als etwa die Hälfte des Tages umfasste.
- Allgemein sprachen die Frauen dann von einer Belastung, wenn sie durch die Zeiterfordernisse des Studiums nicht mehr selbst in der Lage waren, die Betreuungszeiten für ihre Kinder nach ihrem eigenen Bedürfnis festzulegen, weil sie fürchten mussten, dadurch den Anschluss an ihren Studiengang zu verlieren. Dies war vor allem in Zeiten vor Prüfungen und durch die Umstellung auf das Bachelor- und Mastersystem der Fall.

## REFERENZEBENE DER EIGENEN PERSON

Den Verzicht auf Selbstsorge benannten besonders jene Frauen als problematisch, die ihre Zeit als durch die Umstände fremdbestimmt wahrnahmen. Wahrscheinlicher wurde dieser Verzicht, wenn die Frauen ein unausgeglichenes Zeitmanagement zwischen den Referenzebenen umsetzten, wenn sie alleinerziehend waren und je jünger die Kinder waren.

Bei Frau N führte der Verzicht auf Selbstsorge sogar zu einem Zusammenbruch ihrer mentalen und körperlichen Leistungsfähigkeit in Form einer depressiven Krise. Sie hatte an sich selbst sehr hohe Erwartungen gestellt, um im Sinne der Erfüllung ihrer Aufgaben für Studium und Mutterschaft zu funktionieren. Ihre eigenen Bedürfnisse, die vor allem auf Referenzebene des öffentlichen Lebens lagen, hatte sie sehr zurückgestellt und sich gar keine Zeit mehr für die Beschäftigung mit ihren früheren Interessen genommen wie zu musizieren und die Tätigkeit in einem kirchlichen Verein.

Das Bedürfnis, sich um sich selbst zu kümmern, wird von den Frauen unterschiedlich stark wahrgenommen und verändert sich mit der Mutterschaft. Generell scheint jedoch der Verzicht auf Selbstsorge eine verbreitete Notwendigkeit oder Strategie zu sein, mit der die Frauen auf die Situation der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft reagieren, die sie jedoch als zeitlich begrenzt betrachten und daher meist als hinnehmbar beschrieben. Es wurde im Rahmen der vorliegenden Arbeit lediglich nach „Zeit für sich selbst“ gefragt. Diese ist eine Voraussetzung der Selbstsorge, jedoch nicht deckungsgleich mit ihr kongruent.

Um konkreter zu untersuchen, worin ein eventueller Verzicht besteht und wie dieser möglicherweise kompensiert wird, muss die Strategie, auf Zeit für sich selbst zu verzichten, fallspezifisch kurz dargestellt werden.

- Frau A verzichtet inzwischen auf ihr Hobby das Tanzen, da es ihr ein schlechtes Gewissen verursachen würde, sich nicht stattdessen mit Studieninhalten zu

beschäftigen. Sie betrachtet nun das Ausgehen mit dem Partner oder das Spielen, Basteln, Malen und Ausflüge mit ihrem Kind als entspannende, schöne Tätigkeiten, um sich zu erholen.

- Frau B betont, dass sie erst jetzt, da ihr Kind etwas älter ist, wieder Zeit für sich, also für ihre Interessen wie Lesen, Keyboardspielen oder Schwimmengehen hat, sowie Zeit, die sie mit ihrem Partner ohne Kind verbringen kann. Als ihr Kind kleiner war, war für diese Tätigkeiten wenig Zeit zur Verfügung, wie sie sagt. Das ist der Hauptgrund, warum Frau B derzeit kein weiteres Kind möchte. Sie verzichtet also auf ein weiteres Kind zugunsten ihrer Selbstsorge.
- Frau C empfindet ihre Zeit für sich selbst als ausreichend. Sie betrachtet auch die Zeit, die sie mit ihrem Kind verbringt, als Zeit für sich selbst. Früher spielte sie Volleyball und Handball im Verein, nun möchte sie gerne warten, bis ihr Kind alt genug ist, um mit ihm gemeinsam Sport zu machen. Momentan genießt sie Besuche bei Freunden und Verwandten und häufige Spaziergänge, die sie wegen ihres Kindes unternimmt. Für Frau C findet die „freie Zeit“ mit ihrem Kind statt.
- Frau D und Frau E haben durch die Unterstützung ihrer Eltern Zeit, die sie mit Sport oder jedenfalls ohne Kinder verbringen können. Frau E hatte jedoch trotzdem das Empfinden, phasenweise belastet zu sein durch ihre Verantwortung für die Kinder. Gedanken wie: „hätte ich doch keine Kinder“, von denen sie berichtet und ihr Empfinden, vor allem am Arbeitsplatz, weg von zu Hause, zur Ruhe zu kommen, zeigen, wie sehr für Frau E die Selbstsorge darin besteht, täglich persönliche Zeit für sich allein zu haben.
- Auch Frau F betrachtet das „Rauskommen von zuhause“ und ihre Berufstätigkeit als Erholung und entspannend.
- Frau G beschreibt in ähnlicher Weise ihre enge Beziehung zu ihrem Kind phasenweise als belastend und Stunden des Alleinseins als Erholung. Ins Theater oder tanzen zu gehen ist ihr nicht wie früher möglich.
- Frau H betont ebenfalls, dass sie weniger Zeit für sich habe, als je zuvor, um sie beispielsweise mit Sport zu verbringen. Sie nimmt sie sich jedoch phasenweise ganz bewusst und riskiert lieber etwas schlechtere Noten und schränkt ihre Zeit für das Studium ein, als auf diese „Zeit für sich“ zu verzichten.
- Frau P hingegen empfindet es als anregend, sich mit anderen Promovierenden zu treffen, obwohl sie es gar nicht mehr müsste. Studieninhalte und -kontakte sind für sie interessant und sie würde ihnen gerne mehr Zeit widmen, ebenso wie der Beschäftigung mit ihren Kindern. Sie verzichtet derzeit auf ein drittes Kind, da sie diese Phase der intensiven Sorge für ein Kleinkind zu anstrengend und nicht mit ihrem Bedürfnis nach Selbstsorge vereinbar findet, welche sie vernachlässigen musste, als ihre Kinder noch sehr klein waren.
- Frau K nimmt sich bewusst Zeit für sich, indem sie sich wegen gesundheitlicher Probleme in der Schwangerschaft vom Studium beurlauben ließ. Yoga oder Schwimmen für Schwangere sind Formen der Selbstsorge, die sie praktiziert oder auch stundenlange Bastelarbeiten. Für Frau K ist dies entspannend und sie empfände die Verpflichtung, für das Studium zu lernen, derzeit als große Belastung.

- Frau L spricht das Konzept der Selbstsorge, des „sich um sich kümmern“ am konkretesten an. Sie nimmt sich regelmäßig bewusst Zeiten, die sie sich selbst widmet, um weder Mutterschaft noch Studium in dieser Zeit praktizieren zu müssen. Frau Ls Kind ist mit 11 Jahren das älteste der Kinder der Befragten. Sie hat eine sehr enge Beziehung zu ihrem Kind und definiert doch „Zeit für sich“ klar als „ohne Kind“ verbrachte Zeit.
- Frau M verzichtet heute auf das Reiten, was sie vor ihrer Mutterschaft gerne tat. Sie spricht von einem „Kampf“ um Zeit für sich und nimmt das Bedürfnis ihres Partners und ihres Kindes, dass sie Zeit mit ihnen verbringen solle, teilweise als Forderung wahr. Haushaltstätigkeiten empfindet sie als entspannend und möchte sich ihnen mehr widmen.
- Frau N hat erst durch ihre Krankheit ausreichend Zeit für sich selbst gewonnen.
- An Frau Rs Fall wird am deutlichsten, dass der Verzicht auf Selbstsorge nicht nur durch die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft teilweise erforderlich werden kann, sondern auch für eine Mutter, die nicht aktiv für ihr Studium tätig ist, naheliegt. Frau R kümmert sich überwiegend allein um ihre beiden Kinder. Nur durch Unterstützung ihres Ehemannes oder ihrer Mutter kann sie sich „mal zurücklehnen“.

Es wird deutlich, dass der überwiegende Teil der Befragten vor allem Zeiten mit Kind als Anstrengung wertet, von der die „Zeit für sich“ eine Erholungspause darstellt. Auch wenn sie die Beschäftigung mit ihrem Kind sehr genießen, ist es für die Frauen häufig so, dass die Anwesenheit des Kindes Entspannung und Befriedigung persönlicher Bedürfnisse eher verhindert.

Trotzdem kompensieren die befragten Frauen das Bedürfnis nach Selbstsorge in einigen Fällen durch die Sorge für andere im „Doing Family“ oder gerade in Auszeiten von der Familie durch eine berufliche Nebentätigkeit. Die Zeit für diese Tätigkeiten wird dann als „Zeit für sich“, als Zeit für Entspannung und Ausleben eigener Bedürfnisse betrachtet und beschrieben. Je weniger sie jedoch das Gefühl haben, den Tag nach ihren eigenen Prioritäten strukturieren zu können, desto weniger ist auch gegeben, dass sie den Eindruck haben, sich Tätigkeiten widmen zu können, die ihren Bedürfnissen entsprechen. Nicht die Form der Tätigkeit ist entscheidend – sogar Haushalt, Beschäftigung mit dem Kind, Erledigung von Studienaufgaben oder die Berufstätigkeit wurden als erfüllend, anregend oder entspannend beschrieben – sondern, dass die Frau sie gerne tut. Empfindet sie eine Tätigkeit als anstrengend oder fremd bestimmt, definiert sie sie nicht als „Zeit für sich“, so wird sie nicht Teil ihrer Selbstsorge (und die Frau wird durch das Ausführen dieser Tätigkeit nicht ihrer mentalen, physischen und psychischen Gesundheit und Ausgeglichenheit dienen können).

Fazit zur Referenzebene der eigenen Person:

- Im Mittelpunkt stand für die meisten der befragten Frauen nicht das Ziel, etwas für den eigenen Körper, die Seele oder die Psyche tun zu können - im Sinne einer Vorsorge, des „sich kümmern“ oder gar einer Art „Gesundheitsmanagements“ - auch wenn beispielsweise Frau N und Frau L sich über diese Notwendigkeit der Selbstsorge bewusst waren. Für den größeren Teil der Befragten war es entscheidend, seine Zeit

selbstbestimmt verbringen zu können, mit einer Tätigkeit, welche der Tätigen Freude macht und die sie als anregend oder entspannend empfindet.

- Der Verzicht auf solche Tätigkeiten lag teilweise vor, wurde aber in der Regel durch ein neues Tätigkeitsspektrum mit ähnlicher Funktionalität ersetzt. Dennoch wog für einige der Frauen die Veränderung des Budgets persönlicher Zeit durch die Mutterschaft so schwer, dass sie nicht bereit waren, einen erneuten Verzicht auf selbstbestimmte Zeit für ein weiteres Kind zu leisten und sich daher dagegen entschieden.
- Wenn also bereits ein Kind / Kinder vorhanden war(en), tendierten die Frauen meistens dazu, sehr weitgehend den Einsatz persönlicher Zeit auf dieser Referenzebene einzuschränken. Doch ging es darum, sich für die Geburt eines (weiteren) Kindes zu entscheiden, war die Verfügung über selbstbestimmte Zeit eine entscheidende Wertpräferenz, welche von den Frauen in ihren Überlegungen berücksichtigt wurde.

### 7.1.2 DELEGIEREN DER KINDERBETREUUNG

Auch das Delegieren der Kinderbetreuung kann als (vorläufiger) Verzicht auf Engagement innerhalb der Referenzebene der alltäglichen Vertrautheit betrachtet werden. Dies wird hier als eigenständige Strategie der Zeitnutzung nochmals aufgeführt, da das Delegieren weit mehr als einen Rückzug des eigenen Engagements bedeutet, sondern einen aktiven Akt der Gestaltung der alltäglichen Lebensführung darstellt, welchen die Eltern für ihre Kinder übernehmen.

Dieser kann natürlich durch die damit einhergehende Trennung von Mutter und Kind wieder einen Bedürfnisverzicht beinhalten, jedoch empfanden alle befragten Frauen diese Handlungsweise in begrenztem Umfang als notwendig und hilfreich. Selbst wenn sie sie noch nicht verwirklichten, war bei allen Frauen der Wunsch gegeben, ihr Kind in naher Zukunft auch durch dritte Personen betreuen zu lassen.

Die verschiedenen Varianten der Kinderbetreuung durch dritte Personen haben für die Frauen verschiedene Vor- und Nachteile und bringen strukturelle Gegebenheiten mit sich, die die Betreuungsarrangements je nach individueller Situation und subjektiven Bewertungen mehr oder weniger geeignet erscheinen lassen.

Die häufigste regelmäßige Betreuungsform, die die befragten Mütter durch Dritte in Anspruch nahmen, war die Betreuung des Kindes in einem Kindergarten, der Krippe oder dem Hort. Für neun Kinder der befragten Frauen wurde eine dieser institutionellen Betreuungsformen genutzt. Bei zwei der Frauen übernahm der Ehemann im Wechsel die Hauptbetreuungsfunktion, eine der Frauen betreute ihr Kind ausschließlich selbst und bei einer betreute die Schwiegermutter das Kind. Gerade Eltern oder Schwiegereltern waren für viele der Frauen eine unverzichtbare Hilfe, ohne die sie nicht oder nur mit erheblichen Schwierigkeiten hätten studieren können, wie sie sagten. Die wichtigste ergänzende Betreuungsfunktion hatten vor allem die Großeltern, bei neun der Frauen, aber auch der Partner oder Ehemann, bei sieben der Frauen, so wie auch Freunde.

## ÜBERSICHT DER JEWEILS GENUTZTEN BETREUUNGSARRANGEMENTS

Die vergleichende Übersicht der Fälle zeigt, dass jedes Gesamtarrangement des Betreuungsnetzwerkes sich voneinander unterscheidet und im Zeitverlauf wechselt.

- Frau A lässt ihr Kind ganztags im Kindergarten betreuen. An Tagen, an denen dies nicht möglich ist, bekommt sie Unterstützung durch ihren Lebensgefährten und dessen Eltern. Sie plant, ergänzend abends einen Babysitter oder die Eltern anderer Kindergartenkinder im Wechsel um Unterstützung zu bitten.
- Frau B hat ein ähnliches Arrangement, kann jedoch zusätzlich nicht auf die Hilfe von Großeltern zurückgreifen.
- Frau C lässt ihr Kind an zwei Tagen in der Woche durch die Schwiegermutter betreuen, da sie keinen Krippenplatz bekommen hat. Anschließend möchte sie ihr Kind in einem Kindergarten betreuen lassen. Ihre Idee für später ist, dass sie in Vollzeit arbeiten möchte und ihr Ehemann in Teilzeit arbeitet, um sich um das gemeinsame Kind zu kümmern. Frau D hatte erst eine Tagesmutter für ihr Kind, jetzt wird es ganztags im Kindergarten betreut. Ergänzend bekommt sie Unterstützung vom Vater des Kindes und von ihren Eltern.
- Frau Es Kinder besuchen Schule, Hort und Ganztagskindergarten bis jeweils 17 Uhr. Ab und zu werden die Kinder von deren Vater betreut.
- Frau F hat eine Tagesmutter bis 16 Uhr, auf Freunde oder Verwandte kann sie zusätzlich nicht zurückgreifen. Ihr Ehemann steht für die Kinderbetreuung nur sehr eingeschränkt zur Verfügung.
- Frau Gs Ehemann kümmert sich in Elternzeit um das Kind, unterstützt von seinen Eltern. Sie plant, ihr Kind in eine Krippe zu geben, da sie fürchtet, dass bei einer Tagesmutter keine gute Betreuung gewährleistet sein könnte.
- Frau H lässt ihr Kind an drei Tagen bis 15 Uhr in der Krippe betreuen und bekommt Unterstützung durch ihren Ehemann und die Großeltern des Kindes am Wochenende. Ab und zu betreuen auch Freunde aus der Universität ihr Kind.
- Frau K plant, dass ihr Ehemann sich in Teilzeit um das Kind kümmern wird, wenn es geboren ist.
- Frau Ls Kind besucht Realschule und Hort. Die Großeltern unterstützen Frau L bei der Betreuung sehr intensiv.
- Frau M lässt ihr Kind derzeit von einer Tagesmutter betreuen, die in einiger Entfernung lebt und muss daher längere Fahrtzeiten in Kauf nehmen. Im nächsten Jahr plant sie, einen Kindergartenplatz in der Nähe ihrer Wohnung anzunehmen. Unterstützung erhält sie durch Freunde an der Universität und ihre Mutter.
- Frau N nutzt die Krippe täglich bis 15 Uhr und erhielt bislang Hilfe bei der Betreuung durch ihre Mutter und durch andere Studierende.
- Frau Ps Kinder besuchen Krippe und Kindergarten. Ihr Ehemann und dessen Eltern unterstützen sie ergänzend sehr viel.
- Frau R betreut ihre Kinder ausschließlich selbst, kann aber ergänzend auf ihre Mutter und Schwiegermutter bei der Betreuung zurückgreifen. Sie überlegt, eine

wechselweise Betreuung mit anderen Studierenden anzustreben oder ihren jüngeren Sohn in die Krippe zu geben, wenn ihr älterer Sohn den Kindergarten besucht.

Die unterschiedlichen Betreuungsarrangements, die die Frauen umgesetzt haben, müssen auf die Lebensphase der Kinder und auf die individuelle Situation der Frauen passen, damit sie hilfreich sein können. Dies ist nicht immer gegeben, da die strukturellen Voraussetzungen der Betreuungsmöglichkeiten sehr variieren und nicht jede Variante für jede Frau daher zur Verfügung steht. Aus diesem Grund sind die Betreuungsformen so variantenreich.

## KRIPPE

Die Betreuung in einer Kinderkrippe bringt prinzipiell ähnliche strukturelle Voraussetzungen mit sich, wie die Betreuung im Kindergarten, jedoch ist die Zahl der staatlich finanzierten Krippenplätze noch geringer als die Zahl der freien Plätze in staatlichen Kindergärten. Die Aufnahme erfolgt ab frühestens 6 Monaten - in der Regel meist erst, wenn das Kind 12 Monate alt ist bis zum Kindergarteneintrittsalter. Wenn es sich um eine private Krippe handelt, können in Abhängigkeit von der Buchungszeit sehr hohe Kosten anfallen.

Manchmal bieten Krippen die Option, sich mit einer anderen Familie einen Platz zu teilen, wie im Fall von Frau H. Gerade für studierende Eltern ist dies oft günstig, wenn sie nicht in Vollzeit studieren, da sie die Möglichkeit haben, ihre Studienzeit auf bestimmte Wochentage zu beschränken – anders als viele Arbeitnehmer, die in Teilzeit arbeiten.

## KINDERGARTEN

Die Betreuung im Kindergarten erfolgt altersabhängig – Kinder werden in der Regel erst ab drei Jahren aufgenommen, in manchen Institutionen schon mit zwei Jahren. In städtischen Ballungsräumen kann es sein, dass Plätze in öffentlichen Kindergärten schwer zu bekommen sind. Dies hat zur Folge, dass die Eltern weite Fahrtzeiten in Kauf nehmen müssten oder einen Platz in einem privaten Kindergarten bezahlen müssten. Hochschulen und Universitäten bieten oftmals eigene Kindergärten auf ihrem Gelände oder in der Nähe an, jedoch sind auch hier die Plätze meist nicht ausreichend für die Bewerber. Gerade für studierende Eltern ist es jedoch häufig nicht möglich, die Gebühren für einen privaten Kindergarten zu bezahlen. Eine Alternative können Kindergärten sein, die aus Elterninitiativen entstanden und meist günstiger sind, jedoch wieder im Gegenzug viel zeitliches Eigenengagement erfordern. Kindergärten bieten nicht immer auch Ganztagesplätze an, im ländlichen Raum sind diese noch seltener. Selbst wenn die Buchungszeit bis 17 Uhr täglich möglich sein sollte kann das Abholen der Kinder um diese Zeit dennoch mit Studienveranstaltungen kollidieren. Die Betreuungszeiten müssen spätestens ein halbes Jahr vorher gebucht werden und dann für ein Kindergartenjahr beibehalten werden, was der Zeitplanung im Studium meist nicht entspricht. Es sind kaum tägliche, flexible Änderungen oder täglich variierende Stundenbuchungen möglich. Bei Krankheit des Kindes, an Feiertagen und in den Ferien ist die Betreuung im Kindergarten nicht möglich. Zwar besteht keine Kindergartenpflicht, jedoch ist es die Norm, das Kind im Kindergarten betreuen zu lassen, damit es Förderung vor dem Schuleintritt und Kontakt zu



anderen Kindern bekommt. Auch für die Eltern bietet der Kindergarten eine Schnittstelle zu anderen Familien, was wiederum Möglichkeiten zu gegenseitiger Unterstützung bei der Kinderbetreuung eröffnet. Aber er erfordert auch zusätzliche Abstimmung und Koordination mit der Kindergartenleitung, den Erziehern und anderen Eltern. Die Qualität der Betreuung steht naturgemäß im Zusammenhang mit Personalschlüssel und Gruppengröße, unterliegt jedoch in der Regel überprüfbareren Kriterien. Die Ausbildung des Personals ist einheitlich und staatlich geregelt.

## TAGESMUTTER

Die Betreuung bei einer Tagesmutter ist die individuellste und teuerste Variante. Bei akutem Bedarf gibt es die Möglichkeit, dass eine Tagesmutter über das Jugendamt bezahlt wird, wenn beispielsweise beide Eltern kein Einkommen haben. Eine Tagesmutter kann Kinder jeden Alters ab Geburt betreuen, theoretisch auch in zeitlich unbegrenztem Umfang. Das finanzielle Budget der Eltern setzt hierbei jedoch einen begrenzenden Rahmen. Dafür besteht jedoch mehr zeitliche Flexibilität: Einer Tagesmutter ist es eher möglich, ein Kind bei spontanem Bedarf zu betreuen. In der Regel muss man das Arrangement mit der Tagesmutter auch nicht so lange im Voraus treffen und sie ist nicht an die Regelarbeitszeiten gebunden, unter Umständen kann sie auch ein krankes Kind betreuen und Feiertage oder Ferienzeiten sind für eine Tagesmutter auch nicht unbedingt Zeiten, in denen sie nicht arbeitet. Die Urlaubsplanung kann im beiderseitigen Einvernehmen abgestimmt werden und passt so eventuell besser zu dem semesterorientierten Studienrhythmus. Auch mit der Betreuung durch die Tagesmutter können eventuell Kontakte zu anderen Eltern und Kindern entstehen, da die Tagesmutter bis zu fünf Kindern betreuen kann. Die fachliche Eignung und erzieherische Kompetenz einer Tagesmutter beruht allerdings nicht, wie bei Kindergartenpersonal auf langjähriger Ausbildung und unterliegt weniger behördlicher Kontrolle. Daher ist es sehr abhängig von der persönlichen Eignung, ob eine Tagesmutter ihre Tätigkeit verantwortungsvoll und gut ausübt. Sie muss sich jedoch nur um wenige Kinder kümmern und kann daher auf individuelle Bedürfnisse flexibler eingehen.

## BETREUUNG DURCH DEN EHEMANN, DEN LEBENSPARTNER ODER DEN VATER DES KINDES

Drei der befragten Frauen teilten sich die Kinderbetreuung egalitär mit dem Partner oder beabsichtigten, das Kind in absehbarer Zeit überwiegend durch den Vater betreuen zu lassen. Frau B, Frau G und Frau K äußerten auffallend hohe Zufriedenheit mit diesem (geplanten) Arrangement. Frau C würde gerne langfristig diese Aufteilung der Kinderbetreuung umsetzen. Je weniger der Vater der Kinder in die Betreuung involviert war, desto anstrengender empfanden die Frauen die Kinderbetreuung. Auch eine nur ergänzende Unterstützung des Ehemannes oder Partners oder des Vaters der Kinder abends oder an Wochenenden wurde als sehr hilfreich beschrieben. Wenn die Frauen nicht mit dem Vater des Kindes zusammenlebten, erfolgte die Kinderbetreuung durch ihn unregelmäßig und lediglich ergänzend. Der Hauptgrund, dass die Männer weniger involviert in die Betreuung waren, waren meist deren beruflichen Verpflichtungen. Die befragten Frauen akzeptierten diese traditionale Aufteilung

auch weitgehend, weil ihre Partner meist schon den Berufseinstieg hinter sich hatten und mehr Geld verdienten, als sie es in der derzeitigen Situation könnten. Lediglich bei einem der Väter war gar kein Interesse an seinem Kind vorhanden. Frau N erlitt auch aufgrund dieser Ablehnung einen psychischen Zusammenbruch. Sie lebt derzeit jedoch wieder mit einem Partner zusammen, der ebenfalls Vater eines Kindes ist und sich auch um ihr Kind kümmert. An der Erziehung und Betreuung der Kinder jeder der befragten Frauen war also mehr oder weniger intensiv immer auch eine Person als Vaterfigur beteiligt. Je mehr sich dabei ein Lebenspartner im Arrangement der täglichen Lebensführung einbrachte, desto mehr Zufriedenheit äußerten die befragten Frauen. Verständnis äußerten die befragten Frauen, wenn der Partner wenig Zeit und Energie hatte, sich neben seinem Beruf täglich um das Kind zu kümmern oder es beispielsweise abzuholen. Potentielle Konfliktsituationen entstanden, wenn der Partner Zeiten, in denen er nicht arbeiten musste, lieber außer Haus verbrachte, wie im Fall von Frau E oder wenn der Partner nicht einsehen wollte, dass seine Frau besser an der Universität oder mit Freundinnen lernen und sich auf die Prüfungen vorbereiten konnte. Das Ausbrechen aus dem häuslichen Rahmen, in dem man durch die Pflicht zur Kinderbetreuung aufeinander verwiesen und voneinander abhängig ist, wird vom Partner eventuell weniger toleriert, wenn eine gemeinsame Elternverantwortung besteht. Wenn die Aufteilung der Kinderbetreuung zwischen Lebenspartnern oder Eltern funktioniert, hat sie den Vorteil, höchst flexibel und kostenlos zu sein und auf einer größtmöglichen Vertrauensbasis zu basieren. Leben die Partner zusammen, entstehen keine Fahrtzeiten beim Wechsel der Betreuung. Das bedeutet, die Kinder müssen keinen Umgebungswechsel hinnehmen und die Betreuung kann auch über mehrere Tage oder über Nacht beim Vater oder Lebenspartner erfolgen.

#### KINDERBETREUUNG DURCH ELTERN UND SCHWIEGERELTERN DER FRAU

Im Fall von Frau C erfolgte diese Betreuungsform neben der Betreuung durch die Mutter überwiegend, in allen anderen Fällen als Ergänzung zu weiteren Betreuungsformen. Frau C ist höchst zufrieden mit diesem Arrangement, da es zeitlich sehr flexibel ist und ihre Tochter eine sehr starke Bindung an Frau Cs Schwiegermutter hat. Der Nachteil ist hierbei jedoch, dass nicht geklärt ist, ob das Betreuungsarrangement so bestehen bleibt. Oft sind Großeltern heute noch berufstätig oder gesundheitlich belastet, so dass sie für die Betreuung nur eingeschränkt zur Verfügung stehen, so wie es auch bei Frau Cs Schwiegermutter der Fall ist. Trotzdem schilderten einige der befragten Frauen die Unterstützung durch die Elterngeneration als entscheidende Voraussetzung für ihr Studium. Vor allem für die Alleinerziehenden der befragten Frauen ist diese Hilfeleistung unverzichtbar - unter anderem für Frau L, Frau D und Frau E. Bezüglich der Flexibilität und der Vertrauensbasis kommt die Beziehung zu den Großeltern der Beziehung zum Lebenspartner oder Kindsvater sehr nahe. Probleme können in unterschiedlichen Erziehungsstilen liegen und bei zu viel Einmischung der Großeltern in das Familienleben entstehen. Eine finanzielle oder emotionale Abhängigkeitssituation und eventuell das Erwarten von Gegenleistungen für die Hilfe seitens der Eltern wurden als negative Begleitumstände dieses Arrangements von den Frauen beschrieben.

## KINDERBETREUUNG DURCH DIE HOCHSCHULE

An Samstagen vor Prüfungen bieten Hochschulen in München kurzfristig buchbare Kinderbetreuung an, sowie auch bei Betreuungsgespässen stundenweise Betreuung in einer Kindertagesstätte der Universität. Diese Betreuung kostet stündlich und ist nur an begrenzten Tagen oder zu begrenzten Zeiten verfügbar. Somit können die Kinder in gewisser Weise ihre Eltern in die Einrichtung begleiten, was ein Schritt ist hin zur Aufhebung von Studien- und Privatbereich. Kinder und Eltern wissen das und empfinden die notwendige Trennung eventuell auf diese Weise weniger drastisch. Nur drei der befragten Frauen nutzten bisher diese Angebote – sie schilderten sie jedoch als sehr vorteilhaft. Frau H nutzt das Angebot flexibler Betreuung in einem eigens dafür eingerichteten „Kinderzimmer“ an der Technischen Universität, wenn sie Blockveranstaltungen hat. Sie ist der Meinung, dass das nicht mit jedem Kind funktionieren würde, da es dort keine Eingewöhnungszeit für das Kind gibt, aber bei ihrer Tochter habe es gut funktioniert. Das Kinderzimmer an sich kann man als Studierender mit Kind immer nutzen, beispielsweise für Gruppenarbeiten und man kann dort auch eine Betreuung buchen. Frau H: „(...) diese Betreuung: man konnte Anfang des Semesters sagen, ob man schon abschätzen kann, ob man das regelmäßig braucht oder halt die und die Tage – und da haben sich auch so fünf-sechs, na ja, vielleicht auch acht Eltern gemeldet oder 10 [...] und jetzt gibt's da halt so 'ne Liste und dann kann man das buchen, für wissenschaftliche Mitarbeiter kostet es fünf Euro die Stunde, für Studenten drei Euro die Stunde. Und der Rest wird von der Uni getragen und das ist schon super. Das hab ich jetzt schon zweimal wahrgenommen, halt weil ich Donnerstagvormittags immer von acht bis 13 Uhr oder so 'nen Termin hatte da und das hat auch sehr gut funktioniert. Also man kann das glaub ich nicht mit allen Kindern machen, weil es da natürlich nicht so – Eingewöhnung und so was gibt, aber das find ich ne – gute Sache.“ Frau A nutzt die Kinderbetreuung an der Hochschule während der Prüfungszeiten. Sie betont, dass ihre Tochter das Bewusstsein genießt, an den Arbeits- beziehungsweise Studienplatz der Mutter mitkommen zu können – und dadurch sozusagen eingebunden zu sein. Frau A: „ (...) Und die Kleine freut sich halt so: Ja, ich geh jetzt auch an die Uni von der Mama und weiß dann dass ich da irgendwo oben sitz' und das ist auch super dort! Und die [Betreuer] sind auch echt super!“ Auch Frau B konnte einmal ein flexibles Angebot der Hochschule München zur stundenweisen Betreuung ihres Sohnes nutzen, welches in der Innenstadt stattfand, da ihr Mann zu dieser Zeit an der Hochschule studierte. Diese Angebote sind zur Nutzung in Krisensituationen gedacht, oder um kurzfristig Betreuungsgespässe zu beheben. Zur Nutzung müssen die Mütter rechtzeitig über das Angebot informiert sein und das Kind muss mit einer Trennungssituation von den Eltern in fremder Umgebung zurechtkommen.

## KINDERBETREUUNG DURCH SOZIALE NETZWERKE

Die Betreuung durch Freunde oder Eltern anderer Kinder, in Krabbel- oder Spielgruppen, Vereinen und anderen Initiativen wurde von einigen der befragten Frauen als ergänzend genannt. Jedoch sind diese Arrangements meist unregelmäßig, müssen selbst oftmals aufwändig gesucht werden, sind abhängig vom Zugang zu bestimmten Gruppen und beruhen häufig auf gegenseitigen Verpflichtungen. Außerdem sind sie oftmals mit einem Transportproblem ver-

bunden. Die Eltern müssen ihr Kind erst zum Betreuungsort bringen und können dadurch die gewonnene Zeit auch kaum für anderes nutzen.

Die Hilfe von Freunden war für die studierenden Eltern vor allem in Zusammenhang mit Lernzeiten vor Prüfungen oder für privates Ausgehen am Abend relevant. Meist handelte es sich hierbei um bereits seit der eigenen Schulzeit bestehende Freundschaften und nicht um neu geschlossene Kontakte. Frau N wird durch eine solche Gruppe von Freunden, die ebenfalls studieren, aber selbst noch keine Kinder haben, sehr unterstützt: „Ja, also ich hatte – witzigerweise ist eine meiner Grundschulfreundinnen, die [...] eigentlich das ganze Jahr, die mein ganzes Schulleben immer mit mir zusammen in einer Klasse war und auch Mathe-Physik-LK hatte, die hat auch Physik studiert, oder studiert jetzt eben mit mir und dann auch der Freund von meiner besten Freundin und wir waren schon von Anfang an so `ne Gruppe, also ich hatte auch schon immer meine Kinderwagenträger und Aufpasser, wenn ich aufs Klo musste und ich hatte eigentlich schon eigentlich ein sehr intaktes Unterstützungsumfeld als ich..., sonst wär` das auch nicht so gegangen.“

Oft sind es sehr kleine Gefälligkeiten, die gute Freunde oder Eltern anderer Kinder, zum Beispiel aus dem Kindergarten, für die studierenden Eltern erbringen. Kurze Sequenzen zum Aufpassen oder Abholen des Kindes aus dem Kindergarten – diese kleinen Hilfsdienste können jedoch prekäre zeitliche Arrangements sehr entzerren und daher für die Eltern eine sehr wichtige Hilfe darstellen. Diese Hilfsdienste sind spontan und flexibel möglich und erforderlich und helfen daher bei der zeitlichen Abstimmung sehr.

## GEGENSEITIGE KINDERBETREUUNG MIT ANDEREN STUDIERENDEN ELTERN

Solche Unterstützungskontakte kamen durch Eigeninitiative der Eltern oder auch durch Angebote der Hochschulen zustande. Durch Internetforen zur Vernetzung studierender Eltern oder auch durch regelmäßige Treffen bieten die Hochschulen Plattformen zum gegenseitigen Kennenlernen für die Studierenden. Workshops und Informationsveranstaltungen für studierende Eltern, sowie Mutter-Kind-Räume boten die Voraussetzung für wechselseitige Kinderbetreuung, oft in Räumen der Hochschule. Ein Vorteil ist, dass die Studierenden ihre Situation und ihre Probleme kennen und eventuell die gleichen Veranstaltungen besuchen und sich somit zeitlich und örtlich sehr gut treffen und abstimmen können. Diese Kontakte für Eltern und Kinder dienen nicht nur zur Unterstützung bei der Betreuung, sondern auch zur Motivation beim Durchhalten und Lernen, zur gegenseitigen Hilfe durch situationsspezifische Informationen und zum Schließen von Freundschaften im Rahmen der Hochschule. Diese Unterstützungsarrangements beruhen auf wechselseitiger, freiwilliger Basis, kommen daher nur bei beiderseitigem Interesse zustande und sind eventuell weniger regelmäßig oder zuverlässig nutzbar als bezahlte Betreuung. Solche Arrangements funktionieren nur, wenn es den studierenden Eltern gelingt, ihren Bedarf an Kinderbetreuung wechselweise mit den Veranstaltungs- oder Lernzeiten aufeinander abzustimmen.

Als Frau Hs Tochter noch zu klein war, um sie in einer Institution betreuen zu lassen, bekam Frau H Unterstützung von Freunden: „...also grad in Klausurphasen oder so, wenn ich mal lernen musste, haben auch oft meine Freundinnen aufgepasst. Einfach mal für so ein - zwei Stunden, ich hab auch eine Freundin, die studiert, auch an der TUM [Technischen Universität München] Architektur und wir haben uns schon sehr unterstützt, also wir haben einfach mal – gesagt: Du, kommst du mal vorbei mit deinem Kind und – also einfach auf die Kinder mal aufgepasst, weil das ist halt, dann sind zwei zusammen und der eine kann schauen [aufpassen] und der andere geht halt in den anderen Raum und lernt ein bisschen, das ging...“ Auch Frau M berichtet von einer Lerngruppe dieser Art: „Ja, das Treffen ist ein wichtiges Netzwerk auf jeden Fall, ja. Weil es halt auch bei der Uni in der Nähe ist – da ist auch sehr schön, da haben wir jetzt so ein Arrangement, dass – wenn es nötig ist, kann ich mal dort übernachten mit ihm zusammen – wenn ich mal irgendwie was hab, was abends lang geht und am nächsten Tag gleich um acht wieder losgeht, dann spare ich mir die Fahrt, dann bin ich halt mit ihm mal einen Tag da bei `ner (...) Freundin (...) von der Gruppe da. Ja, die haben halt auch ein kleines Kind und dann passt das halt super, weil die kennen ja den Tagesablauf und so und dann können wir das ... Ja, das haben wir jetzt paarmal gemacht... (...) als ich schwanger war, glaube ich, hat das so angefangen – da war ich ziemlich frühzeitig mal dort [bei dem Treffen], weil ich es halt gelesen hab irgendwo, das war eigentlich ein Glücksfall und dann hab ich da auch schon ziemlich viel Infos mitgenommen und (...) eigentlich bestimmt seit eineinhalb Jahren gibt`s das wirklich regelmäßig.“ Frage: „Und sie treffen sich dann einmal in der Woche?“ Frau M: „Einmal im Monat eigentlich und manchmal halt auch so untereinander noch mal öfter und ist aber wirklich nett, weil da ist jetzt auch so `ne Initiative entstanden, dass wir eine Lerngruppe machen, dass zwei immer zum Beispiel zu zweit dann auf vier Kinder oder so aufpassen und die anderen können in der Zeit was lernen, oder was schreiben oder so, oder was erledigen, ja.“ Auch Frau P hatte gute Erfahrungen mit diesem Arrangement gemacht. Frau P: „... einmal [für eine wöchentliche Veranstaltung] hab` ich eine Wechselbetreuung gemacht mit anderen Müttern von der Ludwig-Maximilians-Universität. Wir haben uns irgendwie gefunden – privat organisiert (...) also [Namen der drei Frauen] waren alle im Lehramtsstudium, haben alle Kinder im gleichen Alter und eine, die [Name] hat einen Aushang gemacht damals, dass sie andere Mütter sucht, die dann zu einer ähnlichen Zeit ihre Kinder bekommen zwecks Wechselbetreuung im darauf folgenden Semester. Das haben wir dann auch durchgezogen. Also ein Semester lang in diesem Raum an der Ludwig-Maximilians-Universität, diesem Still- und Wickelraum haben wir dann immer zu zweit auf drei oder vier Kinder aufgepasst.“ Frage: „Und sie hatte einen Zettel aufgehängt?“ Frau P: „Sie hat einen Zettel aufgehängt und wir haben uns dann gefunden und auch vor der Geburt schon einmal getroffen und dann danach, als die Kinder dann so ein paar Monate alt waren haben wir angefangen uns zu treffen, uns so ein bisschen rausgefunden, wie wir das machen wollen. Es wurde nicht größer als das – es wurde immer von einer von uns eine Veranstaltung ausgesucht und dann sind die anderen eingetroffen, das Kind wurde dann in diesem Raum gelassen, man konnte gerade so für die eineinhalb Stunden weg, es haben alle gestillt, es war alles irgendwie... es hat geklappt.“

## BABYSITTER

Eine bezahlte Person zur stundenweisen Kinderbetreuung zu engagieren überlegten zwei Elternpaare, ein anderes hatte bereits ein paar Mal zum Ausgehen einen Babysitter bezahlt. Dieses Betreuungsarrangement wurde aus Kostengründen nur unregelmäßig und abends für private Zwecke genutzt und erwogen.

Fazit:

Alle befragten Frauen nutzten die Unterstützung dritter Personen bei der Kinderbetreuung – wenn auch in stark differierendem Ausmaß. Verschiedene Betreuungsarrangements wurden dabei meist kombiniert und je nach Lebensphase des Kindes und Ressourcen der Eltern dynamisch variiert. Hauptsächlich erfolgte die Betreuung in öffentlichen Einrichtungen oder durch bezahlte Kräfte, ergänzend war Hilfe aus dem Familienkreis jedoch unverzichtbar. Netzwerke und Freunde wurden zur Betreuung zwar ebenso aktiviert, aber wesentlich weniger regelmäßig und nur von drei der Frauen.

### 7.1.3 RE-ORGANISATION DES ZEITBUDGETS FÜR DAS STUDIUM

Zu den genannten Strategien bei der Nutzung der persönlichen Zeit kommen noch Strategien, die die Zeitnutzung für das Studium betreffen. Hierbei wurden die folgenden Strategien der "Zeitbewirtschaftung" in Anlehnung an Rinderspacher (siehe auch Kapitel 4.3.4) identifiziert: "Zeitliche Ausdehnung", "Zeitliche Verdichtung", "Zeitliche Vertiefung" und "Zeitliche Abstimmung".

Es ging den Frauen bei der Vereinbarkeit vorrangig darum, die persönliche Zeit möglichst hinsichtlich der Wertpräferenzen effektiv zu nutzen. Daher müssen dynamische Muster der Zeitnutzung geschaffen, genutzt und immer wieder neu angepasst werden. Dazu eröffnen sich den studierenden Eltern durch strukturelle Angebote verschiedene Möglichkeiten, da die Hochschulen ihre schwierige Situation teilweise erkannt und sich darauf in regional und je nach Hochschule wechselndem Umfang eingestellt haben.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie sich die zeitlichen Überschneidungen der Erfordernisse von Studium und Mutterschaft entzerren lassen, womit gleichzeitig eine Doppelnutzung und Aufweichung der Trennung zwischen privater- und Studienzzeit erfolgen kann. Im Folgenden eine Übersicht nur derjenigen Strategien, die von den Befragten genannt wurden:

#### 1. „ZEITLICHE AUSDEHNUNG“

Die von den meisten befragten Frauen genutzte und immer wieder als sehr wichtig beschriebene Strategie der zeitlichen Ausdehnung dient dazu, ein gegebenes Zeitintervall, (in diesem Fall das gegebene Zeitintervall für das Studium), auszudehnen.

## BEURLAUBUNG

Durch die Möglichkeit, Urlaubssemester zu nehmen, wird die klare Trennung von Studienzeit und privater Zeit teilweise aufgehoben. Sich in einem Urlaubssemester zu befinden bedeutet, dass der oder die Studierende trotzdem weiterhin immatrikuliert bleibt, dass jedoch dieses Semester nicht auf die Regelstudienzeit angerechnet wird. Urlaubssemester können an den drei großen Hochschulen in München „Ludwig-Maximilians-Universität“, „Technische Universität“ und „Hochschule München“, jeweils bis zur Vollendung des dritten Lebensjahres des Kindes in Anspruch genommen werden. In dieser Zeit müssen keine Studienbeiträge bezahlt werden, jedoch entfällt für diese Zeiträume auch die Berechtigung, Bafög zu beziehen. An der Hochschule München gibt es zusätzlich die Regelung, dass man erst ab dem zweiten Semester beurlaubt werden kann. Die Regelung in Bayern, aufgrund Mutterschutz und Elternzeit trotz Beurlaubung an Prüfungen und Vorlesungen teilzunehmen, gibt den Studierenden die Möglichkeit, die Geschwindigkeit ihres Studiums in der Phase, in der ihre Kinder klein sind, selbst individueller zu bestimmen. Das Instrument der Beurlaubung von Hochschulpflichten, in Bayern mit der Möglichkeit, trotzdem Leistungsnachweise zu erbringen, schafft die Voraussetzung dafür, die Studiengeschwindigkeit individuell zu verlangsamen und nur so viele Veranstaltungen zu besuchen, beziehungsweise Prüfungen abzulegen, wie man es gerade zu können glaubt. Dies hat eine Verlängerung des Studiums zur Folge, welche jedoch von den befragten Frauen meist in Kauf genommen wurde. Diese Verlängerung verursacht Opportunitätskosten, da die Frauen so erst später in den Beruf kommen und außerdem kann sie dazu führen, dass die Frauen durch Erreichen der Altersgrenze nicht mehr zum Bezug von Bafög berechtigt sind. Der Vorteil eines Urlaubssemesters liegt jedoch darin, die Anzahl der Prüfungen und dazugehörigen Veranstaltungen, die man absolvieren möchte, frei zu bestimmen. Ein weiterer möglicher Vorteil des Urlaubssemesters für Studenten besteht darin, dass es nicht als Fachsemester gezählt wird und somit auch nicht auf die Studiendauer angerechnet wird. Damit verlängert sich faktisch die Regelstudienzeit, was die Frauen als „Stress reduzierend“ empfanden. Durch die Umstellung auf Bachelorstudiengänge konnten einige der Frauen das Instrument der Beurlaubung nicht nutzen, wenn sie nicht aus ihrem Studiengang ausscheiden wollten, was sie sehr bedauerten und als belastend empfanden.

Frau Ms Beispiel zeigt sehr anschaulich, wie dynamisch und individuell die Frauen das Instrument der Beurlaubung nutzen und wie es dazu beitragen kann, dass sie ihr Zeitbudget für das Studium optimal auf ihre Bedürfnisse anpassen können. Frau M: „(...) ich mach halt nicht Vollzeit mein Studium. Das erste Semester [während der Schwangerschaft] hab ich komplett durchgezogen, so wie es vorgegeben war und dann [nach der Geburt des Kindes] hab ich mich erst mal beurlauben lassen.“ Frage: „Haben sie erst mal dann Vorlesungen besucht?“ Frau M: „Nee, in dem Semester dann gar nicht, da war ich eigentlich komplett zuhause, hab nur eine Prüfung nachgeholt, [in dem Fach, in dem] ich aber schon halt die Vorlesung besucht habe und dann nur so ganz knapp vor der Prüfung das noch mal wiederholt habe und dann - es, also es war auch schwierig, weil echt kaum Zeit war zu lernen. Dabei hat er [der Sohn] mich so beansprucht (...). Und dann (...) im 2. Semester mit Kind quasi war ich auch noch mal beurlaubt und habe auch so ähnlich nur bisschen was gemacht – und eben als er dann so ein Jahr war im 3. Semester, dann – hab ich eine Vorlesung besucht und ... also auch so biss-

chen eben und dann bin ich wieder voll eingestiegen.“ Frage: „Jetzt Vollzeitstudium?“ Frau M: „Nee, nicht ganz. Also jetzt auch nicht. (...) ich mach jetzt quasi... also ich hab jetzt quasi zwei Semester hinter mir, wo er halt in Betreuung ist und ich also vielleicht so dreiviertel ungefähr mein Studium mache.“

Auch Frau P nutzte die Möglichkeit zur Beurlaubung sehr ausgiebig und hält sie für die Voraussetzung dafür, dass sie ihr Studium mit den zwei Kindern überhaupt abschließen konnte: „...es ging nur von mir aus. Es war mein Druck, irgendetwas fertig zu kriegen und ich bin fast ausnahmslos, also bis auf diese eine Ausnahme im Blockseminar nur auf totales Verständnis [getroffen] und ähm... alle Deadlines, die ich mal hatte, von der LMU waren irgendwie dehnbar. Masterarbeit abgeben, das war auch überhaupt kein Problem, da noch eine Verlängerung zu kriegen – alle [waren] nett und einverstanden und es war dann nur... es ging von mir aus, das irgendwie zu regeln und zu sagen: 'okay in diesem Semester schaffe ich nicht mehr als dieses eine Hauptseminar...'“ Frage: „Durch die Beurlaubung?“ Frau P: „Durch die Beurlaubung, ja, ja. Gott sei Dank. Also ohne dieses Beurlaubungssystem, da hätte ich es glaube ich nicht einmal versucht. Also ich habe mich auch schon vorher informiert, dass es dann möglich ist und wie es geht.“ Frage: „Hätten sie auch in Teilzeit studiert?“ Frau P: „Ich habe das letztendlich getan. Also so war das. Das war genau das, was ich gemacht habe. Und wenn das dann nur über einen formellen Antrag auf Teilzeitstudium gegangen wäre, dann hätte ich es auch gemacht.“

Die Möglichkeit zur Beurlaubung wegen Mutterschaft gilt auch für die Promotions-Studiensemester. Nur dadurch ist Frau P überhaupt noch eingeschrieben und hat den Kontakt zur Universität nicht verloren. Zehn der 14 befragten Frauen waren zum Befragungszeitpunkt beurlaubt, die anderen vier studierten in Vollzeit – von diesen studiert eine Medizin und zwei andere der in Vollzeit studierenden Mütter waren durch die Umstellung ihres Studiengangs auf den Bachelorstudiengang gezwungen, in Vollzeit zu studieren. Als Grund für die Beurlaubung nannten viele der befragten Frauen die dadurch sehr gute zeitliche Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft, eine berufliche Tätigkeit, die sie nebenbei nur so ausüben konnten oder auch, sich Stress durch eine prophylaktische Beurlaubung zur faktischen Verlängerung der Regelstudienzeit zu ersparen. Die Vorteile sahen sie darin, dass Fahrtzeiten und Anwesenheitspflicht, sowie Leistungsdruck wegfielen. Besonders bei gesundheitlichen Problemen oder psychischer Belastung durch die Mutterschaft war diese Möglichkeit für die Frauen sehr entlastend. Nachteilig daran könnte sein, dass wie bei Frau R, Frau E oder Frau P durch die Beurlaubung die Notwendigkeit nicht gegeben ist, „dranzubleiben“, also sich mit Studieninhalten auseinandersetzen zu müssen, was bei diesen Frauen auch dazu führen könnte, dass sie ihre Studien- oder Promotionstätigkeit nicht wieder aufnehmen.

## TEILZEITSTUDIUM

Einige der Frauen äußerten auch generelles Interesse an einem Teilzeitstudium, andere waren der Meinung, dass die Beurlaubung bereits denselben Effekt habe. Der Unterschied jedoch, dass ein Teilzeitstudium regulär mehr Regelstudienzeit umfasst, wurde als stressmindernd betrachtet. Frau B erkennt Vorteile, die ein Teilzeitstudium in dieser Hinsicht für sie gehabt hät-



te: „(...) es wär` halt die Frage gewesen, wie viel weniger Stress es für mich bedeutet hätte, wenn die LMU ein Teilzeitstudium tatsächlich angeboten hätte, weil dann müsst ich mir ja gar nicht irgendwie Sorgen machen, hab ich jetzt genug oder zu wenig Urlaubssemester genommen, um also sozusagen nach hinten raus noch alles im Lot zu haben. Ja, das wär` halt wirklich `ne gute Überlegung gewesen (...)“

An den Münchner Hochschulen werden noch kaum Teilzeitstudiengänge angeboten, prinzipiell waren die befragten Frauen jedoch daran interessiert. Nachteile und Vorteile der Teilzeitstudiengänge müssten im konkreten Fall genau analysiert werden, könnten aber ähnliche Auswirkungen wie die bei der Beurlaubung beschriebenen haben.

## 2. „ZEITLICHE VERDICHTUNG“

Die Strategie der zeitlichen Verdichtung bedeutet, dass In einem gegebenen Zeitintervall mehrere Tätigkeiten unmittelbar nacheinander (also schneller im Zeitablauf) ausgeführt werden.

### „E-LEARNING“

Um gegebene Zeitintervalle besser ausnutzen zu können, ist die Nutzung von E-Learning eine sehr geeignete Strategie. Die Frauen können dadurch Zeiten, zu denen sie sich wegen der Beaufsichtigung von Kindern zuhause befinden müssen, auch zum Verfolgen der Vorlesungen nutzen.

Durch die Nutzung von E-Learning und aufgezeichneten Vorlesungen wird ebenfalls die Trennung von Studien- und privater Zeit weiter gelockert. Die körperliche Anwesenheit eines Studierenden im Hörsaal wird so nicht zur Voraussetzung, alle Informationen und logischen Verknüpfungen, auf die ein Dozierender hinweist, auch zu erhalten.

Der Begriff E-Learning meint hier generell den Einsatz multimedialer Technik, um am PC von jedem Ort aus das Studium betreffende Informationen erhalten oder auch Lernleistungen erbringen zu können. Für die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft sind besonders solche E-Learning-Angebote interessant, die die personale Anwesenheit des Studierenden in Räumen der Hochschule überflüssig machen, wie zum Beispiel E-Tests, Unterrichtsmaterialien zum Download oder, als besondere Form des E-Learning, die Aufzeichnung ganzer oder einzelner Teile von Vorlesungen. Dieses Angebot kann durch Studierende entweder genutzt werden, indem sie zu Hause noch einmal den Lernstoff wiederholen, indem sie sich die per Audio und Video aufgezeichneten Veranstaltungen anhören und ansehen, welche teilweise auch durch passende Materialien (z.B. Graphiken) ergänzt werden die zeitgleich betrachtet werden können, oder indem sie auf diese Weise Veranstaltungen, bei denen man nicht anwesend sein kann, zuhause nachverfolgen. Vorstellbar ist beispielsweise, dass sie mit dem Kind spielen, es wickeln oder anziehen und im Anschluss daran am PC eine universitäre Veranstaltung abrufen. Fahrtzeiten fallen dadurch weg und können anders genutzt werden. Auch für die „zeitliche Vertiefung“ kann diese Strategie angewendet werden, da eine Gleichzeitigkeit der Tätigkeiten ebenso möglich ist, wenn ein Kind schläft oder sich selbst beschäftigt, während

die Mutter am PC lernt. Die Aufsichtspflicht ist dadurch erfüllt und die Frau kann das Ansehen der Aufzeichnung unterbrechen, wenn das Kind sie benötigt.

Persönliche Erfahrungen mit aufgezeichneten Vorlesungen hatten bereits zwei der Frauen. Frau A hatte im dritten Semester die Möglichkeit, eine Vorlesung zu nutzen, die aufgezeichnet und im Internet abrufbar bereit gestellt wurde. Frau A besuchte die Vorlesung trotz dieses Angebots und nutzte es, indem sie sich die Aufzeichnung zusätzlich zu Hause ansah, was sie als effektiv und vorteilhaft beschreibt. Frau A differenziert klar zwischen der Aufzeichnung von Vorlesungen und der Nutzung von E-Learning mit dem Moodle-System und bevorzugt die Vorlesungs-Aufzeichnung. Frau A: „Das finde ich ganz gut, wenn die Vorlesung aufgenommen wird und er [der Dozent] hatte dann auch gleich Folien nebenan, die mitgelaufen sind, was ganz wichtig ist – weil sonst habe ich oft das Gefühl, man verpasst was, wenn man nicht in die Vorlesung geht. Weil es nutzen sehr viele Professoren Moodle, wo dann manche mehr, manche weniger Unterlagen zur Verfügung stellen, aber diese Aufzeichnung, da hat man dann nicht das Gefühl man verpasst was, weil oft heißt es sonst: „Ja das habe ich doch im Unterricht erwähnt...“. Frau A ist auch der Meinung, dass sie mit Hilfe von aufgezeichneten Vorlesungen, die sie sich zu Hause ansehen kann, mehr zeitlich ungünstig gelegene Fächer wählen, beziehungsweise sich die Zeit besser einteilen könnte. Frau A: „Doch, man kann es sich ja dann anders legen – zuhören kann ich ja auch wann anders. Also ich bin dann nicht festgelegt auf die und die Kombination, das ist ja das Problem. Du musst ja dann in gewisse Vorlesungen und dann finden die aber nur da statt oder teilweise ist es eben 'ne Kombination, die Du haben musst... (...) Also ich weiß nicht, ob man dann wirklich mehr Zeit hat, also zur Prüfungszeit hin ist es glaub ich eh ausgeschlossen, aber halt diese drei Monate bis dorthin oder zwei bis drei Monate bis dorthin, wenn sag ich mal diese heiße Zeit losgeht, könnte man's anders machen.“

Auch Frau M hatte bereits positive Erfahrungen mit dieser Form der Zeitbewirtschaftung gemacht und konnte sich daher vorstellen, dass sie dies auch genutzt hätte, wenn E-Learning in größerem Umfang angeboten worden wäre. Frau M: „Ja, doch, also ich glaube ich hätte es schon genutzt. Ja, also ich hab mal einen – eben als ich mit ihm zuhause war, da hab'... (...) Also es gab mal ein – ein Modul, das ich online machen konnte, da waren – also das war schriftlich, einfach alles erklärt und so und dann konnte man auch Übungen machen und... das fand ich eigentlich sehr praktisch, ja. War gut für mich, weil ich halt dann nicht in die Uni fahren musste.“ Frage: „Wegen des langen Weges...“ Frau M: „Genau. Deswegen fahre ich halt auch nur an die Uni, wenn ich's so hinkrieg', dass ich möglichst viel an einem Tag habe, ... dann lohnt sich das. Und dann nutze ich dann auch die – wenn ich Pausen dazwischen hab, dann tu ich gleich noch was lernen und mach das wirklich an dem Tag so kompakt wie möglich, damit ich dann den Abend frei hab und die anderen Tage.“ Frau M hat festgestellt, dass durch die Nutzung aufgezeichneter Vorlesungen für sie auch die Strategie der zeitlichen Abstimmung einfacher möglich ist.

Frau D hätte ein solches Angebot in ihrer verzweifelten Situation sehr begrüßt. Durch die Umstellung auf das Bachelorsystem war sie gezwungen, mit einem kürzlich geborenen Baby in Vollzeit zu studieren. Frau D hätte die Nutzung von E-Learning und Vorlesungsaufzeich-

nungen als „optimal“ empfunden, da sie damit die Möglichkeit gehabt hätte, an Veranstaltungen teilzunehmen, die zeitlich ungünstig lagen, also außerhalb der Betreuungszeiten des Kindergartens oder Abends. Besonders im vierten Semester, als Frau D gezwungen war, zwei Abendvorlesungen zu besuchen, um nicht aus dem Studiengang zu fallen, wäre sie sehr froh über diese Möglichkeit gewesen: Frage: „Wäre zu der Zeit E-Learning für sie eine Alternative gewesen wenn es die Vorlesung anders gegeben hätte? Dann hätten sie es von zuhause aus machen können.“ Frau D: „Ja genau. Das wäre super gewesen, aber das gab`s zu der Zeit eigentlich noch gar nicht. Also jetzt geht`s ja immer mehr...“ Frage: „Haben sie schon so einen Kurs belegt?“ Frau D: „Nee, hab ich nicht gemacht, aber ich hab gehört, dass es wohl ganz gut war. Dass die Professorin auch dann über Skype so `ne Konferenz mit den einzelnen Studenten gemacht hat. Das fand ich echt gut.“ Frage: „Also hätten sie es damals genutzt, wenn es das in der Situation gegeben hätte?“ Frau D: „Ja, um mehr Zeit mit meinem Kind zu verbringen glaub ich schon. Weil also, ein Kind mit acht Wochen wegzugeben, das ist wirklich, wirklich hart.“

Auch Frau L, als alleinerziehende Mutter, hätte gerne auf ein E-Learning-Angebot zurückgegriffen: Frau L hätte ein E-Learning-Angebot, beziehungsweise die Aufzeichnung von Vorlesungen gerne genutzt. Bereits jetzt besucht sie nur die Veranstaltungen mit Anwesenheitspflicht und berufspraktischen Inhalten. Die theoretischen Inhalte lernt Frau L ohnehin weitgehend zuhause mit Hilfe von Skripten. Frage: „Wenn es Vorlesungsaufzeichnungen gegeben hätte, hätten sie so was dann genutzt?“ Frau L: „Ich muss jetzt ganz ehrlich dazu sagen, dass ich etwa seit zwei Jahren in keine Vorlesung mehr gehe. Zum einen ... äh – weil sie zum Teil wirklich nicht gut sind – aber das ist ja anonymisiert [Anspielung auf meine Aufzeichnung] (gemeinsames Lachen) – äh, einfach nicht gut... die Vorlesungsfolien stehen im Netz und die kann ich runterladen und ich brauch` keinen, der mir vorne seine... Folien vorliest. Also im wahrsten Sinne des Wortes VORliest – ähm, wir haben sehr viele Pflichtveranstaltungen ... und deswegen... Wenn es angeboten wurde, dass man es zuhause [machen konnte]... ja. Hätte ich gemacht, ja.“

Frau G und Frau N lehnten die Nutzung eines E-Learning-Angebotes für sich eher ab, selbst wenn sie Zugang zu einem solchen gehabt hätten. Für Frau G wäre es ungünstig gewesen, da sie in Anwesenheit ihres Kindes nicht gut lernen kann, wie sie sagt. Für Frau N wäre die Aufzeichnung von Vorlesungen tendenziell eher keine Hilfe gewesen, da sie dringend den Ortswechsel und die Kontakte zu anderen Menschen braucht, wenn sie sich trotz ihrer Depression motivieren will. Frage: „Hätten sie, wenn es die Möglichkeit gegeben hätte, eine Vorlesungsaufzeichnung zuhause anzusehen, hätten sie das dann in der Phase gemacht? Oder danach vielleicht auch?“ Frau N: „Ähm, ich hätte es vielleicht gemacht, aber es hätte mir bestimmt nicht gut getan, ich meine, ich hab mich ja schon durch das Kind sehr abgegrenzt irgendwie und das war eigentlich gut, dass ich – dass ich unter Leute gekommen bin.“

Mehr als ein Drittel der befragten 14 Frauen konnten sich die Nutzung von Vorlesungsaufzeichnung und E-Learning jedoch sehr gut vorstellen, beziehungsweise hätten sich diese Möglichkeit sehr gewünscht. Zum einen, um Zeiten abends nutzen zu können, wenn das Kind bereits schlief, um das Kind nicht von dritten Personen betreuen lassen zu müssen, wenn es

unter einem Jahr alt war oder um Abendveranstaltungen nicht besuchen zu müssen und damit das Betreuungsproblem zu umgehen. Einige der befragten Frauen betonten jedoch auch, wie wichtig ihnen trotzdem der Kontakt zu anderen Studierenden und Lehrenden sei und dass sie auf diesen nicht verzichten wollten. Für Frau R wäre die Aufzeichnung von Vorlesungen die einzige Möglichkeit gewesen, ihre Kinder fast ausschließlich selbst zu betreuen und trotzdem zu studieren, wie es ihr Wunsch war.

### MÖGLICHKEIT ZUR UNTERBRECHUNG VON PRÜFUNGEN UM ZU STILLEN

In der Studienberatung erfuhr Frau H, dass sie die Möglichkeit habe, ihre Klausuren zum Stillen des Babys in einem Nebenraum zu unterbrechen. Frau H wertet das als großes Entgegenkommen der Universität. Frau H: „Und da hat mir die TUM [TUM] eigentlich also sehr – die waren sehr entgegen kommend, die haben immer gesagt, also bei der Studienberatung hab ich halt dann bei uns nachgefragt, wie ich das mache mit den Prüfungen, weil ich ja noch gestillt habe und dann waren die sehr entgegen kommend und haben gesagt, ja, es wär` kein Problem, ich könnte die Klausur dann unterbrechen, wenn es so weit ist, also mein Freund hat dann in so `nem Nebenraum gewartet mit ihr und wenn halt was gewesen wäre – ähm, hätt ich rausgehen können, die Zeit die wäre angehalten worden.“ Frau H empfindet es nicht so, dass sie einen Anspruch auf dieses Arrangement hat, sondern bewertet es als Entgegenkommen. Ein Entgegenkommen beruht jedoch auf Kulanz und könnte theoretisch auch nicht gewährt werden.

### 3.„ZEITLICHE VERTIEFUNG“

Unterschiedliche Tätigkeiten werden in einem Zeitintervall nicht nacheinander, sondern gleichzeitig ausgeführt. Die Nutzung von E-Learning könnte man ebenso als eine Strategie in diesem Sinne betrachten.

### MITNEHMEN DES KINDES IN DIE VORLESUNG

Die eindeutigste Strategie dieser Form der Zeitnutzung ist das Mitnehmen des Kindes in Veranstaltungen der Hochschule, was von sechs der befragten Frauen auch erfolgreich praktiziert, beziehungsweise versucht, wurde. Frau B und Frau R versuchten jeweils nur einmal, ihre Kinder mit in eine Vorlesung zu nehmen. Frau B: „... da war er halt schon zu alt. Und das heißt, er hat nicht mehr viel geschlafen (lacht wieder), also eigentlich gar nicht mehr – und wollte die ganze Zeit irgendwas erzählen und rumkrabbeln und das hat natürlich so dermaßen gestört, dass ich dann irgendwann gehen musste mit ihm.“ Eine ähnliche Erfahrung machte Frau R Sie zog daraus den Schluss, im kommenden Semester ganz auf den Besuch einer Vorlesung zu verzichten. Frau R: „Ich stand nur an der Tür, da hat er so rumgemausert (soll wohl heißen: rumgemosert) wie jetzt [das Baby macht relativ leise Geräusche] und der Professor so (vorsichtiger Tonfall): „Hmmm, wenn der jetzt so weitermacht, dann glaube ich nicht, dass das so gut ist, wenn sie hier reinkommen“ und die ganzen Leute haben dann angefangen, zu lachen und dann habe ich gesagt: 'okay, ich gehe da nicht rein' (resignierter Tonfall). Das war mir einfach zu – also, sehr unangenehm.“ Die Geräusche des Kindes wurden von den Frauen

als so störend für die anderen Teilnehmer der Veranstaltungen empfunden, dass sie den Versuch abbrachen. Übereinstimmend berichteten die anderen Frauen, die ihre Kinder über einen längeren Zeitraum in die Vorlesungen mitgebracht hatten, dass das Mitnehmen nur bis zu einem bestimmten Alter funktionierte, da die Kinder dann zu aufgeweckt und zu lebhaft geworden seien. Frau E: „... die sind dann einfach irgendwann sind sie zu – es wird ihnen zu langweilig, da sind die nicht mehr so ruhig wie am Anfang, also grade diese – im Oktober am Anfang des Semesters war er halt vier Wochen alt, da schlafen die ja eigentlich nur – da geht das schon mal, wenn man eineinhalb Stunden drinsitzt und...“

Außer dem Alter des Kindes war auch das Verständnis von Seiten der Kommilitonen und der Dozenten eine wichtige Komponente, beziehungsweise die Voraussetzung, damit die Frauen sich ermutigt fühlten, ihr Kind mitzubringen. Am positivsten empfanden dies Frau H und Frau P. Frau H: „Also in der – also in der Informatik – die sind wirklich alle richtig entspannt da, also die freuen sich eher, wenn da noch jemand kommt – und auch – Marketing – oder so war das glaub` ich... hab ich auch mal 'ne Veranstaltung besucht und dann war so `n Gastvortrag da und ich hab – die Kleine hat erst geschlafen und dann hab ich dem Dozenten halt gesagt: 'Ja, wenn sie aufwacht, dann gehe ich' – und der so: 'Nein! Ich hatte noch nie so `ne junge ZuhörerIn, die soll ruhig bleiben'" (Stimme wird warm) "und so, und dann... Die waren echt – also ich hab nur gute Erfahrungen gemacht. (...) das hat gut funktioniert – sobald das Kind halt dann krabbelt, läuft und irgendwas bleibt`s halt nicht mehr lange an einem Ort und da waren die Vorlesungen dann halt schwierig... - dann bin ich meistens nicht mehr hingegangen. Wenn ich nicht `nen Babysitter hatte. Und ähm aber im Bachelor und im Master vor allem gibt`s halt viele Präsenzveranstaltungen und da mach ich es jetzt so, da muss – ist es halt Anwesenheitspflicht sozusagen. Und wenn es da aus irgendwelchen Gründen nicht geklappt hat mit dem Aufpassen hab ich sie jetzt schon manchmal mitgenommen und dem Dozenten halt gesagt, 'also wenn sie halt schreit oder so dann geh ich halt raus' und es war natürlich für alle – großer Spaß (lacht) und natürlich auch, schon auch Ablenkung, ja, weil die waren alle total begeistert von dem Kind (...) Also ja, meine Kommilitonen finden das super – und die Dozenten, die fanden das auch ok. Auch jetzt so, bei so Seminaren und so, die sagen dann immer: Kein Problem, bringen sie das Kind mit.(...)“ Frage: „Ist das oft passiert, dass sie dann rausgehen mussten?“ Frau H: „Ja, schon. Weil das Kind wird dann – also länger als `ne halbe Stunde spielt es da nicht. (...) Und ich finde auch, wenn das Kind mit ist, dann kriegt man sowieso nicht so viel mit, weil man immer darauf bedacht ist, dass es halt ruhig ist – was heißt ruhig, aber nicht zu sehr stört und auffällt und dann bin ich auch nach der Vorlesung oder nach dem Seminar schweißgebadet...“

Auch Frau N hatte Erfahrungen mit dieser Form des Betreuungsarrangements: Frage: „Wie war das Arrangement am Anfang als das Kind auf der Welt war? Hat es da ihre Mutter betreut?“ Frau N: „Nee, ich hab es ein halbes Jahr lang mit in die Uni genommen und da war er die ganze Zeit bei mir, bis auf manche Klausuren, ich glaub, das war so die einzige Zeit, wo ich ihn überhaupt meiner Mutter gegeben hab. Und ansonsten hab ich ihn halt mitgenommen in die Uni und der – die schlafen – also der war ein ganz ruhiges Baby, der hat geschlafen. Also immer in den Pausen hat er geschlafen, unter der Vorlesung war er wach, aber es war okay, er war ganz ruhig und - Physik ist ja ein großer Studiengang, da [unverst.] – die Profes-

soren mit Mikrophon und so viele Studenten, die haben während der Vorlesung telefoniert, also da hat ein Kind auch nichts ausgemacht.“ Frage: „War das für sie stressig trotzdem, ihn mitzunehmen?“ Frau N: „Es war unterschiedlich, es war schon irgendwie... ich meine, es gab keinen Aufzug zum Hörsaal – damit fing's schon an und dann mit dem Kinderwagen da hoch und über die Treppe tragen und dann stillen, da ist man sowieso schwach, (...) also es war schon nicht ohne. Aber es hat eigentlich ganz gut geklappt, also...“ Frau N konnte das Kind, bis es zu mobil wurde, mit in die Vorlesungen nehmen und stieß hier auf sehr große Akzeptanz bei Mitstudenten und Dozenten. Frage: „Und die Dozenten waren auch einverstanden?“ Frau N: „Ja, die waren supernett, also die haben sich sehr amüsiert und ähm ... ja, also das war das Unibaby.“ Frage: „Und das musste man dann mit einem halben Jahr anders machen? War er dann zu wach, oder?“ Frau N: „Ja, der war dann... als er dann angefangen hat, rumzukrabbeln, das ging noch, aber also er war dann halt irgendwann zu schnell und zu weit weg und dann [unverst.] in Physik, da ist es auch so, dass da Experimente aufgebaut sind, die nicht so... nicht so ungefährlich sind, wo man manchmal vielleicht nicht an den Kabeln ziehen sollte und das... ja ging dann nicht mehr ...“

Im ersten Jahr nahm auch Frau P ihr älteres Kind regelmäßig mit in die Vorlesungen. Auch ihr zweites Kind nahm sie später mit ins Oberseminar. Frau P: „Am Ende des Semesters waren es natürlich fast acht Monate und er konnte fast krabbeln und war sehr lebhaft und hat nicht mehr geschlafen und ich hatte eine Super-... (...) eine Professorin vom Lehrstuhl für Nordistik [unverst.] und sie hat zu mir gesagt: 'Ach, bring ihn doch mit. Es macht nichts, es stört uns nicht. Also es stört höchstens sie, wenn er mal schreit, aber uns stört es nicht.' Und dann saß ich wirklich drin mit zwanzig anderen Kommilitonen im großen Hauptseminar- und hätte sie es mir nicht gesagt, ich weiß nicht, ob ich es durchgehalten hätte, weil es war schon... natürlich hat es manchmal gestört, er war manchmal laut und zum Schluss hat er dann versucht, alles in die Hand zu nehmen, alle Papiere und alles vom Tisch heruntergerissen und ich habe immer Spielzeug für ihn dabei gehabt, aber natürlich ist das Federmäppchen vom Nachbarn viel interessanter, als die neuen Spielzeuge und es war schon... ich bin aufgefallen und es war ein bisschen stressig. Aber sie hat immer gesagt: 'Ach, das passt schon' und hat so getan, als ob sie nie was gemerkt hätte- nicht dass sie groß nach ihm – immer beim Reingehen begrüßt und auch ein bisschen gespielt, aber sonst... durchgezogen, als wenn nichts wäre. Und ein paar Mal habe ich gemerkt, es war irgendwie Diskussion und es war irgendwie interessant, ich hab` mich gemeldet, alle gucken um und drehen sich sofort wieder weg und ich hab` vergessen, ich hab` gestillt und hab` mich dann noch gemeldet und da liegt halt irgendwie das Kind, es schmatzt und ich fühlte mich dann irgendwann mal so wohl, dass es mir gar nicht eingefallen ist. Das haben die anderen Studenten dann auch glaube ich ganz locker genommen. Ja, das war dann schon zum Teil stressig und ich hab` keine super Leistung gebracht, aber es war mehr halt Dabeisein und dann auch hinterher die Arbeit schreiben – für die Arbeit habe ich mir Zeit genommen und das wurde dann auch ganz gut.“ Selbst wenn die Frauen sich in der Veranstaltung mit Kind willkommen fühlten, beschreiben sie dennoch einen gewissen Stress, der für sie durch die Verantwortung für das Kind entstand. Gleichzeitig die Lerninhalte aufzunehmen und dafür zu sorgen, dass das Kind nicht störte,

funktionierte teilweise, war jedoch für die Aufnahmefähigkeit und Leistung der Frauen nicht optimal.

#### 4. "ZEITLICHE ABSTIMMUNG"

Diese Strategie beruht auf der Vermeidung von „Leerlaufzeiten“ durch bessere Koordinierung gegebener Zeitintervalle.

#### VERZICHT AUF DEN BESUCH VON SEMINAREN ODER VORLESUNGEN

Sich Lerninhalte anzueignen bedarf eines gewissen zeitlichen Aufwandes. Wenn jedoch keine Anwesenheitspflicht für Veranstaltungen herrschte, konnten die Mütter sich freier einteilen, wann sie diesen Zeitbedarf in ihre alltägliche Lebensführung einbauen konnten und wollten. Die eigentlich für den Besuch einer Vorlesung vorgesehene Zeit konnten sie so anders nutzen. Mit Hilfe von Skriptmaterial und teilweise mit Hilfe von Mitschriften anderer Studierender konnten fünf der befragten Frauen so die Zeitintervalle für die Aneignung von Lerninhalten flexibler auf ihre alltägliche Lebensführung abstimmen und gewannen so Zeit, die sie mit ihrem Kind verbringen konnten. Auch während des für die Anfertigung der Bachelorarbeit vorgesehenen Semesters empfanden die Frauen diese Möglichkeit der freien Zeiteinteilung als vorteilhaft und entlastend. Frau L besucht theoretische Vorlesungen nicht und lernt zuhause mit den Skripten, was sie als vorteilhaft empfindet. Im Freisemester kann sie auch zuhause arbeiten und dort ihre wissenschaftliche Arbeit anfertigen. Dadurch hat sie mehr Zeit für ihren Sohn. Frau N sieht diese zeitlichen Gestaltungsmöglichkeiten in ihrem Studiengang als so umfassend an, dass sie dadurch die gesamte Studiensituation als ideal mit der Mutterschaft vereinbar betrachtet. Frage: „Und ansonsten aber die Situation im Studium mit Kind, würden sie jetzt sagen, ist...“ Frau N: „Ist wunderbar. Ich finde das wunderbar. Ich bin... also ich hab` natürlich auch `nen Studiengang, wo so viele Leute studieren, dass man keine Anwesenheitspflichten hat und dass eigentlich die Leute sich nicht dafür interessieren, was du machst. Ob du da bist oder nicht, ob du die Übungsblätter machst oder nicht, das interessiert eigentlich niemanden. Also ähm – ich bin natürlich in `nem Studiengang, wo ich auch sehr flexibel bin. Es gibt auch andere... also... ich meine, wenn ich von meinen Freunden sehe, wie die den ganzen Tag hin- und herfetzen... hm. Die könnten das nicht machen. Also in Physik ist es halt wunderbar, da ... (...) bei mir sag` ich halt: Ja mei, dann geh` ich halt nicht in die Uni.“

Auch Frau P nutzte in England öfter die Möglichkeit, nicht zu Studienveranstaltungen zu gehen, da sie mit der Literatur ebenso gut lernen konnte. Auch in Deutschland in ihrem Masterstudium fand sie dies sehr praktisch. Frau P: „Vorlesungen grundsätzlich – mal sind die interessant oder so, aber in meinem Studienbereich sind die oft nicht zwingend. Also man braucht den Schein höchstens. Also, das ist das, was man braucht. Die sind interessant und ich gehe auch gerne hin, aber, dass man etwas verpasst, wenn man nicht hinget, das kann man nicht sagen. Also man kann es durch Lektüre komplett ersetzen – ergänzen.“ Zur Anfertigung ihrer Dissertation kann Frau P sich die Zeit nun ohnehin komplett selbst einteilen. Allerdings birgt dies nun auch die Gefahr, dass sie sich für diese Arbeit gar keine Zeit mehr nimmt und daher

in ihrer akademischen Ausbildung nicht weiterkommt, so wie es bei Frau P aktuell auch der Fall ist.

Frau G gelang es, eine Prüfung zu bestehen, obwohl sie während der Vorlesungstermine in ihrer Schwangerschaft nicht anwesend sein konnte. Sie schaffte es durch Unterstützung einer Freundin und mit Hilfe des Unterrichtsmaterials im Intranet. Frage: „Also sie haben mitgeschrieben – aber wann haben sie denn gelernt während der Schwangerschaft?“ Frau G: „Ich hab schon im Vorfeld gelernt, also ähm – ich hatte von, also 'ne Freundin von mir hat eben diesen Kurs, diese Vorlesung ein Jahr vorher besucht und ich hab von ihr die ganzen Unterlagen gekriegt, plus der Dozent hat eben Folien noch ins Intranet gestellt, die ich mir eben runtergeladen hab' und ich war in den letzten drei Vorlesungsstunden im Sommersemester, nachdem er dann auf der Welt war, war ich auch noch da - also ich hatte da schon Mitschriften. Ich muss zugeben, ich bin noch nie so schlecht vorbereitet in eine Klausur reingegangen (lacht), aber ich hab bestanden [unverst.]“

Frau D nutzte teilweise auch Vorlesungszeiten, um stattdessen Zeit mit ihrem Kind zu verbringen, da im Diplomstudiengang keine Anwesenheitspflicht herrschte. Frau D schätzt es, dass sie sich während des Studiums die Vorlesungszeiten relativ frei einteilen konnte: „(...) Sonst gings eigentlich wirklich von den Vorlesungen, die konnte man sich dann auch so legen.“ Frage: „Ok – und dann war es ungefähr so im Schnitt...“ Frau D: „Ja, maximal bis 17 Uhr, sag ich mal. Also es war dann wirklich ganz gut. (...)man ist ja nicht so gezwungen, wirklich jeden Tag in die Uni zu gehen. Wenn man keine Lust hat, dann sagt man: 'Komm, wir machen uns `nen schönen Tag.' Und das ist ja wirklich super. Das hat man ja später nie wieder und dann ist man wieder im Job und dann... na ja [...] ich muss sagen, bei manchen Vorlesungen da hab ich`s mir dann auch gespart. Also hab` ich mir dann schon manchmal gedacht: Ja, ok, jetzt geh ich mal früher.“

## NUTZUNG VON INFORMATIONEN ZUR ABSTIMMUNG DER VORLESUNGSZEITEN

Häufig berichteten die Frauen, dass sie sehr auf die Informationen anderer Studierender angewiesen waren, um ihr Studium effizient zu planen und es in kürzerer Zeit absolvieren zu können und rechtzeitig die richtigen Fächer zu wählen und zu belegen. Frau H: „Also ich organisiere sehr gerne, aber manchmal... ist es schon – anstrengend, weil man sich auch im Studium – ich find, man muss sich immer so früh drum kümmern. Also wenn man dieses Semester ein Seminar besuchen will, dann reicht es nicht, sich am Anfang des Semesters drum zu kümmern. Dann sind alle Plätze weg und da bin ich auch sehr – stolz auf meine Kommilitonen, die mir dann auch ab und zu mal sagen: 'Hey, hier. Nächstes Semester!' – also schon am Ende des letzten Semesters, sagen: 'Nächstes Semester gibt`s das und das zur Auswahl – ich will das machen, ich hab mich umgehört, da gibt`s bessere Noten verglichen zum Aufwand, an dem und dem [Tag] um null Uhr ist Anmeldung. Meldet euch an.' So. Und da ist halt nachts – da stell ich mir halt den Wecker, während den Semesterferien irgendwann – und melde mich dann nachts in diesem Seminar an – (...) Und das ist halt in den Semesterferien irgendwann. Also man würde – als normal- wenn man nicht da drauf gebrieft ist, sich früher



drum zu kümmern oder jemanden hat, der einem sagt: 'melde dich da an' – da würd` man gar nicht auf die Idee kommen, da würd` man jetzt [gemeint ist wohl: Anfang des Semesters] anfangen nachzudenken und sagen: 'Oh! Ich muss von den drei [Fächern] muss ich zwei im Studium machen – und das wird nur im Sommersemester angeboten, das nur im Wintersemester, wenn ich das jetzt nicht mache, muss ich ein Jahr länger studieren. Also einfach diese... Konsequenzen, die sind halt weit reichend und da ist es super, wenn man - das ist wieder das Netzwerk - dass man da jemanden hat, der sagt: 'Hey, pass da mal auf.' Also ich bin auch – ich lad auch immer meine Kommilitonen ein, also [unverst.] nicht immer, aber ... ab und zu mal und sag: „Leute – ohne euch würd` ich das Studium ... hätt` ich schon längst geschmissen (...)"

Auch um die Kinderbetreuungsarrangements auf die Veranstaltungszeiten abstimmen zu können, war frühzeitige und richtige Information, meist von Seiten der Dozenten, für die Frauen sehr wichtig. Oft konnten sie nur durch Kontaktieren des Dozenten erreichen, für bestimmte Fächer frühzeitig eingeschrieben zu werden. Die befragten Frauen bemühten sich zwar, teils erfolgreich, um solche individuellen Lösungen zur effektiveren Zeitnutzung, doch kann man hieran auch erkennen, dass die Bereitstellung frühzeitiger und relevanter Informationen zur Belegung von Fächern noch zu sehr davon abhängt, ob die Frauen über Netzwerke verfügen und es schaffen, individuell die Informationen zu erhalten. Gelingt es ihnen nicht, sind die Konsequenzen für studierende Eltern teilweise besonders schwer zu kompensieren, da sie eine Verlängerung ihrer Studienzeit eventuell finanziell und zeitlich nicht bewältigen können. Bei ausreichender Information und Planungszeit kann eine solche Zeiteinteilung für die Mütter sehr gut funktionieren und sehr entlastend wirken. Ein Beispiel hierfür ist Frau C. Sie nutzt so viel es geht die Möglichkeit, Phasen oder Anforderungen des Studiums durch die genaue Planung und Einteilung ihrer Zeit auf die Bedürfnisse abzustimmen, die sie durch die Mutterschaft hat. Das bedeutet, dass sie während der Schwangerschaft, in der es ihr gesundheitlich sehr gut ging, alle Leistungsnachweise ablegte und Praktika absolvierte, die ihr möglich waren. Das Praktikumssemester plant Frau C erst zu absolvieren, wenn ihre Tochter ab dem Alter von drei Jahren den Kindergarten besucht.

Generell versuchen die Frauen, Zeiten zwischen Vorlesungen zum Lernen zu nutzen oder zu lernen, wenn ihr Kind schläft. Sie versuchen, alle Veranstaltungen in der Hochschule auf wenige Tage zu legen, um Fahrtzeiten zu sparen und möglichst kurze Wege von der Wohnung zur Hochschule und zu Kinderbetreuungseinrichtungen zu haben.

## ABSTIMMUNG VON LERNZEITEN UND STILLLEN

Frau C versuchte ebenfalls, in ihrer alltäglichen Lebensführung Zeitbedarfe aufeinander abzustimmen. Sie nahm den Rat ihrer Hebamme an, das Kind mit der Flasche zu bestimmten Zeiten zuzufüttern, damit sie täglich regelmäßige Ruhezeiten zum Lernen hat, wenn das Kind schläft, da die Flaschenmahlzeit das Kind mehr sättigt und müder macht. Frau C: „Die hat aber von Anfang an auch nebenbei die Flasche gekriegt, damit... Also meine Hebamme hat das vorgeschlagen, damit –erstens- sie satt wird, weil sie wurde nicht satt und - zweitens -, dass ich halt abends auch mal lernen kann und sie besser schläft. Weil sie ja wirklich sonst al-

le drei / vier Stunden kommen... und da hat sie mir das vorgeschlagen, dass wir das gleich von Anfang an einführen, dass sie wenigstens einmal am Abend die Flasche kriegt und ich bisschen lernen kann.“ Frau C lernt also immer dann, wenn ihr Kind satt ist und schläft.

Gerade wenn ein Kind gestillt wird, ist es sehr schwierig, die zeitliche Abstimmung daran auszurichten, da das Kind dann ungefähr alle drei Stunden trinken muss. Frau G hatte hierfür mit Hilfe ihres Partners einen Weg gefunden, diese Abstimmung zu erreichen: Frau Gs Mann war ihr während der Vorlesungszeiten mit dem Kind nachgefahren, damit Frau G das Kind direkt nach der Veranstaltung stillen konnte. Frau G: „Mein Freund hatte zu dem Zeitpunkt noch Urlaub und hat dann aufgepasst, also ist dann quasi 'ne Stunde nach mir zur Uni hinterher gefahren und ich hab ihn direkt nach der Vorlesung dann gestillt, also es hat ganz gut funktioniert.“

#### 7.1.4 RESÜMEE

Wenn man die Strategien der Zeitnutzung betrachtet, welche die Frauen anwenden, wird deutlich, welche Wertpräferenzen sie bei der Verwendung ihrer persönlichen Zeit haben, da sie die Strategien danach ausrichten, gemäß dieser Präferenzen ihre Zeit einzuteilen.

Es können hinsichtlich der Referenzebenen drei generelle Wertpräferenzen ausgemacht werden:

1. Auf der Referenzebene des öffentlichen Lebens stellte das Erreichen des Studienziels für die Frauen eine wichtige Wertpräferenz dar, wobei die Dauer des Studiums nur dann im Vordergrund stand, wenn die Frauen ihren Lebensunterhalt nicht als gesichert ansahen und schnell selbst in der Lage sein wollten, Geld zu verdienen. In diesem Fall ging es den Frauen darum, das Studium möglichst schnell abzuschließen.
2. Auf der Ebene der alltäglichen Vertrautheit kann die gemeinsame Zeit mit dem Kind oder dem Partner generell als wichtige Wertpräferenz betrachtet werden. Tägliche Trennungen (in einem subjektiv als angemessen empfundenen Rahmen) beschrieben die meisten Frauen dabei als zufriedenstellend, wenn sie nicht mehr als etwa die Hälfte des Tages umfassten.
3. Bei der Entscheidung über die Mutterschaft für ein (weiteres) Kind spielte die ausreichende Zeit für die eigene Person eine entscheidende Rolle und war im Rahmen des Entscheidungsprozesses eine wichtigere Wertpräferenz. Ab dem Moment der Geburt der Kinder wurde diese Wertpräferenz eher vernachlässigt.

Der Verzicht für das Engagement auf einer bestimmten Ebene zugunsten der Nutzung der persönlichen Zeit auf einer anderen Referenzebene kann bedeuten, dass Studium, Mutterschaft oder Selbstsorge auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden und kann damit dazu führen, dass einer dieser Lebensbereiche nicht realisiert wird. Ein solcher Verzicht kann jedoch zur Zufriedenheit trotzdem auch beitragen. Voraussetzung scheint dafür jedoch zu sein,

dass die Frauen ihre alltägliche Lebensführung in Hinblick auf die Nutzung persönlicher Zeit als selbstbestimmt empfinden. Die Herrschaft über die eigene Zeit, das Setzen eigener Prioritäten im Tageslauf ist Grundlage der beschriebenen Zufriedenheit, die die Frauen empfinden.

Man kann die Strategie des Verzichts auf Engagement jedoch auch als potentielle Bruchstelle für die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft betrachten: Die Rückstellung des Engagements für die jeweiligen Lebensbereiche führt im besten Fall dazu, dass Studium und Mutterschaft nacheinander realisiert werden. Im ungünstigsten Fall kann dieser Verzicht zu einer hohen Belastung oder Unzufriedenheit der Individuen führen und/oder dazu, dass Studium oder Mutterschaft nicht mehr realisiert werden.

Die angewendeten Strategien zur zeitlichen Abstimmung sind vielfältig und je nach Situation und Alter des Kindes in unterschiedlichem Ausmaß erforderlich. Sie erfordern jedoch möglichst frühzeitige Planung und Koordination mit anderen Personen und funktionieren teilweise nur auf Grundlage ausreichender, zur Verfügung stehender Informationen. Die Beschaffung dieser Informationen und die Organisation sind wiederum zeitlich aufwändig und oft in zu großem Umfang von den Müttern selbst zu leisten, so dass die Gefahr besteht, dass ihnen dies nicht gelingt.

## 7.2 BEDARFSLAGEN DER MUTTERSCHAFT

Bei der lebenslaufbezogenen Analyse der Fälle zeigte sich, dass die Frauen ähnliche Bedürfnisse und Probleme hatten, je nachdem, in welcher Phase der Mutterschaft sie sich aktuell befanden. Diese Gemeinsamkeiten sind im Folgenden unter dem Begriff "Bedarfslagen" zusammengefasst.

Einschränkungen und Zeitbedarfe wurden von den Frauen in diesen Phasen ähnlich oder übereinstimmend geschildert, daher können die strukturellen Voraussetzungen und Besonderheiten dieser Phasen im Folgenden zusammenfassend dargestellt werden. Im Zusammenhang mit möglichen Strategien zur Deckung des Bedarfs in den unterschiedlichen Lagen werden in Ergänzung zu individuellen Bewältigungsstrategien der Frauen auch Möglichkeiten zur Veränderung struktureller Rahmenbedingungen an Universitäten und Hochschulen dargestellt.

### 7.2.1 SCHWANGERSCHAFT UND WOCHENBETT: BEDARF AN SELBSTSORGE

#### ZEITBEWIRTSCHAFTUNG: ZEITLICHE VERDICHTUNG ODER ZEITLICHE VERTIEFUNG UND AUSDEHNUNG

Sechs der befragten Frauen erlebten in dieser Zeit erhebliche gesundheitliche Belastungen, die sie in dieser Form alle nicht erwartet hatten. Eigentlich gingen sie eher davon aus, die Phase der Schwangerschaft durch besonderen Fleiß und Anstrengung sehr intensiv für das Studium nutzen zu können. Bei Frau C gelang dies auch sehr gut und sie konnte durch frühzeitige Planung viel von dem schaffen, was sie sich vorgenommen hatte. Wenn eine Schwangerschaft unproblematisch verläuft, kann sie sogar eine Phase bedeuten, welche besonders intensiv zum

Lernen, also zur zeitlichen Verdichtung, genutzt werden kann. Sobald sich jedoch Schwierigkeiten ergeben, können diese für die Frauen erhebliche Einschränkungen ihrer Leistungsfähigkeit zur Folge haben.

Frau K erlitt beim ersten Versuch, schwanger zu werden, eine Fehlgeburt. Dies kann mit einer psychischen Belastung einhergehen, welche die Energie und Aufmerksamkeit für das Studium beeinträchtigen kann. Besteht die Gefahr einer Fehlgeburt, muss eine Frau sich im eigenen Interesse und um die Schwangerschaft zu erhalten, sehr schonen oder mitunter sogar monatelang nur liegen. Das war bei Frau A und Frau D der Fall. Zusätzlich konnte Frau D nicht am Praxissemester teilnehmen, da die Arbeit mit gesundheitsbelastenden Dämpfen in einer Druckerei dem Kind hätte schaden können. Auch Pflichtpraktika in anderen Studiengängen können in dieser Hinsicht für Schwangere bedenklich sein. Durch die eingeschränkte Mobilität und körperliche Belastbarkeit war Frau D nur fähig zuhause zu lernen und sich auf Prüfungen vorzubereiten. Auch im Wochenbett, also in der ersten Zeit nach der Geburt, kann es erforderlich sein, nur zu liegen, wie bei Frau B, die während dieser Zeit nicht außer Haus gehen konnte.

Andere Beschwerden, wie durchgehende Übelkeit oder starke Rückenschmerzen in der Schwangerschaft können ebenso die Mobilität einschränken und längere Fahrtzeiten, sowie die Teilnahme an Veranstaltungen unmöglich machen und sogar das Lernen zuhause verhindern. Frau G litt unter so starker Übelkeit, dass sie während der Schwangerschaft an keiner Prüfung teilnehmen, aber zwei Monate nach der Geburt Nachholprüfungen ablegen konnte. Auch Frau R war durch die Übelkeit stark beeinträchtigt. Frau R: „Meine Schwangerschaft war sehr schwierig und am Anfang konnte ich auch nicht zu den Vorlesungen kommen, weil es mir halt wirklich sehr schlecht ging und nach und nach habe ich die Vorlesungen dann auch besucht. Ich habe mich immer an den Rand gesetzt, weil wenn mir schlecht war, dann bin ich schnell [rausgegangen].“ Frage: „Die Übelkeit war so schlimm?“ Frau R: „Ja.“ Frage: „Das war jetzt beim älteren Kind?“ Frau R: „Genau. Da habe ich mich sozusagen neun Monate übergeben müssen.“

Frau K benennt ebenfalls zahlreiche Beeinträchtigungen durch ihren derzeitigen Zustand der Schwangerschaft. Sie ist froh, dass sie derzeit beurlaubt ist und auch keine Klausuren schreiben muss. Wenn sie viele Bücher von und zur Bibliothek zu transportieren hat, hilft Frau Ks Mann ihr hierbei. Gerade in der Schwangerschaft ist das Tragen anstrengend und kann bei Überlastung auch gesundheitsgefährdend sein. Frau K konnte durch Übelkeit zu Beginn der Schwangerschaft die Anwesenheitspflicht nicht erfüllen. Frau K: „(...) Nee, gar nicht. Also ich hab auch – im Sommersemester war ich ja die ganze Zeit auch schwanger und da hab ich es auch einigen Dozenten dann gesagt, so, bevor man doch es sehen konnte, weil ich halt am Anfang wegen Übelkeit zum Beispiel dann mal öfter fehlen musste als zweimal (...)“ Frage: „Und Sitzen ist jetzt auch schwierig, oder?“ Frau K: „Ja, oder auch einfach tagesformabhängig kann ich ja nicht einfach da zur Uni sagen: 'Ja, heute geh ich mal – heute geh ich mal nicht', wenn ich mal `nen schlechteren Tag hab, wenn ich mal merk: 'Oh, heute bin ich den ganzen Tag müde', ne?“ Frage: „Körperlich merken sie jetzt also: müde und Rückenschmerzen?“ Frau K: „Ja, Rückenschmerzen, Sodbrennen...“ (lacht) (...) Frage: „Wie lange können

sie im Moment am Stück sitzen?“ Frau K: „Hmmm ... also ich bastle viel... (lacht), weil ich jetzt viel Zeit hab` und da – ja so 4-5 Stunden... Aber mit zwischendurch mal Aufstehen. Also jetzt – sobald ich irgendwie merke, ich brauch irgendwas für den Rücken oder so, dann leg` ich mich zwischendurch auch mal kurz hin, aber...“ Frage: „Ah ja, das geht bei Vorlesungen dann nicht.“ Frau K: „Ja, da kann man nicht einfach sagen: 'Ich leg` mich jetzt mal auf's Sofa...' (gemeinsames Lachen).“ Frau K traf wegen dieser Beschwerden auf Verständnis und Entgegenkommen bei den Dozenten: „[...]ich[habe] dann, also jetzt in diesen Semesterferien, zwei Hausarbeiten geschrieben jeweils 20 Seiten, also auch ein bisschen größere, jetzt nicht so ganz kurze Sachen und da hab ich dann auch teilweise ein bis zwei Wochen mehr Zeit bekommen, weil ich gesagt hab: 'Ich hab' so Rückenschmerzen, ich kann nicht so lange am Schreibtisch sitzen so konzentriert' (...)“ Gerade Frau K war eventuell durch die vorangegangene Fehlgeburt besonders sensibilisiert für ihren Körper und ihre Bedürfnisse in der Schwangerschaft. Deutlich wird, dass Leistungsdruck zu Stress führen kann, der für Mutter und Kind ungesund sein kann, und dass daher nicht nur die körperliche, sondern auch die psychische Schonung in dieser Zeit sehr wichtig sein kann.

Die Teilnahme an Prüfungen und Praktika kann durch solche Belastungen erschwert oder unmöglich sein, was gerade im Zusammenhang mit der Umstellung auf das Bachelorsystem ein Problem darstellte. „Es war nicht vorgesehen, dass Frauen schwanger werden“, formuliert Frau D, was Kritik an Strukturen impliziert, die nicht ausreichend die Probleme von Schwangerschaft und Mutterschaft mit einbeziehen.

Auch bei Frau P führten unerwartete gesundheitliche Probleme zu einer Fehlgeburt und erheblichen Einschränkungen ihrer Leistungsfähigkeit. Frau P hatte in beiden Schwangerschaften gesundheitliche Probleme. Bei der ersten Schwangerschaft führten diese unerkannt zu einer Frühgeburt des Kindes, bei der zweiten Schwangerschaft kam es ebenfalls zu einer früheren Geburt und die Beschwerden hatten zur Folge, dass Frau P liegen musste und nur eingeschränkt arbeiten konnte. Frau P: „Und dann kam es auch noch schlimmer, denn ich musste dann viel Liegen in der Schwangerschaft, weil der erste war ja ein Frühchen und alle hatten gemeint, es war bestimmt eine Entzündung oder irgendwas, also nichts, was man ein zweites Mal erwarten müsste, aber dann kam es doch anders und es war dann vorzeitig – ähm – hat sich vorzeitig angekündigt ...“ Frage: „Was war der Grund?“ Frau P: „Also der Gebärmutterhals hat sich vorzeitig verkürzt, also wahrscheinlich ist das so eine Gebärmutterhalschwäche oder irgendwas, also ganz sicher sind die [Ärzte] nicht. Es kann auch sein, dass irgendwelcher Stress oder vorzeitige Wehen irgendwas auslösen. Sicher weiß man es nicht, aber jetzt könnte man zumindest davon ausgehen, wenn ich ein drittes Mal schwanger werden sollte – es würde wahrscheinlich auch noch mal passieren.“

## MÖGLICHE STRATEGIEN ZUR VEREINBARKEIT VON SCHWANGERSCHAFT / WOCHENBETT UND STUDIUM

Sofern eine Schwangerschaft unproblematisch verlief, wendeten die Frauen nach Möglichkeit die Strategie der zeitlichen Verdichtung an oder beabsichtigten dies zumindest. Sie versuchten, möglichst viele Veranstaltungen und Leistungsnachweise für ihr Studium während dieses

Semesters zu absolvieren, um nach der Geburt des Kindes weniger machen zu müssen – sich also die Arbeit anders einzuteilen. Im Fall leichter oder schwerer gesundheitlicher Beeinträchtigungen durch die Schwangerschaft war vor allem die Mobilität der Frauen betroffen und die freie zeitliche Verfügbarkeit. Wenn die Frauen auf ärztliche Anordnung liegen mussten, konnten sie zwar lernen, jedoch nicht an die Hochschule kommen. Bei Rückenschmerzen oder Übelkeit war dies teilweise ebenso der Fall, da diese Beschwerden Fahrtzeiten zur Hochschule und längeres Sitzen unmöglich machen können. Ein Verzicht auf eigene Bedürfnisse ist während dieser Zeit für die Frauen nicht oder kaum möglich, wenn gesundheitliche Probleme und Belastungen bestehen. Unter Umständen würden sie dadurch sogar sich und ihr Kind gefährden.

Strategien, trotz gesundheitlicher Belastungen in der Schwangerschaft diese Zeit effektiv zu nutzen, beruhen darauf, Studieninhalte zeit- und ortsungebunden zu verfolgen. Die mentale Aufnahmefähigkeit und die Fähigkeit, sich auf Lerninhalte zu konzentrieren, war bei den Frauen gegeben, lediglich die körperliche Anwesenheit am Studienort zur vorgegebenen Zeit stellte häufig ein Problem dar.

- Das Lernen anhand von Skriptmaterial und Vorlesungsaufzeichnungen oder Teilnahme an Veranstaltungen online von zuhause aus, also E-Learning, würde es den betroffenen Frauen ermöglichen, durch die Strategie zeitlicher Vertiefung gleichzeitig ihrem Bedürfnis nach Selbstsorge zu entsprechen und sich Studienaufgaben zu widmen.
- Die Anwesenheitspflicht für zu besuchende Veranstaltungen müsste während dieser Phase aufgehoben sein.
- Erweiterte Leistungsanforderungen, wie das Absolvieren von Pflichtpraktika oder Prüfungen müssten nach der Strategie zeitlicher Ausdehnung später absolviert werden können, wenn die gesundheitlichen Voraussetzungen wieder gegeben sind.

Es läge im Aufgabenbereich der Hochschulen, entsprechende strukturelle Rahmenbedingungen zu ermöglichen oder zu schaffen. Auch bei größeren Umstellungen des Systems, wie der Einführung der Bachelorstudiengänge, dürften diese Bedürfnisse studierender Frauen, die schwanger sind, nicht mehr unberücksichtigt bleiben, wenn eine optimale Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft gewährleistet sein soll.

## 7.2.2 DAS ERSTE JAHR MIT DEM SÄUGLING: BEDARF AN INTENSIVER EIGENBETREUUNG DURCH DIE ELTERN

### ZEITBEWIRTSCHAFTUNG: ZEITLICHE VERTIEFUNG UND ZEITLICHE AUSDEHNUNG

Eine weitere, besonders kritische Phase für die befragten Frauen stellte die erste Zeit mit dem Säugling dar. In den ersten sechs Monaten nach der Geburt ist es noch nicht möglich, ein Kind in einer Krippe betreuen zu lassen und die meisten der befragten Frauen wollten ihr

Kind auch in dieser Zeit, oft bis zum Alter von zehn Monaten, noch nicht institutionell betreuen lassen. Längere tägliche Trennungsphasen in dieser ersten Zeit betrachteten alle befragten Frauen als für sich und ihr Kind als emotional problematisch. Selbst wenn sich Frauen früher als beabsichtigt oder gewünscht entscheiden mussten, ihr Kind durch dritte Personen betreuen zu lassen, war es nicht einfach, eine Betreuungsperson zu finden. Krippen nehmen Kinder dieses Alters noch nicht auf – die Betreuung kann während dieser Zeit also nur durch den Vater des Kindes, die Großeltern, oder durch eine Tagesmutter oder ein Au-pair erfolgen. Es ist nicht immer gegeben, dass eine solche Unterstützung gefunden oder finanziert werden kann. Sofern die Frauen ihr Kind stillen und es nicht mit Säuglingsnahrung versorgen, intensiviert sich die Mutter-Kind-Beziehung noch, da die Versorgung dann im Prinzip nur durch die Mutter selbst erfolgen kann und ihre ständige Anwesenheit tagsüber und nachts dann erforderlich wird. Zwar kann die Muttermilch auch von der Brust abgepumpt, und dem Kind zeitversetzt zur Verfügung gestellt werden, jedoch ist dies nur unter bestimmten Umständen möglich. Es bedeutet für die Mutter einen erheblichen Aufwand, da sie die Muttermilch an einem ungestörten Ort mit einer elektrischen Milchpumpe abpumpen muss, was viel Zeit kostet und sie dann transportieren und kühl und keimfrei aufbewahren und füttern muss. Besonders wirkt sich in dieser ersten Phase für die Mütter auch der Schlafmangel aus, da Säuglinge nachts öfter erwachen und versorgt werden müssen. All dies raubt Energie und ist mit vollem Einsatz für ein Studium kaum vereinbar. Nur eine Frau entschied sich nach zwei Monaten für die Wiederaufnahme ihres Vollzeitstudiums. Frau D tat dies, um nicht aus ihrem Studiengang ausgeschlossen zu werden und gegen ihr eigenes Gefühl und ihre Überzeugung, weil sie keine andere Wahl hatte.

## MÖGLICHE STRATEGIEN ZUR VEREINBARKEIT VON SÄUGLINGSPHASE UND STUDIUM

Der Verzicht auf die Möglichkeit, ausschließlich Zeit mit dem Säugling zu verbringen, war für die Frauen keine Alternative, für die sie sich freiwillig entschieden. Das Studium zeitweise auszusetzen und stark zu reduzieren, kam ihren Bedürfnissen in dieser Phase wesentlich mehr entgegen, weswegen sich die Frauen fast ausnahmslos für die Möglichkeit der Beurlaubung in dieser Zeit entschieden. Um trotzdem Veranstaltungen besuchen zu können, griffen einige von ihnen partiell auf die Hilfe von Verwandten oder anderer studierender Eltern zurück. Dies jedoch im Normalfall lediglich, um nur wenige Veranstaltungen, üblicherweise eine bis drei, im ersten Semester nach der Geburt des Kindes, zu besuchen. Standen keine anderen Betreuungspersonen zur Verfügung, wendeten die Frauen andere Zeitnutzungsstrategien zur Vereinbarkeit an. Die häufigste in dieser Phase war die Strategie zeitlicher Vertiefung durch das Mitnehmen des Kindes in die Vorlesung. Dies erwies sich für das Stillen als sehr vorteilhaft unter der Voraussetzung, dass die Frauen, wie beispielsweise Frau P, kein Problem damit hatten, dies während der Veranstaltung entspannt zu tun. Entscheidend war dabei die wohlwollende Haltung vor allem der Dozenten, aber auch der anderen Studierenden, sowie die Tatsache, dass diese Lösung nur in den ersten Monaten nach der Geburt zu funktionieren schien, solange die Kinder noch viel schliefen und nicht fähig waren, sich fortzubewegen. Die

Frauen schilderten jedoch unabhängig davon, dass sie durch die Anwesenheit des Kindes weniger in der Lage gewesen seien, sich zu konzentrieren.

Auch in dieser Phase der Mutterschaft war das Hauptproblem der Frauen die körperliche und zeitgebundene Anwesenheit am Studienort:

- Zeitversetzte Prüfungsvorbereitung mit Hilfe von Skripten oder E-Learning, sowie die Anfertigung wissenschaftlicher Arbeiten oder Studienarbeiten stellten hingegen ein geringeres Problem dar. Selbst wenn durch Schlafmangel und die Betreuung eines Säuglings auch für diese Tätigkeiten in der ersten Phase nach der Geburt weniger Energie zur Verfügung steht, wäre es doch einigen Frauen nach ihrer Einschätzung leichter möglich, zuhause Zeit für die Beschäftigung mit Studieninhalten aufzubringen, wenn das Kind sie gerade nicht beansprucht.
- Sollten diese Angebote von Universitätsseite intensiviert werden, ist allerdings zu beachten, dass Frauen gerade in der ersten Zeit mit einem Säugling dazu neigen, auf ihr Bedürfnis nach gesellschaftlicher Teilhabe in sämtlichen Lebensbereichen zu verzichten und dadurch schnell in eine isolierte Lage geraten können. Umso entscheidender ist die funktionierende Einbindung in Hochschulabläufe und die Universitätsgemeinschaft. Da die Studierenden nicht wie in den USA auf dem Campus zusammen leben und sich ohnehin oft begegnen, ist es entscheidend, Strukturen zu schaffen, in denen sich studierende Eltern eingebunden fühlen. Besonders, wenn sie Studieninhalte orts- und zeitunabhängig erhalten.
- Gespräche mit anderen Studierenden, Lehrenden und Vertretern der Verwaltung sind für studierende Eltern zum Austausch, zur Integration und Orientierung sehr wichtig, wie die befragten Frauen betonten. Die Unterstützung durch den Vater in dieser Entwicklungsphase des Kindes wird von den Frauen besonders geschätzt. Sie berichten von verschiedenen Unterstützungsleistungen, die ihnen halfen, vor allem die Strategie der zeitlichen Abstimmung besser zu bewältigen, beispielsweise, indem die Väter das Kind während Klausuren in einem Nebenraum beaufsichtigen oder es an die Hochschule bringen, damit die Mutter es stillen konnte.

### 7.2.3 KLEINKINDPHASE VOR DEM KINDERGARTEN: BEDARF AN VIELFÄLTIGEN BETREUUNGSARRANGEMENTS

#### ZEITBEWIRTSCHAFTUNG: ZEITLICHE VERTIEFUNG, ZEITLICHE ABSTIMMUNG UND AUSDEHNUNG, DELEGIEREN DER KINDERBETREUUNG

Im Normalfall können Kinder den Kindergarten im Alter von 3 Jahren besuchen. Die Kleinkindphase vorher wird durch die Betreuung in Krippen, bei Tagesmüttern oder privaten Betreuungspersonen abgedeckt oder durch die Eltern selbst.



Probleme, die sich für die studierenden Mütter in diesem Zusammenhang oft ergaben, waren eklatanter Platzmangel in öffentlichen Einrichtungen für unter Dreijährige und die hohen Kosten, die mit Krippenbetreuung oft einhergehen. Frau C hatte keinen Krippenplatz für ihr Kind bekommen können, ebenso wie Frau D, bei der die amtliche Begründung lautete, ihr Fall sei „kein Härtefall“. Frau C konnte das Betreuungsproblem dann mit Hilfe ihrer Schwiegermutter lösen, für Frau D wurde vom Jugendamt eine Tagesmutter bezahlt. Frau K und Frau R haben pädagogische Bedenken gegen die Betreuung ihres Kindes in einer Krippe. Sie glauben, dass die Erziehung durch die Eltern besser gewährleistet werden kann. Frau F ist der Ansicht, dass die Eingewöhnung in eine Krippe für ihr Kind eine Überforderung darstellen würde, da das Kind eine enge Bezugsperson bräuchte, die nicht für zu viele andere Kinder zuständig ist. Frau H, Frau N und Frau P nutzen derzeit die Betreuung ihrer Kinder in einer Kinderkrippe, einige der anderen Frauen haben Krippenbetreuung in der Vergangenheit genutzt oder planen dies in Zukunft. Frau N gibt an, dass die Krippe für ihr Kind derzeit in einer familiären Umbruchphase für ihr Kind einen sehr wichtigen Halt darstellt und bringt ihren Sohn sogar dorthin, wenn sie selbst Zeit hätte, ihn zu betreuen. Frau P lässt den jüngeren ihrer Söhne in einer Krippe betreuen, da sie neben dem Studium arbeiten möchte, weil sie das für sich selbst braucht, wie sie sagt. Frau H nutzt an drei Tagen pro Woche die Betreuung in einer Krippe in der Nähe ihres Wohnortes. Der Platz in der Krippe wird von der Familie vollständig privat bezahlt. In der städtischen Krippe hatte Frau H für ihr Kind keinen Platz bekommen und die Krippe ihrer Universität ist zu weit von ihrem Wohnort entfernt, so dass Frau Hs Partner das Kind dort nicht abholen könnte. Frau H hat die Möglichkeit, sich den Krippenplatz mit einer Freundin zu teilen, dadurch, dass die Kinder jeweils nur an drei Tagen die Krippe besuchen. Zudem halbiert sich so der finanzielle Aufwand.

Probleme entstanden vor allem mit den Kernbetreuungszeiten der Krippen, da Vorlesungszeiten teilweise dadurch nicht abgedeckt werden konnten. Die Frauen mussten daher abends häufig die Hilfe anderer Personen beim Abholen der Kinder in Anspruch nehmen.

Frau R ist die einzige der befragten Frauen, die ihr Kind in diesem Alter ausschließlich selbst betreut. Dies hat dazu geführt, dass sie bereits seit längerem alle Tätigkeiten für ihr Studium ausgesetzt hat. Frau M, Frau D und Frau F haben für ihre Kinder jeweils eine Tagesmutter. Frau F bezahlt die Tagesmutter selbst durch ihre berufliche Nebentätigkeit. Frau M beurteilt es dabei als sehr ungünstig, dass sie keine Tagesmutter in der Nähe ihres Wohnortes finden konnte. Frau D hatte sich die Tagesmutter selbst gesucht, nachdem ihr über das Jugendamt eine Tagesmutter vermittelt worden war, die sie für inkompetent oder unfähig im Umgang mit Säuglingen hielt. Da Tagesmütter im Allgemeinen nicht über eine Ausbildung im Bereich von Erziehung oder Kinderpflege verfügen, äußerten zwei der befragten Frauen Bedenken hinsichtlich ihrer Qualifikation für die Kinderbetreuung. Frau G war ebenfalls der Meinung, eine Tagesmutter sei eventuell nicht geeignet, gut für ihr Kind zu sorgen.

Bei zwei der Frauen wird das Kind in der Kleinkindphase durch den Vater betreut. Bei Frau G betreut es der Ehemann in Elternzeit, wonach die Unterbringung in einer Krippe geplant ist. Frau K beabsichtigt, dass der Vater des Kindes in Teilzeit arbeiten wird, um das Kind zu betreuen, wenn es geboren ist.

Diese Arrangements schätzen die Frauen sehr und fühlen sich mit dieser Aufteilung der Betreuungsverantwortung besonders wohl. Sie wissen, dass ihr Kind bei einer sehr engen Bezugsperson gut aufgehoben sein wird, müssen keine Fahrtzeiten zum Betreuungsort auf sich nehmen und haben die Möglichkeit, sich im von ihnen gewünschten Umfang anderen Interessen und Aufgaben zu widmen, was sie nutzen wollen, um ihr Studium zu absolvieren.

## MÖGLICHE STRATEGIEN ZUR VEREINBARKEIT DER KLEINKINDPHASE MIT DEM STUDIUM

Auffallend ist, dass in dieser Phase die Arrangements am meisten variieren. Die Betreuung wurde durch die Mutter selbst, in der Krippe, bei der Tagesmutter oder durch andere Verwandte geleistet. Es gibt für dieses Alter der Kinder keine Norm der Betreuung, die dem späteren Kindergartenbesuch entsprechen würde.

Es ist keine Selbstverständlichkeit mehr, dass Mütter in den ersten drei Jahren nach Geburt ihrer Kinder nicht arbeiten und diese selbst betreuen, jedoch hat sich noch keine andere Betreuungsform als „Standard“ durchgesetzt.

Kinderbetreuung für Kinder dieses Alters ist oft schwer zu bekommen und teuer, da sie sehr zeitintensiv ist. In der Entwicklungsphase nach dem ersten Lebensjahr sind Kinder bereits mobil und brauchen viel Ansprache und Beschäftigung. Insofern sind die Eltern auf Betreuung der Kleinkinder durch dritte Personen weitgehend angewiesen, wenn sie studieren wollen. Eine Gleichzeitigkeit von Lernen und Kinderbetreuung ist in dieser Phase weniger gut möglich. Angebote wie die Aufzeichnung von Vorlesungen oder das Zur-Verfügung-Stellen von Skripten, Unterrichtsmaterial und Mitschriften dienen dann weniger zur Strategie der zeitlichen Vertiefung, sondern zur zeitlichen Abstimmung. Frauen können in die Lage versetzt werden, abends oder am Wochenende zu lernen, wenn das Kind schläft oder wenn es durch den Vater oder andere Verwandte betreut werden kann. Auch Fahrtzeiten zur Hochschule oder Zeiten zwischen Veranstaltungen könnten mit Hilfe zeitlicher Abstimmung so effektiver von den Frauen genutzt werden.

### 7.2.4 KINDERGARTENPHASE: BEDARF AN ERGÄNZENDER BETREUUNG

#### ZEITBEWIRTSCHAFTUNG: ZEITLICHE ABSTIMMUNG UND DELEGIEREN DER KINDERBETREUUNG

Die Strategie der zeitlichen Ausdehnung kann im Kindergartenalter im Regelfall kaum mehr angewendet werden, da die Möglichkeit, Urlaubssemester zu nehmen, höchstens für sechs Semester nach Geburt des Kindes gegeben ist. Der Regelfall in dieser Altersgruppe ist die Betreuung im Kindergarten. Kindergartenplätze sind meist erheblich billiger als die Ganztagsbetreuung in der Krippe, außerdem stehen in den meisten Städten mehr Kindergarten- als Krippenplätze zur Verfügung. Der Kindergarten ist eine etablierte Institution und alle befragten Frauen, die Kinder dieses Alters haben, lassen ihre Kinder einen Kindergarten besuchen, da sie der Meinung sind, dass die Kinder dort gefördert werden und Kontakt zu Gleichaltrigen

bekommen. Fünf der Frauen lassen ein Kind ganztags im Kindergarten betreuen, bei zwei Kindern ist demnächst der Besuch des Kindergartens geplant.

Hauptprobleme für die studierenden Eltern in diesem Bereich sind, einen Kindergartenplatz in einem städtischen Kindergarten in Ballungszentren zu finden und die Öffnungszeiten der Kindergärten.

Auch ist die Betreuung der Kinder im Kindergarten weniger auf individuelle Bedürfnisse abgestimmt und erfordert häufig mehr Engagement der Eltern als Krippe oder Tagesmutter. Oft muss die Brotzeit oder das Mittagessen für den nächsten Tag vorbereitet werden und Mitarbeit bei Festen und Veranstaltungen oder im Elternbeirat werden erwartet. Diese Tätigkeiten sind „nebenbei“ von den Eltern zu leisten und es ist mitunter anstrengend, sie in die alltägliche Lebensführung zu integrieren.

Frau D beschreibt den Übergang von der Tagesmutter zum Kindergarten als seelische Belastung für ihren Sohn, die sich symptomatisch zeigte: Frage: „War der Übergang von der Tagesmutter zu dem Kindergarten schwierig?“ Frau D: „Ja, also für ihn [den Sohn] schon. Also, ich denk mal, es liegt daran, dass er nicht mehr so der... ja, der Fokus ist der Bezugsperson, sondern mehrere Kinder und ... also am Anfang hat er wirklich jeden Tag, obwohl er schon sauber war, eingenässt.“ Frage: „Wie lang war das ungefähr?“ Frau D: „Also mittlerweile geht's. Also – wie lang ist das mittlerweile? – Ja, seit September eigentlich. Seit dem neuen Kindergartenjahr.“

Eine Krankheit ihres Sohnes, eine Nahrungsmittelunverträglichkeit, empfindet Frau D als belastend, weil sie als Mutter dafür sorgen muss, dass ihr Sohn trotzdem jeden Tag im Kindergarten mittags etwas zu essen bekommt: „Ja, was halt Koordinationsarb... – ja, was mich schon stört ist ähm – also [Name des Sohnes] verträgt keine Milch - und der Kindergarten stellt für solche Kinder kein Mittagessen zur Verfügung, das heißt ich muss jeden Tag das vorkochen und das ist eher das, was mich ein bisschen stresst, dass ich immer dran denken muss. Am Ende des Tages muss ich noch – egal was ist – muss ich dann noch was vorkochen, die Zeit einplanen. Das empfinde ich als anstrengend.“ Frage: „Das war so seit er in den Kindergarten gekommen ist?“ Frau D: „Genau. Die Tagesmutter, die hatte sich drauf eingestellt – war super (lacht). Aber im Kindergarten gibt's das irgendwie nicht.“ Frage: „Das heißt also, man kommt um fünf heim, dann macht man dem Kind was zu essen, sich selbst was zu essen und dann dem Kind was zu essen für den nächsten Tag? (gemeinsames Lachen)“ Frau D: „Ja, ja ich hab`s dann meistens so gemacht, weil ich dann noch ein bisschen Zeit mit ihm haben wollte – wenn ich dann noch stundenlang koche, dann ist die ja auch wieder weg und dann ist er wieder im Bett - und dann hab ich`s dann meistens so gemacht, dass wenn er geschlafen hat, dass ich dann das Essen gekocht hab. Also so ab sieben war das.“

Schließtage und Ferienzeiten müssen mit privater Betreuung abgedeckt werden, ebenso muss die Betreuung für das Kind selbst organisiert werden, wenn es krank ist. Oft ist es ein Problem für die Eltern, ihr Kind selbst nachmittags abzuholen, wenn sie um diese Zeit noch Veranstaltungen der Hochschule besuchen müssten. Komplexe Abhol- und Notfallarrangements werden mit mehreren Personen – oft mit dem Ehemann und den Großeltern, aber teilweise

auch mit anderen Eltern aus dem Kindergarten oder Freunden vereinbart, um die Betreuung in jedem Fall zu sichern. Es geht hier aber meist nur um ergänzende Arrangements und nicht, wie bei jüngeren Kindern, um die generelle, tägliche Betreuung.

## MÖGLICHE STRATEGIEN ZUR VEREINBARKEIT VON KINDERGARTEN-PHASE UND STUDIUM

Die Vereinbarkeitsstrategien in dieser Entwicklungsphase der Kinder zielen vor allem auf ein „ergänzendes Zeitmanagement“ ab. Generell erfolgt die tägliche Lebensführung bei den befragten Frauen mit Kindern dieses Alters in routinisierten Abläufen, die sich daraus ergeben, dass der Kindergartenbesuch eine verlässliche Struktur eines wochentags gleichbleibenden Musters bietet und erfordert. Gerade bei Familien mit zwei Kindern, wie bei Frau E und Frau P scheint diese Vorstrukturierung der alltäglichen Lebensführung durch die Betreuungsarrangements der Kinder sehr stark ausgeprägt zu sein.

Die Problematik der Vereinbarkeit beginnt „nach dem Kindergartentag“. Vor allem Abend- oder Spätnachmittagsveranstaltungen des Studiums können von den Frauen nur wahrgenommen werden, wenn sie auf dritte Betreuungspersonen zurückgreifen können.

Das bedeutet, dass eine studierende Mutter, eventuell auf den Besuch solcher Veranstaltungen verzichten muss, die zeitlich morgens oder abends so liegen, dass sie sich mit der Betreuung im Kindergarten nicht vereinbaren lassen, wenn keine Personen aus der Verwandtschaft oder dem Bekanntenkreis zur Verfügung stehen. Also kann das Zeitintervall für das Studium weniger effizient genutzt werden, oder die Frau muss sich auf Studieninhalte beschränken, die weniger ihren Interessen oder Fähigkeiten entsprechen.

Eine andere Lösung dieses Problems wäre die Verschiebung von Veranstaltungen auf „eltern-gerechte“ Zeiten, was der Strategie der zeitlichen Ausdehnung und Abstimmung entspricht, flexible Kinderbetreuung, welche durch die Hochschulen für Abend- und Wochenendzeiten zur Verfügung gestellt würde, oder die Schaffung der Möglichkeit für Eltern, am PC von zuhause aus neben der Kinderbetreuung an diesen Veranstaltungen teilzunehmen, wodurch die Strategie der zeitlichen Vertiefung ermöglicht würde.

### 7.2.5 GRUNDSCHUL- UND WEITERE SCHULZEIT: BEDARF AN ELTERLICHEM ENGAGEMENT

#### ZEITBEWIRTSCHAFTUNG: ZEITLICHE ABSTIMMUNG, DELEGIEREN DER KINDERBETREUUNG

Studierende Eltern haben meist noch keine schulpflichtigen Kinder, dennoch kommt auch dieser Fall vor. Zwei der befragten Mütter hatten Kinder, die zur Schule gingen. Frau Es älterer Sohn besuchte zum Befragungszeitpunkt die Grundschule und Frau Ls Sohn die Realschule. Beide waren nachmittags bis 17 Uhr im Hort untergebracht.

Betreuungsprobleme entstanden bei dieser Altersgruppe für die studierenden Eltern vor allem bei längeren Phasen der Beanspruchung durch das Studium, wie in der Zeit vor den Prüfungen oder während Praktikumsphasen. Durch die Hilfe des Vaters der Kinder oder der Großeltern konnten die befragten Mütter dieses Betreuungsproblem gut lösen.

In dieser Entwicklungsphase der Kinder ist die Betreuungsfrage nicht mehr das Kernproblem, da die Kinder bereits selbständiger sind und daher auch eine Zeitlang unbeaufsichtigt sein können oder den Schulweg alleine bewältigen. In dieser Hinsicht waren für Frau L lediglich Praktika im In- und Ausland ein Problem, da sie ihren Sohn während dieser Zeit über mehrere Wochen von ihren Eltern betreuen lassen musste, was ihr nicht leicht fiel, da sie ihren Sohn vermisste.

Sowohl Frau E, als auch Frau L berichteten, dass die Unterstützung ihrer Kinder bei schulischen Aufgaben sie sehr anstrenge und auch belastete.

Der Übertritt von der Grundschule auf eine weiterführende Schule war bei beiden Familien ein schwieriges Thema. Die Mütter fühlten sich verantwortlich, ihren Kindern zu helfen und wendeten dafür täglich einige Zeit auf. Sowohl das tägliche, gemeinsame Lernen, um die Kinder zu unterstützen, als auch Gespräche mit Lehrern und Schulleitungen, sowie die Organisation eines Platzes in einer weiterführenden Schule war für die Mütter sehr zeitintensiv. Frau L: „(...) Und dann dieser Wechsel auf die Grundschule war so ein bisschen schwierig und das war viel Organisieren. Ne, das war also ständiges Gucken ... kommt er mit dem Stoff nach - er musste vieles nachholen, was eben in der Waldorfschule erst später gemacht wird, dafür [werden] andere Dinge früher gemacht, also es ist vom Lehrplan einfach was anderes. Das war so ein bisschen schwierig bei dem Übertritt. Dann – das vierte Schuljahr Grundschule ist sowieso eine Katastrophe – einfach unglaublich unter Druck. Die Kinder sind unglaublich (betont) unter Druck – es geht eigentlich nur noch um Übertritt, um diesen Übertritt, also es war... ich find`s ´ne Katastrophe, ich [kannte] das so als Kind gar nicht, weil ich war, wie gesagt, Waldorfschüler – die Kinder konnten überhaupt nicht mehr richtig Kind sein. Und es war eigentlich – es ging nur noch um Leistung, nur noch um ... aber nicht mehr um: 'Hallo, wir sind Kinder?!'“

## SONDERPROBLEM ZUSÄTZLICHES ELTERLICHES ENGAGEMENT

Es ging in dieser Phase weniger darum, Betreuung für die Kinder dieses Alters zu gewährleisten, sondern um elterliches Engagement, um ihre Unterstützung. Dafür muss ein Elternteil mental voll präsent sein, daher eignet sich die Strategie der zeitlichen Vertiefung in diesen Fällen wenig, da eine Mutter nicht gleichzeitig Studienaufgaben erfüllen und mit ihren Kindern lernen könnte.

Die befragten Mütter äußerten, dass sie sich durch diese Aufgabe belastet gefühlt hätten – sie hatten sich also für den Verzicht auf Selbstsorge und die Strategie der zeitlichen Verdichtung entschieden, um für ihre Kinder da sein zu können. Neben ihren sonstigen Aufgaben im Haushalt, dem Studium und ihrer Berufstätigkeit mussten die beiden allein erziehenden Frauen nun noch Zeit für die Unterstützung ihrer Kinder beim Lernen finden und ihre alltägliche

Lebensführung auf dieses Bedürfnis ihrer Kinder abstimmen. Der schulische Übertritt ist eine sehr entscheidende Phase für das spätere Leben und die spätere Entwicklung der Kinder und insofern von hoher Relevanz für die Mütter. Für eine zeitliche Ausdehnung des Studiums aus diesem Grund hatte sich dennoch keine der beiden Frauen entschieden.

#### 7.2.6 FAZIT

Die Übersicht über die Phasen der Mutterschaft stellt lediglich eine Abstraktion der wichtigsten Gemeinsamkeiten dar. Auffallend ist dabei, dass es typische Bedarfslagen gibt, welche durch konkrete Problemlagen gekennzeichnet sind, die erfahrungsgemäß wahrscheinlich auftreten. Verschiedene zusätzliche Problemlagen können entstehen, wenn Kinder oder Eltern krank sind, finanzielle Probleme vorliegen oder auch wenn mehrere Kinder vorhanden sind. Die Zunahme der Komplexität bedeutet dann, dass die Eltern noch mehr gefordert sind, die Dynamik der verschiedenen Bedürfnisse phasenweise in ihren Alltag zu integrieren und dass dazu eventuell die Fähigkeiten und Ressourcen der Eltern dann nicht ausreichen.

Einige der Bewältigungsstrategien können von den Eltern nur dann erfolgreich angewendet werden, sofern strukturelle Rahmenbedingungen der Vereinbarkeit nicht entgegenstehen. Daher werden diese im Folgenden näher dargestellt.

### 7.3 RESTRIKTIONEN DER STUDIENORGANISATION

Nicht nur die individuellen Problem- und Bedarfslagen in Bezug auf die Phasen der Mutterschaft haben Einfluss auf die Vereinbarkeit, sondern auch die strukturellen Bedingungen des Studiums.

In der Befragung wurde deutlich, dass bestimmte zeitliche Vorgaben seitens der Hochschulen dazu führen, dass die Integration von Studienanforderungen in die alltägliche Lebensführung von Eltern weniger leicht oder nicht gelingt, andere sind besonders vorteilhaft.

#### 7.3.1 FREIE ZEITEINTEILUNG

Übereinstimmend wurde von den Frauen die Möglichkeit zur freien Zeiteinteilung der Studienaufgaben als ideale Voraussetzung für die Kombination der Studienphase mit der Mutterschaft bewertet. Alle Frauen, bis auf eine, gaben dem Studium im Vergleich zur Kombination von Berufstätigkeit und Mutterschaft, klar den Vorzug. Nur Frau M, die lieber die Mutterschaft mit einer Berufstätigkeit koordinieren würde, hält die regelmäßige Routine einer Teilzeitbeschäftigung für besser überschaubar und planbar und daher für besser vereinbar mit der Mutterschaft. Zwölf der befragten vierzehn Frauen sind überzeugt, dass ihre Entscheidung ein Kind in der Studienphase zu haben, richtig war, selbst wenn sie dies vorher nicht geplant hatten und halten nun die Kombination von Studium und Mutterschaft sogar für ideal. Als gute Voraussetzung für die Vereinbarkeit betrachten sie die Möglichkeit, trotz Beurlaubung vom Studium Leistungsnachweise im individuell festgelegten Umfang erbringen zu können.

Exemplarisch sind die Äußerungen von Frau B in diesem Zusammenhang, welche in ähnlicher Weise von der Mehrzahl der Frauen getroffen wurden. Frau B hält die Kombination von Mutterschaft und Studium generell für eine ideale Zeitnutzung, auch wenn sie dies ursprünglich nicht so geplant hatte. Frage: „Ist es im Moment schwierig?“ Frau B: „Nee. Läuft gut. Ja. Also wie gesagt, deswegen würd` ich, wenn ich jetzt noch mal die Wahl hätte, ob ich das Kind im Studium oder nachher im Berufsleben bekomme, ich würd` auf jeden Fall das Studium wählen, auch wenn`s kein Teilzeitstudium gibt.“

Ein Teilzeitstudium mit ergänzendem Zugang zu E-Learning-Angeboten hätten einige der Mütter als ideal empfunden.

Frau B könnte sich zusätzlich vorstellen, E-Learning (gemeint ist aufgezeichnete Vorlesungen) zu nutzen, allerdings ist ihr der Austausch mit anderen in den Seminaren sehr wichtig und Frau B würde darauf nicht verzichten wollen: „Frage: Wofür wäre die Nutzung von E-Learning gut?“ Frau B: „Na ja, wenn ich jetzt zum Beispiel die Vorlesung, die jetzt donnerstagabends ist, wenn ich die auch mir irgendwann mittwochmittags anschauen könnte, dann wär halt nicht das Problem mit dem Babysitter zum Beispiel.“ Frage: „Also die Abendveranstaltungen.“ Frau B: „Genau. Also so in diesen Randbereichen, wo es dann schwierig wäre, ne Betreuung zu organisieren.“

Angewandte individuelle Strategien:

Alle befragten Frauen, bis auf Frau L, nutzten die Möglichkeit zur Beurlaubung in mindestens einem Semester. Sie gestalteten den Ablauf ihres Studiums dynamisch nach den Phasen der Mutterschaft und versuchten, eine ihren Prioritäten entsprechende Balance im Arrangement der täglichen Lebensführung zu erreichen, was jedoch nicht in allen Fällen gelang.

*Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen:*

*Jede Maßnahme, die die Flexibilität der Zeiteinteilung erhöht, ist prinzipiell geeignet, den Müttern die Vereinbarkeit zu erleichtern. Ein Teilzeitstudium mit ergänzendem Zugang zu E-Learning-Angeboten könnte dabei hilfreich sein.*

### 7.3.2 STARRE ZEITLICHE STRUKTUREN

#### ANWESENHEITSPFLICHT

Starre und unflexible zeitliche Vorgaben wie die Anwesenheitspflicht erschweren die Integration der Studienanforderungen in die alltägliche Lebensführung und die zeitliche Abstimmung mit der Sorge für die Kinder. Der normative oder faktisch erforderliche Zwang zur Anwesenheit bei Vorlesungen oder Seminaren ist die rigideste, unflexibelste zeitliche Vorgabe, welche durch die Universitäten und Hochschulen erfolgt. Am problematischsten ist diese strukturelle Vorgabe unter Umständen bei Schwangerschaft und in der Zeit des Wochenbetts und in der Kleinkindphase, bevor das Kind den Kindergarten besucht. In der Stillzeit kann das Kind

eventuell mitgebracht werden, wenn die Dozenten wohlwollend sind und die Mutter sich davon nicht gestört fühlt.

### Individuelle Strategien

Muss die Anwesenheitspflicht erfüllt werden, gibt es nur wenige Strategien, die die studierenden Eltern anwenden können, um die Vereinbarkeit zu ermöglichen. Anpassung unter Verzicht auf Bedürfnisse kann für die Frauen individuell mit großen Nachteilen verbunden sein. Frau L beschreibt dies so: „Und ansonsten musste ich häufig organisieren. Musste auch wenn ich spät Unterricht hatte ... ich hab dann auch oft – waren Nachbarn noch kurz da bei ihm, oder - oder wie gesagt, er war dann bei der Oma und beim Opa – also die waren ´ne sehr, sehr große Unterstützung. Ohne (betont) meine Eltern hätt´ich´s nicht gemacht ... und wahrscheinlich auch nicht geschafft.“

Haben die Frauen keine Möglichkeit oder wollen sie ihr Kind nicht durch dritte Personen betreuen lassen, bleibt ihnen entweder die zeitliche Ausdehnung oder Verschiebung des Studiums auf einen späteren Zeitpunkt oder die Strategie der zeitlichen Vertiefung, wenn sie versuchen, gleichzeitig ihr Kind zu betreuen und an der Veranstaltung teilzunehmen, indem sie es mitbringen. Auch wenn die Betreuung durch dritte Personen wegen Krankheit oder Schließtage in öffentlichen Einrichtungen ausfällt, oder Vorlesungen außerhalb der Betreuungszeiten stattfinden, sind die Eltern auf andere Lösungen angewiesen.

Frau R hatte versucht, ihr jüngeres Kind zu Vorlesungen mitzubringen, da sie Wert darauf legt, sich während der Stillphase nicht von ihm zu trennen. Frau R hatte dann feststellen müssen, dass der Dozent es missbilligte, da das Kind störte. Frau R hatte dann den Einfall, ihr Kind durch eine dritte Person im Mutter-Kind-Raum betreuen zu lassen. Dies wurde ihr von der Verwaltung der Hochschule München untersagt, da der Raum nur durch Hochschulangehörige zu benutzen sei. Daraufhin hatte Frau R nicht mehr den Versuch gemacht, aktiv ihr Studium weiterzuführen. Sie ist aufgrund ihrer Mutterschaft ohnehin vom Studium beurlaubt, aber die Wahrscheinlichkeit, dass sie ihr Studium weiterführt, sinkt mit der zunehmenden Zeit, in der sie sich nicht mehr mit Studieninhalten beschäftigen kann. Somit kann der Zwang zur Anwesenheit dazu führen, dass die Vereinbarkeit nicht mehr gegeben ist. Frau R ist die einzige der befragten Frauen, die bereits seit längerem nicht mehr aktiv Studienleistungen erbringt. Für Frau R und für Frau K ist es ein sehr wichtiger Wunsch, ihr Kind aus pädagogischen Gründen selbst oder von ihrem Partner betreuen zu lassen. Für Frau R führte er bisher zur faktischen Aufgabe des Studiums.

Die durch EU-Vorgaben erforderlich gewordene Neujustierung des gesamten Studiensystems durch die Umstellung der Diplomstudiengänge auf das Bachelor- und Mastersystem hatte als Verwaltungsakt im Zusammenhang mit der Anwesenheitspflicht für die studierenden Mütter teils gravierende Folgen. In diesem Zusammenhang werden die Grenzen der persönlichen Vereinbarkeitsstrategien offensichtlich, da sie erhebliche Kosten für die betroffenen studierenden Mütter mit sich brachten. Zwei der befragten Mütter waren durch die Umstellung besonders betroffen. Da sie sich im letzten Diplomstudiengang ihres Faches befanden, konnten sie die Strategie der zeitlichen Ausdehnung durch die Beurlaubung nicht anwenden und muss-



ten sich entscheiden, in einen geringer qualifizierenden Studiengang mit mehr Zeitbedarf bis zum Abschluss zu wechseln oder auf Zeit mit ihrem Ehemann oder ihrem Kind zu verzichten. Am Beispiel von Frau D ist ersichtlich, was dieser Verzicht bedeuten kann. Der Zwang, durch die Abschaffung des Diplomstudiengangs in der Studiengruppe zu bleiben, hatte für Frau D zur Folge, dass sie sich trotz ihrer Mutterschaft faktisch nicht beurlauben lassen konnte und mit einem Säugling in Vollzeit studieren musste. Frau D: „Ja, ich war erst mal ziemlich zweifelt, ehrlich gesagt, weil – das Problem ist gewesen, dass sie zu mir gesagt haben – ja, wenn ich pausiere, dann fall ich raus. Dann muss ich praktisch in den Bachelorstudiengang und dann hätte ich zwei Jahre verloren.“ Frau D musste ihr Kind somit im Alter von acht Wochen täglich bis zu 12 Stunden von einer Tagesmutter betreuen lassen und empfand diese Trennung als sehr schwer. Auch das Stillen war für Frau D in dieser Konstellation ein Problem: Für Frau D war es wichtig, ihr Kind zu stillen. Auch deshalb, weil es noch so besonders jung war, als sie es in Betreuung geben musste. In den Pausen zwischen den Veranstaltungen musste Frau D daher die Milch für ihr Baby abpumpen. Frau D: „(...) und zwar war dann mein Problem, ich hatte halt auch so viel Milch und ich wollte mein Kind auch stillen... äh – haben sie auch ein Kind?“ Interviewerin: „Ja.“ Frau D: „Ähm. Ja und dann – ich wollt` mein Kind auch stillen, weil das ist ja auch so wichtig für Kinder und ähm, ja, dann hab ich mir überlegt, wie mach ich das, wenn ich voll studier`? Dann brauch ich ja `ne Milchpumpe und die muss ich irgendwo deponieren, weil die ist ja wahnsinnig schwer und dann ähm hab ich da rumtelefoniert in der FH [Hochschule], dann hat mir irgendwann ein Sicherheitsbeauftragter, der hat mir dann gesagt, ja, ich könnte in einem – Sanitätsraum – könnt ich die deponieren, er gibt mir den Schlüssel und da konnt` ich das machen, aber das Problem war nur, dass man das nicht abschließen konnte und da kam schon mal jemand rein und das war wirklich unangenehm, wenn man da... Das war echt unangenehm.“ Frage: „Ist das mutig, dass sie das gemacht haben! Und wie lange ging die Zeit mit dem Abpumpen? War das nur ein Semester?“ Frau D: „Ja genau, ein Semester. Das ging ja dann bis Sommer und nach dem Sommer, da wollte er dann auch nicht mehr.“ Frage: „Dann abgestillt sozusagen. Und warum haben sie dann in dem Semester nicht pausiert? Wegen des Übergangs zum Bachelor?“ Frau D: „Ja, genau. Das Problem war... jetzt hatten die eben diese Lösung für uns, dass wir es anhängen und - die Vorlesungen wurden halt nur noch dieses Semester angeboten. Das heißt, hätte ich pausiert, hätte ich zwar die Prüfungen noch ewig lang schreiben können, hätte aber die Vorlesung nicht mehr gehabt und das... na ja, das wär` mir nicht so recht gewesen, also es ist halt sehr viel schwieriger, zu einer Vorlesung, zu der man kein Skript oder keinen Professor hat, den man was fragen kann, eine Prüfung zu schreiben.“ Nicht nur der Verzicht auf Selbstsorge wird durch den Zwang, Vorlesungen zu besuchen, kurz nach der Geburt notwendig, sondern auch der Verzicht auf die Erfüllung des Bedürfnisses, Zeit mit dem Kind zu verbringen. Durch individuelle Lösungsstrategien konnte das Problem in diesem Fall nicht bedürfnisgerecht aufgefangen werden.

Auch für Frau B entstand eine Situation, die die Entscheidung zwischen Studium und Familiengründung bedeutet hätte, wenn sie sich darüber im Voraus bewusst gewesen wäre. Für sie war das Zusammensein mit dem Vater ihres Kindes die Voraussetzung dafür, es auszutragen. Frau B: „Aber ich muss auch sagen, der Vater des Kindes war für mich dabei auch total ent-

scheidend. Hätte er gesagt, er will das Kind überhaupt nicht, hätte das ja bedeutet, ich hätte mich von ihm trennen müssen, wenn ich es trotzdem gewollt hätte. Und dann hätte ich es wohl eher abgetrieben. Denn das hätte geheißen, ich hätte das Kind mit meiner Mutter allein großziehen müssen und das ist nun gar nicht das, was ich für mein Kind wollte.“ Da der Vater jedoch aus beruflichen Gründen den Wohnort wechseln musste, bedeutete dies für Frau B die Notwendigkeit, den Studienort zu wechseln, wenn sie ihre Familie erhalten wollte. Damit war jedoch verbunden, dass sie nicht mehr im Diplomstudiengang studieren konnte, wie sie nachträglich erfuhr. Infolgedessen muss sie nun wesentlich länger studieren, um die gleiche berufliche Qualifikation zu erhalten.

Auch Frau G muss im Gesamtzeitplan ihres Studiums einen Zeitverlust in Kauf nehmen. Sie hatte durch die Umstellung von der Diplomstudienordnung auf die Bachelorstudiengänge einen Zeitverlust in ihrem Studium, da sie nun mit dem Studium des Nebenfaches wieder von vorne anfangen muss.

*Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen:*

*Zwar wird eine solch umfassende Systemumstellung der gesamten Studienlandschaft so bald nicht wieder zu erwarten sein, dennoch wäre es im Sinne der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft entscheidend, dass die Verantwortlichen diese Konstellation einbeziehen und Möglichkeiten schaffen, dass studierende Mütter oder Schwangere nicht durch ihre Lebenssituation benachteiligt werden.*

- *Angebote, die die zeitliche Ausdehnung ermöglichen, also Eltern ein größeres Zeitintervall zur Erfüllung von Studienaufgaben zur Verfügung stellen, hätten eine stressmindernde Flexibilisierung zur Folge gehabt und Benachteiligungen von Müttern reduziert.*
- *Für Eltern könnte die Pflicht zur Anwesenheit erlassen oder reduziert werden, wie es beispielsweise durch Teilzeitstudiengänge der Fall ist,*
- *zusätzlich könnten die Studieninhalte zugänglich gemacht werden durch die Aufzeichnung von Vorlesungen, Skriptmaterial oder die Online-Teilnahme an Veranstaltungen von zuhause aus am PC.*
- *Die Anrechenbarkeit bereits erbrachter Leistungen bei systembedingten Änderungen von Studieninhalten oder bei Wechsel des Studienortes müsste eventuell bei Eltern noch sorgfältiger in Erwägung gezogen werden, ebenso die zeitliche Verschiebung zu erbringender Leistungen*

## FESTGELEGTE REIHENFOLGE ZU BELEGENDER FÄCHER

Dadurch, dass bestimmte Fächer nur im Winter- oder Sommersemester angeboten werden und in einer vorgegebenen Abfolge zu belegen sind, können lange Wartezeiten entstehen, wenn

ein Studierender ein Fach in einem Semester nicht belegen kann. Diese Wartezeiten können die Gesamtstudienzeit verlängern. Frau A beschreibt es als sehr blockierend, dass sie sich das Curriculum für ein Semester nicht freier zusammenstellen kann, beziehungsweise bestimmte Fächer erst machen kann, wenn sie andere Fächer schon absolviert hat. Dadurch entsteht der Zwang zu einem gewissen Arbeitspensum im Semester, wenn Frau A nicht langfristig mehr Zeit in das Studium investieren will oder kann. Diese Tatsache zwingt Frau A in einen bestimmten Arbeitsrhythmus, der für sie nur schwer zu absolvieren ist. Erschwert wird dies aus Sicht von Frau A, wenn Informationen zum Semester-Studienplan von der Universität sehr spät erst kommuniziert werden.

Bei Frau B lag ein ähnlicher Fall vor: Frau B war in der Situation, dass sich eine Pflichtveranstaltung aus dem Praktikum mit einer Veranstaltung ihres regulären Curriculums überschneidet. Diese Situation entstand dadurch, dass Frau B ihr Praktikum in Teilzeit absolvierte. So konnte sie es nicht in den Semesterferien abschließen. Die Veranstaltung, welche sie nicht besuchen konnte, wird erst im nächsten Wintersemester wieder angeboten. Dies führte dazu, dass Frau B ihr Studium um diese Zeit insgesamt verlängern muss. Das hätte unter Umständen zu einer Überschreitung der Regelstudienzeit führen können. Frau B erwähnt, dass sie sich immer wieder Sorgen über die Einhaltung der Regelstudienzeit gemacht hatte. Zwar wird dies durch die Möglichkeit der Beurlaubung abgemildert, dennoch hätte Frau B eine längere Studienphase als Stress reduzierend empfunden. Sie spricht im Zusammenhang mit dieser zeitlichen Vorgabe immer wieder von „Stress“.

Individuelle Strategien:

Frau A und Frau B lassen beide ihre Kinder ganztags bis 17 Uhr betreuen und studieren in Vollzeit. Sie passen sich dem strukturell verursachten Leistungsdruck an, indem sie die Kinderbetreuung für den größten Teil des Tages delegieren.

*Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen:*

- *Frühe, verständliche, eindeutige und umfassende Informationen über die zu belegenden Fächer und deren Reihenfolge wären für die befragten Mütter eine große Hilfe gewesen.*
- *Mentoren oder Tutoren könnten es übernehmen, die studierenden Eltern zu informieren und zu beraten. In Ausnahmefällen, also für studierende Eltern, eine Änderung der Reihenfolge der belegten Fächer zuzulassen wäre eine sehr hilfreiche Flexibilisierung, da Eltern bei der Belegung bestimmter Fächer oft auf die Kinderbetreuung Rücksicht nehmen müssen und daher bei der Fächerwahl weniger flexibel sind, als Studierende ohne Kinder.*

### 7.3.3 GERINGE ZEITBUDGETS FÜR DIE ERFÜLLUNG HOHER ANFORDERUNGEN

#### STUDIENBEGINN

In manchen Studiengängen kann der Beginn des Studiums zunächst eine Überforderung darstellen oder als solche empfunden werden. Lerninhalte und Organisationsformen, die den Studierenden noch unbekannt sind, sowie ein neues soziales Umfeld und eine neue Umgebung müssen erst kennengelernt werden, um mit der Situation zurechtzukommen.

Frau H beschreibt die Einstiegsphase in das Studium der Wirtschaftsinformatik als sehr anspruchsvoll. Sie spricht in diesem Zusammenhang von einem „Studienschock“. Die Anforderungen erschienen ihr als sehr hoch, was Lerninhalte und Lernpensum betrifft und sie konnte sich zu Beginn noch nicht vorstellen, das Studium mit Mutterschaft zu vereinbaren.

Auch für Frau L war der Einstieg ins Studium eine hohe Hürde, vor der sie Angst hatte. Sie hatte nach der Schule eine lange Erziehungspause gemacht und hatte Angst, den hohen Anforderungen eines Medizinstudiums nach der langen Phase des „Nur Mutterseins“ nicht gerecht werden zu können.

Individuelle Strategien:

- Frau H reagierte auf die Situation, indem sie ihren Kinderwunsch zuerst hinausschob, bis sie sich mit den Anforderungen vertraut gemacht und sich im Studienalltag eingefunden hatte.
- Frau L bewältigte die Situation, indem sie von Anfang an in Vollzeit studierte und ihr Kind ganztags betreuen ließ.

*Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen:*

- *Auch in dieser Situation könnten spezielle Beratungsangebote für Eltern eventuell die empfundene Überforderung mindern.*
- *Angebote, die die Strategie der zeitlichen Ausdehnung ermöglichen, wie das Instrument der Beurlaubung oder Teilzeitstudiengänge können ebenso dazu beitragen, Leistungsdruck zu reduzieren.*

#### PRÜFUNGSZEITEN

Die Zeit vor den Prüfungen, beziehungsweise Leistungsnachweisen am Ende jedes Semesters, wurde von einigen Frauen als sehr belastend beschrieben. Um alle Lerninhalte erinnern und in der Prüfungssituation geistig abrufen zu können, hielten sie es für notwendig, nicht nur während des Semesters regelmäßig zu lernen und Inhalte zu wiederholen, sondern vor allem in den Wochen vor den Prüfungen den Lernstoff intensiv zu verinnerlichen. Dies stellte eine

phasenweise, belastende Situation dar, auch durch die Anforderung der Frauen an sich selbst, die Prüfungen zu bestehen.

Die Trennungen von ihrem Kind während der Prüfungszeit, um zu lernen, bewertet Frau D als am Belastendsten bei der Kombination von Studium und Mutterschaft. Frage: „Warum war für sie die Prüfungszeit emotional so schwierig?“ Frau D: „Ja, weil, ja irgendwie merken das Kinder, dass man da emotional unter Druck steht – also, mein Sohn zumindest – und dann ist er dann so anhänglich und dann muss ich sagen: „Ja, ich muss wieder bisschen was lernen“ und dann – ja, das ist ein bisschen schwierig. Er ist – er war dann sehr anhänglich und wollt sich nicht von mir trennen...“ Besonders die Trennung von den Kindern belastete die Frauen emotional. Zum einen, da die Kinder die plötzliche Veränderung in der Gestaltung der alltäglichen Lebensführung nicht verstehen konnten und wie das Kind von Frau D mit erhöhter Anhänglichkeit reagierten, aber auch, weil sie selbst mit der geringen Zeit für die Familie nicht glücklich waren.

Für Frau L war besonders die intensive Lernphase vor dem Staatsexamen nicht mit der Sorge für ihr Kind kombinierbar. Frau L musste sich wegen ihres Kindes faktisch ein Semester mehr Zeit nehmen, aus finanziellen Gründen ohne ein Urlaubssemester nehmen zu können. Im vierten Semester vor dem ersten Staatsexamen, hatte Frau L den Eindruck, dass sie durch die Sorge für ihr Kind zu wenig Zeit gehabt hatte, sich auf die Prüfungen vorzubereiten. Deshalb meldete Frau L sich noch nicht für die Prüfungen an: „[...] hab ich mich von der Prüfung noch mal abgemeldet und war eben wegen meinem Kind... noch mal ein Semester zuhause und hab mir selbst noch ein bisschen mehr Zeit zum Lernen gegeben.“

Individuelle Strategien:

Fast alle Frauen änderten in der Zeit vor den Prüfungen ihr sonstiges Betreuungs- und Lernschema. Sie lernten dann zusätzlich am Wochenende oder abends, in der Zeit, die sie sonst mit ihrer Familie verbrachten und nahmen die Hilfe zusätzlicher Betreuungspersonen, wie dem Vater des Kindes oder von anderen Verwandten und Freunden an.

- Im Fall von Frau B beispielsweise, deren Partner ebenfalls studiert, lösten die Eltern das Betreuungsproblem in Klausurzeiten, indem sie sich gegenseitig abwechselten.
- Frau C hat es sich zur Gewohnheit gemacht, in den Zeiten vor den Prüfungen täglich circa acht Stunden zu lernen. Sie bringt ihr Kind dann ganztags zu ihrer Schwiegermutter. Geplant ist, dass ihr Mann demnächst diese Betreuungsphasen übernimmt.
- Frau L konnte wegen ihres Kindes nicht an den Prüfungen für das fünfte Semester teilnehmen und „verlor“ daher ein halbes Jahr für ihr Studium. Ansonsten wohnte ihr Sohn während der Prüfungsphase bei den Großeltern oder fuhr mit ihnen in den Urlaub. Frau L hatte in diesen Zeiten ihrem Sohn gegenüber ein schlechtes Gewissen und vermisste ihn, wie sie sagt.
- Im Fall von Frau M löste diese Phase regelmäßig eine familiäre Krise aus. Frau M: „(...) es schwankt halt auch immer ... unterm Semester ist ganz viel und dann

steigert sich`s zur Prüfungszeit, dann ist es total stressig und dann auf einmal... gar nichts mehr, dann Ferien und dann... kann man sich wieder erholen ... aber so diese stressigen Phasen sind halt – die sind problematisch, weil da muss man dann wirklich alle Leute aktivieren, um sich ganz viel Lernzeit zu verschaffen und die Partnerschaft leidet dann total, ... wir hatten regelmäßig jetzt in zwei so Prüfungszeiten totale Krise, weil ... mein Mann sich halt voll vernachlässigt gefühlt hat, dann (...) im Nachhinein merke ich total: das war einfach nur, weil es da so stressig war und weil ich da einfach so einen Druck hatte: ich will das alles schaffen und ich will meine Prüfungen schaffen, damit ich dann weiterkomme und darum hab ich halt wirklich jede Minute irgendwie zum Lernen genutzt und bin ganz viel weg gewesen auch. Er hat auch gern mal – passt ja auch gern auf ihn auf, aber (...) am Wochenende – also immer, wenn er halt da war – dann genau, dann waren halt keine Wochenenden mehr für uns, dann war ich immer nur – entweder bin ich dann – hab mich mit Freunden zum Lernen getroffen und er war halt mit Kind zuhause, oder ich bin zu meinen Eltern gefahren, oder so... ich bin halt immer irgendwie dann abgehauen, weil zuhause kann ich nicht lernen, wenn da... Trubel um mich rum ist...“

*Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen:*

- *Die Hochschule München bietet eine Betreuung der Kinder an der Hochschule an Samstagen vor Prüfungen an, welche einige der befragten Mütter bereits genutzt hatten. Dieses zeitlich begrenzte Angebot ist besonders sinnvoll, da es flexibel auf einen zeitlich begrenzten Betreuungsbedarf reagiert.*
- *Durch das Instrument der Beurlaubung und Teilzeitstudiengänge reduziert sich die Anzahl der pro Semester zu absolvierenden Prüfungen, was den Stress durch die kumulierten Leistungsanforderungen ebenso vermindert.*

#### 7.3.4 UNGÜNSTIGE ZEITEN

##### HOCHSCHULVERANSTALTUNGEN AUSSERHALB DER ÜBLICHEN ARBEITSZEIT

Vorlesungen am späteren Nachmittag, nach 16 Uhr, Freitag nachmittags oder am Abend stellen für viele der befragten Mütter ein Problem dar. Blockveranstaltungen am Wochenende, welche nicht obligatorisch sind oder der Veranstaltungsbeginn früh morgens wurden dagegen überraschend selten als problematisch benannt. Das Abholen des Kindes bei Tagesmutter, Krippe oder Kindergarten erfolgt täglich zu einer meist gleichen Zeit, die die studierenden Eltern tendenziell an die regulären Zeiten der meisten Hochschulveranstaltungen angleichen.

Da die Vorlesungszeiten meist erst zu Beginn des Semesters bekanntgegeben werden, die kostenpflichtige Kinderbetreuung jedoch meist schon Monate vorher gebucht werden muss,

können die studierenden Eltern sich auf längere Veranstaltungszeiten oft nicht einstellen. Längere Betreuungszeit prophylaktisch zu buchen ist meist auch eine Geldfrage und kann von den Studierenden schwer bewältigt werden.

Sowohl Frau A, als auch Frau B hatten im Semester der Befragung zwei Veranstaltungen, die nach 16 Uhr begannen. Frau A konnte diese gar nicht besuchen, bei Frau B überschneidet sich eine davon mit einer Veranstaltung ihres Mannes, weshalb beide Eltern an diesem Abend nicht die Betreuung ihres Kindes übernehmen können.

Individuelle Strategien:

- Frau A musste den Besuch der Veranstaltungen auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Eine andere Veranstaltung kann sie nun zum ersten Mal wahrnehmen. Frau A: „(...) oder zum Beispiel das eine Fach, was ich genannt hab', ist bei mir Informationstechnologie. Das gab es seitdem ich angefangen hab' immer nur 17 bis 20.15. Und jetzt zum ersten Mal um 8.15 und ich so: „Ja super, jetzt kann ich es belegen“ (lacht).“
- Da Frau B und ihr Mann keine Verwandten zur Betreuung am Studienort haben, überlegen sie, für die Betreuung während der Abendveranstaltung einen Babysitter zu bezahlen oder Bekannte um Unterstützung zu bitten.
- Frau M findet die Organisation der Kinderbetreuung teilweise sehr schwierig, wenn es darum geht, beispielsweise Abendveranstaltungen der Universität zu besuchen. Frau M: „(...) man hat sich irgend`nen Plan gemacht und dann geht`s auf einmal gar nicht mehr, weil irgend`ne Vorlesung dann doch wieder verschoben wird– oder die Zeiten dann so ganz blöd sind, wenn [...] also ich hatte mal abends von 18 bis 20 Uhr so ein Laborpraktikum und das ging dann nur, weil mein Mann – wir dann so eine Übergabe machen konnten, wir haben uns dann in München getroffen– also er hat mir das Kind gegeben und ich bin wieder zurück an die Uni gefahren und das war halt eigentlich voll ineffizient, aber nur so ging das, weil ich dann halt hin- und hergefahren bin ...“ Frage: „Und das war deshalb so schwierig, weil...“ Frau M: „Weil der Termin so spät lag. Weil ich konnte ihn ja dann – die Tagesmutter geht nur bis 17 Uhr und ich muss ihn dann da abholen und – gut, wenn ich jetzt jemanden hätte, da in der Nähe, der ihn direkt abholen könnte, wäre es natürlich einfacher. Einfacher wäre das Ganze auch noch, wenn wir in der Nähe von der Uni wohnen würden. Auf jeden Fall, ja.“

*Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen:*

- *Die Zeiten für Veranstaltungen müssten entweder durchgehend „elterngerecht“ gehalten werden oder mit Alternativtermin angeboten werden.*
- *Die alternative Nutzung von Skriptmaterial oder E-Learning sollte in Fällen ermöglicht werden, wo auf solche Termine nicht verzichtet werden kann.*

## PRAKTIKA

Pflichtpraktika sind heute in vielen Studiengängen vorgeschrieben. Durch die Anwesenheitspflicht und längere, tägliche Arbeitszeiten, sind diese Phasen teils schwer mit der Mutterschaft vereinbar.

Individuelle Strategien:

Die individuellen Strategien der Frauen zur Vereinbarkeit reichten von der Absolvierung des Praktikums in Teilzeit bis zum Verzicht auf ein weiteres Kind.

Da im Praxissemester eine Vollzeit-Anstellung in einem Unternehmen mit Acht-Stunden-Tag üblich ist, verringert sich auch durch zusätzliche Fahrtwege während dieses Semesters das tägliche Budget der privaten Zeitnutzung noch weiter.

- Frau A hat das Praxissemester noch vor sich. Sie plant, sich hier voll zu engagieren und möchte daher auch im Augenblick auch kein weiteres Kind, da sie glaubt, dass dies unvereinbar ist.
- Frau B absolvierte das Pflichtpraktikum in den Semesterferien in Teilzeit und auch noch während des laufenden Semesters, was sie als sehr gute Zeiteinteilung empfand. Ein reguläres Praktikum mit 40 Stunden in der Woche hätte sie sich nicht vorstellen können: „Das wär` nicht gegangen, weil dann hätt` ich halt das Doppelte an Stunden machen müssen - das wär` überhaupt nicht gegangen [...]“
- Frau D machte ihr Praktikum in Vollzeit und konnte dies nur durch Delegieren der Kinderbetreuung nachmittags erreichen, da sonst die Abholzeiten des Kindergartens nicht einzuhalten gewesen wären. In der Phase der Schwangerschaft konnte Frau D das Praktikum gar nicht absolvieren, da sie aus gesundheitlichen Gründen liegen musste. Auch später war es für Frau D schwer, ihr Arbeitsethos mit den Abholzeiten des Kindergartens in Einklang zu bringen und zu koordinieren, dass Familienangehörige ihr Kind vom Kindergarten abholen konnten.

Ein Sonderfall von Pflichtpraktika ist das praktische Jahr im Medizinstudium. Dieses beinhaltet ein Jahr unbezahlte Arbeit in Vollzeit. Frau L: „Ich bin im praktischen Jahr – PJ, das ist ziemlich anstrengend. Ich bin in der Chirurgie und muss acht bis neun Stunden im Operationssaal stehen. Danach kommen 16 Wochen in der Gynäkologie und in der internistischen Abteilung. Vollzeit. Unbezahlt. Man ist eine billige Arbeitskraft und wird teilweise für Arbeiten gebraucht, die andere nicht gerne machen. Ohne meine Eltern ginge es mit der Kinderbetreuung gar nicht! Ich muss um 6.45 das Haus verlassen. Mein Sohn kann sich nicht so früh für die Schule selbst fertig machen, das ist undenkbar. Jetzt, in den Ferien ist er erst bei seinem Vater in Berlin und dann kann er auch selbst später aufstehen und zu den Großeltern gehen. Aber während der Schulzeit übernachtet er dort von Montag bis Donnerstag. Ich muss vier Tage die Woche arbeiten und habe jede Woche einen Lerntag. [...]Man kann auch bean-



tragen, das PJ langsamer zu machen. Eine Freundin von mir ist jetzt schwanger, sie arbeitet im Mutterschutz vor der Geburt, muss aber den Rest des PJ innerhalb von zwei Jahren absolvieren. Sonst verfällt alles. Das ist sehr streng reglementiert! Man hat dabei 16 freie Lerntage und 20 mögliche Fehltage, egal, ob für Urlaub oder Krankheit. Ich werde versuchen, die Fehltage eher gegen Ende zu nehmen, denn ich weiß nicht, ob ich krank werde in der Zeit. Manchmal denke ich mir, 4-5 extra Fehltage für Mütter wären fair. Ich kann nicht einmal morgens später anfangen. Das ist schon manchmal sehr schwer.“

#### *Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen*

- *Gerade die Möglichkeit zur zeitlichen Ausdehnung von Praktika ist für Eltern von größter Bedeutung, wie die obigen Beispiele zeigen.*
- *Während Schwangerschaft, Wochenbett und Stillzeit sind Praktika durch Mütter unter Umständen gar nicht machbar und im Anschluss daran, wenn die Kinder noch nicht im Schulalter sind, eventuell nur in Teilzeit.*
- *Mehr Fehltage im Krankheitsfall für Eltern zuzulassen, würde einer Benachteiligung studierender Eltern vorbeugen, da diese gezwungen sein können, Fehlzeiten in Kauf nehmen zu müssen, wenn sie ihre Kinder im Krankheitsfall betreuen müssen.*

*Daher wäre es sehr wichtig, dass studierenden Eltern noch mehr Zeit gegeben würde, ihre Praktika zu absolvieren. Wichtig ist, dass die Eltern eine zeitliche Abstimmung vornehmen können und somit Pflichtpraktika dann absolvieren können, wenn es mit der Entwicklungsphase des Kindes, der Kinderbetreuung und der Phase der Mutterschaft gut koordinierbar ist. Bürokratische Vorgaben, gerade in Studiengängen wie der Medizin, die sehr praxislastig sind, müssten in diesem Sinne geändert werden.*

#### 7.3.5 UNVORHERGESEHENE ZEITVORGABEN UND KURZFRISTIGE ÄNDERUNGEN

Die befragten Frauen bemängelten häufig die Praxis von Hochschul- und Universitätsverwaltung, kurzfristig Änderungen oder Festlegungen des Curriculums bekanntzugeben. Für studierende Eltern ist es mitunter sehr problematisch, das dynamische Arrangement von Kinderbetreuung und ihrer alltäglichen Lebensführung darauf abzustimmen.

#### KURZFRISTIGE KURSZUTEILUNG BEI SEMESTERBEGINN

Besonders, dass Veranstaltungszeiten erst bei Semesterbeginn feststehen oder mitgeteilt werden, betrachteten viele Frauen als problematisch. Um einen effizienten Studienverlauf in Abstimmung mit der Kinderbetreuung und unter Einhaltung der Regelstudienzeit zu planen, genügt es nicht, sich kurzfristig zu informieren und zu entscheiden.

## Individuelle Strategien:

Die Lösungsstrategien der Frauen beruhten vor allem darauf, zu versuchen, sich mit Lehrverantwortlichen abzusprechen oder Informationen anderer Studierender zu erhalten. Frau G: „Also es ist so an der LMU: das Belegungsverfahren, also das Anmelden für die Kurse ist sehr knapp vom Studium. Es ist eine Woche vor Vorlesungsbeginn, also man erfährt quasi zwei Tage bevor die Uni – also, Montag geht die Uni los und am Freitag erfährt man, in welchen Kursen man drinnen ist und...“ Frage: „Ist das nur bei den Fächern so?“ Frau G: „Das ist bei fast allen Fächern so. Sowohl bei Geschichte, als auch Japanologie – bei Politik war's letztendlich glaub ich eine Woche vorher – ich hatte schon im August den Dozenten 'ne E-Mail geschrieben, [...] und dann hab ich ihnen eben erklärt: Ja, also es schaut so aus – ich hab ein kleines Kind, ich muss Betreuung organisieren, zwei Tage vor Studienbeginn ist ein bisschen knapp für mich – und ich konnte dann wirklich einfach mich so für den Kurs anmelden und bin gar nicht in dieses Anmeldeverfahren reingerutscht, was auch sehr praktisch war – also die sind da bei Geschichte und auch Japanologie einem echt überall entgegen gekommen.“ Frau H hat festgestellt, dass die frühzeitigen Informationen von anderen Studierenden es ihr ermöglichen, frühzeitig die Fächer zu belegen, die sie für einen effizienten Studienverlauf als nächstes benötigt und versucht, die erhaltenen Informationen frühzeitig zur Einschreibung für die Kurse zu nutzen (siehe oben).

## *Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen:*

- *Es könnte Eltern frühzeitiger ermöglicht werden, sich für Veranstaltungen anzumelden, um die Zeiten mit den Betreuungszeiten abstimmen zu können.*
- *Umfassende und frühzeitige Beratung, so dass die studierenden Eltern rechtzeitig genau wüssten, welche Fächer zu belegen sind, wäre auch hilfreich bei der Planung und Koordinierung.*

## TERMINÄNDERUNGEN

Nicht nur die kurzfristige Festlegung des Stundenplanes, sondern auch kurzfristige Terminänderungen von Hochschulveranstaltungen können für studierende Eltern Koordinierungsprobleme aufwerfen. Dies bricht eine einmal gefundene Routine alltäglicher Lebensführung auf und zwingt zu abweichenden Arrangements. Das kann mit viel Stress verbunden sein. Frage: „Und was hat sich so verändert – wenn man jetzt die Zeit ohne Kind im Studium betrachtet und mit Kind?“ Frau M: „Ähm – vor allem der Zeitplan ist halt straffer geworden. Ich muss viel mehr gucken, was ich überhaupt machen kann. Man kann nicht so flexibel reagieren auf ... wenn irgendwas verlegt wird, irgendwelche Termine, dann ... passiert es halt schnell, dass es mit ihm [dem Sohn] nicht mehr geht und ähm – ja, ich mach halt nicht Vollzeit mein Studium.“ (...) Frage: „Und Organisieren, Planen – braucht das vor allem viel Zeit auch wieder? Oder warum ist das so schwierig?“ Frau M: „Ja, klar, das braucht ein bisschen Zeit und Energie, aber... schwierig ist eher, dass man von der Uni die Termine oft nicht so weiß, also wir kriegen unseren Stundenplan immer erst so ganz kurzfristig, wenn das Semester halt eigent-

lich schon angefangen hat und dann muss ich aber der Tagesmutter eigentlich längst schon vorher gesagt haben, zu welchen Tagen ich komme und wann nicht – das finde ich so bisschen schwierig ... man hat sich irgend`nen Plan gemacht und dann geht`s auf einmal gar nicht mehr, weil irgend`ne Vorlesung dann doch wieder verschoben wird (...)

In Verbindung mit kurzfristigen Leistungsanforderungen werden solche Terminänderungen für Eltern besonders prekär, wie Frau P erlebte: „[...] man hatte dann wirklich zweieinhalb Wochen vorher auf einmal dreißig Papers, die man lesen muss und es hat am Freitag angefangen. Und Freitag, das ging eigentlich nicht –das war in Fürstenried oder irgendwo musste man rausfahren und es hätte niemand meinen Sohn holen können und das war das einzige Mal, wo ich wirklich dann geschimpft habe... das Lesen war eigentlich das Problem [...] aber das Problem war dann das Riesenspensum auf einmal, weil das ist das, was ich sonst immer machen muss - ist relativ gut Zeit einteilen. (...) Dass ich dann irgendwie nicht in drei Tagen drei Bücher lesen kann, weil die Zeit fehlt definitiv. [...] und irgendwie so in ganz kurzer Zeit alles zu lesen war unmöglich. Ich hab` es dann auch einfach nicht gemacht. Ich hab` mich auch beschwert und habe es nicht gemacht ...“ Für Frau P sind kurzfristige Änderungen von Studienaufgaben fast nicht zu realisieren. Sie sagt: „das, was ich sonst immer machen muss, ist relativ gut Zeit einteilen“ Die Planung und Einteilung der Zeit ist zentral für die Bewältigung ihres Alltags und nicht mehr möglich, sobald die Organisation und Einteilung durch zusätzliche Anforderungen und unvorhergesehene Aufgaben beeinträchtigt wird.

Ähnlich können sich auch zusätzlich häufig geforderte Gruppenarbeiten auswirken, denn dafür müssen die studierenden Eltern auch mitunter abends spontan Zeit aufbringen, was nicht immer gelingt. Auch Frau H betrachtet die kurzfristige Planung, die mit Studium und Mutterschaft verbunden ist, als teilweise sehr aufwändig und Stress erzeugend: „(...) ich bin im Planungswahn. Es ist eine wilde Organisiererei. Also allein ... wer holt wann das Kind – wann ist die Vorlesung, wann ist [sind] Abgaben – und wenn man diese Präsenzveranstaltungen hat, das ist dann meistens mit ´ner Gruppenarbeit verbunden, wo man auch – von mir aus mit zwei Wochen Zeit – aber irgendwelche Folien vorbereiten muss, sich in der Gruppe abstimmen muss und so was... das ist nicht nur die Anwesenheit an der Uni, sondern man muss natürlich auch mit seinen Kommilitonen zusammenarbeiten – und das ist wirklich ganz – also diese Organis-... ich hab einen Kalender, der ist total voll. Also weil einfach immer gesagt wird: 'wo ist die Kleine dann – wer holt sie ab und nehm´ ich sie mit' und so was. Und dabei dann noch ein bisschen entspannt zu sein ist dann... ja, schon anstrengend.“

Individuelle Strategien:

- Im Voraus viel zu planen und zu organisieren, beziehungsweise möglichst genaue Betreuungs- und Notfallarrangements abzustimmen ist ein Weg der Frauen, sich auf kurzfristige Änderungen vorzubereiten.
- Neben der zeitlichen Abstimmung und Koordinierung wenden sie auch die Strategie der zeitlichen Ausdehnung an, indem sie ihr Studium nicht in Vollzeit machen. Frau P weigerte sich schlicht, einer kurzfristigen Leistungsforderung wie verlangt nachzukommen, was jedoch auch hätte bedeuten können, dass ihre Leistung nicht anerkannt wird.

### *Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen:*

- *Verständnis von Seiten der Dozenten und Lehrenden für die studierenden Eltern ist eine wichtige Voraussetzung für die Abstimmung in solchen Fällen. Es kann nicht immer verlangt werden, dass alle Termine und Anforderungen sehr frühzeitig feststehen, jedoch können Kommunikationswege optimiert werden, so dass diesbezügliche Informationen die studierenden Eltern in jedem Fall erreichen und frühzeitig mitgeteilt werden können.*
- *Darüber hinaus ist das Verständnis der Lehrenden für die Situation der studierenden Eltern wichtig, so dass sie Rücksicht nehmen können, wenn diese sich eventuell nur eingeschränkt auf die Änderungen einstellen können.*

### 7.3.6 UNKLARE STRUKTUREN

#### FLEXIBLE ZEITEINTEILUNG BEI SEMINARARBEITEN

Einerseits empfanden die befragten Frauen Phasen im Studium, die für wissenschaftliche Arbeiten, wie beispielsweise die Bachelorarbeit, vorgesehen waren, als gut geeignet dafür, zuhause neben der Kinderbetreuung zu arbeiten, andererseits waren sie teilweise überfordert mit der flexiblen Zeiteinteilung für Seminararbeiten. Es war für einige eine mentale Hürde, mit der Arbeit zu beginnen und auch, sie selbständig zügig zu schreiben und abzuschließen. Frau E hätte an ihrem Arbeitsplatz Zeit und Ruhe, schriftliche Arbeiten für das Studium anzufertigen, wie sie sagt, oft fehlt ihr dazu aber der konsequente Wille, was sie auf eine Schreibblockade zurückführt. Außerdem lässt sie sich leicht durch ihre beruflichen Aufgaben ablenken: „Eigentlich hab ich immer ein schlechtes Gewissen, wenn ich was anderes mache, eigentlich sollte ich für die Uni was machen, weil ich das wesentlich seltener mache als alles andere... genau. (...) ich hab so ein bisschen `ne Schreibblockade bei Seminararbeiten und da sollt ich auch mal was dran machen... Ja, es ist immer schade, ich mach dann Hauptseminare und bin dann auch wirklich... [...] ... da bin ich dann auch intensiv, also da geh ich dann auch jedes Mal hin – mach die Hausaufgaben und mach meine Referate ziemlich gut und dann bin ich aus diesem Kurs draußen und dann heißt es: 'Schreib` deine Seminararbeit' und das mach ich dann nicht. Aha. Also da hab ich wirklich ein ganzes Semester gute Arbeit da reingesteckt und kann dann einfach diese Arbeit nicht schreiben, das ist immer ein bisschen – ja, wieder ein Semester verschwendet.“

Auch Frau K äußert, dass ihr diese eigenständige Disziplinierung schwer fällt. Frage: „Also diese Seminararbeiten.“ Frau K: „Genau. Dass ich jetzt einfach weiß – es ist eigentlich relativ überschaubar, also diese zwei Seminare, mündliche Abschlussarbeit, Masterarbeit, beziehungsweise halt die Seminararbeiten, aber ich bin – eigentlich von Natur aus mehr ein Klausurtyp und hab immer so ein bisschen Probleme so mit – schriftlichen Arbeiten, also ich krieg das immer ganz gut hin und ich hab jetzt auch nicht irgendwie megaschlechte Noten oder so was, aber ich quäl mich selber dann sehr damit.“ Frage: „Bis man sich dann hinsetzt.“ Frau K: „Ja, genau. Also ich bin jetzt nicht eine von denen, die abends dann irgendwie sagt: „Ach,

heute hab ich fünf Seiten geschrieben – also das ist mir noch nie passiert, sondern da brauch ich immer ein bisschen mehr Zeit und da hab ich so ein bisschen, das ist so meine Befürchtung, dass das dann...“ Frage: „Dass das dann kollidiert mit den Kinder- [betreuungszeiten]?“ Frage: „Genau, dass ich halt dann irgendwie- gucken muss, also dass ich da ein bisschen besser funktioniere insgesamt.“

Individuelle Strategien:

Die beiden Frauen „lösen“ das Problem, indem sie die Aufgaben vor sich herschieben und damit die Zeit weniger effizient nutzen und eventuell sogar ein Semester „verlieren“. Dies ist für sie selbst unbefriedigend und sie empfinden das Wissen um die vor ihnen liegende Aufgabe als belastend.

*Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen:*

- *Die LMU bietet in regelmäßigen Abständen einen Workshop „Zeitmanagement für studierende Eltern“ an. Solche Angebote können helfen, den Umgang mit Seminararbeiten und einem disziplinierten, selbständigen Lernen und Arbeiten zu trainieren und zu verbessern.*
- *Auch Kontakte zu anderen Studierenden in der gleichen Situation in Lerngruppen oder zum privaten Austausch können die Motivation studierender Eltern stärken und helfen, „am Ball“ zu bleiben.*
- *Mentoren und Tutoren können ebenso diese Aufgabe der Unterstützung übernehmen.*

## ORIENTIERUNGSLOSIGKEIT UND ISOLATION

Einige Frauen empfanden ihre Lage als studierende Eltern anfangs als belastend und fühlten sich orientierungslos oder isoliert.

Frau M: „Ja, es gab mal `ne Zeit, wo ich mich ziemlich einsam gefühlt hab, so, wo er ganz klein war, da hatte ich kaum Ansprechpartner [gemeint ist wohl: Gesprächspartner], weil ich ja zuhause war mit ihm und kannte auch an meiner Uni niemand, der ein Kind hat und auch sonst eigentlich niemand [...] am Anfang war es schon schwer, weil so... hatte eigentlich keiner in meinem Freundeskreis irgendein Kind und auch an der Uni hab' ich niemanden gekannt, das hat sich dann erst so langsam entwickelt.“

Auch Frau D fühlte sich mit ihrer Situation anfangs sehr allein. Frau D: „Eine Freundin von mir hatte ihr Studium abgebrochen, weil sie ein Kind bekam. Sie hatte keine Familie und keine Betreuung für das Kind. Dann hat sie eine Lehre angefangen. Ich fand`s schade, weil sie war echt klug. Das hat mir nicht grade Mut gemacht. Ich hatte damals das Gefühl, es gibt keine Leute in meiner Situation. Ich wusste nicht, wie ich an die herankommen sollte. Ich hatte das Gefühl, dass die Leute meine Situation nicht nachvollziehen konnten.“

Frau L hatte anfangs den Eindruck, sich durch die freiwillige Entscheidung für ein Kind direkt nach dem Abitur aus den normalen Alltagsabläufen ihres Freundeskreises und ihres Umfelds herausgelöst zu haben. Sie erwähnt: „so war ich viel allein“. Dieses Alleinsein war zum Teil, was die Partnerschaft betrifft, selbst gewählt, als auch resultierend aus ihrer Situation. Frau L war in keine institutionelle Struktur eingebunden. Ihre einzigen regelmäßigen Kontakte fanden außer Haus in der Krabbelgruppe und später im Kindergarten statt, wo Frau L sich auch sehr engagierte. Sie hatte zwar eine Freundin, ebenfalls mit Kind, gefunden, die dann jedoch umzog. Auch die berufliche Nebentätigkeit leistete sie im Kleinunternehmen ihres Vaters, wodurch sich ebenfalls keine zusätzlichen Kontakte erschlossen. Für Frau L war der Studienbeginn daher eine große gedankliche Hürde. Frau L: „Also man hat eigentlich – ich hab mich eigentlich nie - in der Zeit nicht selbst weitergebildet, sondern hatte irgendwie immer dieses Gefühl, ich war eigentlich nur Mutter. Und das ... ähm war sehr spannend und... äh... ich hatte eigentlich große Angst, anzufangen.“ Die Angst speist sich aus zwei verschiedenen Komponenten: Einmal ist es das Gefühl, allein in dieser Lage zu sein, da Frau L keine anderen studierenden Eltern kennt und zum zweiten ist es die Orientierungslosigkeit in der neuen Situation.

Auch Frau R befindet sich aktuell in dieser Lage. Sie hat noch keine anderen Eltern an der Hochschule kennen gelernt, obwohl sie sich diesen Kontakt sehr wünscht und glaubt, dringend Unterstützung und Austausch zu brauchen. Diese Problematik hat weniger mit unklaren Zeitstrukturen zu tun, als mit einer generellen Vor-Integrationsphase, in der die betreffende Person noch nicht weiß, wie sie sich in der neuen Situation am besten verhalten soll und noch keine Unterstützungs- und Koordinierungsnetzwerke geschaffen hat.

### Individuelle Strategien

Die befragten Frauen überwinden ihre Gefühle der Hilflosigkeit und zeigten sich offen für neue Kontakte, indem sie sie auch aktiv suchten. Auch waren sie offen für Freundschaften und Austausch mit Studierenden, die keine Kinder hatten. Frau R steht diese Suche noch bevor. Sie selbst empfindet es so, dass ihr Studienerfolg entscheidend davon abhängen wird, ob ihr die Kontaktaufnahme gelingt.

### *Mögliche strukturelle Anpassungsleistungen seitens der Hochschulen*

- *Die Hochschulen in München tun viel, um die Integration studierender Eltern zu fördern. Es gibt Angebote zu regelmäßigen Treffen mit anderen Eltern, sowie Beratungsangebote und Workshops.*
- *Mentoren und Tutoren könnten eventuell dazu beitragen, dass diese Integration noch schneller und reibungsloser gelingt.*

## 7.4 RESÜMEE DER ERGEBNISSE DER QUERSCHNITTSANALYSE

Zeitvorgaben des Studienalltags, die unflexibel, unklar oder kurzfristig sind, erschweren die Abstimmung von Studium und Mutterschaft und machen den dynamischen Prozess des im-

mer wieder neuen Austarierens von Betreuungsarrangements schwerer. Durch Handlungs- und Planungssicherheit kann die Abstimmung der Lebensbereiche und damit die alltägliche Lebensführung, vereinfacht werden.

Im Zentrum der Anpassungsstrategien steht fast immer die zeitliche Gestaltung des Alltagsarrangements, also die Koordinierung der Bereiche der alltäglichen Lebensführung, da durch die Konkurrenzen der persönlichen Aufmerksamkeit und Energie Probleme entstehen, wenn keine Abstimmungsprozesse erfolgen. Die Strategien zeitlicher Abstimmung, Ausdehnung, Vertiefung und Verdichtung finden ihre Entsprechung in Angeboten und Zeitnutzungsmustern, welche durch Ressourcen ermöglicht werden, zu denen die studierenden Eltern in unterschiedlichem Ausmaß Zugang haben. Hierzu gehören Möglichkeiten der Reduktion der Präsenzzeiten im Studium und das Delegieren der Kinderbetreuung an dritte Personen.

Ziel struktureller Optimierung muss es folglich sein, den Zugang zu Ressourcen der zeitlichen Abstimmungsprozesse für alle studierenden Eltern zu verbessern.

- Die Frauen benötigen zur Vereinbarkeit der Zeitkonkurrenzen vor allem Instrumente wie die Beurlaubung und Teilzeitstudienangebote für die erforderliche Ausdehnung des Zeitintervalls, welches ihnen für die Erbringung von Leistungsanforderungen im Studium zur Verfügung steht.
- Um in den Phasen der Mutterschaft keine Zeit zu verlieren, in denen die Frauen aus gesundheitlichen Gründen oder bedingt durch die Sorge für ihr Kind nicht mobil sind, benötigen sie Angebote, die ihnen die zeitliche Vertiefung ermöglichen. Die virtuelle Ergänzung herkömmlicher Seminare und Vorlesungen durch E-Learning, Online-Vorlesungsaufzeichnungen, Skriptmaterial und Blended Learning verfügbar zu machen sind Maßnahmen, die die räumliche und zeitliche Beschränkung aufheben, unter der Studieninhalte vermittelt werden. Diese helfen studierenden Müttern den oben geschilderten Wettbewerbsnachteil, den sie durch die Mutterschaft haben, gegenüber den anderen Studierenden ohne Elternpflichten auf zeitgemäße Art und Weise auszugleichen.
- Ein weiteres strukturelles Angebot, welches für studierende Eltern sehr wichtig ist, ist die Bereitstellung von Beratungs- und Kontaktangeboten. Ein niederschwelliger Zugang zu Vertretern der Verwaltung und zu Lehrpersonal ist entscheidend für individuelle Absprachen, die es studierenden Eltern ermöglichen, auf ihre Situation aufmerksam zu machen.
- Außerdem könnten Mentorate und Tutorien studierenden Eltern helfen, die Strukturen ihres Studiums schneller zu verstehen und diese effektiver zu nutzen. Die Förderung der Integration studierender Eltern durch die Unterstützung bei der Kontaktaufnahme zu anderen Studierenden kann ebenso entscheidend für ein gutes Gelingen der Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft sein.

## 8. FORSCHUNGSERGEBNISSE

### 8.1 ZENTRALE EMPIRISCHE ERGEBNISSE

Alle Frauen schilderten rückblickend einen Abwägungsprozess hinsichtlich des Zeitpunktes der Mutterschaft, welcher der Entscheidung für die Mutterschaft vorausgegangen war. In allen Fällen, auch bei ungeplanten Schwangerschaften, erfolgte eine reflexive Situationsbestimmung und Abwägung von Handlungsfolgen betreffend den Zeitpunkt der Geburt eines Kindes. Es wurden hauptsächlich die Alternativen des Zeitpunktes der Geburt des ersten Kindes parallel zum Studium oder während der Berufstätigkeit gegeneinander abgewogen. Die Entscheidung für die Mutterschaft im Studium stand meist in Verbindung mit der Erwartung alltäglicher Zeitkonkurrenzen bei der Vereinbarkeit von Mutterrolle und Studium. Die Beurteilung der Vereinbarkeit erfolgte weniger unter dem Kriterium ob sie funktional zu leisten wäre, als unter Berücksichtigung von Bedürfnissen auf den verschiedenen Referenzebenen der alltäglichen Lebensführung, welche von den Frauen in Abhängigkeit von ihrer Lebenssituation unterschiedlich gewichtet wurden. Dabei standen situationsabhängige Präferenzen im Mittelpunkt der Überlegungen, welche sich auf die Nutzung persönlicher Zeit für individuelle Bedürfnisse bezogen. Vor allem Zeiterfordernisse auf der Referenzebene des öffentlichen Lebens und der Ebene der alltäglichen Vertrautheit wurden als in Konkurrenz zueinander erlebt. Die Frauen äußerten, vor allem zu Studienbeginn, stark das Bedürfnis, Zeit zu haben für die eigene Identitätsentwicklung oder um die Anerkennung des sozialen Umfelds zu erreichen. Damit konkurrierte aus ihrer Sicht stark der Wunsch, Zeit mit ihrem Kind oder ihren Kindern verbringen zu können.

Hierbei spielten auch die Konkurrenzen von Familienzeit, Zeit für Ausbildung und Zeit für Erwerbstätigkeit eine Rolle. Der Mangel an Geld oder die Notwendigkeit, Geld zu verdienen, musste oft durch den Einsatz von Zeit ausgeglichen werden. Durch das Bedürfnis oder Erfordernis, sowohl im Studienbetrieb, als auch bei der Kinderbetreuung persönlich anwesend oder zeitlich festgelegt tätig zu sein, entstehen automatisch Überschneidungen bei der privaten und der Studienzzeit. Diese Überschneidungen kommen dadurch zustande, dass ein Vollzeitstudium üblicherweise in der Kernzeit zwischen acht und siebzehn Uhr täglich stattfindet, manchmal auch bis zwanzig oder zweiundzwanzig Uhr oder am Wochenende. Außerdem erfordert ein Studium auch am Wochenende und in den Ferien zusätzliche Lernleistungen, die erbracht werden müssen. Ein Säugling oder Kleinkind braucht vierundzwanzig Stunden lang die Nähe einer Betreuungsperson. Besonders in den Kern-Wachzeiten zwischen acht und neunzehn Uhr braucht es aktive Pflege und Betreuung.

Diese Formen des Engagements müssen durch studierende Eltern gewährleistet werden. Sie allein stehen in der Verantwortung, ihre Lebensführung und die des Kindes oder der Kinder so zu organisieren, dass beide Lebensbereiche hinreichend in ihren Erfordernissen abgedeckt werden. Häufig kommt für einen oder beide Elternteile eine Berufstätigkeit oder ein Nebenjob zur finanziellen Existenzsicherung hinzu, was durch die Familiengründung zur Notwendigkeit werden kann. Bei der Aufnahme eines Studiums gibt es jedoch keine institutionell verankerte



Vorgehensweise, die den Eltern garantieren kann, die erforderliche Anwesenheit in der Nähe des Kindes mit den Anforderungen des Studiums zu kombinieren.

Eine entscheidende Rolle spielte in diesem Zusammenhang auch das Bedürfnis der Frauen, viel Zeit gemeinsam mit ihren Kindern zu verbringen, und zwar umgekehrt proportional zum Alter der Kinder. Daher wurden verschiedene individuelle Strategien von den Frauen genutzt, um die Vereinbarkeit unter dieser Prämisse zu ermöglichen. Dieser strategisch ausgerichtete Umgang mit Zeit hat oft zur Folge, dass „natürliche“ Rhythmen und Abfolgen von Tätigkeiten im Tageslauf unterbrochen oder parallel ausgeführt werden müssen und dass Koordination und Organisation eine höhere Priorität erhalten, als Beziehungen und Kontinuität. Charakteristisch scheint für die optimale Befriedigung der Bedürfnisse innerhalb der Referenzebene der alltäglichen Vertrautheit zu sein, dass die Interaktion regelmäßig, möglichst häufig und möglichst kontinuierlich, also nicht unterbrochen von anderen Tätigkeiten, stattfinden kann. Die Frauen betrachteten es als ideal, wenn sie ihre tägliche Lebensführung auf dieses Bedürfnis abstimmen konnten. Die Funktionalität von Vereinbarkeitsstrategien wurde von den Frauen also in Hinblick darauf bewertet, dass sie die Verwirklichung dieses Bedürfnisses ermöglichen. Dabei wurde deutlich, dass es Bewältigungsstrategien gibt, die auf individuellen Ressourcen und deren Nutzung beruhen und Bewältigungsstrategien, die durch strukturelle Angebote zur Verfügung stehen und unterschiedlich genutzt werden.

Die Voraussetzungen für die Vereinbarkeit sind also einerseits bestimmt durch die Gegebenheiten kindlicher Bedürfnisse und die Phasen der Mutterschaft und andererseits durch die Festlegungen von Seiten der Studienorganisation.

Besonders die differierenden Voraussetzungen in Abhängigkeit von der Entwicklung der Kinder sind in diesem Zusammenhang hervorzuheben. Es entstehen wechselnde Bedarfslagen, die jedoch kategorisierbar sind und mit konkreten Anforderungen an die Eltern einhergehen, welche üblicherweise auftreten und somit eine in chronologischem Ablauf stattfindende Ordnung erkennen lassen. Es sind dies die Zeit der Schwangerschaft und das Wochenbett, welches durch erhöhte Anforderungen an die Selbstsorge der Mutter gekennzeichnet ist, die Zeit der ersten Monate mit dem Säugling, welche in der Regel mit einer intensiven Eigenbetreuung durch die Mutter einhergeht, die Kleinkindphase vor dem Kindergarten, welche oft vielfältige Betreuungsarrangements erforderlich macht, die Kindergartenphase, in der ergänzende Betreuung durch die Eltern oft nachmittags notwendig ist und die Grundschul- und weitere Schulzeit der Kinder, die mit unterstützendem Engagement der Eltern einhergeht.

Die Gestaltung des Alltags beschrieben die studierenden Mütter somit zeitweise als problematisch oder sogar als belastend. Dies war vor allem durch die Eigendynamik der oben genannten Bedarfslagen bedingt und durch zusätzlich auftretende Probleme wie Krankheiten der Kinder oder die Potenzierung von Bedürfnissen zweier sehr kleiner Kinder. Diese Belastungsfaktoren sind typisch, treten im Zeitverlauf phasenweise auf und sind immanent verbunden mit der Eltern- beziehungsweise Mutterschaft.

Verbesserungen bei der Vereinbarkeit kamen zum einen durch Nutzung individueller Ressourcen zustande, wie beispielsweise die von den Frauen als sehr entscheidend geschilderte

Unterstützung durch die Väter oder ihre Lebenspartner, zum anderen beschrieben die Frauen eine Verbesserung der Vereinbarkeit, je eher sich die organisatorischen Rahmenbedingungen dynamisch an diese wechselnden Phasen und Anforderungen der Mutterschaft anpassen ließen. Das durch ein Vollzeitstudium notwendige Zeitarrangement läuft daher meist konträr zu den Bedürfnissen der Frauen nach Gemeinsamkeit mit ihren Kindern, doch es wird durch seine prinzipielle Flexibilität von den Frauen als immer noch leichter und vorteilhafter mit der Mutterschaft zu vereinbaren gesehen, als die Berufstätigkeit.

Von großer Relevanz könnte es sein, dass die Frauen fast durchgängig ihre Situation als zufriedenstellender schilderten, wenn sie die Anforderungen des Studiums auf die Erfordernisse der Kinderbetreuung abstimmen konnten. Die Kinderbetreuung auf die Rahmenbedingungen des Studiums weitgehend abzustimmen wurde auch von einigen der Frauen praktiziert, ging für sie aber häufig mit großen Einschränkungen bei der Erfüllung ihrer eigenen und der Bedürfnisse ihrer Familien einher. Die studierenden Mütter sprachen auffallend häufig und in übereinstimmender Formulierung von „schlechtem Gewissen“, welches sie gegenüber ihren Kindern empfanden, wenn sie sich ihnen aufgrund des Studiums wenig widmen konnten. Es war ein verbreitetes Handlungsmuster, dass die Mütter lieber Zeit für eigene Interessen und Zeit für Selbstsorge zurückstellten, als auf Zeit mit ihren Kindern zu verzichten. Sehr häufig sprachen sie auch von eigener emotionaler Belastung durch zeitweise oder regelmäßige Trennungen von ihren Kindern, die durch das Studium notwendig wurden.

Im Rahmen der Untersuchung konnten Kriterien ermittelt werden, nach denen die Frauen die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft bewerteten. Bei der Bewältigung der Anforderungen von Studium und Mutterschaft und bei der bedürfnisgerechten zeitlichen Gestaltung des Alltags waren für die Frauen folgende Rahmenbedingungen für das Gelingen maßgeblich:

- Das zeitliche Arrangement musste dynamisch an die Bedarfslagen der Mutterschaft angepasst werden können,
- die Strukturen mussten integrativ sein, so dass das Hineinfinden in die Studienorganisation und das Erschließen von Unterstützungskontakten und -netzwerken im Studium ermöglicht wurde,
- zeitliche Vorgaben der Hochschule mussten möglichst klar definiert und flexibel sein, so dass sie neben Planungssicherheit auch Planungsfreiheit boten.

In eine ähnliche Richtung geht auch die Argumentation einer von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina gegründeten Arbeitsgruppe „Zukunft mit Kindern – Fertilität und gesellschaftliche Entwicklung“, welche sich auf die Ursachen der niedrigen Geburtenzahlen in Deutschland, Österreich und der Schweiz konzentrierte: „Über die verschiedenen Phasen des Lebens verteilt benötigen Familien unterschiedlich viel gemeinsame Zeit, um füreinander sorgen zu können. Diese geteilte Sorgezeit lässt sich nicht immer im Voraus planen beziehungsweise bestimmen. Eine lebenslaufbezogene Zeitpolitik muss unterschiedlichen Zeitbe-

dürfnissen in unterschiedlichen Lebensphasen Rechnung tragen. Diese sollte für bestimmte Lebensphasen ein verlässliches Zeitfenster für Familien ermöglichen, das zugleich strukturgebend und flexibel ist. Sie sollte über den Lebenslauf hinweg Verlässlichkeit bieten und Zeitsouveränität sicherstellen. Familien müssen sicher davon ausgehen können, dass ihnen in bestimmten Lebensphasen – wie bei der Geburt eines Kindes, bei einem Schulwechsel, bei einem Wohnungswechsel sowie bei Krankheit des Kindes, eines Elternteils oder der kinderbetreuenden Person – genügend Zeit für Fürsorge und für die Bedürfnisse der einzelnen Familienmitglieder zur Verfügung steht.“<sup>346</sup>

Die Mutterschaft im Studium erfolgt nach einem Abwägungsprozess, bei dem neben den Alternativen des (vorläufigen) Verzichts auf Studium oder Mutterschaft die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft eine echte Alternative darstellen sollte. Dies setzt voraus, dass die Vereinbarkeit für die Frauen unter Berücksichtigung der persönlichen Wertpräferenzen auch machbar ist.

Eine generelle Wertpräferenz stellt für die studierenden Mütter das Zusammensein mit ihren Kindern dar. Die emotionale Gegenseitigkeit der Mutter-Kind-Bindung wird von den befragten Frauen sehr stark empfunden und führt zu einem starken Bedürfnis nach täglicher, regelmäßiger, ununterbrochener und in der Dauer ausreichender, gemeinsam mit dem Kind verbrachter Zeit. Die Zeit, die mit dem Kind verbracht wird, kann nicht kumuliert genutzt, also erst verschoben und dann verdichtet werden. Sie beruht auf menschlichen Bedürfnissen, die regelmäßig erfüllt werden müssen. Nähe und Gemeinsamkeit muss täglich erneut hergestellt werden, damit Mutter und Kind sich wohl fühlen, wie die Aussagen der Frauen übereinstimmend zeigen.

Wenn die existentielle Sicherung des Überlebens einer Familie bei den befragten Frauen gegeben war, dann nahmen sie diese Bedürfnisse bei sich selbst und ihrem Kind noch stärker wahr und handelten danach, indem sie versuchten, ihre sonstigen Verpflichtungen darauf abzustimmen. Charakteristisch scheint für die optimale Befriedigung dieses Bedürfnisses zu sein, dass die Interaktion regelmäßig, möglichst häufig und möglichst kontinuierlich, also nicht unterbrochen von anderen Tätigkeiten, stattfinden kann.

Wie sich die Mutter-Kind-Beziehung auf die Bedürfnislage der Frau auswirkt, welche Bedürfnisse sie dabei hat oder entwickelt und wie sich diese auf ihre Handlungen auswirken, wurde in der Forschung bisher meist mit dem Fokus untersucht, wie sich ihr Handeln auf ihre „Funktion“ als Mutter oder Berufstätige auswirkt, sollte aber eine Berechtigung als eigenständiger Untersuchungsgegenstand auch außerhalb dieses funktionalen Kontextes haben.

Wenn der Lebensunterhalt der Familie nicht ausreichend gesichert ist, ist es eine weitere, zentrale Wertpräferenz, das Studium in möglichst kurzer Zeit zu absolvieren.

---

<sup>346</sup> BBAW und Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina 2012, S. 50

Die alltägliche Lebensführung gemäß dieser Wertpräferenzen zu gestalten, ist das Ziel der studierenden Mütter.

Schlüsselfaktor ist dabei die Einteilung der persönlichen Zeit: Die Zufriedenheit ist wahrscheinlicher, wenn die Einteilung der persönlichen Zeit und ein individuell optimales Zeitmanagement durch strukturelle Bedingungen ermöglicht werden.

Das Studium kann ein günstiges Zeitfenster für Mutterschaft sein, wenn strukturelle Benachteiligungen wahrgenommen und verhindert werden.

Je nach persönlichen Fähigkeiten gelingt diese Herstellung der Vereinbarkeit oder auch nicht, solange die Verantwortung dafür beim Individuum gesehen wird. Gelingt sie nicht ausreichend, ist davon auszugehen, dass Personen an der Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft scheitern.

Die wechselnde Dynamik der Ausrichtung an Referenzebenen in Abhängigkeit von Bedarfslagen der Mutterschaft und Phasen im Studium ist ein wichtiges Ergebnis der vorliegenden Studie. Die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft ist dadurch hoch komplex und nicht statisch, sondern muss unter Berücksichtigung wechselnder Phasen mit differierenden Rahmenbedingungen erfolgen. Die angewendeten individuellen Strategien zur zeitlichen Abstimmung sind vielfältig und je nach Situation und Alter des Kindes in unterschiedlichem Ausmaß erforderlich. Sie erfordern jedoch möglichst frühzeitige Planung und Koordination mit anderen Personen und funktionieren teilweise nur auf Grundlage ausreichender, zur Verfügung stehender Informationen. Die Beschaffung dieser Informationen und die Organisation sind wiederum zeitlich aufwändig und oft in zu großem Umfang von den Müttern selbst zu leisten, so dass die Gefahr besteht, dass ihnen dies nicht gelingt. Ziel struktureller Optimierung muss es folglich sein, den Zugang zu Ressourcen der zeitlichen Abstimmungsprozesse für alle studierenden Eltern zu verbessern.

- Als Instrumente zur Dynamisierung und Flexibilisierung der Anpassungsprozesse wurden Voraussetzungen genannt, die die tägliche Anwesenheitspflicht phasenweise verringerten, zum Beispiel durch Beurlaubung, Teilzeitstudiengänge und E-Learning und die Möglichkeit zur Kinderbetreuung durch dritte Personen.
- Zur klaren Information und erfolgreichen Integration waren Instrumente wie Mentoring, Tutoring, Beratung und Ermunterung zum Austausch und zu regelmäßigen Kontakten mit Lehrenden und Mitstudierenden sinnvoll.

### Zusammenfassung und Fazit:

Eine Nutzung der Studienphase für Elternschaft kann für Frauen unter Berücksichtigung der zur Verfügung stehenden individuellen und strukturellen Ressourcen sinnvoll sein.

Bei den Überlegungen zum Studium als Zeitfenster für Mutterschaft spielten für die Mütter ihre langfristige Lebensplanung bezüglich Partnerschaft und Einkommen und ihre beruflichen- und Lebensziele eine weniger wichtige Rolle als die Vereinbarkeit im Rahmen ihrer alltäglichen Lebensführung.

Die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft gelingt besser, je eher die persönliche Zeit nach individuellen Wertpräferenzen genutzt werden kann. Diese Wertpräferenzen wechseln je nach Bedarfslage, abhängig von der Phase im Lebenslauf und in Abhängigkeit von der Lebenslage. Daher ist die Möglichkeit zu flexibler zeitlicher Gestaltung des Studiums zentral und entscheidend für die Vereinbarkeit.

Je umfassender die oben genannten Kriterien strukturell umgesetzt werden, desto eher ist die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft voraussichtlich gegeben.

Wird die Vereinbarkeit in diesem Sinne verbessert, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Frauen sich für die Nutzung des Studiums als Zeitfenster für Mutterschaft entscheiden.

## 8.2 THEORETISCHE REFLEXION: ANSTÖSSE FÜR DIE THEORIEDEBATTE UM STUDIUM UND MUTTERSCHAFT

### 8.2.1 GEGENSTANDSBEZOGENE ERWEITERUNG ZUR HAUSHALTSÖKONOMIE

Die Betrachtung des Entscheidungsprozesses zum Studium als Zeitfenster für Mutterschaft auf Subjektebene zeigt, dass Frauen hierbei durchaus im Sinne von Rational-Choice-Ansätzen "rational" abwägen, ob sie sich ein Kind zum gegenwärtigen Zeitpunkt "leisten" können. Dabei werden jedoch "Kosten" und "Nutzen" einander anders gegenübergestellt, als dies ökonomische Ansätze postulieren. Eine Präferenz zur Gründung einer eigenen Familie ist als Überzeugung und Wertvorstellung oft bereits vor dem Abwägungsprozess vorhanden. Ein etwaiger "Nutzen" von Kindern wird im Zusammenhang mit dem Abwägungsprozess kaum thematisiert, da die Frauen die Frage, ob sie Kinder haben möchten, oftmals schon vor einer geplanten oder ungeplanten Schwangerschaft für sich, oft auch zusammen mit dem potentiellen Vater, beantwortet haben. Das bedeutet, dass die Entscheidung über den Zeitpunkt der Mutterschaft oft getrennt ist von dem generellen Kinderwunsch und dass der Kinderwunsch nicht unbedingt rational abgewogen wird - dass die Entscheidung über den Zeitpunkt der Mutterschaft jedoch durchaus unter Berücksichtigung der Vor- und Nachteile mehrerer Alternativen getroffen wird.

"Nutzenaspekte", welche in den Überlegungen thematisiert wurden, bezogen sich also nicht auf die Mutterschaft an sich, sondern auf den Zeitpunkt der Mutterschaft. "Jung", also im Studium, Mutter zu werden betrachteten die Frauen häufig als Vorteil, mit dem hauptsächlichen Argument, dann noch mehr "Kraft" für Kinder zu haben. Sie bezogen sich hierbei also auf ei-

nen Nutzen auf der Referenzebene der eigenen Person. Auch nahmen sie an, während des Studiums noch mehr Zeit für die Kinder zu haben als neben der Berufstätigkeit, was einem Nutzen auf der Ebene der alltäglichen Vertrautheit entspricht.

Die Nachteile oder Kosten von Mutterschaft im Studium sahen die Frauen vor allem auf der Ebene des öffentlichen Lebens, zum einen durch die Entstehung von Opportunitätskosten durch eine längere Ausbildungsdauer und einen eventuell erschwerten Berufseinstieg, aber auch durch den Verlust an Zeit, die ihnen für soziale Kontakte und Netzwerke zur Verfügung stehen würde.

Dies macht deutlich, dass zwar finanzielle Kosten bei der Entscheidung ins Gewicht fallen, jedoch vor allem vermittelt über die Ressource Zeit, welche im Mittelpunkt der kurz- und langfristigen Überlegungen der Frauen steht. Die Entscheidung über die Nutzung des Studiums als Zeitfenster für Mutterschaft wurde folglich in Abhängigkeit von der Erwartung der zeitlichen Vereinbarkeit der Referenzebenen getroffen.

Betrachtet man die Vereinbarkeit von Lebensbereichen wie Beruf und Studium mit der Mutterschaft unter rationalen Aspekten wie der Steigerung von Leistungoutput, Konsumnutzen und Effizienz im Sinne ökonomischer Haushaltstheorien, so ist die logische Konsequenz die Einordnung des Problems in eine systemische Sicht, welche die Betreuung und Erziehung von Kindern als zu erfüllende Aufgabe im Gesellschaftssystem begreift. Wird die Frage nach der Vereinbarkeit in dieser Weise gestellt, werden Antworten darauf nicht aus Perspektive der Subjekte erfolgen, sondern eine funktionalistische Sicht zeigen. Logisch wäre es dann, zu fordern, dass die Aufgaben von Reproduktion und Erziehung immer mehr zu Aufgaben der Allgemeinheit werden und dass somit Familien- und Elternaufgaben aus den Familien ausgelagert werden. Eine skurril anmutende, ins Extrem verzerrte Zukunftsvision als Ergebnis solcher Vorgehensweise beschreibt Günter Burkart in einem Szenario zur Zukunft der Familie<sup>347</sup>. Die Elternschaft wird hier als „Haus- und Sorgearbeit“ unter dem Qualifikationsniveau der Väter und Mütter klassifiziert, welche sehr weitgehend, mit Hilfe biotechnologischer, moderner Reproduktionsmedizin, eventuell sogar vollständig delegiert werden könnte. Für Erziehung und Betreuung des Nachwuchses stünden immer mehr professionell ausgebildete Pädagogen bereit, die die Eltern irgendwann ersetzen könnten. Diese Vision ist ein konsequentes Weiterdenken der systemorientierten Ansätze, die mit Paradigmen, die aus der ökonomischen Forschung stammen, Phänomene zu erfassen versuchen, welche sozial bezogenes Handeln von Subjekten betreffen.

Würde man die Frage des Zeitfensters für Mutterschaft aus ökonomischen Gesichtspunkten beantworten, würde man jedoch der individuellen Sichtweise studierender Eltern nicht gerecht werden, wie die vorliegende Studie zeigt. Das oben genannte Szenario zur Zukunft der Familie entspricht nicht den Bedürfnissen der befragten Frauen nach gemeinsamer Familien-

---

<sup>347</sup> vgl. Burkart 2008, S.266 ff

zeit. Eine Betrachtung des Problems unter rein rationalen Gesichtspunkten würde demnach zu kurz greifen.

## 8.2.2 GEGENSTANDSBEZOGENE KONKRETISIERUNGEN ZUR THEORIE DER ALLTÄGLICHEN LEBENSFÜHRUNG

Die persönliche Zeit ist die Schnittstelle, welche Mikro- und Makroebene in der vorliegenden Analyse verbindet, da das Individuum durch das Medium des Einsatzes persönlicher Zeit mit Opportunitätsstrukturen im strukturellen Kontext verbunden ist.

Die Theorie der alltäglichen Lebensführung wurde durch die drei Referenzebenen erweitert, da es somit möglich wird, jedes Engagement von Individuen nicht nur unter einem Arbeitsbegriff zu fassen, der sich nur auf den Zweck bezieht, Ressourcen für die Lebensführung bereitzustellen, sondern das Spektrum des täglichen Tuns im Ganzen zu betrachten.

Das Akteurskonzept in der Theorie der alltäglichen Lebensführung ermöglicht es, die subjektiven Wertpräferenzen zu erfassen. So wird ersichtlich, dass die Lösung des „Vereinbarkeitsproblems“ nicht vom Subjekt im Sinne eines Delegierens von Arbeit trennbar ist.

Die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung deuten darauf hin, dass die Entscheidung über das Studium als Zeitfenster für Mutterschaft von den Frauen in einem lebenslauforientierten Abwägungsprozess getroffen wird. Alltagszeit und Lebenslauf sind (unter anderem) durch Entscheidungen verknüpft. Die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft wird im Rahmen dieses Entscheidungsprozesses reflexiv berücksichtigt. Der Entscheidungsprozess richtet sich dabei vor allem an zwei Parametern aus:

Zum einen sind dies die individuellen Wertpräferenzen auf verschiedenen Referenzebenen der alltäglichen Lebensführung, zum anderen ist es die Einschätzung der kurz- und langfristigen Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium.

Die Theorie der alltäglichen Lebensführung ermöglichte es als Rahmenkonzept, das Handeln und Entscheiden der Frauen in ihren eigenen Werte- und Bewertungskontexten zu erfassen. In der Analyse der alltäglichen Lebensführung der Frauen unter Einbeziehung ihrer Orientierungen, Werte, Einstellungen und Präferenzen, sowie der subjektiven Sinnzuschreibungen ihrer Handlungen konnte der Zusammenhang ihres Lebensführungsarrangements sichtbar gemacht und dessen Kohärenz aufgedeckt werden.<sup>348</sup> Ebenso, wie die Herstellung von Familie, das „Doing Family“, parallel zur Perspektive der Arbeitssoziologie als „Leistung“ beschrieben wird, kann sie als „Bedürfnis“ bezeichnet werden. Das geht klar aus den Aussagen der Frauen hervor:

---

<sup>348</sup> vgl. dazu auch Jurczyk et al. 2009, S.67

„Arbeit“ ist, als Aufgabe oder Leistung verstanden, prinzipiell trennbar von der handelnden Person, ein Bedürfnis ist jedoch untrennbar mit der Person verbunden und ist daher immer mit der persönlichen Zeit verknüpft.

Versteht man elterliches Handeln als Ausdruck von Bedürfnissen, so werden Eltern nicht als bloße „Rollenträger“ für den Aufgabenbereich der gesellschaftlichen Reproduktion betrachtet, denen immer komplexere Anforderungen aufgeladen werden, sondern als Subjekte, deren Bedürfnisse um ihrer selbst willen verwirklicht werden können sollten. Wenn ein Individuum fürchten muss, dass ein Bedürfnis, welches es hat, nicht erfüllt werden kann, entsteht für das Individuum Stress. Nicht nur bezogen auf die Bindung von Mutter und Kind, sondern auch in Hinblick auf ihre Partner beschrieben die Frauen das Bedürfnis nach Herstellung von Nähe und Gemeinschaft. Wenn es nicht befriedigt werden kann, so kann dies ein Konfliktpotential innerhalb des Sozialsystems Familie bedeuten und Stress für die Person, deren Bedürfnis nicht erfüllt werden kann. Da es sich bei einer Familie um ein gemeinsam hervorgebrachtes Interaktionssystem handelt, entsteht zusätzliche Komplexität dadurch, dass die Bedürfnisse auf allen drei Referenzebenen bei beiden Elternteilen und prinzipiell auch beim Kind vorhanden sind und in die eigene alltägliche Lebensführung jedes Familienmitgliedes daher einbezogen werden müssen. Eltern haben sogar die Pflicht, für die Erfüllung der Bedürfnisse bei ihren Kindern Sorge zu tragen und sind daher doppelt eingebunden in die damit einhergehenden Verpflichtungen und komplexen Abstimmungsprozesse.

### 8.2.3 GEGENSTANDSBEZOGENE ERWEITERUNG ZUR FRAUENFORSCHUNG UND FORSCHUNGEN ZUR WORK-LIFE-BALANCE

Die Frage nach der Motiven und Überlegungen der Frauen zu ihrer Entscheidung über die Mutterschaft im Studium führte zur Erkenntnis, dass für sie die adäquate Befriedigung ihrer Bedürfnisse auf den verschiedenen Referenzebenen vorrangig ist und dass ein individuell je nach Lebensphase abgestimmtes Verhältnis zwischen Zeit für die Familie, Zeit für die Teilhabe am öffentlichen Leben und Zeit für die Selbstsorge entscheidend für ihre Zufriedenheit ist. Damit ist die Tätigkeit innerhalb der Familie auch nicht mehr von der Person trennbar und über ein gewisses Maß hinaus delegierbar. Bezugsrahmen der Vereinbarkeit sind für die Frauen nicht zu erbringende Leistungen, sondern ihre Bedürfnisse, vor allem auf der Ebene der alltäglichen Vertrautheit.

Die Referenzebene der alltäglichen Vertrautheit wird in der Frauenforschung meist nur in Zusammenhang mit Belastungen, nicht mit Bedürfnissen von Frauen betrachtet. Die Erfüllung von Bedürfnissen auf dieser Ebene ist durch Zeitmanagement nur bedingt beeinflussbar. Zeit, die mit dem Kind verbracht wird, kann nicht kumuliert genutzt, also erst verschoben und dann verdichtet werden. Sie beruht auf menschlichen Bedürfnissen, die regelmäßig erfüllt werden müssen. Nähe und Gemeinsamkeit muss täglich erneut hergestellt werden, damit Mutter und Kind sich wohl fühlen, wie die Aussagen der Frauen übereinstimmend zeigen.

Die Herstellung von Intimität, in der Interaktion erzeugten Emotionen, Solidarität und Nähe war den befragten Frauen ein Wunsch und Bedürfnis und somit viel mehr als eine zu erbrin-



gende Leistung oder Pflicht. Innerhalb der Genderforschung geht es eher um die Frage der Freisetzung der Frauen aus den bestehenden - auch familiären - Bindungen, insofern ist das Bedürfnis von Frauen, mit ihren Familienangehörigen zusammen zu sein, im Genderansatz zweitrangig.

Die feministische Soziologie hat bisher, resultierend aus ihrer Entstehungsgeschichte, vor allem den Wunsch von Frauen nach und die Notwendigkeit von weiblicher gesellschaftlicher Teilhabe, so wie ihre Integration in die berufliche Sphäre in den Blick genommen. Kinderbetreuung und „Doing Family“ wurden unter dieser Perspektive eher als „Verpflichtung“ definiert, der die Frauen nachkommen müssen. Der hier verfolgte Forschungsansatz ermöglichte es, die eventuellen Grenzen dieser Perspektive deutlich zu machen.

Selbst in der Genderforschung, die den Anspruch hat, bestehende Verhältnisse kritisch zu hinterfragen, wurde die Frage der Vereinbarkeit bisher meist unter dem Aspekt der „Befreiung“ der Frau von diesem Konflikt betrachtet, für welchen die Belastung der Frau mit Mutter-Haushalts- und Familienpflichten als ursächlich wahrgenommen wird. Auch dieser Sichtweise liegt letztlich ein Verständnis von Elternaufgaben als zu erbringender Leistung für die Solidargemeinschaft zugrunde, also letztlich als Arbeit.

Wenn ein Sachverhalt wie der des „Doing Family“ lange unter einem bestimmten Blickwinkel betrachtet wurde – in diesem Fall unter der Perspektive der „Produktivität“, also der Funktion einer Tätigkeit für die Gesellschaft, kann eine verzerrte Wahrnehmung durch die Betonung eines Teil-Aspekts der Wirklichkeit entstehen. Die Wahrnehmung des Phänomens könnte insofern einschränkend sein, als das „Doing Family“ lediglich unter dem Aspekt betrachtet wird, ob es einerseits als stabilisierendes „Rückgrat“ einer Arbeitsgesellschaft taugt, um die Kräfte der Familienmitglieder in der privaten Sphäre sozusagen „aufzuladen“, um im öffentlichen Raum reibungslos funktionieren zu können.

Günter Burkart überzeichnet diese Sichtweise in seinem Szenario zu einer „Polarisierung zwischen kinderloser Bildungselite und nicht akademischen Elternpaaren“<sup>349</sup>. Er konstatiert, das Vereinbarkeitsproblem sei in Wahrheit ein Problem der Überkomplexität von Lebensaufgaben und prinzipiell durch Spezialisierung und Professionalisierung zu lösen. Lebenszeit sei für hochgebildete Frauen und Männer viel zu teuer, um sie mit Tätigkeiten im Haushalt oder Elternschaft auszufüllen. Am Ende stünde dann die Elternschaft als zertifizierter Beruf: „Man kann sich auch ein zertifiziertes, professionalisiertes Berufsfeld vorstellen, mit zahlreichen Spezialberufen und vielfältigen Verbindungen zum Gesundheits- und Erziehungssystem: gut getestete Samenspender, Spezialistinnen fürs Gebären („Leih-Mütter“), genetisch getestet und gut überwacht; vielleicht ein neuer, professioneller Ammentypus, Spezialistinnen für Baby-Pflege, für die Betreuung und Erziehung in Kindergarten und Vorschule, pädagogisch exami-

---

<sup>349</sup> vgl. Burkart 2008, S.266 ff

niert; Spezialisten für die Zeitorganisation in Familien, mit einem BA-Titel für Zeitmanagement.“

Diese Utopie verdeutlicht, wie Elternschaft gesehen werden kann, wenn man sie vornehmlich aus einer funktionalen Systemperspektive betrachtet. Destabilisierungsprozesse in Familien müssten so als besorgniserregende Zeichen gedeutet werden, ebenso wie die Entscheidung von Paaren, keine Kinder haben zu wollen, da so die Leistungsfunktion des "Doing Family" für die berufliche Sphäre nicht mehr gegeben ist.

### 8.3 KONKRETISIERUNG DES THEORETISCHEN BEZUGSRAHMENS ZUR NUTZUNG DES STUDIUMS ALS ZEITFENSTER FÜR MUTTERSCHAFT

#### 8.3.1 THEORETISCHES MODELL ZUR ENTSCHEIDUNG FÜR DIE NUTZUNG DES STUDIUMS ALS ZEITFENSTER FÜR MUTTERSCHAFT

Die persönliche Zeit kann als Schlüssel bei der Betrachtung des Wertes von Kindern aus Sicht der Individuen verstanden werden. Sie ist die vermittelnde Größe zwischen Opportunitätsstrukturen, der Fertilitätsentscheidung und dem Handeln zur Vereinbarkeit. Die Erwartungen und Annahmen darüber, wie die persönliche Zeit als studierende Mutter eingeteilt werden kann, bestimmen maßgeblich die Fertilitätsentscheidung.

Das Präferenzmuster lautet dabei allgemein: Wenn ein Kind geboren ist, dann möchte die Frau persönliche Zeit mit dem Kind verbringen. Ob dies möglich ist, wird unter Berücksichtigung der aktuellen alltäglichen Lebensführung und der Opportunitätsstrukturen geprüft. Dabei wird von einer Frau sowohl die Alltagszeit, als auch die Lebensplanung in die Überlegungen einbezogen. Das heißt, es wird versucht, die persönliche Zeit, welche zur Erfüllung von Bedürfnissen auf der Ebene des öffentlichen Lebens aufgewendet werden muss, kurz- und langfristig abzuschätzen und sicherzustellen. Wenn eine Frau der Ansicht ist, die Zeitbedarfe auf beiden Referenzebenen ausreichend decken zu können, entscheidet sie sich dafür, ein Kind zu bekommen, wenn sie einen Kinderwunsch hat.

#### 8.3.2 "4-PHASEN-MODELL ZUM STUDIUM ALS ZEITFENSTER FÜR MUTTERSCHAFT

Das in der vorliegenden Arbeit entwickelte "4-Phasen-Modell: Zeitfenster für Mutterschaft" (siehe ausführlich Kapitel 6.4.3) geht davon aus, dass im Lebens- und Studienverlauf verschiedene Phasen identifiziert werden können, welche mit unterschiedlichen Aufgaben oder Anforderungen verknüpft sind. Zentrales Unterscheidungsmerkmal der 4-Phasen ist, an welcher Referenzebene sich die Frauen in der jeweiligen Phase vorrangig orientieren. Dies beeinflusst maßgeblich, ob sich die Phase bezogen auf die Nutzung, Planung und Einteilung persönlicher Zeit für die Geburt eines Kindes aus subjektiver Sicht eignet.

1. So korrespondierte der Beginn des Studiums bei den befragten Frauen häufig mit einer Suchphase bezogen auf ihre Identität und ihre soziale Rolle (Phase 1).

2. Während des Studiums, jedoch ohne eine abgeschlossene Berufsausbildung befanden sich die Frauen in einer Phase der Normorientierung, in der sie ihre Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe ausloteten (Phase 2).
3. Mit Fortschreiten des Studiums nach einem vorherigen Erststudium oder einer Berufsausbildung waren die Handlungsmuster der alltäglichen Lebensführung kontrollierter und strukturierter und die Frauen organisierten ihre Lebensführung entsprechend ihrem Wunsch nach zeitlich ausreichenden Interaktionsgelegenheiten mit ihrer Familie. Insofern kann von einer Phase der Beziehungsorientierung (Phase 3) gesprochen werden.
4. Schließlich befanden sich die Frauen in einer gestaltenden Phase mit größtmöglicher Handlungsreflexion (Phase 4), die als Phase der reflexiven Lebensführung bezeichnet werden kann.

Diese Phasen stellen Idealtypen dar und müssen nicht mit bestimmten Lebenslagen oder Handlungsmustern korreliert sein, da die individuelle Lebensführung innerhalb der Phasen sehr variieren kann. Dennoch ließen sich Muster und Gemeinsamkeiten bei Ressourcen und Verhaltensstrategien ausmachen:

Die Analyse des Zeitfensters für Mutterschaft in Abhängigkeit vom zeitlichen Verlauf des Studiums und Ausbildungsfortschritts ergab, dass die Frauen mit ihrer alltäglichen Lebensführung besser zurechtkamen, wenn sie sich selbst nicht mehr in einer Such- sondern der beziehungsorientierten- oder reflexiven Phase befanden. Je weiter die Frauen im Studium fortgeschritten waren, desto eher war ihre Lebensführung von steuernden und reflexiven Handlungsstrategien geprägt und desto leichter fiel ihnen in der Tendenz die Integration der unterschiedlichen Referenzebenen in ein Gesamtarrangement der alltäglichen Lebensführung.

Auffallend ist auch, dass die Lebensführung der Frauen in den späteren Phasen zunehmend "moderner"<sup>350</sup> gestaltet wurde, denn je später die Geburt des ersten Kindes erfolgte, desto strategischer, improvisativer, reflexiver und egalitärer war die Lebensführung der betreffenden Mutter.

In der lebenslaufbezogenen Fallanalyse wurde die individuelle Situation der einzelnen Frauen analysiert und es wurden ihr Entscheidungsverhalten und ihre Bewältigungsstrategien vor dem Hintergrund ihrer persönlichen Lebenssituation betrachtet. Die Zufriedenheit und der konstruktive, gelassene Umgang mit der Situation „Mutterschaft und Studium“ waren umso mehr gegeben, je eher persönliche Reifungsprozesse bereits abgeschlossen waren. Je umfassender die Frauen die Richtung ihres Lebensweges bereits für sich abgeklärt hatten und je mehr sie sich mit ihrer Stellung in der Gesellschaft bereits auseinander gesetzt hatten, desto besser waren sie in der Lage, mit ihrer Situation planend und reflexiv umzugehen und desto

---

<sup>350</sup> vgl. Kudera 2000, S.116

eher gelang es ihnen, die verschiedenen Lebensbereiche in ihrer alltäglichen Lebensführung für sich selbst zufrieden stellend zu verknüpfen.

### 8.3.3 DAS KONZEPT DER REFERENZEBENEN UND DER BEGRIFF DER WERTPRÄFERENZEN

Die Präferenztheorie von Hakim war Ausgangspunkt für die Überlegung, ob Frauen festgelegte Präferenzmuster haben, nach denen sie sich bei ihrer Entscheidung für oder gegen die Mutterschaft im Studium richten.

In der Tat zeigt sich ein solches Muster, welches jedoch weniger von individuellen Vorlieben geprägt zu sein scheint, wie es in der Präferenztheorie angenommen wird, sondern eher von der Lebenslage bestimmt wird und im Lebenslauf mit Veränderung der Kontextsituation wechseln kann.

Die Wertpräferenzen sind charakterisiert durch die vorrangige Orientierung an einer Referenzebene in Bezug auf die Einteilung der persönlichen Zeit. (Zum Konzept der Referenzebenen siehe ausführlich Kapitel 4.5.3.)

Es ist erforderlich, diesen Bezugsrahmen subjektiver Sinnzuschreibungen bei einer Analyse zu kennen. Nur dann lässt sich das jeweilige Handeln sinnvoll zu gegebenen strukturellen Bedingungen in Beziehung setzen. Diese strukturellen Bedingungen führen in den verschiedenen Phasen der Mutterschaft und im Zusammenhang mit den Zeitvorgaben der Hochschulen zu Abstimmungsprozessen und Anpassungsstrategien. Zu zeigen, dass diese eben nicht, wie oft angenommen, nur individuell variieren, sondern auf die gegebenen Strukturen bezogen und durch diese bedingt sind, macht deutlich, wo die Grenzen der Anpassungspotentiale verlaufen und wie diese erweitert werden können:

- Die Frauen versuchen durch Anwendung von Zeitznutzungsstrategien ihre persönliche Zeit nach subjektiven Kriterien möglichst effektiv auf die verschiedenen Referenzebenen zu verteilen.
- Die Präferenzen für die Zeitverwendung in den jeweiligen Ebenen variiert dabei je nach Phase der Mutterschaft und Phase des Studiums: Als verallgemeinerndes Prinzip kann festgestellt werden, dass in der Regel mit zunehmendem Alter des Kindes die Priorität für Aufwendung der persönlichen Zeit für die Ebene der alltäglichen Vertrautheit zugunsten der Ebene des öffentlichen Lebens abnimmt. Ein gegenläufiger Prozess entsteht dadurch, dass mit Fortschreiten des Studiums die Bedeutung der Ebene der alltäglichen Vertrautheit gegenüber der Ebene des öffentlichen Lebens bei der Verwendung der persönlichen Zeit zunimmt.
- Zudem steigt die Präferenz für die Zeitverwendung im Bereich der alltäglichen Vertrautheit tendenziell mit dem Grad der abgesicherten finanziellen Existenzsicherung.

- Je eher den Frauen die phasenabhängige, individuell gestaltete Aufteilung der persönlichen Zeit möglich ist, desto zufriedener sind sie mit der alltäglichen Lebensführung.

Es konnte gezeigt werden, dass die Entscheidung über die Vereinbarkeit oft unter kurzfristigen „Machbarkeitsaspekten“ betrachtet wird und daher davon abhängen kann, wie die Subjekte die Machbarkeit bewerten. Wird die Machbarkeit im Sinne der oben ausgeführten Kriterien strukturell verbessert, ist zu erwarten, dass Frauen sich eher für eine Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft entscheiden.

#### 8.3.4 BEDARFSLAGEN- MODELL DER MUTTERSCHAFT

Es entstehen, wie oben gezeigt, unterschiedliche Bedarfslagen, die grob nach der Entwicklungsphase des Kindes, zusammengefasst werden können. Es sind dies:

1. die Phase der Schwangerschaft und des Wochenbetts - verbunden mit einem erhöhten Bedarf an Selbstsorge
2. die Säuglingsphase bis zu einem Jahr - verbunden mit einem erhöhten Bedarf an intensiver Eigenbetreuung durch die Eltern
3. die Kleinkindphase vor dem Kindergarten - einhergehend mit einem erhöhten Bedarf an vielfältigen Betreuungsarrangements
4. die Kindergartenphase - verbunden mit einem erhöhten Bedarf an ergänzender Betreuung durch die Eltern
5. die Grundschul- und weitere Schulzeit - verbunden mit einem erhöhten Bedarf an elterlichem Engagement

Bei zwei und mehr Kindern liegen pro Familie entsprechend mehrere Bedarfslagen vor. Diese Bedarfslagen stellen die Mütter vor typische Probleme, die daher vorhersehbar sind und in eine Planung auf struktureller Ebene einbezogen werden können. Der Bedarf an persönlicher Zeit und, damit eventuell auch verbunden, an Unterstützung oder besonderen Hilfen, um im Studienalltag nicht benachteiligt zu werden, wechselt dynamisch je nach der Phase der Mutterschaft. Bedingt durch die Entwicklung des Kindes und durch die Veränderung der Interaktionsbeziehung von Mutter und Kind im Zeitverlauf entstehen unterschiedliche Situationen, welche sich im Wettbewerb zu Studierenden, die keine Kinder haben, für Mütter negativ auswirken können. Teilweise ist es nicht möglich, solche Benachteiligungen durch individuelle Ressourcen auszugleichen, was dazu führen kann, dass entweder auf Mutterschaft oder auf das Studium verzichtet werden muss, oder dass für die Frauen bei der Kombination von beidem langfristig finanzielle oder gesundheitliche Nachteile entstehen.

## 8.4 PRAKTISCHE HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Die unten folgenden Handlungsempfehlungen sollen als Anregungen betrachtet werden, welche dabei helfen können, Bedarfslagen und strukturelles Angebot besser aufeinander abzustimmen. Grundlage dafür ist ein Planungsbegriff, wonach Planung ein pragmatisch ausgerichteter, kommunikativer Prozess ist, bei dem es nicht darum geht, umfassende, rationale Lösungen zu finden. Vielmehr soll eine Grundlage dafür geschaffen werden, mit allen beteiligten Akteuren sowohl den Bedarf als auch die Ziele und Maßnahmen auszuhandeln und umzusetzen.<sup>351</sup> Planen und Handeln bilden in diesem Zusammenhang ein Kontinuum, was immer wieder dazu führt, dass Vorgaben, Bewertungen und Maßnahmen revidiert und neu geplant werden müssen. Die Betrachtung von Planung als einem Prozess, der kommunikativ die Abstimmung von individuellem Bedarf und struktureller Organisation moderiert, ermöglicht eine Einbeziehung der oben genannten Wertpräferenzen der Individuen und der nicht eindeutigen Zweck-Mittel-Zusammenhänge.

Ziel der unten stehenden Vorschläge ist es nicht, unzweifelhafte Klarheit über die beste Vorgehensweise zu suggerieren, sondern ausgehend von realen Bedürfnissen und Bedarfslagen eine Grundlage für verbesserte Abstimmungsprozesse zu bieten.

### 8.4.1 ZUSAMMENFASSENDE EMPFEHLUNGEN ZUR VERBESSERUNG DER VEREINBARKEIT

Jede Maßnahme, die die Flexibilität der Zeiteinteilung erhöht, ist prinzipiell geeignet, den Stress für Mütter zu minimieren, ihnen dadurch die Vereinbarkeit zu erleichtern und so ihre Benachteiligung zu reduzieren.

Die angedachten Unterstützungsleistungen können prinzipiell sowohl studierenden Müttern, als auch Vätern zugutekommen, daher ist im Folgenden von Eltern die Rede.

Maßnahmen im Einzelnen, welche aus den Bedarfslagen als potentiell unterstützend abgeleitet werden können:

- Angebote, die die zeitliche Ausdehnung ermöglichen, also Eltern ein größeres Zeitintervall zur Erfüllung von Studienaufgaben zur Verfügung stellen (wie Teilzeitstudiengänge oder Beurlaubung)
- Reduktion oder Erlass der Pflicht zur Anwesenheit für Eltern
- Aufzeichnung von Vorlesungen und deren Veröffentlichung im Intranet der Hochschule

---

<sup>351</sup> vgl. Hermann 2001, S. 1375 - 1382

- Bereitstellung von Skriptmaterial zur Prüfungsvorbereitung
- Das Angebot, online von zuhause aus am PC an Seminaren und Vorlesungen teilzunehmen („E-Learning“ oder Blended Learning)
- alternative Online-Studiengänge (wie BASA-Online), die auf dem Prinzip von Fernlehrgängen beruhen
- Frühe, verständliche, eindeutige und umfassende Informationen über die zu belegenden Fächer und deren Reihenfolge
- Mentoren oder Tutoren, welche die studierenden Eltern informieren, beraten und sie in bestehende Kontaktnetzwerke integrieren
- Die Lockerung der vorgeschriebenen Abfolge der zu belegenden Fächer für studierende Eltern
- Angebote zur zeitlich begrenzten Kinderbetreuung an der Hochschule, wie beispielsweise an Samstagen vor Prüfungen
- "Elterngerechte" Veranstaltungszeiten oder Alternativtermine
- Die Möglichkeit des Verschiebens von Praktikumsphasen auf einen späteren Zeitpunkt
- Die Möglichkeit, studienbegleitende Praktika in Teilzeit zu absolvieren
- Schaffung der Möglichkeit für Eltern, sich frühzeitig zu Vorlesungen und Seminaren anzumelden, um das eigene Curriculum mit den Betreuungszeiten abstimmen zu können
- Umfassende und frühzeitige Beratung, um Zweifel darüber auszuräumen, welche Fächer wann zu belegen sind
- Sensibilisierung der Lehrenden für die Situation der studierenden Eltern
- Beratende Angebote zur Verbesserung des Zeitmanagements bei studierenden Eltern
- Förderung der Kontakte zu anderen Studierenden seitens der Hochschule durch die Bereitstellung von virtuellen Kommunikationsangeboten, Räumen und Moderation von Treffen

## 8.4.2 PHASENSPEZIFISCHE KONKRETISIERUNG UND EMPFEHLUNGEN ZUR VEREINBARKEIT VON STUDIUM UND MUTTERSCHAFT

### *ANGEBOTE IN PHASE 1 (PHASE DER IDENTITÄTSSUCHE):*

Die Phase 1- der Beginn der Studienzeit war bei den befragten Müttern meist mit einer starken Orientierung zur Referenzebene der eigenen Person verbunden. Dies äußerte sich in einer Suche nach der eigenen Rolle und der eigenen Identität im Verhältnis zur Gesellschaft und ging mit der Ablösung vom Elternhaus und der Partnersuche einher.

Das Risiko, dass Frauen, die zu Beginn eines Studiums oder kurz vorher schwanger werden, das Studium wegen zu hoher Belastung abbrechen oder erst gar kein Studium aufnehmen, ist hoch. Da in dieser Phase die Ablenkung vom Studium aufgrund der hohen Beanspruchung durch die Mutterschaft und Identitätsentwicklungsprozesse sehr stark gegeben ist, sind alle Maßnahmen erfolversprechend, welche im Studiumfeld Orientierung geben. Weiter war für diese Gruppe von Frauen vor allem die kurzfristige Machbarkeit und zeitliche Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft sehr entscheidend. In dieser Gruppe studierender Mütter fanden sich die meisten Alleinerziehenden und sie waren daher oft zusätzlich darauf angewiesen, zu arbeiten. Daher können alle oben beschriebenen Maßnahmen, die eine zeitliche Entzerrung in der alltäglichen Lebensführung ermöglichen, die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass diesen Frauen die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft gelingt.

Unterstützende strukturelle Angebote seitens der Hochschule sollten in dieser Phase darauf abzielen, studierende Eltern mit den organisatorischen Abläufen im Studium möglichst schnell vertraut zu machen, damit sie bald in der Lage sind, ihre Zeiteinteilung im Studienalltag souverän zu gestalten. Diese Anleitung könnten Mentoren übernehmen, um schon frühzeitig durch einen persönlichen Kontakt zur Organisationsebene der Hochschule die Sicherheit der studierenden Eltern in Hinblick auf die Planung ihrer alltäglichen Lebensführung im Studium zu gewährleisten.

Zusätzlich ist es wichtig, diese studierenden Mütter in bestehende Netzwerke anderer Studierender zu integrieren, damit sie nicht von Anfang an in eine Außenseiterrolle geraten. Dazu kann es hilfreich sein, beispielsweise ein Paten- oder Tandemsystem zu etablieren, welches einer studierenden Mutter einen studierenden Tandempartner ohne Kind zuteilt, der ihr behilflich sein kann, neue Kontakte zu schließen und integriert zu werden.

### *ANGEBOTE IN PHASE 2 (PHASE DER NORMORIENTIERUNG):*

Bei den Frauen, bei denen die Mutterschaft während des Studiums, doch ohne vorherige Berufsausbildung erfolgte, machte es einen entscheidenden Unterschied in ihrer alltäglichen Lebensführung und bei ihrer Zufriedenheit, ob ihre Existenz, beispielsweise durch die finanzielle Unterstützung durch den Vater der Kinder, gesichert war. Die Frauen in dieser Gruppe hatten bereits überwiegend den Schritt der Lösung aus ihrer Herkunftsfamilie in die Selbstständigkeit getan, jedoch ohne für ihren eigenen Unterhalt oder den ihres Kindes durch eine berufliche Tätigkeit sorgen zu können.



Es bestand bei den Frauen eine starke Präferenz der Nutzung der persönlichen Zeit für das Zusammensein mit dem Kind, welche sie jedoch aus Gründen finanzieller Existenzsorgen und dadurch vermittelter Zeitnot oft nicht umsetzen konnten und damit nicht dem beiderseitigen Bedürfnis nach Nähe entsprechen konnten. Gleichzeitig war der Wunsch, sozial integriert zu sein, sehr stark und die Elternschaft wurde dabei häufig als hinderlich empfunden. Die Auseinandersetzung mit Normvorstellungen anderer und die ständige Überprüfung der Relevanz dieser Vorstellungen für die eigene Lebensführung ist für diese Gruppe kennzeichnend.

Für diese Frauen ist es wichtig, ihre Situation als "normal" empfinden zu können und sich als Teil einer gesellschaftlichen Gruppe zu erleben. Jedes Signal seitens der Hochschulorganisation, welches in diesem Sinne interpretiert werden kann, kann dazu beitragen, dass diese Frauen besser mit der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft zurechtkommen. Hierbei spielt die wohlwollende und unterstützende Haltung seitens der Angestellten in der Verwaltung und des Lehrpersonals eine große Rolle. Die Demonstration von offizieller Seite, dass studierende Eltern als eine Gruppe wahrgenommen werden, die für die Hochschule wertvoll und relevant ist, kann über kommunikative Kanäle erfolgen und für die Frauen ein sehr ermutigendes Signal sein.

Die Vernetzung mit anderen studierenden Eltern ist aus diesem Grund für diese Gruppe von Frauen ebenso wichtig: einerseits um sich integriert zu fühlen, andererseits um durch gemeinsame Unterstützung ein besseres Zeitmanagement zu erreichen.

Ihr Studium in möglichst kurzer Zeit absolvieren zu können, um möglichst bald selbst für den Lebensunterhalt sorgen zu können, ist für diese Frauen sehr wichtig. Um dieses Ziel trotz der Mutterschaft erreichen zu können, sind sie auf eine "elterngerechte" Struktur des Studiums angewiesen, welche ihnen vor allem in Hinsicht der Einteilung ihrer persönlichen Zeit entgegenkommt.

Den zusätzlichen Bedarf an zeitlicher Flexibilität bei studierenden Eltern in die Planung struktureller Abläufe und Organisationsformen einzubeziehen, ist daher eine wichtige Maßnahme, die diesen Frauen helfen kann.

#### *ANGEBOTE IN PHASE 3(PHASE DER BEZIEHUNGSORIENTIERUNG):*

Zu Phase 3 wurden alle Fälle gerechnet, in denen Frauen ebenso ihr erstes Kind während des Studiums bekommen hatten, jedoch bereits eine berufliche Ausbildung abgeschlossen hatten.

Die Probleme und daher auch die möglichen Unterstützungsmaßnahmen in Phase 2 und 3 sind relativ ähnlich, Unterschiede ergeben sich vor allem durch die individuell zur Verfügung stehenden Ressourcen und Planungskompetenzen. Diese individuellen Fähigkeiten weiter zu fördern und sie durch Coaching-Angebote der Hochschule zu unterstützen wird ergänzend zu den unter Phase 2 genannten Maßnahmen vorgeschlagen.

#### *ANGEBOTE IN PHASE 4 (PHASE DER REFLEXIVEN LEBENSFÜHRUNG):*

Die Frauen, die ihr erstes Kind nach dem Erststudium bekamen, hatten alle bereits sehr große Souveränität in ihrer Lebensführung erlangt. In dieser Phase spielt jedoch der schnelle Abschluss des Studiums keine so große Rolle mehr und es kann fraglich werden, ob das Studium überhaupt abgeschlossen wird. Um diesem langsamen Ausscheiden aus dem Studienprozess vorzubeugen, sind neben Strukturen, die die effektive Nutzung der persönlichen Zeit ermöglichen, ähnliche Maßnahmen wie die unter Phase 1 genannten erforderlich. Der Kontakt zur Hochschule und zu anderen Studierenden sollte durch personale Interaktionsangebote aufrecht erhalten werden, um zur weiteren Motivation für das Studium beizutragen.

#### 8.4.3 HANDLUNGSLEITLINIEN ZUR VEREINBARKEIT VON STUDIUM UND MUTTERSCHAFT-

Es lassen sich aus den oben geschilderten Zusammenhängen Leitlinien für die Planung bedarfsgerechterer Strukturen an Hochschulen ableiten, damit der Benachteiligung von Müttern entgegen gesteuert werden kann.

*Zentral ist dabei, dass der erhöhte Bedarf an persönlicher Zeit, den Eltern haben, bei der Planung berücksichtigt wird.*

Aus den unterschiedlichen Bedarfskonstellationen in den oben beschriebenen Phasen können folgende Leitlinien für die Verbesserung der Vereinbarkeit auf struktureller Ebene abgeleitet werden:

1. Förderung der Integration von Müttern in Netzwerken und kommunikativen Prozesse an der Hochschule durch Mentoring und Coaching.
2. Steuerung der internen und externen Kommunikationsprozesse, um den Müttern und der Öffentlichkeit zu vermitteln, dass es in der Norm liegt - also normal und - mehr noch - erwünscht ist, mit Kind zu studieren.
3. Zeitliche und örtliche Flexibilisierung des Zugangs zu Vorlesungen und Seminaren (zum Beispiel durch E-Learning), um Müttern zu ermöglichen, möglichst viel persönliche Zeit mit ihren Kindern zu verbringen.
4. Umfassende und frühzeitige Information über Instrumente der Zeitplanung und des Zeitmanagements zur Abstimmung von Anforderungen der Hochschule mit der Kinderbetreuung.

#### 8.5 SCHLUSSFOLGERUNGEN

Es ist deutlich geworden, dass das Studium unter den richtigen individuellen und strukturellen Voraussetzungen ein Zeitfenster für Mutterschaft sein kann. Doch ob Frauen die Studienphase für Mutterschaft nutzen können, hängt davon ab, ob sie ihr Leben mit Kindern ihren Bedürfnissen entsprechend gestalten können. Bei der Vereinbarung von Mutterschaft und Studium

gilt es besonders, diese Bedürfnisse vor allem unter dem Aspekt der Gestaltung der persönlichen Zeit als existenzielle Erfordernisse für die Lebensführung studierender Mütter im Blick zu haben. Benachteiligungen, die für Frauen und Mütter durch Kinderwunsch und Mutterschaft bestehen, zu erkennen und zu benennen ist ein wichtiger Schritt, um Gender-Gerechtigkeit an Hochschulen zu verwirklichen. Die Abstimmung der alltäglichen Lebensführung von Frauen auf ihre Familie ist für Frauen ein sehr wichtiges Bedürfnis, aber auch Ursache von Wettbewerbsnachteilen, welche sie dafür in Kauf nehmen. Diese Wettbewerbsnachteile in den Lebenslagen genauer zu identifizieren, ist ein Auftrag an die Forschung, ebenso wie an die Politik und Entscheidungsträger in den Hochschulen, um Mütter und Frauen mit Kinderwunsch gleichzustellen.

## LITERATURVERZEICHNIS

Addio d`, Anna C. und Ercole d`, Marco M. (2005) Trends and Determinants of Fertility Rates in OECD Countries. The Role of Policies. OECD (Hg.) <http://www.oecd.org/els/familiesandchildren/35304751.pdf> (Letzter Zugriff am 13.11.2012, 10:06).

Ahne, Verena (2007) Streit um die Krippe. In: Gehirn und Geist, Serie Kindesentwicklung: Nr.1, S.78.

Albert, D. (Hg.) (1985) Bericht über den 34. Kongreß der DGfP: Bd.1. S.297 -299. Göttingen: Hogrefe.

Allmendinger, Jutta; Dressel Katrin und Ebner, Christian (2006) Zum Verhältnis von Demografie, Qualifikation und Frauenerwerbstätigkeit. In: Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie: Jg. 50 (4) S.163 Göttingen: Hogrefe.

Anger, Christina; Geis, Wido und Plünnecke, Axel (2012) MINT Frühjahrsreport. Roland Berger (Hg.) <http://www.iwkoeln.de/de/studien/gutachten/beitrag/86137> (Letzter Zugriff am 7.11.2012, 13:48).

A.T.Kearney (Hg.) (2012 a). 361° – Die Neu-Erfindung der Familie. Die Rushour des Lebens. A.T. Kearney (Hg.) <http://www.atkearney361grad.de/2012/09/20/unsere-publikationen/> (Letzter Zugriff am 28.3.2013, 10:29).

A.T.Kearney (Hg.) (2012 b) Wie familienfreundlich sind Unternehmen in Deutschland? Studie von A.T. Kearney im Rahmen der Initiative 361°– Die Neu-Erfindung der Familie. <http://www.atkearney361grad.de/2012/09/20/unsere-publikationen/> (Letzter Zugriff am 8.11.2012, 12:30).

Badelt, Christoph (o.J.) Was macht uns wirklich reich? In: 361° - Die Neuerfindung der Familie. Familie und Bildung. A.T.Kearney (Hg.) <http://www.atkearney.de/content/atkearney/361.php> (Letzter Zugriff am 8.11.2012, 10:05).

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2000) Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. München. C.H. Beck

Beck, Ulrich (1983) Jenseits von Klasse und Stand? In: Kreckel, Reinhard (Hg.) Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwartz.

Beck, Ulrich (1986) Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990) Das ganz normale Chaos der Liebe. Suhrkamp: Frankfurt am Main.
- Beck, Ulrich (1993) Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel von Günter Burkart. Zeitschrift für Soziologie: Jg.22 (3) S.178-187.
- Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994) Riskante Freiheiten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Becker, Gary S. (1964) Human Capital. A Theoretical and Empirical Analysis, with Special Reference to Education. Chicago: University of Chicago Press.
- Becker, Gary S. (1965) A Theory of the Allocation of Time. Economic Journal: Jg. 75 (299) S.493-517.
- Becker-Schmidt, Regina (1987) Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung. In: Unterkirchner, Lilo; Wagner, Ina (Hg.) Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. S. 10-27. Wien: ÖGB-Verlag.
- Becker-Schmidt, Regina (2008) Doppelte Vergesellschaftung von Frauen. Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate. (Hg.) Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. S.62-71 Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Behringer, Luise (1998) Lebensführung als Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des modernen Alltags. Frankfurt, New York: Campus.
- Behringer, Luise (2007) Lebensführung und Identität als alltägliche Gestaltungsaufgabe. Forum Gemeindepsychologie: Jg. 12 (1).
- Berg, Christoph (2003) Selbstgesteuertes Lernen im Team. Eine Feldstudie über die Umsetzbarkeit einer Idee. Hamburg, Fakultät für Psychologie. Dissertation.
- Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW) und Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina (Hg.) (2012) Zukunft mit Kindern. Mythen, Kernaussagen und Empfehlungen zu Fertilität und gesellschaftlicher Entwicklung. <http://www.bbaw.de/publikationen/neuerscheinungen/pdf-dateien/broschuere-zukunft-mit-kindern> (Letzter Zugriff: 29.10.2012, 11:54).
- Bertram, Hans und Spieß, Katharina (2010) Elterliches Wohlbefinden, öffentliche Unterstützung und die Zukunft der Kinder. Der Ravensburger Elternsurvey - Kurzfassung der ersten Ergebnisse. Ravensburg: Stiftung Ravensburger Verlag.
- Bertram, Hans (2012) In: 361° - Die Neuerfindung der Familie. Die Rushour des Lebens. A.T.Kearney (Hg.) <http://www.atkearney.de/content/atkearney/361.php> (Letzter Zugriff am 8.11.2012, 10:05).

Best-Practice-Club „Familie in der Hochschule“ (2009). Positionspapier zur Familienfreundlichkeit der Bafög-Regelungen vom 24.11.2009. Familie in der Hochschule (Hg.)  
<http://www.familie-in-der-hochschule.de/bafoeg.pdf> (Letzter Zugriff am 28.3.2013, 11:07).

Bien, Walter; Rauschenbach, Thomas und Riedel, Birgit (2007) Wer betreut Deutschlands Kinder? DJI-Kinderbetreuungsstudie / Kurzfassung. Deutsches Jugendinstitut (Hg.)  
[http://www.dji.de/dasdji/home/Kurzfassung\\_KBS.pdf](http://www.dji.de/dasdji/home/Kurzfassung_KBS.pdf)  
(Letzter Zugriff am 18.11.2012, 10:33).

Bihler, Sarah; Langer, Markus und Müller, Ulrich (2011). Familie im Profil. Vergleich der Familienorientierung ost- und westdeutscher Hochschulen. Arbeitspapier Nr. 133, Mai 2010  
[http://www.che.de/downloads/CHE\\_AP\\_133\\_Familie\\_im\\_Profil.pdf](http://www.che.de/downloads/CHE_AP_133_Familie_im_Profil.pdf)  
(Letzter Zugriff am 7.12.2012, 22:23).

Blossfeld, Hans-Peter (2005.) Globalife. Lebensverläufe im Globalisierungsprozess. Bamberg: Otto-Friedrich-Universität.

Blossfeld, Hans-Peter; Bos, Wilfried; Lenzen, Dieter; Hannover, Bettina; Müller-Böling, Detlef; Prenzel, Manfred und Wößmann, Ludger (2009) Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem. Jahresgutachten 2009. vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e. V. (Hg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Blossfeld, Gwendolin J. (2011) Die Vereinbarkeit von Ausbildung, Familien und Beruf bei Frauen. Langfristige Trends und neueste Entwicklungen in Ost- und Westdeutschland. Opladen: Leske und Budrich.

Böhle, Fritz; Voß, Günter und Wachtler, Günther (2010) Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

Bohleber, Werner (Hg.) (1996) Adoleszenz und Identität. Stuttgart: Verlag Internationale Psychoanalyse.

Boll, Christina und Leppin, Julian (2011) Einfluss der Elternzeit von Vätern auf die familiäre Arbeitsteilung im internationalen Vergleich. Berlin: BMFSFJ.

Bourdieu, Pierre und Wacquant, Loïc J. D. (2006) Reflexive Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Bowlby, John (1975) Bindung. München: Kindler.

Brandl, Sebastian und Hildebrandt, Eckart (2002) Zukunft der Arbeit und soziale Nachhaltigkeit. Zur Transformation der Arbeitsgesellschaft vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeitsdebatte. Opladen: Leske und Budrich.

Brandt, Gesche (2012) Vereinbarkeit von Familie und Beruf bei Hochschulabsolvent(inn)en. In: HIS: Forum Hochschule. Jg: 2012 (8).  
Hannover: HIS Hochschul-Informationen-System GmbH.

Brehmer Wolfram; Klenner, Christiane und Klammer, Ute (2010) Wenn Frauen das Geld verdienen - eine empirische Annäherung an das Phänomen der "Familienernährerin". WSI-Diskussionspapier Nr. 170. Düsseldorf: Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut in der Hans-Böckler-Stiftung.

Buehler, Cheryl und O' Brien, Marion (2011) Mothers' Part-Time Employment: Associations With Mother and Family Well-Being. In: Journal of Family Psychology. American Psychological Association 2011, Volume 25, No. 6.

Bujard, Martin (2012) Talsohle bei Akademikerinnen durchschritten? Kinderzahl und Kinderlosigkeit in Deutschland nach Bildungs- und Berufsgruppen. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB).

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB) (Hg.) (2008) Bevölkerung. Daten, Fakten, Trends zum demographischen Wandel in Deutschland. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hg.) (2012) (Keine) Lust auf Kinder ? Geburtenentwicklung in Deutschland. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Bundesjugendkuratorium (2008) Zukunftsfähigkeit von Kindertageseinrichtungen. Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums. Weimar: Bundesjugendkuratorium.

Bundesministerium des Innern (2011) Demografiebericht. Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes. Rostock: Bundesministerium des Innern.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hg.) (2008a) Grund- und Strukturdaten 2007/2008. Daten zur Bildung in Deutschland. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (2008b) Studieren mit Kind. Ergebnisse der 18. Sozialerhebung des deutschen Studentenwerks durchgeführt durch das HIS Hochschul-Informationssystem. Berlin, Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.) (2003) Gender Datenreport.

<http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/4-Familien-und-lebensformen-von-frauen-und-maennern/4-4-Heirat-und-uebergang-zur-elternschaft/4-4-3-spaete-mutter-und-vaterschaft.did=54622,render=renderPrint.html>

(Letzter Zugriff am 25.10.2012, 13:36).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2004) Elternschaft und Ausbildung. Gutachten des wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005a) Chancen und Zwänge: Zeitorganisation. In: Siebter Familienbericht . Familie zwischen Flexibilität und

Verlässlichkeit. Drucksache 16/1360. Kapitel IV. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005b) Deutschland: Kinderlos trotz Kinderwunsch. In: Monitor Familiendemographie. Ausgabe 1. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005c) Familie ja – Kinder nein. Was ist los in Deutschland? In: Monitor Familiendemographie, Ausgabe 1-3. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2005d) Wer betreut Deutschlands Kinder? In: Monitor Familiendemographie, Ausgabe 2. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2006a) Erziehung, Haushalt und Beruf: Anforderung und Unterstützungen für Familien. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 4-8. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2006b) Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2007a) Familienatlas 2007. Standortbestimmung, Potenziale, Handlungsfelder. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2007b) Kinderreichtum in Deutschland. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 10. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2008a) Balance zwischen Familie und Beruf. Entlasten, Unterstützen, Bewusstsein schaffen. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 13-16. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2008b) Betriebswirtschaftliche Effekte familienfreundlicher Maßnahmen. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2008c) Elterngeldbericht. Bericht über die Auswirkungen des Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetzes sowie über die gegebenenfalls notwendige Weiterentwicklung. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2008d) Familienfreundlichkeit auf Wachstumskurs. Handlungsfelder, Zahlen, gute Beispiele. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2008e) Früher beruflicher Wiedereinstieg von Eltern. Ein Gewinn für Unternehmen und ihre Beschäftigten. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2009a) Einstellungen und Lebensbedingungen von Familien 2009. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 17. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2009b) Europäische Allianz für Familien. Wissenstransfer, Benchmarking, Monitoring. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 18. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2010a) Atlas zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Deutschland.  
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/atlas-gleichstellung-deutschland.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>  
(Letzter Zugriff am 28.11.2012, 10:29).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2010b) Das Wohlbefinden von Eltern. Auszüge aus dem Ravensburger Elternsurvey. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 22. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2010c) Elterngeldmonitor. Kurzfassung.  
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Elterngeld-Monitor-Studie-Kurzfassung.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>  
(Letzter Zugriff am 15.11.2012, 10:44).

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2010d) Eltern wollen Chancen für ihre Kinder. Anhaltspunkte aus der aktuellen Forschung. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 23. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2010e) Gewinnen mit Familie. Effekte von Familienfreundlichkeit. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 21. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2011) Neue Wege gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebensverlauf. Erster Gleichstellungsbericht. Bundesdrucksache 17/6240. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2012a) Alleinerziehende in Deutschland. Lebenssituationen und Lebenswirklichkeiten von Müttern und Kindern. In: Monitor Familienforschung, Ausgabe 28. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2012b) Familiengründung und Elternschaft in Ausbildung und Studium. In: Monitor Familienforschung S.12.

<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Monitor-Familienforschung-Ausgabe-29,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>  
(Letzter Zugriff am 7.12.2012, 22:04).

Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) (Hg.) (2001) Zukunft von Bildung und Arbeit. Perspektiven von Arbeitskräftebedarf und -angebot bis 2015. <http://www.blk-bonn.de/papers/heft104.pdf> (Letzter Zugriff am 9.11.2012, 12:44).

Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) (Hg.) (2007) Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung. Elfte Fortschreibung des Datenmaterials (2005/2006) zu Frauen in Hochschulen und außerhochschulischen Forschungseinrichtungen. Heft 139

<http://www.blk-bonn.de/papers/heft139.pdf>  
(Letzter Zugriff am 9.11.2012, 12:57).

Burkart, Günter (2008) Zukunft der Familie. In: Schneider, Norbert F. (Hg.) Lehrbuch moderne Familiensoziologie. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich

Cohen, Joel E.; Kraydal, Øystein und Keilman, Nico (2011) Childbearing impeded education more than education impeded childbearing among Norwegian women. Laboratory of Populations. New York: The Rockefeller University and Columbia University and Oslo: Department of Economics, University of Oslo, Blindern.

Continental AG (Hg.) (2008) Continental-Studentenumfrage. Wichtigste Ergebnisse 2004 – 2008. Berlin: Continental AG (Hg.)

[http://www.conti-online.com/generator/www/com/de/continental/presseportal/themen/initiativen/studentenumfrage/download/2008\\_06\\_03\\_wichtigste\\_ergebnisse\\_pdf\\_de.pdf](http://www.conti-online.com/generator/www/com/de/continental/presseportal/themen/initiativen/studentenumfrage/download/2008_06_03_wichtigste_ergebnisse_pdf_de.pdf)  
(Letzter Zugriff am 26.11.2012, 14:30).

Cornelißen, Waltraud und Fox, Katrin (Hg.) (2007) Studieren mit Kind. Die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft - Lebenssituationen, Maßnahmen und Handlungsperspektiven. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

Cornelißen, W. (2007) Studieren mit Kind. Wirklich eine Alternative zur späten Mutterschaft? Vortrag für die Veranstaltung des Bayerischen Landesfrauenausschusses. München: Fachausschuss Familienrecht/- politik.

Cramm, Cathleen; Blossfeld, Hans-Peter und Drobnic, Sonja (1998) Die Auswirkungen der Doppelbelastung durch Familie und Beruf auf das Krankheitsrisiko von Frauen. In: Zeitschrift für Soziologie: Jg. 27 (5) S.341-357.

Davis, Kingsley und Blake, Judith (1956) Social Structure and Fertility. An Analytic Framework. In: Economic Development and Cultural Change: Volume 4, No.3, Pages 206-235.

Deaux, Kay; Dane Francis C.; Wrightsman Lawrence S. und Siegelmann, Carol K. (1993) Social psychology in the 90s. California: Cole Publishing Company.

Desvaux, Georges und Devillard-Hoellinger, Sandrine; Baumgarten, Pascal (2007) Women Matter: gender diversity, a corporate performance driver. McKinsey & Company (Hg.) [http://www.mckinsey.com/locations/paris/home/womenmatter/pdfs/Women\\_matter\\_oct2007\\_english.pdf](http://www.mckinsey.com/locations/paris/home/womenmatter/pdfs/Women_matter_oct2007_english.pdf)

(Letzter Zugriff am 30.10.2012, 11:44).

Deutsches Ärzteblatt (2010) Universitäten: Medizin studieren mit Kind – ein Trend der Zukunft? Dtsch Arztebl 2010; 107(34-35): A-1613 / B-1434 / C-1414

<http://www.aerzteblatt.de/archiv/78134>

(Letzter Zugriff am 27.11.2012, 14:44).

Deutscher Industrie- und Handelskammertag (Hg.) (2008) Der Kita-Check. Kinderbetreuung in Deutschland 2008.

[http://www.beruf-und-](http://www.beruf-und-fami-)

[lie.de/system/cms/data/dl\\_data/a72b865a1112da2628b0c6fa67d4251d/DIHK\\_Kitabefragung.pdf](http://www.beruf-und-familie.de/system/cms/data/dl_data/a72b865a1112da2628b0c6fa67d4251d/DIHK_Kitabefragung.pdf)

(Letzter Zugriff am 14.11.2012, 13:27).

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (Hg.) (2006) Wochenbericht Nr. 21 /2006. 73. Jahrgang / 24. Mai 2006. Kinderlosigkeit bei Akademikerinnen überbewertet. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) (Hg.) (2012) Elterngeld Monitor.

[http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw\\_01.c.393652.de/diwkompakt\\_2012-061.pdf](http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.393652.de/diwkompakt_2012-061.pdf)

(Letzter Zugriff am 15.11.2012, 10:52).

Deutsches Müttergenesungswerk und Elly Heuss-Knapp-Stiftung (Hg.) (2012) MGW – Pressekonferenz 2012. Datenreport.

[http://www.muettergenesungswerk.de/uploads/533/MGW\\_Datenreport%202012.pdf](http://www.muettergenesungswerk.de/uploads/533/MGW_Datenreport%202012.pdf)

(Letzter Zugriff am 21.11.2012, 10:33).

Deutsches Studentenwerk (DSW) (2008) Pressekonferenz zum Sonderbericht „Studieren mit Kind“ der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks im März 2008. Deutsches Studentenwerk (Hg.).

[http://www.studentenwerke.de/pdf/PK\\_Studieren\\_mit\\_Kind\\_08\\_Statement.pdf](http://www.studentenwerke.de/pdf/PK_Studieren_mit_Kind_08_Statement.pdf)

(Letzter Zugriff am 5.12.2012, 15:12).

Diekmann, Andreas und Voss, Thomas (2003) Rational-Choice-Theorie in den Sozialwissenschaften: Anwendungen und Probleme. Oldenbourg: Scientia Nova.

Dietz, Martin und Walwei, Ulrich (2007) Fachkräftebedarf der Wirtschaft. Wissenschaftliche Befunde und Forschungsperspektiven. Berlin: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB).

Dohrenwend, Barbara S. (1978) Social status and responsibility for stressful life events. In: Stress and anxiety, Volume 5, Pages25-42. New York: Wiley.

Dorbritz, Jürgen; Höhn, Charlotte und Naderi, Robert (2005) The Demographic Future of Europe – Facts, Figures, Policies. Results of the Population Policy Acceptance Study (PPAS). Stuttgart: Robert Bosch Stiftung.

Eggen, Bernd und Strantz, Cosima (2006) Luxus Familie? Wie viel sich jemand leistet, der sich Familie leistet. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg: Jg. 2007 (6).

Eichhorst, Werner; Marx, Paul und Tobsch, Verena (2011) Familienfreundliche flexible Arbeitszeiten - ein Baustein zur Bewältigung des Fachkräftemangels. I Z A Research Report No. 33. Bonn: Institut zur Zukunft der Arbeit.

Eliot, Lise (2001) Was geht da drinnen vor? Die Gehirnentwicklung in den ersten fünf Lebensjahren. Berlin: Berlin Verlag.

Erikson, Erik H. (1973) Identität und Lebenszyklus: drei Aufsätze. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Erikson, Erik H. (1988) Der vollständige Lebenszyklus. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Ernst & Young (Hg.) (2010) Technologie, Talente und Toleranz – Wie zukunftsfähig ist Deutschland? Weltweite Unternehmensbefragung. Ernst & Young (Hg.)  
<http://www.themenportal.de/wirtschaft/fachkraeftemangel-bedroht-standort-deutschland-93706/pdf>  
(Letzter Zugriff am 21.11.2012, 09:44).

Esser, Hartmut (1999) Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt, New York: Campus.

Europäisches Parlament (Hg.) (2008) Europas demographisches Defizit. Sozialpolitik - 12-02-2008 20:30  
<http://www.europarl.europa.eu/sides/getDoc.do?pubRef=-//EP//TEXT+IM-PRESS+20080204FCS20431+0+DOC+XML+V0//DE#title2>  
(Letzter Zugriff am 6.12.2012, 10:56).

European Network National Observatories on Childhood (2010) Early Childhood Education. Education and Care Services in the European Union Countries.  
[http://www.childoneurope.org/issues/publications/ECEC\\_Report\\_rev.pdf](http://www.childoneurope.org/issues/publications/ECEC_Report_rev.pdf)  
(Letzter Zugriff am 12.11., 10:46).

Festinger, Leon (1957) A Theory of Cognitive Dissonance. Stanford, CA: Stanford University Press.

Flick, Uwe (2007) Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Freedly John R.; Shaw Darlene L.; Jarrell Mark P. und Masters Cheryl R. (1992) Towards an understanding of the psychological impact of natural disasters: An application of the conservation resources stress model. In: Journal of traumatic stress. Volume 5, No.3, Pages 441-454.

Friebertshäuser, Barbara; Matzner, Michael und Rothmüller, Ninette (2007) Familie: Mütter und Väter. In: Jutta Ecarius (Hg.). Handbuch Familie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Fritzell, Ann; Hartmann, Thérèse (2010) National Strategy for Sweden. Proposals by SULF. Stockholm: Swedish Association of University Teachers (SULF) Work-Life-Balance Project.

Fuchs-Heinritz, Werner; Lautmann, Rüdiger; Rammstedt, Otthein und Wienold, Hans (Hg.) (1995) Lexikon zur Soziologie. 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Geisler, Esther (2010) Nur eine Alternative für hoch qualifizierte Frauen? Kleinkinderbetreuung in Deutschland: Erhebliche Unterschiede zwischen Ost und West. In: Demografische Forschung aus erster Hand: Jg. 7 (2010) (4) S.3.

Geißler, Rainer (2006) Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Geissler, Birgit; Oechsle, Mechthild und Braemer, Gudrun (1996) Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensverläufe. Weinheim: Deutscher Studienverlag.

Geissler, Iris (2005) „Mutter und Kind“ – Mütterliche Handlungskompetenz im Spannungsfeld von Öffentlichkeit und Privatheit. Erziehungshandeln als Thema ausgewählter Frauenzeitschriften (1923 – 1944). Frankfurt am Main, Fakultät für Erziehungswissenschaften. Dissertation.

Gildemeister, Regine (2008) Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Glaser, G. Barney und Strauss, Anselm L. (1998) Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern: Verlag Hans-Huber.

Gläser, Jochen und Laurel, Grit (2009) Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 3. überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Görlich, Dennis und Grip, Andries de (2008) Human capital depreciation during hometime. In: Oxford Economic Papers: 61, issue suppl 1, Pages 98-121.

Gottschall, Karin (1995) Geschlechterverhältnis und Arbeitsmarktsegregation. In: Becker-Schmid, Regina und Knapp, Gudrun-Alexi (Hg.) Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. S.125-162. Frankfurt, New York: Campus.

Grant Thornton (Hg.) (2012) Grant Thornton Internationals Business Report 2012. Women in senior management: still not enough.  
<http://www.internationalbusinessreport.com/files/ibr2012%20-%20women%20in%20senior%20management%20master.pdf> (Letzter Zugriff: 30.10.2012, 11:53).

Groß, Matthias (Hg.) (2011). Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Grossmann, Klaus und Grossmann, Karin (2012). Bindungen - Das Gefüge psychischer Sicherheit. Völlig überarbeitete Auflage (Attachment. The composition of psychological security). Stuttgart: Klett-Cotta.

Grundig, Beate (2006) Kinderlose Frauen vs. Frauen ohne Kinder: Zum Problem der Messung der Kinderlosigkeit in Deutschland. In: ifo-Dresden berichtet. Aktuelle Forschungsergebnisse: Jg.13 (5) Dresden: Institut für Wirtschaftsforschung.

Gunnar, Megan; Larson, Mary C.; Hertzgaard, Louise; Harris, Michael L. und Brodersen, Laurie (1992) The stressfulness of separation among nine-month-old infants. Effects of social context variables and infant temperament in Child Development. In: Child Development. Volume 63, Issue 2, Pages 290–303.

Gunnar, Megan und Nelson, Charles (Hg.) (1994) Event-related potentials in year-old infants. Relations with emotionality and cortisol in Child Development In: Society for Research in Child Development: Volume 65, No. 1 (Feb., 1994), Pages 80-94.

Gunnar, Megan und Nelson, Charles (Hg.) (1998) Quality of early care and buffering of endocrine stress reactions. Potential effects on the developing human brain. In: Preventative Medicine by Elsevier Inc (Hg.). Preventive Medicine. Volume 27, Issue 2 (Mar 1998), Pages 208–211.

Gwosć, Christoph; Orr, Dominik und Netz, Nicolai (2011) Social and Economic Conditions of Student Life in Europe. Eurostudent IV 2008–2011. Hochschul-Informationssystem (Hg.) [http://www.eurostudent.eu/download\\_files/documents/EIV\\_Synopsis\\_of\\_Indicators.pdf](http://www.eurostudent.eu/download_files/documents/EIV_Synopsis_of_Indicators.pdf) (Letzter Zugriff am 6.12.2012, 09:33).

Hachmeister, Cort-Denis (2012) Einsam an der Spitze. Unterrepräsentanz von Frauen in der Wissenschaft aus Sicht von Professor(inn)en in den Naturwissenschaften. Arbeitspapier Nr. 153, April 2012. Gütersloh: Centrum für Hochschulentwicklung.

Hager, Mariella (2006) Kinderwunschlos glücklich? Gewollt kinderlose Akademikerinnen. In: Feldforschung Bd. 2. Wien: LIT Verlag.

Hakim, Catherine (2000) Work-Lifestyle Choices in the 21st Century. Preference Theory. Oxford: Oxford University Press.

Havnes, Tarjei und Magne, Mogstad (2011) No Child Left Behind: Subsidized Child Care and Children's Long-Run Outcomes. In: American Economic Journal: Economic Policy. 3(2), Pages 97-129.

Heidinger, Isabella (2008) Das Prinzip Mütterlichkeit – Kulturleistung und soziale Ressource. Gegenstandstheoretische Perspektiven und handlungsorientierter Ansatz. Tübingen, Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften. Dissertation.

Helfferrich, Cornelia; Hendel-Kramer, Anneliese und Wehner, Nina (2007) fast – Familiengründung im Studium. Eine Studie in Baden-Württemberg – Abschlussbericht zum Projekt. Landesstiftung Baden-Württemberg (Hg.).

<http://www.familie-im-studium.de/Abschlussbericht.pdf>

(Letzter Zugriff am 3.12.2012, 11:17).

Herlyn, Ingrid und Krüger, Dorothee (Hg.) (2003) Späte Mütter. Eine empirische Untersuchung aus biographischer Perspektive bei späten Erstmüttern in West- und Ostdeutschland. Opladen: Leske + Budrich.

Herrmann, Franz (2001) Planungstheorie. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans (Hg.) (2001) Handbuch. Soziale Arbeit. Neuwied, Kriftel: Luchterhand, S. 1375 - 1382.

Hettlage, Robert (1992) Familienreport. Eine Lebensform im Umbruch. München: Beck.

Heublein, Ulrich; Spangenberg, Heike und Sommer, Dieter (2003) Ursachen des Studienabbruchs. Analyse 2002. Hannover: HIS Hochschul-Informationssystem GmbH.

Heublein, Ulrich; Schmelzer, Robert; Sommer, Dieter und Wank, Johanna (2008a). Die Entwicklung der Schwund und Studienabbruchquoten an den deutschen Hochschulen. Statistische Berechnungen auf der Basis des Absolventenjahrgangs 2006. Hannover: HIS Hochschul-Informationssystem GmbH.

Heublein, Ulrich ; Hutzsch, Christopher; Schreiber, Jochen; Sommer, Dieter und Besuch, Georg. (2008b). Ursachen des Studienabbruchs in Bachelor- und in herkömmlichen Studiengängen. Ergebnisse einer bundesweiten Befragung von Exmatrikulierten des Studienjahres 2007/08. Hannover: HIS Hochschul-Informationssystem GmbH.

Hobfoll, Stevan E. und Leiberman, Joseph R. (1987) Effects of mastery and intimacy on anxiety following pregnancy. For whom is support supportive and from whom? In: Anxiety Research: Volume 1, Issue 4, Pages 327-341.

Hobfoll, Stevan E. (1988) The ecology of stress. New York: Hemisphere.

Hobfoll, Steven E., Dunahoo, Carla L. und Monnier, Jeannine (1993) Preliminary test manual for the Strategic Approach to Coping Scale (SACS). Unpublished test manual, Kent State University, Ohio.

Hobfoll, Stevan E.; Dunahoo, Carla L.; Ben-Porath, Yossef und Monnier, Jeannine (1994) Gender and Coping: The Dual-Axis Model of Coping. In: American Journal of Community Psychology: Volume 22, Issue 1, Pages 49-82.

Hobfoll, Stevan E.; Greve W. (1997) Sparsame Bewältigung – Perspektiven für eine ökonomische Taxonomie von Bewältigungsformen. In: Tesch-Römer, Clemens; Salewski, Christel und Schwarz, Gudrun (Hg.) Psychologie der Bewältigung. S.18-41. Weinheim: Beltz, PVU.

Hochschule Furtwangen (Hg.) (2008) Projektbeschreibung zum Projekt „Women on the move“. Unterstützung beim Wiedereinstieg in den Arbeitsprozess von Frauen in der Familien-

phase durch Mobile & E-Learning. Furtwangen, Fakultät Wirtschaftsinformatik, Studiengang WirtschaftsNetze (eBusiness). Projektbeschreibung.

Höhn, Charlotte; Ete, Andreas und Ruckdeschel, Kerstin (2006) Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Stuttgart: Robert Bosch Stiftung.

Högskoleverket Swedish National Agency for higher education (Hg.) (2008) Women and men in higher education. Report 2008:48 R.  
Stockholm: Swedish National Agency for higher education.

Hoffman, L.W. und Hoffman, M.L. (1973) The Value of Children to Parents. In: Fawcett, J.T. (Hg.): Psychological perspectives on population. New York: Basic Books.

Holahan Charles J.; Moos Rudolf H. und Schaefer Jeanne A. (1996) Coping, stress resistance and growth: Conceptualizing adaptive functioning. In: Zeidner, Moshe und Endler, Norman S. (Hg.) Handbook of coping: Theory, research, applications. S. 24-43. New York: Wiley.

Holst, Elke und Busch, Anne (2010) Führungskräftemonitor 2010. In: Politikberatung kompakt: Jg. 56, 2010. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.

Holst, Elke und Schmieta, Julia (2011) 29 von 906: Weiterhin kaum Frauen in Top-Gremien großer Unternehmen. Wochenbericht des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung Berlin: Nr. 3, 2011.  
[http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw\\_01.c.366825.de/11-3-1.pdf](http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.366825.de/11-3-1.pdf)  
(Letzter Zugriff am 13.11.2012, 15:04).

Hollstein, Betina. (2006) Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte, Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Huinink, Johannes (2008). Familienleben und Alltagsorganisation. In: Informationen zur politischen Bildung Nr. 301, 2008.  
<http://www.bpb.de/izpb/8023/familienleben-und-alltagsorganisation>  
(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 09:11).

Hülkamp, Elke (2005) Ursachen niedriger Fertilität in hoch entwickelten Staaten. Soziologische, ökonomische und politische Einflussfaktoren. Köln, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät. Dissertation.

Humpert, Stephan (2010) Machen Kinder doch glücklich? University of Lüneburg. Working Paper Series in Economics No. 167, 2010.  
<http://www.leuphana.de/institute/ivwl/publikationen/working-papers.html>  
(Letzter Zugriff am 11.12.2012, 10:16).

Ihsen, Susanne; Buschmeyer, Anna und Skok, Robert (2008) VDI Bericht. Ingenieurinnen und Ingenieure im Spannungsfeld zwischen Beruf, Karriere und Familie. o.O.: Verein Deutscher Ingenieure (VDI).

Informationsdienst Wissenschaft (idw) (2009). Pressemitteilung vom 24.07.2009, 13:46. Der beste aller "ungünstigen" Zeitpunkte: Ein Kind im Medizinstudium. Ulmer Pilotstudie.



<http://idw-online.de/Pages/de/news327284>  
(Letzter Zugriff am 27.11.2012, 14:31).

Institut für Demoskopie Allensbach (Hg.) (2005a) Das subjektive Zeitfenster für die Elternschaft. Eine Repräsentativbefragung der Bevölkerung zwischen 16 und 44 Jahren. [http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx\\_studies/6653\\_Subjektive\\_Zeitfenster.pdf](http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/6653_Subjektive_Zeitfenster.pdf)  
(Letzter Zugriff am 5.12.2012, 07:46).

Institut für Demoskopie Allensbach (Hg.) (2005b) Wer betreut Deutschlands Kinder? In: Monitor Familienleben. Ausgabe Nr.2. Allensbach am Bodensee: Institut für Demoskopie.

Institut für Demoskopie (Hg.) (2010) Einstellungen und Lebensverhältnisse von Familien. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. In: Monitor Familienleben 2010. Allensbach am Bodensee: Institut für Demoskopie.

Isserstedt, Wolfgang; Middendorff, Elke; Fabian, Gregor und Wolter, Andrä (2007) Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006. 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem. Berlin, Bonn : Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Isserstedt, Wolfgang; Middendorff, Elke; Kandulla, Maren; Borchert, Lars und Leszczensky, Michael (2010) Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der BRD 2009. 19. Sozialerhebung des deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem. Berlin, Bonn : Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Joas, Hans (2001) Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt am Main: Campus.

Jürgens, Kerstin (1999) Familiäre Lebensführung im Kontext flexibilisierter Arbeitszeiten. Auswirkungen der 28,8-Stunden-Woche bei der VW AG auf die alltägliche Verknüpfung von Erwerbsarbeit, Partnerschaft und Elternschaft. Hannover, Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften. Dissertation.

Jürgens, Kerstin (2002) Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit? In: Weihrich, Margit; Voß, Günter G. (Hg.) tag für tag. Alltag als Problem - Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung 2. S. 71-94. München, Merim: Hampp.

Jürgens, Kerstin (2009) Arbeits- und Lebenskraft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Jurczyk, Karin; Schier, Manuela; Szymenderski, Peggy; Lange, Andreas und Voß, Günter G. (2009). Entgrenzte Arbeit- entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.

Jurczyk, Karin und Szymenderski, Peggy (2012) Warum Care in Familien zur knappen Ressource wird. In: Lutz, Ronald (Hg.) Erschöpfte Familien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kaufmann (1995) Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München: Beck.

Knapp, Gudrun-Axeli (1990) Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In: Hoff, Ernst H. (Hg.) Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang. S.17-52. Weinheim, München.

Kohlmann, Annette (2002) Fertility Intentions in a Cross- Cultural View. The Value of Children Reconsidered. Rostock, Max Planck Institut für Demographische Forschung. Working Paper.

Konietzka, Dirk (Hg.) (2007) Ein Leben ohne Kinder. Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Krack-Roberg, Elke; Krieger, Sascha und Weinmann, Julia (2011) Auszug aus dem Datenreport 2011. Familie, Lebensformen und Kinder. In: Datenreport 2011. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Band 1. Berlin: Statistisches Bundesamt und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

Kraus, Wolfgang (1996) Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne. Pfaffenweiler: Centaurus.

Krause, Detlev (2007) Soziale Ungleichheit. In: Werner Fuchs-Heinritz et al. Lexikon zur Soziologie. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Krebs, Dagmar und Schuessler, Karl F. (1987) Soziale Empfindungen. Ein interkultureller Skalenvergleich bei Deutschen und Amerikanern. Frankfurt, New York: Campus.

Krüger, Helga; Born, Claudia und Kelle, Udo (1989) Sequenzmuster in unterbrochenen Erwerbskarrieren von Frauen. Arbeitspapier Nr. 7 des Sonderforschungsbereiches 186. Bremen: Universität Bremen.

Krüger, Helga und Born, Claudia (1990) Probleme der Integration von beruflicher und familialer Sozialisation in der Biographie von Frauen. In: Hoff, Ernst H. (Hg.) Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang. S.53-73. München: Weinheim.

Kudera, Werner (1991) Alltägliche Lebensführung, betriebliche Politik und Kommunalpolitik. In: Mitteilungen Sonderheft II, Sonderforschungsbereich 33 der Universität München. München: UNI-Druck.

Kudera, Werner (1995) Einleitung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.) Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. S.7-14. Opladen: Leske und Budrich.

Kudera, Werner (2000) Lebenslauf, Biografie und Lebensführung. In: Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske und Budrich.

Kudera, Werner und Voß, Günter (Hg.) (2000) Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen: Leske und Budrich.

Kurz, Karin und Berngruber, Anne (2011) Wann Eltern was wünschen. In: DJI Impulse 1, 2011. Weinheim, München: Juventa Verlag.

Kluge, Susann (1999) Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske und Budrich.

Langer, Markus und Müller, Ulrich (2010) best practice-Club „Familie in der Hochschule“ . Instrumente und Ansätze für familienorientierte Hochschulen. Arbeitspapier Nr. 136. Gütersloh: CHE gemeinnütziges Centrum für Hochschulentwicklung.

Lazarus Richard S. und Folkman, Susan (1984) Stress, appraisal and coping. Göttingen: Hogrefe.

Leber Herr, Jane und Wolfram, Catherine (2008) Opt-Out Patterns Across Careers: Labor Force Participation Rates Among Highly Educated Mothers.  
[http://faculty.haas.berkeley.edu/wolfram/Papers/OptOut\\_Draft\\_July08.pdf](http://faculty.haas.berkeley.edu/wolfram/Papers/OptOut_Draft_July08.pdf)  
(Letzter Zugriff am 18.11.2012, 11:26).

Legewie, Heiner; Schervier-Legewie, Barbara (2004) Anselm Strauss: Research is Hard Work, it's Always a bit Suffering. Therefore, on the Other Side Research Should be Fun. Forum Qualitative Sozialforschung Volume 5, No. 3, Art. 22 – September 2004.  
<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/562>  
(Letzter Zugriff am 29.4.2013, 09:16).

Lietzmann, Torsten; Tophoven, Silke und Wenzig, Claudia (2011). Bedürftige Kinder und ihre Lebensumstände. IAB-Kurzbericht Nr. 6, März 2011. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) der Bundesagentur für Arbeit.

Lind, Inken (2008) Dossier Balancierung von Wissenschaft und Elternschaft. Auswahl erster Ergebnisse der Online-Befragung. Center of Excellence Women in Science.  
<http://www.bawie.de/web/files/49/de/Ergebnisbericht.pdf>  
(Letzter Zugriff am 28.11.2012, 12:15).

Livingston, Gretchen und Cohn d`, Vera (2010) The New Demography of American Motherhood. A Social and Demographic Trends Report.  
<http://www.pewsocialtrends.org/2010/05/06/the-new-demography-of-american-motherhood/>  
(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 10:30).

Lörz, Markus; Quast, Heiko und Woisch, Andreas (2011) Bildungsintentionen und Entscheidungsprozesse. Studienberechtigte 2010 ein halbes Jahr vor Schulabgang. In: Forum Hochschule 14, 2011. S.29. Hannover: Hochschul-Informations-Service (HIS).

London Business School und The Lehman Brothers Centre for Women in Business (Hg.) (2007) Innovative Potential: Men and women in teams. London: London Business School.

Luci, Angela (2011) Frauen auf dem Arbeitsmarkt in Deutschland und Frankreich. Warum es Französisinnen besser gelingt, Familie und Beruf zu vereinbaren. Friedrich Ebert Stiftung (Hg.).

<http://library.fes.de/pdf-files/id/ipa/07901.pdf>  
(Letzter Zugriff am 18.11.2012, 11:05).

Lukoschat, Helga und Mahler Walther, Kathrin (2011) Schlüsselfaktor F&E. Personalstrategien für die Zukunft entwickeln: Potenziale von Frauen nutzen.  
[http://www.eaf-berlin.de/fileadmin/eaf/Studien/Schluesselfaktor\\_F\\_E\\_Teil\\_1.pdf](http://www.eaf-berlin.de/fileadmin/eaf/Studien/Schluesselfaktor_F_E_Teil_1.pdf)  
(Letzter Zugriff am 18.11.2012, 11:24).

Lutz, Ronald (Hg.) (2012) Erschöpfte Familien. Unter Mitarbeit von Corinna Frey. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mackenroth, Gerhard (1955) Bevölkerungslehre. In: Gehlen, Arnold; Schelsky Helmut (Hg.) Soziologie. Ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde. 3. Auflage. S.44-90. Düsseldorf: Diederich.

Marcia, James E. (1987) The identity status approach to the study of ego identity development. In: Honess, Terry und Yardley, Krysia M. (Hg.) Self and identity. Perspectives across the lifespan. London: Routledge.

Mason, Mary Ann und Golden, Marc (2002) Do babies matter: The effect of family formation on the life long careers of academic men and women.  
<http://www.grad.berkeley.edu/deans/mason/Babies%20Matter1.pdf>  
(Letzter Zugriff am 18.11.2012, 11:21).

Maul, Katharina (2007) Kinder? Vielleicht irgendwann... Das Timing von Familiengründungen im Lebenslauf in Abhängigkeit vom Bildungsniveau. Saarbrücken: VDM Verlag.

Mayer, Thomas (2001) I-Learning statt E-Learning. Ein integratives und universelles Modell für Lernsysteme jenseits von Schulbank und Seminarraum, Multimedia und Internet. Erlangen-Nürnberg, Philosophische Fakultät. Dissertation.

McMunne, Anne; Bartley, Mel; Hardy, Rebecca und Kuh, Diana (2005) Life course social roles and women's health in mid-life: causation or selection? In: Journal of Epidemiological and Community Health 60, 2006.  
<http://jech.bmj.com/content/60/6/484.abstract> am 9.11.2012  
(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 10:46).

Mead; George, H. (1934) Mind, Self and Society. Chicago: University Press.

Meier-Gräwe, Uta (2007) Hochschulen vor der Generationenfrage – Anforderungen aus Sicht einer Professorin mit Kind. Vortrag zur Auftaktveranstaltung Mentoring-Programm „Karriere-K(n)ick: Familie“ am 20.12. 2007 an der HAWK, Fachhochschule Hildesheim/Holzminden/Göttingen  
[http://www.hawk-hhg.de/hochschule/media/Praesentation\\_MeierGraewe.pdf](http://www.hawk-hhg.de/hochschule/media/Praesentation_MeierGraewe.pdf)  
(Letzter Zugriff am 9.1.2013, 09:50).

Meyer, Juliane (2004) Informationswünsche an ein medizinisches Expertenforum im Internet. Quantitative und qualitative Analyse am Beispiel „Kinderwunsch“. Göttingen, Medizinische Fakultät. Dissertation.

Meyer, Thomas (1992) Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Meier-Gräwe, Uta und Müller, Ines (2008) Modellprojekt „Studieren und Forschen mit Kind“. Giessen, Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft. Abschlussbericht.

Meyer, Thomas (2006) Private Lebensformen im Wandel. In: Geißler, Rainer. Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. S.349 ff. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Middendorff, Elke (2003) Kinder eingeplant? Lebensentwürfe Studierender und ihre Einstellung zum Studium mit Kind. Kurzbericht Nr. 5. Hannover: Hochschul-Informationssystem (Hg.). <https://hisbus.his.de/hisbus/docs/hisbus-lebensentwuerfe.pdf> (Letzter Zugriff am 22.10., 08:58).

Middendorff, Elke (2008) Studieren mit Kind. Ergebnisse der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem. Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.).

Miller, Kevin (2010). Child Care at College Campuses: a Critical Resource for Student Parents. Testimony of Kevin Miller, Ph.D., Institute for Women's Policy Research before the Committee on Higher Education of the New York City Council.

<http://www.iwpr.org/publications/pubs/child-care-at-college-campuses-a-critical-resource-for-student-parents>

(Letzter Zugriff: 5.11.2012, 15:08).

Müller, Ines (2009). Berufseinstiege von Hochschulabsolventinnen mit Kind. Hessenstiftung Familie hat Zukunft (Hg.).

<http://www.hessenstiftung.de/projekte/projektarchiv/studieren-und-forschen-mit-kind.htm>

(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 11:02).

Myrdal, Alva und Klein, Viola (1984) Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Nader, Laima (2007) Berufliche Weiterbildung und Geschlechtergerechtigkeit. Report (30) 3, 2007. Bonn: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung.

<http://www.die-bonn.de/doks/nader0701.pdf>

(Letzter Zugriff am 13.11.2007, 11:01).

Nuthmann, Reinhard (2007) Zum Zusammenhang von Familiensoziologie und Familiendemografie seit 1945 in der Bundesrepublik Deutschland. MPIDR WORKING PAPER WP 2007-038. Rostock, Max-Planck-Institut für demografische Forschung. Working Paper. Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) (2012a) Looking to 2060: A Global Vision of Long-Term Growth, OECD Economics Department Policy Notes, No. 15.

<http://www.oecd.org/economy/economicoutlookanalysisandforecasts/2060%20policy%20note%20FINAL-1.pdf>

(Letzter Zugriff am 12.11.2012, 09:23).

Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD) (2012b) Bildung auf einen Blick. Studienanfängerquoten im Tertiärbereich nach Staaten und Geschlecht. <http://www.datenportal.bmbf.de/portal/Tabelle-2.5.6-K32.html> (Letzter Zugriff am 28.3.2013, 09:45).

Orr, Dominik; Schnitzer, Klaus und Frackmann, Edgar (2008) Social and Economic Conditions of Student Life in Europe. Eurostudent III 2005–2008. Hochschul-Informationssystem (Hg.) Bielefeld: Bertelsmann Verlag

Ostner, Ilona (1995) Arm ohne Ehemann? Sozialpolitische Regulierungen von Lebenschancen für Frauen im internationalen Vergleich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung "Das Parlament" B 36-37/95, S. 3-12.

Petersen, Thieß und Lübcke, Britta (2006). Elternschaft als ökonomisches Entscheidungsproblem: modelltheoretische Grundlagen und familienpolitische Konsequenzen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft: Jg. 31 (2), 2006, S.187 -230.

Pfundt, Karen (2004) Die Kunst, in Deutschland Kinder zu haben. Berlin: Argon.

Pöttsch, Olga (2007) Geburten in Deutschland. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Pöttsch, Olga (2013) Wie wirkt sich der Geburtenaufschub auf die Kohortenfertilität in West und Ost aus? In: Wirtschaft und Statistik, Februar 2013. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Porst, Rolf (2009) Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.) (1995) Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske und Budrich.

Rerrich, Maria S. (1988) Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg: Lambertus Verlag.

Rerrich, Maria S. (1994) Zusammenfügen, was auseinanderstrebt: Zur familialen Lebensführung von Berufstätigen. In: Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) Riskante Freiheiten. S.201–218. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rinderspacher, Jürgen und Hartmut Przybylski (Hg.) (1988) Das Ende gemeinsamer Zeit? Risiken neuer Arbeitszeitgestaltung und Öffnungszeiten. Bochum: SWI-Verlag.

Röhler, Karl Alexander (2005) Hausarbeitsbezogenes Bewältigungsverhalten in Paarbeziehungen. Zu den Auswirkungen des individuellen Umgangs mit der häuslichen Arbeitsteilung auf die Stabilisierung und Veränderung geschlechtstypischer Arbeitsteilungsmuster. Bremen, Fachbereich Sozialwissenschaften. Dissertation.

Roland Berger (Hg.) (2012) Diversity and Inclusion. Eine betriebswirtschaftliche Investition. [http://www.rolandberger.de/media/pdf/Roland\\_Berger\\_Diversity\\_and\\_Inclusion\\_D\\_20120716.pdf](http://www.rolandberger.de/media/pdf/Roland_Berger_Diversity_and_Inclusion_D_20120716.pdf) (Letzter Zugriff am 7.11.2012, 13:51).

Ronsen, Marit und Skrede, Karin (2010) Can public policies sustain fertility in the Nordic countries? Lessons from the past and questions for the future. In: Demographic Research. Volume 22, Article 13, Pages 321-346. Published 09 March 2010. <http://www.demographic-research.org/Volumes/Vol22/13/22-13.pdf> (Letzter Zugriff am 5.11.2012, 13:35).

Rupp, Martina und Blossfeld Hans-Peter (2008) Familiäre Übergänge. In: Schneider, Norbert F. Lehrbuch moderne Familiensoziologie. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Sapolsky, Robert (1996) Why stress is bad for your brain. In: Science, American Association for the Advancement of Science (AAAS): Volume 273, No. 5276, Pages 749-750.

Sardei-Biermann, Sabine und Cornelißen, Waltraud (2007) Anforderungen an die Forschung. In: Cornelißen, Waltraud und Fox, Katrin (Hg.) Studieren mit Kind. Die Vereinbarkeit von Studium und Elternschaft: Lebenssituationen, Maßnahmen und Handlungsperspektiven. S. 177-184. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Scanzoni, John (1968) A Social System Analysis of Dissolved and Existing Marriages. In: Journal of Marriage and the Family: 30 (3) Pages 452-461.

Schaffert, Sandra (2007) Beruflich relevantes Lernen von Frauen in der Familienphase. Empirische Analysen zu den Lernaktivitäten von Müttern während der familienbedingten Berufsunterbrechung. München, Fakultät für Psychologie und Pädagogik. Dissertation.

Schier, Michaela und Jurczyk, Karin (2007) Familie als Herstellungsleistung. In: In: „Aus Politik und Zeitgeschichte“.  
<http://www.bpb.de/apuz/30290/familie-als-herstellungsleistung-in-zeiten-der-entgrenzung?p=all>  
(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 11:30).

Schmidt, Uwe (2002). Deutsche Familiensoziologie. Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schmitt, Christian und Wagner, Gert G. (2006) Kinderlosigkeit von Akademikerinnen überbewertet. In: Wochenbericht des Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung Berlin Nr. 21, 2006. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung.

Schneider, Norbert F. (2005) Einführung: Mobilität und Familie. In: Zeitschrift für Familienforschung: Jg.17 (2), 2005.  
<http://www.zeitschrift-fuer-familienforschung.de/pdf/2005-2-schneider.pdf>  
(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 11:32).

Schneider, Norbert F. (Hg.) (2008) Lehrbuch moderne Familiensoziologie. Theorien, Methoden, empirische Befunde. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Schönplflug Wolfgang (1985) Goal directed behavior as a source of stress: Psychological origins and consequences of inefficiency. In: Frese, Michael und Sabini, John (Hg.) Goal directed behavior: The concept of action in psychology Pages 172-188. Hillsdale, NJ: LEA.

Schore, Allan (2007) Affektregulation und die Reorganisation des Selbst. Stuttgart: Klett Cotta.

Schröder, Jette (2005) Der Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Fertilität: Ein Überblick über den Forschungsstand. Arbeitspapiere Nr. 89, 2005. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (Hg.)

<http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-89.pdf>

(Letzter Zugriff am 27.11.2012, 11:10).

Schulmeister, Rolf (2006) E-Learning. Einsichten und Aussichten. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Schulmeister, Rolf; Mayrberger, Kerstin; Breiter, Andreas; Fischer, Arne; Hofmann, Jörg und Vogel, Martin (2008) Didaktik und IT-Service-Management für Hochschulen. Referenzrahmen zur Qualitätssicherung und -entwicklung von eLearning-Angeboten. Bremen, Hamburg: Universität Hamburg.

Schwenk, Otto G. (1996) Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. In: Sozialstrukturanalyse 7. Opladen: Leske und Budrich.

Settertobulte, Wolfgang (2010) AOK-Familienstudie 2010. Routinen und Rituale fördern die Gesundheit der Kinder. Gütersloh: AOK – Krankenkasse.

Sievert, Stephan und Klingholz, Reiner (2009) Ungleiche Nachbarn. Die demografische Entwicklung in Deutschland und Frankreich verläuft gegensätzlich – mit enormen Langzeitfolgen. Berlin: Berlin-Institut.

Sklorz-Weiner (1998) Identität und Rollendefinitionen junger Frauen und Männer in technischen Studien- und Ausbildungsgängen. Marburg, Fakultät für Psychologie. Dissertation.

Sleebos, Joëlle E. (2003) Low Fertility Rates in OECD Countries: Facts and Policy Responses . OECD (Hg.).

<http://www.oecd.org/social/familiesandchildren/16587241.pdf>

(Letzter Zugriff am 13.11.2012, 10:15).

Starke, Dagmar (2000) Kognitive, emotionale und soziale Aspekte menschlicher Problembewältigung. Ein Beitrag zur aktuellen Stressforschung. Münster: LIT Verlag.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (Hg.) (2005) Leben und arbeiten in Deutschland. Sonderheft 2: Vereinbarkeit von Familie und Beruf- Ergebnisse des Mikrozensus 2005. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2006) Kinderlosigkeit von Akademikerinnen im Spiegel des Mikrozensus. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.



Statistisches Bundesamt (Hg.) (2007a). Geburten in Deutschland. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2007b). Demografischer Wandel in Deutschland. Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung im Bund und in den Ländern. Heft 1, Ausgabe 2011. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2009) Mikrozensus 2008. Neue Daten zur Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2010) Frauen und Männer in verschiedenen Lebensphasen. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2011). Hochschulen auf einen Blick. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2012a). Geburten in Deutschland. Ausgabe 2012. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2012b). Pressemitteilung Nr. 382 vom 06.11.2012  
[https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2012/11/PD12\\_382\\_225.html](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2012/11/PD12_382_225.html)  
(Letzter Zugriff: 7.11.2012, 10:19).

Statistisches Bundesamt (Hg.) (2012c) Pressemitteilung Nr. 179 vom 24.5.2012  
[https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Bevoelkerung/Geburtenaufschub\\_022013.html](https://www.destatis.de/DE/Publikationen/WirtschaftStatistik/Bevoelkerung/Geburtenaufschub_022013.html)  
(Letzter Zugriff: 21.3.2013, 14:48).

Statistisches Bundesamt (2012d) Pressemitteilung Nr. 068 vom 18.02.2011.  
[https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2011/02/PD11\\_068\\_122.html](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2011/02/PD11_068_122.html)  
(Letzter Zugriff am 16.7.2012, 12:26).

Stengel, Martin; Rosenstiel, Lutz von; Oppitz, Guenther und Spieß, Erika (1983) Motivationale Determinanten des Kinderwunsches. Eine empirische Analyse an jungen Ehepaaren. In: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie: Jg. 1983 (30) S.153 ff. Kempten: Allgäuer Zeitungsverlag

Stevenson, Betsey und Wolfers, Justin (2009) The Paradox of declining female happiness. Cambridge, National bureau of economic research. Working Paper 14969.

Stifterverband für die deutsche Wissenschaft (2012) FuE-Datenreport 2012. Analysen und Vergleiche. In: Wissenschaftsstatistik Forschung und Entwicklung in der Wirtschaft 2009/2010. Essen: Wissenschaftsstatistik GmbH im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft.

Swedish National Agency for Higher Education (Högskoleverket) (Hg.) (2008) Women and men in higher education. Stockholm: Swedish National Agency for Higher Education.

Szydlík, Marc (2000) Lebenslange Solidarität? Generationsbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Opladen: Leske und Budrich.

Technische Universität Chemnitz (Hg.) (2010) Die Value of Children Forschung. [http://www.tu-chemnitz.de/hsw/soziologie/institut/Die Value of Children Forschung-235.html](http://www.tu-chemnitz.de/hsw/soziologie/institut/Die_Value_of_Children_Forschung-235.html)

(Letzter Zugriff am 11.12.2012, 15:38).

Tietze, Wolfgang et al. (Hg.) (2012) NUBBEK - Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit. Fragestellungen und Ergebnisse im Überblick. Forschungsbericht. Weimar, Berlin: Verlag das Netz.

Trommsdorff, G. und Nauck, B. (2010) Introduction to special section for Journal of Cross-Cultural Psychology: Value of children: A concept for better understanding cross-cultural variations in fertility behavior and intergenerational relationships. Journal of Cross-Cultural Psychology, 41, Pages 637-651.

Urdze, Andrejs und Rerrich, Maria S. (1981) Frauenalltag und Kinderwunsch. Motive von Müttern für oder gegen ein zweites Kind. Frankfurt am Main: Campus.

Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (vbw) (Hg.) (2009) Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem. Jahresgutachten 2009. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Veerle, Miranda (2011). Cooking, Caring and Volunteering. Unpaid Work Around the World. In: OECD Social, Employment and Migration Working Papers, No. 116. OECD (Hg.).

<http://dx.doi.org/10.1787/5kghrjm8s142-en>

(Letzter Zugriff am 13.11.2012, 13:49).

Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (vbw) (Hg.) (2011) Arbeitslandschaft 2030. Eine Studie der Prognos AG im Auftrag der vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e. V.

[http://www.prognos.com/fileadmin/pdf/publikationsdatenbank/110930\\_Neuauflage\\_Arbeitslandschaft\\_2030.pdf](http://www.prognos.com/fileadmin/pdf/publikationsdatenbank/110930_Neuauflage_Arbeitslandschaft_2030.pdf) (Letzter Zugriff am 14.11.2012, 15:14).

Von Gross, Friedericke et al. (Hg.) (2007) Internet- Bildung- Gemeinschaft. Medienbildung und Gesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Vorwerk & Co. KG (Hg.) Vorwerk Familienstudie 2012. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zur Familienarbeit in Deutschland. Wuppertal: Vorwerk & Co. KG.

Voß, Günter G. (1991a). Die Zeiten ändern sich – Alltägliche Lebensführung im Umbruch. In: Mitteilungen Sonderheft II, Sonderforschungsbereich 33 der Universität München. UNI-Druck: München.

Voß, Günter G. (1991b). Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. In: Baier, Horst et al. (Hg.) Soziologische Gegenwartsfragen. Stuttgart: Enke.

Voß, Günter G. (1995). Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.) Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske und Budrich.

Voß, Günter G. (2000). Beruf und alltägliche Lebensführung. In: Kudera, Werner und Voß, Günter G. (Hg.) Lebensführung und Gesellschaft. Opladen: Leske und Budrich.

Weber, Margit (2008) Grußwort der Universitätsfrauenbeauftragten anlässlich des Festaktes 20 Jahre Frauenbeauftragte an der LMU am 17. November 2008.

[http://www.frauenbeauftragte.uni-muenchen.de/berichte/berichte\\_veranstalt/grusswortlmuweber.pdf](http://www.frauenbeauftragte.uni-muenchen.de/berichte/berichte_veranstalt/grusswortlmuweber.pdf)

(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 13:23).

Weber, Max (1972) [1921] Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen: Johannes Winckelmann.

Wehrich, Margit und Voß, G. Günter (2001) tagaus-tagein. Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung. In: Arbeit und Leben im Umbruch. Schriftenreihe zur subjektorientierten Soziologie der Arbeit und der Arbeitsgesellschaft, Band 1. München, Mering: Rainer Hampp Verlag.

Wehrich, Margit und Voß, G. Günter (2002) tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? In: Arbeit und Leben im Umbruch. Schriftenreihe zur subjektorientierten Soziologie der Arbeit und der Arbeitsgesellschaft, Band 2. München, Mering: Rainer Hampp Verlag.

Weisser, Gerhard (1978) Beiträge zur Gesellschaftspolitik. Ausgewählt und hrsg. von Siegfried Katterle, Wolfgang Mudra und Lothar F. Neumann. Göttingen: Schwartz Verlag.

West, Candace und Zimmerman, Don H. (1972) Doing Gender. In: Gender & Society. Official publication of sociologists for women in society: Vol. 1, No. 2. (Jun., 1987), Pages 125-151.

Wirth, Heike und Schutter, Sabine (2011) Versorger und Verlierer. In: DJI Impulse 1, 2011. Weinheim, München: Juventa Verlag.

Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) e.V., Abteilung Soziale Indikatoren (Hg.) (2004) ISI 32. Informationsdienst Soziale Indikatoren, Ausgabe 32, Juli 2004. Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen.

## QUELLENVERZEICHNIS

Allmendinger, Jutta und Dressel Kathrin (2005) Familien auf der Suche nach der gewonnenen Zeit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (23-24, 2005).

<http://www.bpb.de/publikationen/4WWE2T.html>

(Letzter Zugriff am 13.1.2011 um 12:29).

Bartsch, Matthias und Schmidt, Caroline (2008) Kampf um Erzieherinnen. In: Der Spiegel: 2008, Nr.22, S.58.

Berth, Felix (2010) Bedarf an Kita-Plätzen höher als angenommen. Gründlich verschätzt.

<http://sueddeutsche.de/karriere/kita-ausbau-gut-betreut-ist-halb-gewonnen-1.1022035>

(Letzter Zugriff am 17.11.2010, 18:27).

Berndt, Christina (2010) Mutter und Kind. Krippen schaden nicht.

<http://www.sueddeutsche.de/wissen/mutter-und-kind-krippen-schaden-nicht-1.1025088>

(Letzter Zugriff am 29.12.2010, 10:36).

Birg, Herwig (2001) Vortrag auf der Pressekonferenz am 16.8.2001 in Berlin im Deutschen Städtetag aus Anlass der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Demographie.

[http://web.archive.org/web/20070816164232/http://www.demographie-](http://web.archive.org/web/20070816164232/http://www.demographie-online.de/downl/birg160801.pdf)

[online.de/downl/birg160801.pdf](http://web.archive.org/web/20070816164232/http://www.demographie-online.de/downl/birg160801.pdf)

(Letzter Zugriff am 28.2.2012, 10.03).

Bureau of Labour Statistics und United States Departement of Labour (Hg.) (2012) Economic News Release: Employment Characteristics of Families Summary. For release 10:00 a.m. (EDT) Thursday, April 26, 2012.

<http://www.bls.gov/news.release/famee.nr0.htm>

(Letzter Zugriff am 16.7. 2012, 10:40).

Bureau of Labour Statistics und United States Departement of Labour (Hg.) (2012) Labor Force Statistics from the Current Population Survey. Women in the Labor Force: A Databook (2010 Edition). Last Modified Date: March 16, 2011.

<http://www.bls.gov/cps/wlf-intro-2010.htm>

(Letzter Zugriff am 16.7. 2012, 11:31).

Brandt, Andrea; Bredow, Rafaela von und Theile Merlind (2007) Glaubenskrieg ums Kind. In: Der Spiegel: Nr.9, S. 40-54.

Brüning, Franziska (2009) Ihr Kinderlein kommet zurück. In: Süddeutsche Zeitung: Nr.37, S.V2/9.

Buschmeyer, Anna und Ihsen, Susanne (2007) Neue Ansprüche. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung: Nr.133, S.B5.

Chmura, Michael (2011) New Study: Over 6 million Students Learning Online.

<http://www.babson.edu/News-Events/babson-news/Pages/111109OnLineLearningStudy.aspx>

(Letzter Zugriff 5.11.2012, 15:14).

Demmer, Ulrike (2008) Die Familienmanager. In: Der Spiegel: Nr.8, S. 50-52.

Deutscher Ärztinnenbund (Hg.) (2009) DÄB-Checkliste „Medizin studieren mit Kind“.  
<http://www.aerztinnenbund.de/downloads/8/Checkliste%20Medizin%20studieren%20mit%20Kind%20080509.pdf>  
(Letzter Zugriff am 26.11.2012, 11:33).

Deutscher Ärztinnenbund (Hg.) (2009) Medizin studieren mit Kind muss leichter möglich werden. Pressemitteilung von Gundel Köbke, Pressereferentin.  
<http://www.openpr.de/news/335411/Medizin-studieren-mit-Kind-muss-leichter-moeglich-werden.html>  
(Letzter Zugriff am 2.8.2012, 10:29).

Der Spiegel Online (Hg.) (2009) Schwanger im Studium. Jetzt oder nie.  
<http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,592016-2,00.html>  
(Letzter Zugriff am 3.12.2008, um 9:37).

Dettmer, Markus und Sauga, Michael (2008) Die Schul(d)frage. In: Der Spiegel: Nr. 43, S.80.

Englisch, Peter (2010) Technologie, Talente und Toleranz. Wie zukunftsfähig ist Deutschland? Weltweite Unternehmensbefragung. Ernst & Young (Hg.).  
[http://www.baytobio.de/Artikel/2010/101130\\_Englisch.pdf](http://www.baytobio.de/Artikel/2010/101130_Englisch.pdf)  
(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 14:13).

Erken, Rebecca (2011) Heiraten unter Studenten. Der neue Mut zur Verbindlichkeit. Spiegel online (Hg.)  
<http://www.spiegel.de/unispiegel/heft/heiraten-unter-studenten-der-neue-mut-zur-verbindlichkeit-a-734984.html>  
(Letzter Zugriff am 8.11.2012, 14:43).

Eurostat (2011). Europäische Kommission (Hg.)  
<http://ePageseurostat.ec.europa.eu/tgm/table.do?tab=table&plugin=1&language=de&pcode=tps00112>  
(Letzter Zugriff am 13.11.2012, 09:41).

EU-Statistikbehörde Eurostat (2012) Bruttogeburtenziffer. 2000-2011.  
<http://ePageseurostat.ec.europa.eu/tgm/table.do?tab=table&plugin=1&language=de&pcode=tps00112>  
(Letzter Zugriff am 15.9.2012 um 21:32).

Gatterburg, Angela und Musall, Bettina (2008) Kinder sind auch nur Menschen. In: Spiegel Spezial. Was Kinder klug und glücklich macht: Nr.7, S.7.

Gruescu, Sandra und Rürup, Bernd (2005). Nachhaltige Familienpolitik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 23-24.  
[www.bpb.de/system/files/pdf/UNPLVA.pdf](http://www.bpb.de/system/files/pdf/UNPLVA.pdf)  
(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 13:44).

Haas, Sybille (2009) Teilzeitbeschäftigung nimmt zu. Familie statt Vollzeit. <http://sueddeutsche.de/karriere/teilzeitbeschaeftigung-nimmt-zu-familie-statt-vollzeit-1.445033>

(Letzter Zugriff am 29.12.2010 um 11:18).

Ibarra, Herminia (2012) Her Key to Efficiency: Arrive Late, Leave Early. New York Times (Hg.)

[http://www.nytimes.com/2012/01/22/jobs/for-a-working-parent-an-arrive-late-leave-early-schedule.html?\\_r=1&](http://www.nytimes.com/2012/01/22/jobs/for-a-working-parent-an-arrive-late-leave-early-schedule.html?_r=1&)

(Letzter Zugriff am 20.11.2012, 11:43).

Institut für Arbeit und Qualifikation (IAQ) und Universität Duisburg – Essen (Hg.) (2012) Sozialpolitik aktuell in Deutschland. Datensammlung Sozialpolitik & Soziale Lage: Infografiken & Tabellen.

[http://www.sozialpolitik-aktuell.de/tl\\_files/sozialpolitik-aktuell/Politikfelder/Arbeitsmarkt/Datensammlung/PDF-Dateien/abbIV22.pdf](http://www.sozialpolitik-aktuell.de/tl_files/sozialpolitik-aktuell/Politikfelder/Arbeitsmarkt/Datensammlung/PDF-Dateien/abbIV22.pdf), siehe auch unter <http://www.sozialpolitik-aktuell.de/>

(Letzter Zugriff am 16. 7. 2012, 11:13).

Inqa-Mittelstand (Hg.) (2008) Guter Mittelstand: Erfolg ist kein Zufall. Leitfaden: Bausteine für eine gute Arbeits- und Organisationsgestaltung.

<http://www.offensive-mittelstand.de/html/mittelstand/download/leitfaden-mittelstand.pdf>

(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 14:17).

Jacoby, Anne und Vollmers, Florian (2006) Kinder, Karriere, Krise. In: Hochschulanzeiger: Nr. 84, S. 11-17.

Kullmann, Kerstin und Theile, Merlind (2009) Krieg um Zahlen. In: Der Spiegel: Nr. 33, S.18.

Langrock-Kögel (2010) Kinderbetreuung. Die Kleinen? Bei der Online-Bekanntschaft.

<http://www.sueddeutsche.de/karriere/kinderbetreuung-wer-passt-auf-die-kleinen-auf-die-online-bekanntschaft-1.1038610>

(Letzter Zugriff am 29.12. um 10:50).

Magenheim – Hörmann, Thomas (2012) Anti-Herdprämie für Siemens-Eltern. In: Münchner Merkur: Nr. 147, Wirtschaft S.7.

Mensching, Thorsten (2009) Studieren mit Kind ist fast unmöglich. In: Go!Jobware

<http://www.go-jobware.de/blog/studieren-mit-kind-ist-fast-unmoglich/>

(Letzter Zugriff am 27.11.2009, 23:03).

MMB-Institut (Hg.) (2006) Trendmonitor II. Szenarien für die eUniversity 2011.

[http://www.mmb-institut.de/2004/Pages/trendmonitor/Trendmonitor-Downloads/Trendmonitor\\_II.2006.pdf](http://www.mmb-institut.de/2004/Pages/trendmonitor/Trendmonitor-Downloads/Trendmonitor_II.2006.pdf)

(Letzter Zugriff am 28.8.2008, o.Z.).

Niejahr, Elisabeth (2009) Alleinerziehend-allein gelassen. In: Die Zeit: Nr.24, S.19.

Osel, Johann und Bartmann, Michael (2010) Mit Kind und Hegel. In: Süddeutsche Zeitung: Nr. 19, S. 36.

Pfister, René (2008) Viele Kinder, kein Job. In: Der Spiegel: Nr.20, S.29.

Rheingold (Hg.) (2011) Milupa Mütter Studie. Die deutsche Angst vorm Kinderkriegen. Köln: Rheingold GmbH.

[http://www.rheingold-salon.de/grafik/veroeffentlichungen/PM\\_Studie\\_Muetter\\_in\\_Angst.pdf](http://www.rheingold-salon.de/grafik/veroeffentlichungen/PM_Studie_Muetter_in_Angst.pdf)  
(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 13:50).

Seifert, Christoph (2008) Staatsministerin besucht Fachbereich Medien. Studium ist beste Zeit für Kinder.

<http://archiv.medien-mittweida.de/panorama/artikel/2532.html>  
(Letzter Zugriff 2012).

Sender, Manuela (2009) Im Interview – Prof. Dr. Ingo Just. In: NullFünfElf. Das Studentemagazin für Hannover: Ausgabe 10, 2010.

<http://www.nullfuenfelf.com/magazin/ausgabe-10-10/im-interview-prof-dr-ingo-just.html>  
(Letzter Zugriff am 7.12.2012, 09:23).

Shrivastava, Anjana (2012) Die große Lüge des Feminismus. In: Welt am Sonntag: Nr.27

<http://www.welt.de/print/wams/politik/article107613593/Die-grosse-Luege-des-Feminismus.html>

(Letzter Zugriff am 29.3.2013, 14:22).

Student Parent Success Initiative.

<http://www.iwpr.org/initiatives/student-parent-success-initiative/resources-publications>  
(Letzter Zugriff am 6.12.2012, 13:18).

Sueddeutsche.de (Hg.) (2010) Familie und Karriere. Risikofaktor Kind.

<http://sueddeutsche.de/karriere/familie-und-karriere-risikofaktor-kind-1.136082>  
(Letzter Zugriff am 02.01.2010, 15:01).

Supp, Barbara; Bonstein, Julia; Dürr, Anke; Krahe, Dialika; Theile, Merlind; Voigt, Claudia und Werner, Kathrin (2007) Mein Kopf gehört mir. In: Der Spiegel: Nr. 24, S.56.

Teilzeitstudium Koordinierungsstelle, Technische Universität Darmstadt (Hg.) (2010) Auswertung der Online-Umfrage zum Thema „Voll-oder Teilzeitstudium?“.

[http://www.tu-darmstadt.de/studieren/studienorganisation/teilzeitstudium\\_6/online\\_umfrage\\_1/online\\_umfrage\\_auswertung.de.jsp](http://www.tu-darmstadt.de/studieren/studienorganisation/teilzeitstudium_6/online_umfrage_1/online_umfrage_auswertung.de.jsp)

(Letzter Zugriff am 30.12.2010, 13:42).

Urbia.de (Hg.) (2009) Blogbeiträge. Studium oder Kind?

<http://www.urbia.de/archiv/forum/th-2402968/Studium-oder-Kind-weiss-nicht-weiter-lang.html>

(Letzter Zugriff am 17.12.2009, 22:55).

Vössing, Katharina (2009) Zwischen Hörsaal und Kinderzimmer. E-Learning neben dem Wickeltisch. Frankfurter Allgemeine Zeitung (Hg.)

<http://www.faz.net/s/Rub1A09F6EF89FE4FD19B3755342A3F509A/Doc~E1653A632BF0D429193A6EA9717DB1DE9~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

(Letzter Zugriff am 4.1.2009, 16:05).

Vollmers, Florian (2008) Studium mit Kindern. Wo Eltern immer noch Exoten sind. Frankfurter Allgemeine Zeitung (Hg.).

<http://www.faz.net/s/Rub1A09F6EF89FE4FD19B3755342A3F509A/Doc~EED9407F57CD849168624A98E451A73B7~ATpl~Ecommon~Scontent.html>

(Letzter Zugriff am 14.12.2008, 9:38).

Wirtschaftsforum Oberland (Hg.) (2005) Familienfreundliche Maßnahmen. Die Ergebnisse der Betriebsbefragung.

[http://www.wirtschaftsforum-oberland.de/cms/fileadmin/PDF/Familienfreundliche\\_Ma\\_nahmen.pdf](http://www.wirtschaftsforum-oberland.de/cms/fileadmin/PDF/Familienfreundliche_Ma_nahmen.pdf)

(Letzter Zugriff am 28.8.2008).



## **ANHANG 1 - HINWEISE ZUR TRANSKRIPTION DER INTERVIEWS**

Bei der schriftlichen Aufbereitung der Interviews wurde darauf geachtet, den ursprünglichen Text nicht in seiner Aussage zu verfälschen. Dennoch mussten einige Änderungen zum besseren Verständnis vorgenommen werden:

- Sprechpausen wurden mit folgenden Zeichen dargestellt:  
(...)
- Auslassungen von nicht relevanten Textpassagen oder Worten wurden wie folgt markiert: [...]
- akustisch nicht verständliche Worte oder Sätze wurden folgendermaßen gekennzeichnet: [unverst.]
- Füllwörter wie "halt" oder "äh" wurden weggelassen, sofern dies nicht die inhaltliche Aussage beeinträchtigte
- Namensänderungen oder sinngemäße Einfügungen zum Verständnis wurden in eckige Klammern gesetzt.
- Kommentare oder Hinweise zur Gesprächssituation wurden in runde Klammern gesetzt.

## ANHANG 2 - (6.2) BIOGRAPHISCHE FALLPROFILE

Analyse-Schemata siehe Gliederungspunkt 6.1.

### 6.2.1 MUTTERSCHAFT ZU BEGINN DES ERSTSTUDIUMS

#### FRAU A

Frau A hat eine Tochter im Alter von fünf Jahren, die ganztags den Kindergarten besucht. Sie bekam ihr Kind während des Berufschulabiturs nach Ausbildung und Berufstätigkeit ungeplant. Zu Beginn war Frau A alleinerziehend und lebt nun in einer festen Partnerschaft. Derzeit studiert sie Wirtschaftsinformatik in Vollzeit an der Hochschule München (ehemals Fachhochschule). Frau A steht vor dem Praxissemester und befindet sich im 6. Fachsemester und im 7. Studiensemester.

#### Charakteristisch für den Fall

Frau A hat soeben einen Entscheidungsprozess über ein zweites Kind hinter sich. Sie entschied sich dagegen, da es nicht gut mit ihrer Studienphase (Ende des Studiums) vereinbar sei. Sie war zu Anfang alleinerziehend und musste wegen der Mutterschaft ihre geplante Studienrichtung ändern, da sie an der Abschlussprüfung zur allgemeinen Hochschulreife nicht teilnehmen konnte. Sie hat nach ihrem Empfinden zu wenig Zeit für ihr Kind. / Bewältigungsmodus: B

#### Biographische Angaben

Frau A wurde 1980 geboren. Sie machte eine Ausbildung zur Reiseverkehrskauffrau von Sept. 2000 bis Juli 2003, übte dann eine Berufstätigkeit von Juli 2003 bis August 2004 aus und absolvierte dann die Berufsoberschule (im Folgenden BOS) und machte dort ihr Fachabitur. Ihre Schwangerschaft erfolgte während ihres zweiten Jahres in der BOS. Die Geburt des Kindes war im Juli 2006. Im September 2008 kehrte Frau A kurz auf die BOS zurück. Dann kam jedoch die Zusage für den Nachrücker-Studienplatz für Wirtschaftsinformatik an der Hochschule. Beginn des Studiums war im Oktober 2008. Zu diesem Zeitpunkt war das Kind zwei Jahre und ein paar Monate alt. Frau A war zu Beginn alleinerziehend. Im ersten Semester konnte sie sich aus hochschulrechtlichen Gründen nicht an der Hochschule beurlauben lassen und erbrachte daher mehrere Leistungsnachweise. Zum zweiten Semester ließ sie sich beurlauben. Im dritten Semester nutzte sie E-Learning in einer kompletten Vorlesung. Seit Mitte 2010 hat Frau A einen Partner, mit dem sie inzwischen verlobt ist. Der Entscheidungsprozess für oder gegen ein zweites Kind war für sie zum Zeitpunkt der Befragung gerade aktuell, beziehungsweise war soeben geklärt. Das Paar wünscht sich eigentlich ein zweites Kind, hat sich aber aktuell dagegen entschieden. Tendenziell möchte der Vater im Moment eher ein zweites Kind.

## Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau A hatte nicht geplant, während der Abschlussphase ihrer Oberschulbildung ein Kind zu bekommen. Diesen Zeitpunkt bewertet sie als in seinen Folgen für sie negativ, da sie die gewünschte Abschlussprüfung durch gesundheitliche Probleme in der Schwangerschaft nicht mitschreiben und damit sich nicht für den von ihr gewünschten Studiengang qualifizieren konnte. Zu Beginn der Schwangerschaft glaubte sie, dies durch Fleiß und Disziplin sicher stellen zu können.

Frau A ging also durch die Entscheidung, das Kind in dieser Phase auszutragen, ein gewisses Risiko ein, dessen Folgen sie im Anschluss tragen musste. Eine weitere Entscheidung war, das Kind allein erziehend und in den ersten zwei Lebensjahren ohne institutionelle Betreuung aufzuziehen. Die Entscheidung über diese Betreuungsform hatte für Frau A einen verzögerten Studienbeginn zur Folge. Der Zeitpunkt der ungeplanten Mutterschaft beeinflusste zwar nicht das generelle Vorhaben Frau As, zu studieren, hatte jedoch Einfluss auf die Wahl ihres Studiengangs und auch darauf, wann sie mit dem Studium beginnen konnte. Frau A begann erst zwei Jahre nach der Geburt ihrer Tochter mit dem Studium, als sie einen Nachrückerplatz für das Fach Wirtschaftsinformatik erhielt. Eigentlich hatte sie vorgehabt, Wirtschaftspädagogik zu studieren, dies wäre jedoch nur möglich gewesen, wenn sie zusätzlich zum erreichten Abschluss der Berufsoberschule (Fachabitur), noch die Prüfung für das allgemeine Abitur, wie von ihr geplant, abgelegt hätte. Dies war für Frau A jedoch durch die gesundheitlichen Komplikationen in der Endphase der Schwangerschaft nicht möglich, weil sie nach dem Rat der Ärzte die Prüfung nicht mitschreiben konnte: „...und dann habe ich den Nachrückerplatz bekommen von hier und dann habe ich halt zu überlegen angefangen: 'Ok, wenn ich jetzt die BOS mache und mein allgemeines Abitur habe, habe ich trotzdem nicht die Garantie, dass ich einen Studienplatz kriege und dann habe ich mir gesagt du bist soundso alt, du kriegst nur wenn du bis dahin einsteigst Bafög, dann habe ich mir gedacht, ja gut, dann fängst du jetzt mal Wirtschaftsingenieurwesen an und vielleicht kannst du ja dann auf Wirtschaftspädagogik – weil ich wollte eigentlich Wirtschaftspädagogik unterrichten – rüberwechseln...“

Frau A war bei Aufnahme der Studienphase schon älter, als wenn sie nicht Mutter geworden und direkt nach dem Abitur mit dem Studium begonnen hätte. Diesen Umstand bewertet Frau A für sich als negativ, unter anderem deshalb, da es für den Bezug von Bafög eine Altersgrenze gibt und sie, auch um diese einzuhalten, nicht zu lange auf einen Studienplatz in ihrem Wunschfach warten konnte. Sie entschied sich für einen anderen als den gewünschten Studienplatz somit aus finanziellen Gründen, um noch möglichst lange Bafög beziehen zu können und um nicht noch mehr Zeit zu verlieren. Sie wandte also Entscheidungsalternative C (Verzicht auf den gewünschten Studienplatz) an, um die Kombination von Studium und Mutterschaft (Alternative D) zu ermöglichen. Die Folgen des ungeplanten Zeitpunkts waren für Frau A, dass sie nicht die geplante Prüfung ablegen und damit nicht das gewünschte Studienfach studieren und erst zwei Jahre später mit dem Studium beginnen konnte.

Frau A bewertet diesen Zeitpunkt der Geburt zwar während der Abschlussprüfung als dysfunktional für ihre Ausbildungsziele, jedoch generell den Zeitrahmen des Studiums als gut

vereinbar mit ihrer Mutterschaft, was sie ohne die unintendiert entstandene Schwangerschaft eventuell so nicht beabsichtigt hätte.

Frau A entschied sich, ihr Kind in den ersten zwei Lebensjahren nicht institutionell, sondern selbst allein erziehend zu betreuen. Diese Entscheidung wird nicht thematisiert. Auch nicht, welche Rolle der Vater des Kindes dabei spielte oder die Rolle der Eltern von Frau A. Über diesen Bereich spricht Frau A sehr wenig, vor allem darüber, wie er in Zusammenhang mit ihrer Entscheidung stand, so dass die Folgen und Bewertungen hierbei nicht klar ersichtlich sind.

Frau A befindet sich aktuell in der Abschlussphase des Studiums. Es stehen das Praxissemester, sowie die Bachelorarbeit an und der berufliche Einstieg nach dem Studium.

Frau A wählt bei der Frage, ob sie derzeit ein zweites Kind bekommen möchte, die Entscheidungsalternative A. Sie entscheidet sich vorerst für die Phase des Praxissemesters gegen ein zweites Kind, lässt sich jedoch offen, ob sie eventuell in der Phase der Bachelorarbeit ein zweites Kind bekommen wird. Frau A hat generell die Ansicht, dass man Phasen, in denen man sich die Zeit selbst einteilen kann, wie diese Phase der Studien-Abschlussarbeit gut mit den elterlichen Aufgaben bei einem sehr kleinen Kind kombinieren kann, auch wenn sie sehr große Bedenken hat, dass sie dann direkt im Anschluss an das Studium, wegen ihres jüngeren Kindes eine lange Pause machen müsste. Sie befürchtet, dass sie mit einem Kind dieses Alters keine Stelle bekommen würde, da man ihr nicht zutrauen würde, die Doppelbelastung zu schaffen und dass sie dadurch den beruflichen Anschluss verpassen würde. Die Entscheidung für oder gegen ein zweites Kind noch während des Studiums hat Frau A bewusst abgewogen. Frau A und ihr Partner befinden sich aktuell seit kurzem nicht mehr in der Entscheidungssituation, ob sie zum jetzigen Zeitpunkt ein zweites Kind haben möchten. Ihre Überlegungen zur Frage, gegen Ende des Studiums ein zweites Kind zu bekommen formuliert Frau A vorsichtig und weist auf die Unsicherheiten hin, die sie nicht kalkulieren kann und daher vermeiden möchte. Ihre derzeitige Entscheidung äußert sie demgegenüber sehr eindeutig: „Also ich habe mich auf jeden Fall entschieden - nicht das Praxissemester“. Frau A begründet diese Entscheidung, dass sie kein Kind bekommen möchte, solange sie ein Praktikum in einer Firma absolviert, mit folgenden Argumenten: zum einen nennt sie „gesellschaftliche Aspekte“ - es sei nicht von der Hand zu weisen, was die Leute über einen denken. Auf Nachfrage erklärt Frau A: „Ja, dann in den Firmen. Die sagen dann ja – Huch! man hört es ja immer wieder: Wie wollen sie das dann schaffen? Man hat sich ja normalerweise da gekümmert [um die Kinderbetreuung], aber es ist ... wirklich Vollzeit geht, glaube ich, auch nicht und ich weiß es nicht, wie es bei Ingenieurberufen ist.“ (Stimme wird leise, unsicher).

Frau A verknüpft also zwei Bedenken, die sie hat. Zum einen befürchtet sie, in ihrer Rolle als arbeitende Mutter nicht wie eine andere arbeitende Frau akzeptiert und für voll genommen zu werden. Sie nimmt an, dass man ihr eine gute Arbeitsleistung mit der Doppelbelastung nicht zutraut. Zum zweiten wird deutlich, dass sich Frau A selbst auch nicht sicher ist, ob sie einer Vollzeitbeschäftigung mit einem sehr kleinen Kind gewachsen wäre. Obgleich es grundsätzlich möglich ist, das Praxissemester in Teilzeit zu absolvieren, zieht Frau A diese Möglichkeit

anscheinend nicht in Betracht und setzt diese vom Studiencurriculum vorgeschriebene Praxisphase gedanklich mit einer vollwertigen Arbeitsstelle gleich. Diese Bewertung zeigt eine generell sehr disziplinierte und an Leistung orientierte Einstellung Frau As, welche auch an anderer Stelle deutlich wird: „Also es ist halt dieses Praxissemester, weil ich habe jetzt gesagt, okay, ich gebe jetzt dieses Semester noch mal Vollgas, ich mache ganz viele Prüfungen und hab' auch schon angefangen, mich jetzt zu bewerben für das Praxissemester und dann ist das dann irgendwie abgehakt und dieses Praxissemester ist halt auch Voraussetzung, um überhaupt die Bachelorarbeit schreiben zu können. Das heißt, wenn ich das hinter mir habe und noch Prüfungen offen habe, ja okay gut, dann kann ich immer noch schauen, wie mache ich es, aber ich wäre dann so gesehen frei von wieder so einer Regel.“ Noch nicht definitiv entschieden hat sich Frau A, ob sie eventuell nach dem Praxissemester ein zweites Kind bekommen möchte, in der Phase der Bachelorarbeit. Jedoch sieht Frau A hier bereits den Konflikt mit dem anschließenden Berufseinstieg: „Also ich glaub` halt, dass es schwierig ist, wenn ich es jetzt so am Ende [des Studiums] kriege. Weil ich nicht weiß [...] mit der Bachelorarbeit - da ist man ja auch in einer Firma angestellt. Ich weiß nicht, wie man es wirklich dann umsetzt.“ Frage: „Also sozusagen die Umsetzung am Ende des Studiums ist schwierig, deshalb möchten sie erst mal nicht nur das Praxissemester aussetzen, sondern lieber mal gar nicht bis man den Job hat?“ Frau A: „Ja, aber dann muss man auf jeden Fall erst mal zwei Jahre dort bleiben, auch wenn man schwanger wird (Stimme leise, lachend). [...] Also man überlegt halt, okay wenn ich zum Ende [...] der Bachelorarbeit das Kind bekomme, dann muss ich ja irgendwie auch erst mal eine Pause machen. [...] Wie schnell kriege ich dann wieder `nen Job, und wenn ich dann im schlechtesten Fall drei Jahre zuhause gehockt bin, denke ich, kriege ich vielleicht nur noch ne bessere Sekretärinnenstelle und dafür hab ich dann nicht studiert.“ Frage: „Quasi – man versucht die Pause irgendwie rational zu setzen und zu sehen, wann ist am besten der Zeitpunkt für die Pause?“ Frau A: „Genau. Deshalb würde es sich so gesehen schon im Studium eher anbieten, weil klar ist es anstrengend [...]“

Weitere Argumente gegen ein Kind in dieser Phase sind für Frau A also die Anstrengung, die ein neugeborenes Kind für die Eltern mit sich bringt, so wie auch das Problem, nach dem Studium nicht sofort in den Beruf einsteigen zu können, und damit den Anschluss zu verpassen. Inzwischen ist Frau A der Meinung, wie sie sagt „dass das Studium ein guter Zeitraum für Mutterschaft ist, denn man kann sich die Zeit noch einteilen, das geht später dann im Beruf nicht mehr.“

Frau A beschreibt den Konflikt, in dem sie sich befindet, wenn es um die Entscheidung geht, ob sie derzeit ein zweites Kind bekommt, als Auseinandersetzung zwischen Herz und Kopf: „Also es hört sich hart an, aber es ist bei mir beides so: Herz und Kopf. Aber der Kopf ist glaube ich oft stärker. Das liegt vielleicht aber auch daran, dass ich davor generell im Leben alleine so viel kämpfen musste, deshalb: Ich möchte das jetzt halt abschließen. Ich möchte das für mich.“ Frau A ist sehr klar in dieser Haltung. Sie weiß, dass der Abschluss des Studiums für sie persönlich sehr wichtig ist und sie sieht diesen Abschluss durch ein zweites Kind als gefährdet an, obgleich sie generell der Meinung ist, dass das Studium ein guter Zeitraum für die Mutterschaft ist. Dadurch, dass jedoch bei ihr das Praxissemester und das Ende des Studiums mit Berufseinstieg anstehen, glaubt Frau A, eine Vereinbarkeit ihrer Studien- und Be-

rufsaufgaben mit Kind nicht mehr gewährleisten zu können. Argumente, die dafür sprechen, das zweite Kind möglichst früh zu bekommen, sind für Frau A folgende: „Dafür würde sprechen, dass ich, wenn ich jünger bin noch bisschen mehr Nerven habe, also ich merke schon den Unterschied. Ich habe [meine Tochter] mit 26 bekommen, eine Freundin von mir – unsere Kinder sind gleich alt und sie ist jetzt schwanger – die ist jetzt 27 geworden und da merke ich schon, die hat einfach mehr Kraft jetzt noch.“

Frau A ist bei den Überlegungen, ob und wann sie ein zweites Kind bekommen möchte, nun in der Lage, nach ihren eigenen Kriterien zu wählen, zu welchem Zeitpunkt der Geburt eines Kindes sie ihre Ausbildungs- und Berufsziele optimal mit der Sorge für ein weiteres Kind vereinbaren könnte. Frau A kann sich bei dieser Entscheidung an den Erfahrungen mit ihrem ersten Kind orientieren. Daraus folgt, dass sie sich entscheidet, die Entscheidung über den Zeitpunkt für ein zweites Kind noch aufzuschieben und definitiv entscheidet, in der augenblicklichen Situation kein zweites Kind zu bekommen.

Frau A bewertet dies als Zwiespalt zwischen Emotion und Verstand. Der Nachteil liegt für sie darin, dass sie sich durch die bewusst getroffene Entscheidung teilweise gegen ihr Gefühl und gegen die Wünsche ihres Partners stellen muss. Der Vorteil liegt darin, dass sie ihre eigenen Prioritäten setzen kann und derzeit nicht auf ein zweites Kind in ihrer Lebensgestaltung Rücksicht nehmen muss.

Um diese Vereinbarkeit auch im Praxissemester zu gewährleisten, entscheidet sich Frau A für Entscheidungsalternative A, also dafür, den Zeitpunkt für die Geburt eines Kindes aufzuschieben, eventuell bis zur Zeitphase der Anfertigung der Bachelorarbeit. Die Folge dieser Entscheidung ist, dass Frau A annimmt, dass sie in ihrem Praxissemester in Vollzeit arbeiten und sich mit ganzem Einsatz engagieren können wird. Frau A bewertet diese Erwartung als in ihrem Sinne funktional und daher als positiv.

Frau A hat derzeit eine partnerschaftliche Lebensgestaltung, in der ihr Partner ebenso an der Betreuung ihres Kindes beteiligt ist. Sie war anfangs allein erziehend, lebt nun jedoch mit ihrem Freund zusammen. Die Entscheidung für die Partnerschaft thematisiert Frau A nicht, jedoch erwähnt sie, dass ihr Freund sie unterstützt, was die Betreuung ihrer Tochter betrifft. Frau A erzählt, vor kurzem umgezogen zu sein – anzunehmen ist, dass die Entscheidung für den Umzug mit der Partnerschaft in unmittelbarem Zusammenhang steht. Dies macht für Frau A die Betreuung ihrer Tochter leichter. Außerdem entstand durch diese Beziehung zwischen Frau A und ihrem Partner der potentiell gemeinsame Wunsch nach einem gemeinsamen Kind. Die Entscheidung für oder gegen ein zweites Kind zum jetzigen Zeitpunkt trifft Frau A in Absprache mit ihrem Freund. Sie äußert, dass es eine gemeinsame Entscheidung war, derzeit kein zweites Kind zu bekommen, doch ihre Formulierungen lassen sehr darauf schließen, dass sie ihre eigene Meinung gegenüber der des Partners momentan durchgesetzt hat. Sie erwähnt lachend, dass ihr Freund „ganz extrem kinderfreundlich“ sei und am liebsten gleich nach dem Kennenlernen „ein Kind gemacht“ hätte. Frau A formuliert auch „ich hatte überlegt“ – sie verwendet hier nicht die Wir-Form, was darauf hindeutet, dass sie aus ihrer eigenen Perspektive spricht. Für den Wunsch nach einem zweiten Kind scheint die neue Partnerschaft also ur-

sächlich zu sein oder zumindest, ihn stark mit zu bedingen. Frau A bewertet die Unterstützung ihres Lebensgefährten und seinen Wunsch nach einem gemeinsamen Kind als positiv und teilt diesen auch prinzipiell. Auch wenn sie durch diesen Wunsch nun in eine Entscheidungssituation gebracht wurde, die sie als Zwiespalt zwischen Gefühl und Verstand wahrnimmt.

Das Studium abzubrechen oder aufzuschieben, kommt für Frau A keinesfalls mehr in Frage. Sie hat zwei Ziele, an denen sie festhält und die sie unbedingt erreichen will und welche ihr den Ansporn geben, Schwierigkeiten zu meistern. Sie betrachtet den Abschluss des Studiums und eine gute Arbeitsstelle als wichtige Voraussetzungen dafür, dass sie ihr Leben später so führen kann, wie sie möchte.

Während der ersten zwei Jahre des beruflichen Einstiegs erst schwanger zu werden, ist für Frau A ebenfalls weitgehend ausgeschlossen. Frau A weist darauf hin, dass die Leute in einer Firma über sie denken könnten, sie würde ihre beruflichen Aufgaben mit Kind nicht schaffen. Selbst ist sie auch sehr unsicher, ob sie mit einem so kleinen Kind in Vollzeit arbeiten könnte.

Das bedeutet, dass nach den Kriterien von Frau A auf absehbare Zeit nur noch ein sehr kleines Zeitfenster für ein mögliches, weiteres Kind besteht, da sie sich nun endgültig entschieden hat, es nicht während des Praxissemesters zu bekommen und auch ausschließt, in den ersten zwei Jahren nach aufgenommener Berufstätigkeit schwanger zu werden. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass sie sich endgültig dazu entschließen wird, den Zeitpunkt für ein weiteres Kind noch sehr viel weiter aufzuschieben und eventuell auch keines mehr zu bekommen.

Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Die Hauptbelastungen liegen für Frau A in folgenden Bereichen:

1. Die zeitliche Begrenzung, innerhalb derer sie die Veranstaltungen und Prüfungsleistungen der Hochschule absolvieren muss oder nur kann, zwingt Frau A in einen bestimmten Arbeitsrhythmus, der für sie nur schwer zu absolvieren ist. Frau A beschreibt es als belastend, dass man sich als Elternteil an der Hochschule München (ehemals FH) nicht zum ersten Semester beurlauben lassen könne und somit gezwungen sei, beim Einstieg am regulären Studienrhythmus teilzunehmen, was Frau A schwerfiel. Frau A beschreibt es als sehr blockierend, dass sie sich das Curriculum für ein Semester nicht freier zusammenstellen kann, beziehungsweise bestimmte Fächer erst machen kann, wenn sie andere Fächer schon absolviert hat. Dadurch entsteht der Zwang zu einem gewissen Arbeitspensum im Semester, wenn Frau A nicht langfristig mehr Zeit in das Studium investieren will oder kann.

2. Frau A lässt ihr Kind überwiegend in einer Einrichtung betreuen. Dies bedeutet, dass Frau A unter der Woche bei ca. zehn Stunden Betreuung täglich nur sehr wenig Zeit mit ihrem Kind verbringen kann. Diese tägliche Trennung von ihrem Kind empfindet Frau A als zu lang und hat ein schlechtes Gewissen. Einerseits hat Frau A hierbei kein gutes Gefühl, weil dieses Arrangement nicht ihrer Vorstellung entspricht, wie eine Mutter für ihr Kind da sein

sollte und es ist auch ihrem Empfinden nach zu wenig gemeinsame Zeit. Frau A bewertet vor allem die langen Betreuungszeiten an Wochentagen als negativ, da sie dadurch täglich sehr lange von ihrer Tochter getrennt sein muss. Die Lernphasen in der Prüfungszeit sind durch das unterstützende Netzwerk von Frau A gut abgedeckt und sie bewertet diese Zeiten nicht als belastend. Wochentags ist Frau As Zeit, die sie privat nutzt, also mit ihrer Tochter oder ihrem Partner verbringt, sehr eingeschränkt. Nach dem Aufstehen verbringt Frau A eine Stunde zuhause, bis sie mit der Tochter zum Kindergarten aufbrechen muss (von 6 Uhr bis 7 Uhr). Um 18 Uhr trifft sie nach dem Abholen der Tochter vom Kindergarten wieder mit der Tochter zuhause ein. Somit nutzt Frau A also lediglich die Abende für sich und für die Familie. Die Tochter ist fünf Jahre alt, und braucht altersentsprechend viel Schlaf. Die Zeit, die Frau A nach oder vor dem Abendessen wochentags noch mit ihrer Tochter verbringen kann, um sich mit ihr zu beschäftigen, beläuft sich somit auf ungefähr eine oder zwei Stunden. Frau A: „Also es läuft schon gut, aber – das mit dem Kind... also ich hab manchmal ein schlechtes Gewissen. (lange Pause) Weil – dadurch dass die [Name der Tochter] eben auch den ganzen Tag im Kindergarten ist und nicht wie andere um drei oder so abgeholt wird oder früher... (...) – halt den ganzen Tag. Da hab ich schon immer so ein schlechtes Gewissen. So ja, jetzt hast du ein Kind und dann hörst du dann immer so: 'ja, wenn man ein Kind hat soll man auch fürs Kind da sein' oder 'dann bräuchte man ja kein Kind', da gibt's ja immer wieder diese Sprüche.“ Frage: „Woraus speist sich das Gefühl vor allem? Ist es der Vergleich mit anderen - besseren Müttern? Oder ist es dieses Gefühl, das man selber hat „Oh, ich sehe sie (die Tochter) jetzt nicht - oder ist es die Trauer des Kindes?“ Frau A: „(lange Pause) Also ich hab jetzt wieder den Unterschied zwischen den Ferien und jetzt gemerkt, dass wir eigentlich total wenig Zeit haben. Dass sie auch selber sagt – ja, der Tag ist so lang und dass sie auch sagt: Ich vermiss dich.“ Frau A bewertet die Unterbringung ihrer Tochter in Krippe und Kindergarten generell als sehr gut, da das Kind dort gefördert wird und ihr dies das Studium, wie sie sagt, erst ermöglicht. Dennoch würde sie sich wünschen, kürzere Betreuungszeiten haben zu können, da das Kind sie vermisst und da sie selbst mehr Zeit mit ihm verbringen möchte und sie ein schlechtes Gewissen deswegen hat.

Frau A ist durch ihr Ziel des baldigen Berufseinstiegs gezwungen, ihre alltägliche Lebensführung und die tägliche Organisation ihrer Aufgaben, strategisch daran auszurichten. Sie lernt normalerweise nicht abends. Ihre Hauptlernzeiten arrangiert Frau A tagsüber, wenn ihr Kind institutionell betreut ist. Außerdem lernt sie intensiv vor Prüfungszeiten. Sie muss sicherstellen, dass ihr Kind tagsüber und in den Prüfungszeiten betreut ist, damit sie lernen kann. Dies hat zur Folge, dass die Tochter tagsüber an Wochentagen relativ lange betreut werden muss, da Frau A dann die Zeiten zwischen und nach Vorlesungen nutzt. Insofern ist Frau A bei einem festgelegten Zeitplan des Curriculums zur Planung ihrer Lernzeiten abhängig von „zufällig“ entstehenden Pausen. Frau A verbringt üblicherweise wochentags täglich von ca. 7.50 bis 17.10 Zeit an der Hochschule oder mit ihrem Studium, also neun Stunden und 20 Minuten täglich. Die Abende kann Frau A nicht zum Lernen nutzen. Sie sagt: „da bin ich einfach nicht der Typ für.“ Im Endeffekt bedeutet das, dass Frau A wöchentlich nur ein paar Stunden bleiben, um zu lernen und Gruppenarbeiten oder Seminararbeiten zu machen, wenn sie die Wochenenden mit ihrer Familie verbringen will.



Die intensive Lernphase in der Prüfungszeit hat zur Folge, dass Frau A dann auch am Wochenende lernt, oder wenn der Kindergarten in den Schulferien geschlossen hat. Damit ist sie auf die Unterstützung ihres Netzwerks angewiesen, da diese Praxis zusätzliche Betreuungszeiten erforderlich macht. Frau A war anfangs allein erziehend, lebt jetzt jedoch mit ihrem Verlobten zusammen. Frau A: „...also wir sind jetzt seit eineinhalb Jahren zusammen und er hat mich insofern unterstützt, als ich sagen konnte: 'Jetzt ist Prüfungszeit und an den Wochenenden bin ich in der Bibliothek zum Lernen' und dass er auf die Kleine aufgepasst hat, also auf jeden Fall – sonst muss ich sagen hat sich von diesem Tagesrythmus nichts geändert. Ich bringe nach wie vor die Kleine in den Kindergarten und ich hol sie ab. Aber im Prinzip ist es schon geteilt oder eine größere Unterstützung [so] dass man lernen kann.“ [...] „Oder halt auch: alle freuen sich immer im Wintersemester – ja, juhu, Ferien, da kann man so gut lernen - und ich sage: Ja, juhu, der Kindergarten ist zu (ironisch, lacht). Also da hilft er auf jeden Fall.“ Trotzdem bedauert Frau A: „Ich kenn halt von der Kinderkrippe eine, die auch Wirtschaftsingenieurwesen studiert, [...] bei der war's halt generell schon von Anfang an so, der Mann hat da ganz viel – unterstützt - der hat ihn glaub' ich immer abgeholt und sie hat echt immer hier ewig lernen können, als ich schon längst sagte: „Tschüss, ich hol mein Kind ab“ (lachen), das war halt da anders.“

Frau A sucht aktiv nach unterstützenden Personen, vor allem auch im Umfeld des Kindergartens. Ansonsten greift sie auf einen bezahlten Babysitter zurück. Ihr Lebensgefährte und dessen Eltern unterstützen Frau A überwiegend bei der Betreuung ihrer Tochter - dies allerdings vor allem in Prüfungszeiten. Frau A hat in Prüfungszeiten ein Netzwerk zur Unterstützung, jedoch die tägliche Organisation ist teilweise noch unklar und ab und zu schwierig. „Haben Sie sonst noch jemanden, der Ihnen hilft – Familie oder Freunde?“ Frau A: „Also [das] braucht's schon – [...] ich hab halt jetzt auch die Woche oder im Oktober ganz oft das Problem, dass da so viele jüdische Feiertage sind, da ist halt auch zu [der Kindergarten] und da muss ich sagen ist es halt dann schon toll, dass die Eltern von meinem Partner dann auch sagen, ja, wir nehmen sie – und dann habe ich auch bei `ner anderen Mutter vom Kindergarten, - die ja dann auch zuhause sein muss - gefragt, ob's gehen würde [das Kind mit zu betreuen] – also man braucht schon Hilfe oder Unterstützung (...).“

Frau A bewertet die Lösungen, die sie für die Zeiten nach 17 Uhr wochentags gefunden hat, als teilweise dysfunktional, da sie hier aus der Familie offenbar zu wenig Unterstützung bekommen kann und ab und zu auf einen Babysitter zurückgreifen muss. Die Bezahlung eines Babysitters ist allerdings für Frau A nur in begrenztem Umfang möglich. Um abends mit ihrem Partner etwas zu unternehmen, braucht Frau A Unterstützung. Somit ist selbst die Zeit, wenn sie sich nicht aktiv um ihre Tochter kümmern muss, keine freie Zeit, denn sie kann sie nicht unabhängig planen und einteilen, sondern ist hier in ihrer Spontaneität beschränkt, insofern, als sie nur ausgehen kann, wenn sie einen Dritten findet, der ihr Kind in der Zeit beaufsichtigt. Frau A erwähnt hier als Optionen entweder ihre Schwiegereltern oder einen Babysitter zu bezahlen: „... also ich muss halt sagen, ich sehe es nicht so ganz ein, immer `nen Babysitter zu bezahlen, dafür, dass ich dann ins Kino gehen kann zum Beispiel, weil der kostet sag` ich mal 10 Euro die Stunde und das sind auch vier Stunden, die da drauf gehen, weil

dann kommt der, dann fahren wir los ins Kino...“ Interviewerin: „Teure Kinokarte.“ Frau A: „Ja genau.“

Eine Übersicht des Zeitbudgets zeigt, dass Frau A ihre Zeit unter der Woche beinahe ausschließlich für das Studium nutzt. An den Wochenenden und in den Semesterferien nimmt sie sich Zeit für ihre Familie, wenn sie nicht für Prüfungen lernen muss. Während der Prüfungszeiten muss Frau A selbst in den Ferien oder am Wochenende lernen. Dann wird sie vom Partner bei der Kinderbetreuung zwar unterstützt, kann jedoch wieder die Zeit nicht als Familienzeit oder private Zeit mit ihrem Kind nutzen. Insofern passt auch Frau As Aussage ins Bild: „Ja, also ich muss sagen, als ich gearbeitet habe, hatte ich mehr Freizeit.“ Zeit für sich selbst hat Frau A nicht, obwohl sie sich das wünschen würde. Allerdings ist diese Form der Zeitnutzung für sie derzeit so ausgeschlossen, dass sie noch gar nicht darüber nachgedacht hat, ob es zu realisieren wäre. Frage: „Gibt es genug Zeit für sich selber?“ Frau A: „Nein.“ Frage: „Also für eigene Hobbies ...? Wieviel Zeit?“ Frau A: „Nee.“ Frage: „Gar keine.“ Frau A: „Ähm, ich muss auch sagen, ich bin auch teilweise zu platt weil im Endeffekt: 6 Uhr aufstehen, 18 Uhr nachhause kommen, essen, Kind ins Bett bringen (Stimme wird leise) – ich schaff dann nichts mehr.“ Frage: „Am Wochenende ab und zu?“ Frau A: „Ja halt, dass wir dann zusammen Radfahren oder Ausflüge machen, das schon.“ Frage: „Also sie würden die Zeit mit Partner sozusagen als Zeit für sich mit einordnen.“ Frau A: „Ja, ich hätte aber auch gern mal Zeit für mich.“ (gemeinsames Lachen). Frage: „Und die gibt es quasi nicht?“ Frau A: „Die gibt’s nicht.“ Frage: „Gar nicht.“ Frau A: „Nee.“ Frage: „Haben sie irgendein Hobby oder so was?“ Frau A: „Also ich habe sehr gerne getanzt. Aber das ist halt irgendwie...“ (Stimme wird sehr sehr leise) Frage: „Bis das Kind kam.“ Frau A: (Lange Pause). „Ja, schon.“ (Gemeinsames Lachen). Frage: „Noch gar nicht drüber nachgedacht?“ Frau A: „Nee.“ Frau A: „Ich muss aber sagen – ich habe auch ein bisschen ein schlechtes Gewissen, wenn ich jetzt so einen Tanzkurs machen würde. Anstatt zu lernen. Es ist halt echt, es ist total verzwickt, es ist... Ja, in der Zeit hättest Du jetzt was anderes machen können.“ Frage: „Also quasi die Priorität „Lernen“ ist höher im Moment als Tanzkurs und im Moment auch höher als zweites Kind ...“ Frau A: „Ja.“ Frage: „Und leider – muss es sein- im Moment auch höher als erstes Kind.“ Frau A nickt.

Die Wochenenden gestaltet Frau A meist mit der Kernfamilie. Frau A: „Da möchte man dann nur irgendwie – da möchte ich dann nur die zwei um mich haben.“ Private Zeit für Kontakte fehlt meistens. Das Zeitfenster für das Treffen von Freunden der Tochter ist sehr eng: dies kann nur wochentags sein, da Frau A die Wochenenden mit der Kernfamilie verbringen möchte. An den Wochentagen wäre es auch nur nach dem Kindergarten und vor dem Abendessen möglich. Frau A: (Stimme wird ernst) „Oder halt auch bei der [Name der Tochter], die sagt halt zum Beispiel sehr stark, sie findet’s sehr traurig, dass sie - keine anderen Kinder besuchen kann oder [die] sie besuchen. Also [...] um 17 oder 17.30 Uhr brauche ich jetzt nicht noch bei jemandem vorbeischaun (lacht). Im Sommer vielleicht geht’s noch eher, dass man sich dann irgendwo trifft oder Schwimmbad, aber jetzt dann wieder so zum Winter hin is` halt dann nix mehr.“

Bei der Analyse der aufgewendeten Zeiten und im Überblick wird erkennbar:

Frau A nutzt zwar Angebote der Hochschule, die es potentiell ermöglichen, das Studium zu entschleunigen, jedoch nutzt sie diese Angebote eher ergänzend und nur semesterweise.

Der Fokus liegt bei Frau A derzeit auf der Abstimmung der Kinderbetreuung auf das Studium (Bewältigungsmodus B). Sie lässt ihre Tochter wochentags zehn Stunden täglich institutionell betreuen und würde diesen Zeitrahmen zugunsten des Studiums präferenziell sogar gerne noch erweitern, wenn es möglich wäre. Dazu kommt die Betreuung durch ein privates Betreuungsnetzwerk, Babysitter und eine Betreuungseinrichtung der Hochschule tageweise während Prüfungszeiten.

Dieses Arrangement bedeutet für Frau A, dass sie eigene Bedürfnisse nach Zeit für sich und nach Zeit, die sie mit ihrem Kind verbringen kann, sowie das Bedürfnis des Kindes nach mehr Zeit mit ihr, zurückstellen muss. Dies stellt für Frau A eine Belastung dar.

## FRAU E

Frau E hat zwei Söhne im Alter von neun und vier Jahren, die ganztags Kindergarten und Grundschule mit angeschlossenem Hort besuchen. Sie bekam ihr erstes Kind nach Ausbildung und Berufstätigkeit während des Berufschulabiturs ungeplant. Ihr zweites Kind bekam sie fünf Jahre nach Studienbeginn ebenfalls ungeplant. Sie war beim ersten Kind alleinerziehend und lebte später in einer festen Partnerschaft mit einem anderen Mann, in der das zweite Kind gezeugt wurde. Derzeit studiert sie Romanistik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München im 6. Fachsemester und arbeitet selbständig neben dem Studium als Geschäftsführerin in Vollzeit. Frau E ließ sich für insgesamt 12 Semester ihres Studiums beurlauben. Frau E befindet sich im 6. Fachsemester und 12. Studiensemester.

### Charakteristisch für den Fall

Frau E hat zwei Söhne von unterschiedlichen Vätern und arbeitet in Vollzeit. Vom Vater ihres zweiten Kindes lebt sie getrennt. Sie befürchtet, dass ihre Konflikte in der Partnerschaft und ihre reduzierte Anwesenheit durch die Berufstätigkeit sich nachteilig für die Entwicklung ihrer Kinder auswirkt. / Bewältigungsmodus: B

### Biographische Angaben

Frau E wurde 1981 geboren. Ihr Vater arbeitet nach der mittleren Reife als Fernmeldetechniker, Frau Es Mutter arbeitet nach dem Abitur als freiberufliche Sportlehrerin. Sie hatte ihr Studium aufgrund ihrer Schwangerschaft abgebrochen. Frau E hatte nach der Realschule ein Jahr lang in Frankreich als Au-pair gearbeitet, dann die Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin absolviert und im Anschluss daran die Berufsoberschule (BOS) mit dem Abschluss der allgemeinen Hochschulreife abgeschlossen. Frau E wurde während ihres Abiturjahrs an der BOS 2002 ungeplant im Alter von 21 Jahren schwanger. Am 4. September 2002 kam Frau Es erstes Kind zur Welt. Beim ersten Kind war Frau E allein erziehend. Frau E arbeitete neben der Schule, seit sie 17 Jahre alt war, als Bedienung. Während dieser Zeit betreute ihre Mutter ihr Kind. Im Oktober 2002 begann Frau E dann mit ihrem Studium der Roma-

nistik. Frau E war ab dem ersten Semester ihres Studiums beurlaubt. Ab 2003 wurde Frau Es Sohn in der Krippe einer Elterninitiative in Giesing, ihrem damaligen Wohnort, halbtags betreut. Ab 2004 begann Frau E, in einer Softwarefirma, anfangs nur aushilfsweise, vormittags zu arbeiten und besuchte ab diesem Zeitpunkt nur noch, wenn überhaupt, einen Kurs an der Universität pro Semester. Aufgrund der Berufstätigkeit in der Softwarefirma wechselte Frau E ihr Nebenfach an der Universität von Spanisch zu Informatik, da sie das für beruflich brauchbarer hielt. 2004 lernte Frau E ihren jetzigen Partner und den Vater ihres jüngeren Sohnes kennen. Ab 2005 besuchte Frau Es älterer Sohn den Kindergarten. 2006 zog Frau E mit ihrem Lebensgefährten zusammen in eine Wohnung in der Nähe der Universität. Wegen des Umzugs meldete Frau E ihren Sohn ab 2007 in einem Kindergarten an, der näher an ihrem neuen Wohnort lag, wo er täglich bis 17 Uhr betreut wurde. Am 11. November 2007 wurde Frau Es zweiter Sohn geboren. Auch dieses Kind war nicht geplant gewesen. Frau E zog 2010 mit den Kindern aus der gemeinsamen Wohnung aus, weil ihr Partner sich beruflich verändert hatte und sich keine Zeit mehr für die Partnerschaft nahm. Die Partner trennten sich jedoch nicht und haben nach wie vor eine Firma zusammen, welche Frau E 2010 mit dem Vater ihres jüngeren Sohnes gegründet hatte. Frau E nimmt an, dass sie noch zwei bis drei Jahre brauchen wird, um das Studium abzuschließen. Derzeit plant Frau E kein weiteres Kind.

Zugang zu Frau E als Interviewpartnerin: Frau E hatte vor einigen Jahren an einer Gesprächsrunde der von mir gegründeten Internetplattform für studierende Eltern in München teilgenommen, ansonsten nutzte sie diese oder ähnliche Plattformen nicht weiter.

#### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau Es Kinder waren beide nicht geplant. Das erste Kind entstand mit 21 Jahren in der Abschlussphase der Berufsoberschule ohne festen Partner.

Frau Es Einstellung bezüglich der Mutterschaft hatte sich während ihrer Jugendzeit verändert. Sie lehnte es anfänglich für sich selbst vollkommen ab, Mutter werden zu wollen und schloss dann die Mutterschaft nicht mehr aus. Aber ihr war es wichtig, nicht zu spät Mutter zu werden. Frau E: „Mit 17 wollte ich gar keine Kinder! Das hat sich dann in den nächsten drei Jahren irgendwie geändert. Ich weiß gar nicht, warum. Ich weiß nur: ich wollte nicht mit 40 das erste Mal Mutter werden. Das fand ich irgendwie seltsam. Das fand ich schon immer seltsam! So eine alte Mutter zu sein.“

Frau Es erstes Kind entstand nicht in einer Partnerschaft. Für Frau E war nicht mehr die Frage, ob sie überhaupt Kinder im Leben wollte, relevant, als sie von ihrer Schwangerschaft erfuhr, sondern sie stellte sich die Frage, ob sie sich zu diesem Zeitpunkt in ihrer Lebensführung schon so festlegen wollte. „Beim ersten Kind war ich gerade erst 21 Jahre alt. Da war für mich die Entscheidung: entweder ich kriege jetzt ein Kind, oder ich gehe zur Bundeswehr! Da habe ich mich dann für das Kind entschieden. Für mich war vor allem die Frage: wann Kinder? Eigentlich passt es ja nie so richtig. Ein Kind haut sowieso alles durcheinander!“ Für Frau E stand also nicht die generelle Entscheidung für oder gegen Kinder im Vordergrund, sondern vor allem die Frage des Zeitpunktes der Mutterschaft war für sie relevant. Frau E wollte sich die Kontrolle und Planung dieses Zeitpunktes ungern durch den Lauf der Dinge

nehmen lassen, da dies bedeutete, dass sie manche Vorhaben in ihrem Leben, wie zum Beispiel zur Bundeswehr zu gehen, nicht mehr würde umsetzen können. Trotzdem erwog sie nicht ernsthaft, die ungeplant entstandenen Schwangerschaften nicht fortzusetzen. Frage: „War es eigentlich je eine Frage, eins von den Kindern vielleicht nicht zu bekommen – wegen Arbeit und Studium?“ Frau E: „Nee. Ich hab mir immer gedacht: Ich kann das alles machen. Ich weiß auch nicht, wie ich zu dieser größtenwahnsinnigen Einschätzung gekommen bin, aber... ja. Ja.“ Zweifel daran, ein Studium mit einem Kind zu bewältigen, hatte Frau E nicht, obwohl ihre Mutter das Studium damals wegen der Mutterschaft abgebrochen hatte. Für Frau E war es eher ein Thema, die Mutterschaft mit ihrer eigenen Identität in Einklang zu bringen und ob sie generell für ein Kind da sein konnte und wollte. Ihre Überlegungen, zur Bundeswehr zu gehen, als Alternative zur Mutterschaft, klingen wie ein Selbstfindungsprozess, in dem man sich über die eigene Rolle klar werden will und darüber, ob man die Verantwortung für die so große Abhängigkeit eines anderen Menschen schon übernehmen kann.

Frau E entschied sich dann, das Kind zu bekommen. Dass keine Beziehung zum Vater des Kindes bestand, dieser sich nicht für das Kind interessierte und dass er keinen Unterhalt bezahlte, beeinflusste Frau E nicht in der Entscheidung, dieses Kind auszutragen.

Frau E nahm das Studium der Romanistik nach der Geburt ihres ersten Sohnes auf und ließ sich ab dem ersten Semester beurlauben. Sie entschied sich damit anfangs für die Alternative D, also dafür, ein Studium langsam zu absolvieren, so dass sich das Studium mit ihrer Mutterschaft vereinbaren ließ. Somit hatte sie die Möglichkeit, nur etwa drei Kurse zu belegen. Im ersten Jahr nahm sie das Kind mit in die Vorlesung oder ließ es von ihrer Mutter betreuen, die sich auch abends um das Kind kümmerte, wenn Frau E nebenbei als Bedienung arbeitete. Frau E arbeitete in dieser Phase bereits abends und setzte diese Tätigkeit auch mit Kind fort. Sie wohnte in der Nähe ihrer Eltern und wurde von ihrer Mutter mit der Kinderbetreuung unterstützt, während sie arbeitete oder Studienveranstaltungen besuchte. Frau E entschied sich dann, eine Halbtagsstelle anzunehmen.

Frau E beschreibt auch die Zeugung ihres zweiten Kindes als ungeplanten „Zufall“, der sich vom ersten Kind aber insofern qualitativ sehr unterscheidet, als sie nun in einer Partnerschaft lebte, die sie bis heute weiter führt: Ihren jüngeren Sohn bekam Frau E im Alter von 26 Jahren während ihrer Partnerschaft mit einem Mann, den sie kennenlernte, als ihr älterer Sohn eineinhalb Jahre alt war. Zu dieser Zeit war Frau E bereits auch tagsüber halbtags berufstätig. Sie nahm das jüngere Kind mit an ihren Arbeitsplatz, bis es die Krippe besuchen konnte und reduzierte ihre Universitätsveranstaltungen auf eine pro Semester. Zwei Jahre später zog Frau E mit ihrem Partner und den Kindern in eine gemeinsame Wohnung in ein anderes Stadtviertel. Nach vier Jahren entschied Frau E, mit den Kindern wieder auszuziehen, da die Streitigkeiten mit ihrem Partner zunahmen und sie seinen Lebensstil nicht akzeptieren konnte. Trotzdem sehen sich die Partner am Wochenende und kümmern sich unter der Woche abwechselnd um die Kinder.

Als Frau E mit ihrem zweiten Kind schwanger wurde, stand bereits ihre Berufstätigkeit – nicht mehr das Studium – im Vordergrund ihrer Zeiteinteilung. Trotzdem wollte sie auch nun nicht auf die Fortführung des Studiums verzichten.

Ein weiteres Kind hält Frau E derzeit für unwahrscheinlich, aber nicht für ausgeschlossen und sie möchte sich bewusst dafür entschieden haben, falls sie noch einmal schwanger werden sollte. Zwar scheint Frau D generell nicht völlig gegen ein drittes Kind eingestellt zu sein, hält es jedoch unter den gegebenen familiären Verhältnissen derzeit für sehr unwahrscheinlich. Falls Frau E ein drittes Kind bekommen würde, wünscht sie sich, dass sie nicht wieder von der Schwangerschaft überrascht wird, sondern möchte den Zeitpunkt planen und selbst bestimmen.

Für Frau E ist es aus Gründen des Selbstwertgefühls wichtig, ihr Studium abzuschließen, obwohl die Entscheidung, das Studium durchzuziehen und abzuschließen, noch nicht endgültig getroffen wurde, sondern immer wieder auf dem Prüfstand steht. Frau E: „Manchmal hab' ich keine Lust mehr, dann denk ich mir: 'Ach, jetzt lass es einfach bleiben', aber dann denk ich mir: Nee, das... jetzt hast du schon so viel da investiert... Das (...) hach, das wirst du doch wohl irgendwie hinkriegen... (...) Ich denke, es ist eher so ein bisschen fürs Selbstwertgefühl. Weil ich bin ja nicht auf dem ersten Bildungsweg zu meinem Abitur gekommen, sondern bin in der fünften [Klasse] aufs Gymnasium zwar, aber in der siebten dann war ich so schlecht, dass ich auf die Realschule runter bin und... ja, dass das schon dann auch zum Studium führen kann oder dass das auch zu `nem Abschluss führt, [...] – das fand ich eigentlich, das wäre für mich eigentlich wichtig, dass ich das mache. Deswegen mache ich`s auch immer noch. Alle fragen mich immer: 'Studierst du eigentlich noch?' Ja, immer noch. (lacht). Ein Studium an sich hält Frau E für optimal mit der Mutterschaft kombinierbar und wundert sich über Studienabbrecher. Sie empfindet ein langes, langsames Studium als vorteilhaft und gut mit ihrer Situation vereinbar.

Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Frau E war von Anfang an offen dafür, sich intensiv auf ihr erstes Kind einzulassen. Sie nahm es anfangs mit in Vorlesungen – ließ es also nahe bei sich sein und integrierte es in ihr Leben. Später wurde sie bei der Betreuung von ihrer Mutter unterstützt, die in der Nähe wohnte und bekam für das Kind einen Krippenplatz, als es ein Jahr alt war. Auch beim zweiten Kind machte es Frau E anfangs ähnlich und nahm es in einem Alter von ein paar Wochen mit in die Arbeit. Doch diese intensive Widmung für ihre Kinder musste später bei den Kindern einem komplementären Betreuungsarrangement weichen, welches Frau E selbst nicht als ideal empfindet.

Frau E bezeichnet sich selbst als mehr oder weniger allein erziehend. Da der Vater ihres ersten Sohnes erst seit einigen Monaten eine geringe Summe Unterhalt bezahlt und ihr Partner mit seiner Kneipe kein Einkommen hat, finanzierte Frau E den Unterhalt und die Wohnung für sich und ihre beiden Kinder durch ihre selbständige Berufstätigkeit in vollem Umfang. Diese Berufstätigkeit hat derzeit für Frau E, nicht rein aus finanziellen Gründen, die höchste

Priorität. Sie ist telefonisch für Mitarbeiter oder Kunden immer erreichbar, sogar zuhause und richtet ihr sonstiges Leben nach der Arbeit aus. Ihr Studium macht Frau E nebenbei, in so geringem Umfang wie möglich und ihre beiden Kinder lässt sie ganztags institutionell betreuen. Auch den Haushalt erledigt Frau sie „zwischen durch“, relativ pragmatisch, ab fünf Uhr nachmittags, in der Mittagspause oder am Wochenende. Frage: „Haushalt? Wie machen sie das dann – oder wann?“ Frau E: „Ja (lacht). Also meistens eben so am Abend wenn wir heimkommen, so um fünf, dann mach ich... zack, Abwasch und Wäsche und so, während die Kinder sich erst mal so ein bisschen im Kinderzimmer [aufhalten] – das geht so - `ne halbe Stunde geht das immer ganz gut, bis sie dann anfangen, sich zu streiten und dann wirds nervig... Ansonsten ist es auch so, dass ich ab und zu mal in der Mittagspause heimfahre und dann schnell was wegarbeite und am Wochenende halt.“

Die Hauptverantwortung für Planung und Organisation in der Familie empfindet Frau E als manchmal belastend und ihre Berufstätigkeit steht für Frau E so im Mittelpunkt ihrer Lebensführung, dass sie ein schlechtes Gewissen hat, dass sowohl ihre Kinder, als auch ihr Studium dabei zu kurz kommen. Derzeit benötigt Frau E für ihren Studienabschluss noch acht Scheine – vor allem in den Nebenfächern. Um sie zu erlangen, braucht Frau E nach ihrer Schätzung noch zwei bis drei Jahre. Dann hätte sie zehn bis 12 Fachsemester und wäre im 22. bis 24. Studiensemester, hätte also für ihr gesamtes Studium elf bis 12 Jahre gebraucht.

Frau E wählte im Verlauf ihres Studiums pro Semester immer nur einen bis drei Kurse aus, die überwiegend vormittags lagen, so dass sie das Studium gut mit der Kinderbetreuung kombinieren konnte, als ihr älterer Sohn zwischen einem und drei Jahren alt war. Derzeit absolviert Frau E im Rahmen ihres Studiums einen zweistündigen Kurs pro Woche von 12 bis 14 Uhr und ein Tutorium abends, während dessen ihre Kinder von ihrem Partner oder einer Freundin betreut werden.

Frau E hätte an ihrem Arbeitsplatz Zeit und Ruhe, schriftliche Arbeiten für das Studium anzufertigen, wie sie sagt. Oft fehlt ihr dazu aber der konsequente Wille, was sie auf eine Schreibblockade zurückführt. Außerdem lässt sie sich leicht durch ihre beruflichen Aufgaben ablenken: „Eigentlich hab ich immer ein schlechtes Gewissen, wenn ich was anderes mache, eigentlich sollte ich für die Uni was machen, weil ich das wesentlich seltener mache als alles andere... genau. [...] Ich hab ein bisschen `ne Schreibblockade bei Seminararbeiten und da sollt ich auch mal was dran machen...“

Phasenweise empfand Frau E auch finanzielle Engpässe als sehr krisenhaft und auch, wenig Zeit für sich selbst und eigene Pläne und Interessen zu haben. Frau E hat durch die Unterstützung ihrer Mutter und ihres Partners zwar durchaus auch Zeit, die sie für sich selbst nutzen kann, doch spricht sie von phasenweiser Verzweiflung über ihre Situation. Frau E: „Ja, also im Großen und Ganzen [reicht die Zeit für sich selbst] schon, natürlich, manchmal bin ich unzufrieden, denk' mir: 'Ach, Schrott, dauernd muss ich irgendwie die Kinder rumziehen' und so ist man schon ab und zu unzufrieden – ich hatte auch mal `ne ganz schlimme Phase, da hab ich mir gedacht: 'Hey, wär das toll, wenn ich keine Kinder hätte... Was ich dann für Zeit hät-

te, was ich da alles machen könnte und überhaupt...' Es sind schon immer so Phasen – zwischendrin, wo man sich denkt: 'Ach, hätt ich doch lieber keine!' (lacht)“

Frau E betrachtet die Zeit, die sie an ihrem Arbeitsplatz verbringt, in gewisser Weise als „Zeit für sich selbst“. Sie beschreibt es als „egoistisches Bedürfnis“, zu arbeiten und scheint diese Tätigkeit eher als lustvoll, denn als Belastung zu empfinden. Sie könnte sich nicht vorstellen, darauf zu verzichten. Zwar finanziert sie die Familie durch ihre Berufstätigkeit, aber für Frau E scheint es dabei nicht nur um das Einkommen zu gehen. Sie hat die Zeit von 8.30 bis 16.30 wochentags zur Verfügung und kann in den Stunden, die sie im Büro verbringt, vollkommen eigenständig einteilen, was sie in dieser Zeit tun möchte, also beispielsweise auch, sich mit Studieninhalten zu beschäftigen. Wochentags sieht Frau E ihre Kinder erst nach Beendigung ihres Arbeitstags ab 17 Uhr. Sie teilt sich an diesen Abenden die Kinderbetreuung mit ihrem Partner auf. Die Wochenenden verbringt die Familie gemeinsam. Frage: „Und Zeit für die Kinder gibt es dann am Wochenende vor allem?“ Frau E: „Mhm. Genau. Also am Abend, klar... ich komm zwischen halb fünf und fünf kommen wir heim und dann haben die eben noch Zeit, dass sie sich selber mal ein bisschen beschäftigen und dann gut, dann fängt eh schon das Abendprogramm an – essen und noch die Hausaufgaben fertigmachen...“

Frau E gibt zwar an, im Großen und Ganzen genug Zeit für sich und eigene Interessen zu haben, aber immer wieder mit ihrer Situation auch sehr unzufrieden zu sein, da sie sich durch die Kinder manchmal in ihrer Freiheit sehr eingeschränkt fühlt. Bei der Frage nach Hobbies erwähnt Frau E das Skifahren im Winter. Seit ungefähr einem Jahr hat Frau E keine regelmäßigen Hobbies, aber als ihre Kinder jünger waren, ging sie einmal in der Woche ins Fitnessstudio. Anfangs war das möglich, da es dort eine Betreuung für ganz kleine Kinder gab und später beaufsichtigte ihr Partner abends die Kinder. Dadurch, dass ihr Partner eine Kneipe eröffnete und durch die Trennung der Wohnungen ist dies nun scheinbar nicht mehr möglich.

Hauptbelastungen:

Obwohl Frau E selbständige Unternehmerin ist, beschreibt sie ihre finanzielle Situation nicht als gut, sondern derzeit erträglich. Phasenweise nahm das Problem krisenhafte Ausmaße an, da Frau E für das erste Kind bis September 2011 keinen Unterhalt bekam und auch ihr derzeitiger Partner kein Geld beisteuern konnte. Die Unterhaltsschulden vom Vater des ersten Kindes belaufen sich inzwischen auf 13.000 Euro. Somit finanzierte Frau E das Leben für sich und ihre Kinder komplett selbständig von ihrer Berufstätigkeit. Frau E: „Also wie gesagt, ich bin ja eigentlich Alleinversorger jetzt für...“ Frage: „Ach so – zahlt er [der Vater des jüngeren Sohnes] dann gar keinen Unterhalt?“ Frau E: „Nö, nö. Er hat kein Geld. Da an der Kneipe verdient er nicht so viel. Also... ja, wir haben das jetzt nicht so offiziell einfach geregelt... sondern...“ Frage: „War das ein großer Belastungsfaktor für sie?“ Frau E: „Ja, klar, das Geld ist immer zu wenig (lacht)“. Frage: „Aber es war jetzt kein zentrales Problem?“ Frau E: „Ja, es sind halt auch immer so Phasen – ne. Wo man denkt, das haut hinten und vorne nicht hin. Ich komm dauernd immer mehr ins Minus und ich muss das alles allein machen, das ist so unfair und ... also da kriegt man schon...“ Frage: „die Krise.“ Frau E: „Ja. Das ist teilweise...“



Frage: „Und sie haben das gelöst dadurch, dass sie sich diesen Job gesucht haben und vorher bedient haben?“ Frau E: „Mhm. Genau.“

Die Hauptproblematik in ihrem Leben mit Kindern, Studium und Beruf sieht Frau E allerdings in partnerschaftlichen Konflikten. Frau E führt zwar noch eine Partnerschaft, lebt seit einem Jahr jedoch räumlich getrennt vom Vater ihres jüngeren Sohnes. Frau E: „Ja, also ich bin nicht verheiratet, sondern ähm – ja, eher alleinerziehend... Na ja, so kann man es jetzt auch nicht grad sagen, also, wir haben zwei getrennte Wohnungen... also ist nicht wirklich alleinerziehend, aber auch nicht wirklich verheiratet / zusammen.“ Frau E betrachtet im Rückblick die Partnerschaft als das größte Problem in ihrer Zeit des Studiums, der Mutterschaft und der Berufstätigkeit. Frau E: „Das Schwierigste? Hm (Pause). Also das Schwierigste ist glaub ich schon immer die Partnerschaft gewesen. (gemeinsames Lachen).“

Frau E war vor einem Jahr mit den Kindern aus der gemeinsamen Wohnung ausgezogen. Frau E: „(...) letztes Jahr bin ich wieder ausgezogen weil ich einfach das... Er hatte sich beruflich verändert – er wurde gekündigt, betriebsbedingt 2009, dann wusste er nicht so, dann war er erst mal so... Männer (gemeinsames Lachen) sehr schwierig und sehr angeschlagen (...) Er hat sich dann für eine Kneipe entschieden, also er macht jetzt eben noch nebenbei oder er macht eigentlich hauptsächlich so `ne Kneipe, [...] hier in der [Straßenname] vorne... und das fand ich – total blöd.“ Frage: „Weil es zu viel Zeit verbraucht?“ Frau E: „Ja, weil – es war wirklich dann so – ich bin um fünf nachhause gekommen mit den Kindern – also gut, er hat auch immer eins wenigstens abgeholt, als Krippe und Hort noch nicht in einer Einrichtung waren - aber dann ging er um fünf und war dann halt bis um zwei Uhr nachts in der Kneipe und das hat einfach nicht gepasst.“ Frage: „Also nicht nur wegen der Kinder, sondern da hat man zu wenig Zeit zusammen.“ Frau E: „Genau!“ Frage: „Also würden sie sagen: Zeit für Partnerschaft ist im Moment zu wenig.“ Frau E: „Ja, also das auf jeden Fall.“ Frage: „Aber gar nicht wegen ihnen, sondern weil er sich das anders einteilt?“ Frau E: „Mhm. Ich fand einfach, er hat seine Prioritäten da falsch gesetzt.“

Frau E erzählt von heftigen Streitigkeiten. Frau E: „Weil das zieht eigentlich alles mit. Also ich kann das zwar relativ gut... ausgleichen, also ich bin nicht so, dass dann irgendwie, wenn ich Streit habe die Wohnung total verwahrlost oder ich überhaupt nichts mehr arbeite oder so, das nicht, aber es beeinflusst [mich] halt schon und vor allem auch die Kinder beeinflusst das unglaublich, ja die...“ Frage: „So von der Atmosphäre in der Familie her, oder? Weil sie anders drauf sind dann?“ Frau E: „Ja und ich bin auch ziemlich... Ich bin dann auch mal ausgezogen, also alleine – ohne die Kinder zu `ner Freundin und das verunsichert natürlich die Kinder total und da denk ich mir auch immer: 'Das kann ich eigentlich nicht machen'. Das ist so ein – ja, das ist ein kindisches Verhalten, bei dem ich eigentlich die Kinder, ja, bei dem ich nicht auf ihre Bedürfnisse praktisch achte. Dass das sie vollkommen verunsichert – 'warum ist die Mama jetzt auf einmal nicht mehr da?' oder... Auch dann als ich letztes Jahr gesagt hab: 'Ich halt das hier einfach nicht mehr aus, ich zieh jetzt aus' – hab die Kinder gepackt und bin ausgezogen, ne. Das ist natürlich auch... ja, grenzwertig, was das mit den Kindern macht. Also grade der [Name des älteren Sohnes], der ja eh schon so verunsichert ist mit seiner ganzen Situation... aber da bin ich – ich kann das nicht aushalten, das ist nicht die Art von Partner-

schaft oder nicht die Art von Beziehung die ich will, die ... kann ich nicht ertragen, da muss ich irgendwas ändern und dann bin ich da immer ein bisschen impulsiv oder... (lacht)“

Teilweise glaubt Frau E auch, dass ihr älterer Sohn in seiner Entwicklung gehemmt wurde, weil er seinen Vater nie kennen lernen konnte. Frau Es älterer Sohn hat schulische Probleme und Frau E findet die Entscheidung, welche Schule er zukünftig besuchen soll, ebenso wie die Organisation der Anmeldung, sehr belastend. Sie ist sich auch nicht sicher, ob sie ihn nicht noch besser hätte unterstützen können, wenn sie nicht berufstätig wäre. Der Auszug aus der gemeinsamen Wohnung und die Streitigkeiten mit dem Partner waren aus Frau Es Sicht für ihre Kinder sehr verunsichernd. Sie erlebt sich auch hier wieder als egoistisch, da sie es nicht ertragen hat, weiter in der für sie unbefriedigenden Situation zu verharren und führt nun mit ihrem Partner eine Wochenendbeziehung.

Die strukturellen Kontextfaktoren, die Frau E in der Bewältigung ihres Alltags entgegen kommen, sind die Wohnortnähe der Kinderbetreuung, der Universität und ihrer Arbeitsstätte, die freie Einteilung der Arbeitszeit, die ihr, zumindest theoretisch, möglich wäre und die institutionelle Betreuung, die Frau E für ihre Kinder ganztags intensiv nutzt.

Frau E glaubt, dass die Kombination ihrer Mutterschaft mit dem Studium optimal ist, dass aber sowohl ihre Vollzeit-Berufstätigkeit, als auch die Nichtanwesenheit der Väter, beziehungsweise die Partnerschaftskonflikte ihre Kinder in der Entwicklung hemmen und belasten.

Sie fühlt sich zwar teilweise sehr überlastet mit der zeitlichen, finanziellen und organisatorischen Hauptverantwortung für ihre zwei Kinder, ist sich aber trotzdem nicht sicher, ob es für sie in der Praxis besser funktionieren würde, diese Verantwortung an einen Partner abzugeben. Frau E: „Also man hat ständig irgendwie so `ne Liste im Kopf, also ich arbeite eben auch viel mit Kalendern, wo ich wirklich eigentlich alles eintrage und ich merk, wenn es mir zu viel wird, dann vergess` ich Sachen. Dann flutschen mir so Termine von den Kindern durch, das [unverst.] ...“ Frau E spricht wenig von Leerzeiten oder Zeit für Ruhe und Muße in ihrem Alltag. Der einzige Zusammenhang, in dem sie Ruhe erwähnt, ist ihr Arbeitsalltag, die Unge störtheit im Büro. Frau Es Partner scheint sich auch nach der räumlichen Trennung im Wechsel um die Kinder mit zu kümmern, aber nicht in dem Umfang, dass man von einer wirklich partnerschaftlichen Aufteilung ausgehen könnte. Frau E sagt zwar, dass sie sich über mehr Engagement ihres Partners freuen würde, aber dass sie gar nicht weiß, ob sie die Kontrolle über die familiäre Organisation wirklich teilen wollen würde. Frage: „Es wäre ihnen auch gar nicht so recht, wenn er es machen würde?“ Frau E: „Also, ich würd` mich schon freuen. Das ist ja immer die Theorie und die Praxis, ne? Ich bin glaub ich schon so ein Kontrollfreak. Wenn er sich jetzt da wirklich... also das wünsch ich mir, dass er sich da wirklich einbringt und eben auch so `nen Plan im Kopf hat... Wenn es wirklich so wäre, ob ich es dann auch noch gut finden würde, weiß ich nicht.“

Zwar stimmt Frau E ihr Studium vollständig auf ihre sonstige Lebenssituation ab, doch da bei ihr die Vollzeit-Berufstätigkeit den Platz eines Vollzeitstudiums eingenommen hat, entspricht ihr Alltagsarrangement nun doch dem Bewältigungstyp B, da sie die Betreuung ihrer Kinder inzwischen vollständig an den Anforderungen ihrer beruflichen Tätigkeit orientiert, obwohl

sie nicht davon überzeugt ist, dass das für ihre Kinder das Beste sei. Frau E: „Also ich mach mir natürlich schon immer Gedanken, wenn sie so viel betreut sind, ob das gut ist – der [Name des Sohnes] ist auch nicht so besonders gut in der Schule, also der hat, der ist eben jetzt in der vierten Klasse – Übertritt und dieses ganze Theater und ähm da denk ich mir schon: 'wär das anders, wenn ich ne Mutter wäre, die nur daheim wär'?“

[...] „Ich könnte mir das überhaupt nicht vorstellen, irgendwie daheim zu sein, ne? ... Ja. Aber ich weiß halt nicht, ob sich der [Name des älteren Sohnes] – (...) [er] halt seinen richtigen Vater nie kennen gelernt und das löst wahrscheinlich schon in ihm so `ne tiefe Verunsicherung aus, dass es tatsächlich einen Menschen gibt, der überhaupt nicht an ihm interessiert ist... ne? Und das denk ich, beeinflusst ihn schon so in seiner ganzen Entwicklung. (...) mein Partner, kümmert sich auch um den [Name des älteren Sohnes] sehr. Er kennt [ihn] ja auch schon, seit er eineinhalb ist – zwei- und der sagt auch Papa zu ihm, also das ist nicht so... Aber er weiß halt doch, das ist nicht... da gibt's noch `nen anderen Vater sozusagen.“ Frage: „Und sie glauben, dass er deshalb, weil er den Vater zu wenig hat, dass sie dann deshalb mehr da sein müssten?“ Frau E: „Ja – und dass ihn das in seiner ganzen Entwicklung so ein bisschen beeinflusst. Also er hat ein sehr schlechtes Selbstwertgefühl, er traut sich ganz wenig zu und ist eigentlich so... ist gar nicht ehrgeizig, also er ist eigentlich das ganze Gegenteil von mir (...).“

Diese Grundproblematik wird Frau E durch ein aktuelles Problem ins Bewusstsein gerufen, da sie sich mit der Entwicklung ihres Sohnes befassen muss, wenn es um die Wahl der Schulart geht. Frau E ist alleinerziehend zuständig für ihren älteren Sohn und fühlt sich sehr stark für ihn und seine Zukunft verantwortlich. Dies beinhaltet, dass sie versuchen muss, einzuschätzen, was er leisten kann und in welcher Institution ihm das am besten gelingen könnte. Diese Verantwortung übersteigt in gewissem Sinne die Kompetenzen einer Person, die auf diesem Gebiet nicht ausgebildet wurde und wirkt besonders belastend, da sie mit einer Entscheidung einhergeht, die die Mutter mit zu treffen und mit zu tragen hat. Frau E weiß, dass der Lebensweg ihres Sohnes stark von der Schulart bestimmt wird, die er besucht. Ihre Entscheidung ist also eventuell ausschlaggebend darüber, welche Chancen er im späteren Leben haben wird. Frage: „Und haben sie geplant – oder stellen sie sich vor, wo er jetzt als nächstes hingehen soll auf welche Schule?“ Frau E: „Ja, da sind wir jetzt grade so am ... überlegen, also Gymnasium wirds auf keinen Fall werden bei den – bei den Noten und ich denke Realschule ist auch fast nicht drin und – ich hätt ihn gerne auf die Montessorischule getan, da im Olympiapark... [Störung]... aber das ist halt... schwierig [dort einen Platz zu bekommen]“ Frage: „Das ist dann eine Montessori-Hauptschule?“ Frau E: „Genau. Die auch `nen M-Zweig hat, also man kann dann eben noch nach der neunten noch den Quali machen und dann die mittlere Reife dranhängen...“ Frage: Und belastet sie dieses... ja, sag ich mal... 'Problem' im Moment?“ Frau E: „Ja, schon. Also ich überleg', ob ich ihn nochmal zurückstellen... [...]ich denke es war für ihn einfach zu früh, ... das war schon in der ersten Klasse eigentlich schon so, der ist nicht gern hingegangen, der war nie so: 'Oh ja, Schule und jetzt muss ich meine Hausaufgaben machen' und es war nie so... es war immer ein: 'Bitte, mach deine Hausaufgaben!...'“ [...] Frage: „Welcher Punkt ist im Moment am schwierigsten für sie?“ Frau E: „Hmmm, also das mit dem [Name des älteren Sohnes], das ist schon jetzt – weil es halt grade

aktuell ist... also, ich mach mir auch Vorwürfe, dass ich mich nicht da früher drum gekümmert hab', weil ich wollte ihn eigentlich schon in der Grundschule auf die Montessorischule wechseln lassen ... ach... aber dann hab ich mir halt auch... war ich zu faul – ja, weil da hat man dann nur – die Montessorischule ist dann nur von 8 bis 13 Uhr und dann ist es natürlich schwierig, weil man dann nicht direkt `nen Hortplatz auch kriegt und wie wär` das dann mit dem Hort, den er hier hat – könnte er dann trotzdem... und dann dachte ich: ach! (ungeduldig) Na ja, dann macht er halt die vier Jahre und geht dann auf die Montessori... und na ja, jetzt ab ich den Salat ... weil das nicht so einfach ist.“ Frau E musste, als es zum ersten Mal um die Entscheidung ging, ihr Kind auf die Montessorischule zu geben, abwägen, ob sie dafür ihre Ganztagsarbeit gefährden würde, falls sie keinen Hortplatz zusätzlich bekäme. Insofern musste sie die vermeintlichen Interessen ihres Kindes damals zurückstellen, was Frau E heute bedauert. Frage: „Glauben sie, dass er dort besser betreut wäre?“ Frau E: „In der Montessorischule? Ja. Ich denk schon, dass das... der will eigentlich immer selber bestimmen... und das ist ja das Hauptding an der Montessorischule, dass die Kinder selber bestimmen, mit was sie sich beschäftigen. Und auch diese altersgemischten Gruppen ... also, die sind ja von der ersten bis zur vierten Klasse in einer Lerngruppe sozusagen... Ich glaub, da zieh`n die Kinder viel raus, wenn sie anderen helfen und auch ihnen geholfen wird von anderen, auch von jüngeren manchmal... Also das Konzept der Montessorischule find' ich schon wirklich eigentlich sehr gut. Es ist sicher nicht für jedes Kind geeignet, aber für den [Name des Sohnes] wär`s glaub ich schon das Richtige. [...] ich denk dauernd dran und natürlich – ich muss mich jetzt auch wirklich darum kümmern: Also ich muss jetzt mit der Lehrerin von der Regelschule sprechen, muss mit der Montessorischule sprechen, ob man ihn nicht doch jetzt noch in die vierte oder dritte Klasse `rübernehmen könnte auf die Montessorischule und es gibt ja noch `ne andere Montessorischule, ... es gibt dann eben `nen Tag der offenen Tür, da muss man hin, dann gibt's zwei Infoabende, da muss man hin und das dann halt mal zwei für zwei Schulen ja, und dann muss man aber doch immer noch eine andere Möglichkeit sich offenhalten, also da muss man sich auch `ne Hauptschule angucken oder Mittelschule wie es jetzt heißt, falls er doch bei beiden Montessorischulen keinen Platz kriegt, dass man sich da noch ...“

Nachtrag: Frau Es älterer Sohn kommt ab September 2012 auf die Mittelschule, die Entscheidung über die mittlere Reife kann somit später erfolgen. Den Wunsch, ihn zur Montessorischule schicken zu können, musste Frau E aufgeben, da ihre Bewerbung dort zwischen dem Zeitpunkt der Erstbefragung und dem Telefoninterview abgelehnt wurde.

Frau E richtet ihre Lebensgestaltung momentan überwiegend nach den Anforderungen ihrer Berufstätigkeit als selbständige Geschäftsführerin aus. Sie studiert sehr verlangsamt und erlebt sich als hauptzuständig für die finanzielle, organisatorische und planerische Verantwortung für die Familie. Das geringe zeitliche und finanzielle Budget, welches sie für sich und ihre Kinder zur Verfügung hat, wirkt für Frau E phasenweise Krisen verursachend und sehr belastend. Frau E empfindet ihre Arbeit als so wichtiges, eigenes Bedürfnis, dass sie glaubt, dass sie sehr unausgeglichen wäre, wenn sie nicht arbeiten könnte und dass sie eventuell dann auch nicht so gut mit den Kindern umgehen würde. Aber es macht ihr auch ein schlechtes Gewissen, dieses Bedürfnis zu verwirklichen und sie ist sich unsicher, ob sie es nicht auf Kosten ih-

rer Kinder tut. Frau E: „Ich hab mir immer gedacht: Ich kann das alles machen. Ich weiß auch nicht, wie ich zu dieser größtenwahnsinnigen Einschätzung gekommen bin, aber... ja. Ja.“ Frage: „Und das hat sich dann auch bestätigt, oder?“ Frau E: „Ja, muss man sehen, ne. Wie die Kinder dann sind wenn sie erwachsen sind. Ob sie nicht sagen: na toll. Meine Mutter – total egoistisch oder so, ne. Keine Ahnung, das ist halt immer das. Man kann`s nie wissen mit der Kindererziehung.“ Frage: „Sie würden das als egoistisch empfinden, dass sie arbeiten?“ Frau E: „Nein. (lacht). Also ich glaube meine Kinder würden sehr darunter leiden, wenn ich nicht arbeiten würde, also...“

Die ideale Vorstellung des Alltagsarrangements wäre für Frau E die Situation, wie sie sie zu Anfang ihrer Berufstätigkeit hatte. Da war sie halbtags beschäftigt, besuchte nur einen Kurs in der Universität pro Semester und hatte ihr jüngstes Kind am Arbeitsplatz dabei. Frau E: „(...) ich finde studieren mit Kind optimal! Klar, wenn man ein bisschen 'ne Betreuung hat – man muss keine Studiengebühren zahlen, man kann sich beurlauben lassen, es ist äh ein Traum, also – ich find' studieren mit Kind das ist wirklich, da nutzt man die Zeit am besten... ja.“ Frage: „Also sie würden es wieder so machen.“ Frau E: „Ja! Auf jeden Fall, ja, doch. Inzwischen ist das ja auch wirklich mit den Unikrippen und Kindergärten und so ist das ja noch mal das Netzwerk... am Anfang hab' ich's schon genutzt, da war ich zweimal auf diesem 'Studieren mit Kind-Treffen' vom Studentenwerk und dann nicht mehr, das hat sich dann einfach nicht so ergeben, aber ich glaub' schon, dass man da eigentlich ganz gut aufgehoben ist an der Uni.“

Generell fällt auf, dass Frau E ihre Kinder meist im Zusammenhang mit Belastungen oder zu erledigenden Aufgaben erwähnt. Sie scheint ihre Mutterschaft wenig bewusst zu genießen, so wie es mit ihrer Berufstätigkeit der Fall ist. Bemerkenswert ist, dass Frau E sich selbst als egoistisch empfindet, wenn sie notwendige, eigene Bedürfnisse wahrnimmt, wie in Vollzeit zu arbeiten oder sich räumlich von ihrem Partner zu trennen. Sie scheint so sehr im Rhythmus ihres verantwortungsreichen Lebens „gefangen“ zu sein, dass sie dabei kaum Freiheitsgrade nutzen und erkennen kann und selbst Entscheidungen als egoistisch wahrnimmt, die sie eventuell treffen muss, um weiter „funktionieren“ zu können.

## FRAU L

Frau L hat einen Sohn im Alter von elf Jahren, der ganztags die Realschule besucht. Sie bekam ihr Kind gewünscht während des allgemeinen Abiturs. Frau L ist wieder alleinerziehend, lebte zwischendurch jedoch in einer festen Partnerschaft. Sie promoviert derzeit im Pflicht-Freisemester und studiert in Vollzeit an der LMU in München Medizin. Frau L befindet sich im elften Fach- und Studiensemester.

### Charakteristisch für den Fall

Frau L hatte sich bewusst früh für ein Kind entschieden. Sie zog es alleinerziehend auf und blieb für die ersten sechs Lebensjahre des Kindes zuhause, um es zu betreuen. Frau L studiert in Vollzeit Medizin und leidet darunter, dass sie so wenig Zeit für ihr Kind hat. / Bewältigungsmodus: B

## Biographische Angaben

Frau L wurde 1980 in München geboren. Ihr Vater arbeitete nach der mittleren Reife als Maler und machte später seinen Meister. Ihre Mutter war nach dem Studium der Philosophie und Theologie zunächst Hausfrau und absolvierte, als ihre jüngste Tochter 6 Jahre alt war, eine Ausbildung zur Sprachtherapeutin (jetziger Beruf). Frau L hatte noch zwei Geschwister.

Frau L hatte eine Waldorfschule in München besucht und war für das letzte Schuljahr nach Berlin gezogen, um 1999 ihre allgemeine Hochschulreife abzuschließen. Im Anschluss an das Abitur bewarb sich Frau L für einen Ausbildungsplatz als Hebamme, konnte jedoch keinen Platz bekommen. Ein Jahr später wurde am 16.12.2000 Frau Ls Sohn geboren. Von dem Vater des Kindes trennte sich Frau L noch während der Schwangerschaft und war somit von Anfang an alleinerziehend. Frau L setzte nach der Geburt für ein halbes Jahr mit den Bewerbungen aus und bewarb sich dann über sechs Jahre hindurch wiederholt in Augsburg, München und Ingolstadt weiter, ohne einen Ausbildungsplatz zu bekommen. 2003 lernte Frau L einen neuen Partner kennen, den sie 2005 heiratete. Im Wintersemester 2006/2007 begann sie mit dem Studium der Medizin. Zwischendurch wohnte Frau L mit dem neuen Partner auch zusammen. Im Jahr 2011 ließ sich Frau L von ihrem Partner scheiden. Frau L plant keine weiteren Kinder.

Die Eltern des Vaters von Frau Ls Sohn waren beide Nigerianer. Sein Vater war in der nigerianischen Regierung, musste flüchten und lebte in England. Er selbst wuchs bei der Mutter in Nigeria auf. Der Vater von Frau Ls Sohn hatte 16 Geschwister von 15 Frauen.

Zugang zu Frau L als Interviewpartnerin: Die von mir gegründete Internetplattform für studierende Eltern in München. Frau L hatte die Plattform selbst gar nicht genutzt. Sie hatte den Link von einer Freundin wegen der Studie bekommen und hat auch selbst die Kontaktadresse an fünf Freundinnen weiter gegeben. Für sie war der Grund, die Website nicht zu nutzen, dass ihr Kind schon älter war. Themen im Forum wie Schwangerschaft und Probleme mit kleinen Kindern und Krippenplätze betrafen Frau L nicht.

### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau L hatte ihr Kind gemeinsam mit ihrem Partner geplant. Beide wünschten sich ein Kind zu einem so frühen Zeitpunkt im Leben und in der Partnerschaft. Der Zeitpunkt direkt nach dem Abitur war von Frau L so intendiert. Sie wollte vor allem „jung Mutter sein“. Ihr Partner stammte aus einer nigerianischen Familie mit 14 Geschwistern und hatte bereits einen erfolglosen Versuch mit einer anderen Frau hinter sich, ein Kind zu zeugen. Vor diesem Hintergrund ist die Zeitplanung der Elternschaft eventuell besser nachvollziehbar, obwohl beide Eltern zu diesem Zeitpunkt noch kein eigenes Einkommen hatten und ihre Partnerschaft nach wenigen Monaten, noch in der Schwangerschaft, beendeten.

Frau L (im Telefoninterview).: „Es klingt sehr komisch: aber ich hatte das Gefühl, mein Sohn wartete schon darauf, von mir geboren zu werden. Ich wusste im Augenblick der Zeugung, dass es geklappt hatte, obwohl es vorher ein dreiviertel Jahr nicht funktioniert hatte. Ich habe

alle verrückt gemacht, habe allen gesagt: ich bin schwanger, obwohl meine Regel noch nicht überfällig war. Und es hatte gestimmt. Ich ließ mir das Geschlecht meines Kindes nicht vorher sagen. Ich wusste, dass es ein Sohn war. Mein Sohn, der zu mir kommen sollte. Es sollte so sein.“

Frau L hat selbst zwei Geschwister, die allerdings zu diesem Zeitpunkt noch keine Kinder hatten. Frau L: „Also ich bin die erste in der Familie, die [ein] Kind bekommen hat – ich hab noch zwei Geschwister – und ich hab`nen älteren Bruder, der hat mittlerweile drei [Kinder] und ´ne jüngere Schwester, die hat jetzt auch eins. Und hat jetzt angefangen zu studieren. (gemeinsames Lachen).“ Frau L stammt also selbst aus einer Familie mit mehr als zwei Kindern und auch ihre Geschwister haben nun Kinder. Man kann also davon ausgehen, dass sie eine positive Einstellung der Elternschaft gegenüber auch durch ihr Umfeld in der Kindheit und ihre Eltern mitbekommen hat. Ihre Eltern unterstützten sie in ihren Entscheidungen und halfen ihr später sehr durch Kinderbetreuung, billigere Vermietung einer eigenen Wohnung und einen Nebenjob im Familienbetrieb. Frau L erwähnt nicht, dass die Eltern eine ihrer Entscheidungen kritisiert oder sie zu beeinflussen versucht hätten. Es gibt einige ungewöhnliche Entscheidungen, die Frau L für sich getroffen hat, die nicht der Konvention entsprechen und die sie herausheben aus den „Normallebensläufen“ ihrer Freunde und ihres Umfelds. Sie entschied sich dafür, ein Kind zu bekommen, obwohl sie noch keine abgeschlossene Ausbildung hinter sich hatte und auch noch nicht in einem Ausbildungsverhältnis stand, sie entschied sich für eine Beziehung zu einem Mann mit vollkommen anderem kulturellem Hintergrund, sie entschied sich noch in der Schwangerschaft, sich vom Vater des Kindes zu trennen, das Kind allein aufzuziehen und sich beharrlich um einen Ausbildungsplatz als Hebamme zu bewerben, obwohl die Wahrscheinlichkeit sehr gering war, dass sie diesen Platz auch bekommen würde.

Von allen diesen Entscheidungen gibt sie die Entscheidung, früh ein Kind zu bekommen, als am schwersten verständlich für ihren Freundeskreis an. Frau L: „...Also war es ein geplantes Wunschkind! (...) Der Hauptgrund für mich selbst war: ich wollte Kinder und ich wollte jung Mutter sein. Meine Mutter bekam mich mit 21 Jahren und wir hatten eine sehr gute Beziehung zu meinen sehr jungen Eltern. So wollte ich das für mich auch haben. (...) ... alle meine Freundinnen ... hatten keine Kinder. Ich war jung – es wurde auch nicht so gut verstanden, dass ich so früh Kind- ein Kind wollte - aber gut, das war ... dann meine Entscheidung und aber, wie gesagt, ich hatte kaum Freunde, die in meinem Alter ... oder meine alten Freunde, die auch Kinder hatten, so war ich viel allein.“ Frau L deutet an, dass sie sich durch die Wahl dieser Lebenssituation in gewisser Weise von ihrem Umfeld und den hier erwarteten Abläufen isoliert hatte. Doch der Rückhalt ihrer Familie gab ihr Sicherheit und den Mut, sich später, nach mehreren Jahren, die sie fast ausschließlich der Kindererziehung widmete, für ein Studium zu bewerben. Frau L entschied sich, ein Studium aufzunehmen, als ihr Kind schon etwas älter war und mit dem Eintritt in die Schule begann, sein Leben unabhängiger von ihr zu führen. Für Frau L war das der Zeitpunkt, ihre eigenen Prioritäten neu zu setzen und zu versuchen, ein Ziel für sich selbst zu finden, welches eher zu verwirklichen schien als die Ausbildung zur Hebamme und welches ihren Interessen dennoch noch am nächsten kam. Durch ihre Mutterschaft war Frau L bei zwei Bewerbungsgesprächen für den Hebammenberuf „ausgemustert“ worden und konnte dadurch nicht ihren Wunschberuf ergreifen. Sie war somit ge-

zwungen, sich neu zu orientieren und ein Studium nun doch in Betracht zu ziehen. Sie konnte zwischen einem Studienplatz in Medizin, Sozialpädagogik oder für Grundschullehramt, wählen. Trotz ihrer Mutterschaft und den mit einem Medizinstudium verbundenen, sehr hohen Anforderungen an die zeitliche Verfügbarkeit der Studierenden, entschied sich Frau L für das Medizinstudium, da ihr Kind nun schon älter war und sie wusste, dass ihre Eltern sie dabei unterstützen würden. Frau L: „Ich hatte eigentlich große Angst, [mit dem Studium] anzufangen. Gerade in... gerade dann in Medizin – ich bin alleinerziehend - hab dann ein Gespräch mit meinen Eltern geführt, die sehr (betont) hinter mir stehen, die sehr hinter dem Studium ... stehen – vor allem mein Vater – und die mir dann ihre ... ja, ihre Hilfe... zugesichert haben.“

Frau L absolvierte das Studium von Anfang an in Vollzeit und ohne Urlaubssemester. Dies entspricht dem Bewältigungsmodus B - der Entscheidung, die Betreuung des Kindes vollkommen auf den Studienplan abzustimmen und diesen unverändert beizubehalten.

Ein weiteres Kind hätte Frau L gerne anfangs gehabt. Das ließ sich jedoch aus Gründen der Partnerschaft nicht umsetzen. Frau L spricht nicht über die Zeit ihrer späteren Ehe. Sie erwähnt nur, dass dadurch ihre finanziellen Verhältnisse schwieriger wurden. Inzwischen denkt Frau L nicht mehr ernsthaft über weitere Kinder nach, da sie eine junge Mutter sein möchte und auch eigentlich keinen so großen Altersabstand zwischen ihren Kindern wollen würde. Außerdem lebt Frau L derzeit nicht mehr in einer Beziehung oder Partnerschaft.

Im Prinzip hatte Frau L gar nicht vor, zu studieren, doch ihre lange Bewerbungsphase nach der Geburt ihres Kindes hatte den Effekt, dass sie den Beginn ihres Studiums aufgeschoben hatte, bis ihr Kind in die Schule kam, also bis nach der Geburt des Kindes, was Entscheidungsalternative C entspricht.

Die Entscheidung für das Studium traf Frau L aus Mangel an Alternativen und ohne echte Überzeugung, dass sie es schaffen würde. Sie war überrascht, dass sie den Studienplatz durch Anrechnung von Wartesemestern bekam und war eigentlich sehr negativ gegenüber einem Studium und der Rolle einer Studierenden eingestellt. Frau Ls Eltern arbeiten beide in Ausbildungsberufen, als Maler und Sprachtherapeutin, und haben offenbar in ihrer Lebensgestaltung relative zeitliche Flexibilität und auch finanzielle Sicherheit. Dieses Vorbild könnte Frau Ls Einstellung maßgeblich dahingehend beeinflusst haben, dass sie eine akademische Ausbildung für sich ablehnte und zuerst beharrlich einen Ausbildungsberuf anstrebte. Ihre Einstellung scheint jedoch auch von massiven Vorbehalten gegenüber Studenten geprägt gewesen zu sein, die sie erst während ihres eigenen Studiums aufgab. Frau L hatte den festen Wunsch gehabt, Hebamme zu werden. Sie bewarb sich um ein Studium erst, als sie nach sechs Jahren und mit Schuleintritt ihres Sohnes keine weitere Möglichkeit sah, noch länger auf einen Ausbildungsplatz zu warten. Sie entschied sich unter drei angebotenen Studienplätzen für ein Medizinstudium, obwohl dieses aufwendiger ist als Sozialpädagogik und Grundschullehramt, da es ihrem Interesse am Bereich der Geburtshilfe am meisten entsprach.

Frau L entschied sich, in Vollzeit und ohne Urlaubssemester zu studieren, da sie das Bafög brauchte und bald ins Berufsleben einsteigen wollte. Sie hatte sich schon lange vor Aufnahme des Studiums entschlossen, ihr Kind in einer Spielgruppe und dann im Kindergarten betreuen



zu lassen. Die Betreuung in der Grund- und Realschule wählte Frau L zur Abstimmung auf ihr Studium ganztags. Frau L entschloss sich zuerst, ihren Sohn die Waldorfschule besuchen zu lassen, doch als das nicht gut zu verlaufen schien, unterstützte sie ihn beim Übertritt auf die reguläre Grundschule.

Auch in ihrer zweiten Partnerschaft, die über sieben Jahre andauerte, bekam Frau L keine weiteren Kinder, zog jedoch mit diesem Partner vorübergehend in eine gemeinsame Wohnung und heiratete. Diese Ehe wurde 2011 geschieden.

Durch ihre Entscheidungen war Frau L herausgelöst aus der meist üblichen Chronologie von Abläufen im Lebenslauf, dem Drei-Phasen-Modell. Frau L: „Also ich weiß nicht, wie das ... ich finde, dass ein bisschen Lebenserfahrung, bisschen was anderes vorher und bisschen – äh Reife vonnöten sind, um das Studium – und vor allem später auch zu arbeiten. Ich finde das in dem Alter, wenn man das so mit 25 anfängt – 24 anfängt – gut, ich habe jetzt mit 26 angefangen, aber so in dem Zeitpunkt ist es eigentlich perfekt.“ Frage: „Also quasi die ideale Reihenfolge: Kind, Praktika, Studium – und dann arbeiten.“ Frau L: „Ja – für mich. Ne, für mich ist das perfekt. Und deswegen sag ich auch: hätte ich damals zwei Kinder gekriegt – also hätte ich auch zwei relativ kurz hintereinander bekommen wollen. Und dadurch, dass jetzt das nicht so ist – ähm – ich meine Entscheidung auch, dass ich keine Kinder mehr bekommen möchte.“ Frage: „Also weil sie quasi dieses Prinzip als für sich so...“ Frau L: „Für mich – ja!“ Frage: „... funktionierend erkannt haben. Weil sie vermeiden wollen, mit einem kleinen Kind so viel weg sein zu müssen.“ Frau L: „Genau! Genau. Und da hat es funktioniert, ich konnte es mir ... natürlich auch mit Unterstützung, aber ich konnte es mir leisten und es war... wunderbar die Zeit mit ihm zuhause zu sein und das könnte ich einem anderen Kind jetzt gar nicht mehr so bieten.“

Frau L findet es ideal, dass sie direkt nach dem Abitur ihr Kind bekommen und erst später mit dem Studium begonnen hat. Frage: „Was hat sich durch das Studium geändert? Und wenn sie gewusst hätten, wie es ist, mit Kind zu studieren – hätten sie es dann vielleicht schon früher probiert?“ Frau L: „Nein. Nein. Also ganz deutlich nein. Es war der richtige Zeitpunkt. Wir hatten... diese ganz frühe Kindheit zusammen. Es war ... wie gesagt sehr, sehr eng, sehr – einfach unsere Beziehung sehr gefestigt ... es war die Zeit, dass wir uns auch lösen. Also ein bisschen, natürlich löst man sich nie ganz von seinem Kind, aber... es war auch ein guter Zeitpunkt, einfach so ein bisschen ´ne Trennung zu haben. Und ich seh` es jetzt an einer Kommilitonin, die ... jetzt vor ´nem dreiviertel Jahr ihr Kind bekommen hat, wir gemeinsam angefangen haben... und die große Probleme hat im Studium. Also das ... sie kommt einfach nicht hinterher. Es zieht sich alles unglaublich und sie schafft die Vorlesungen nicht, sie schafft die Pflichtveranstaltungen – wir haben unglaublich viele Pflichtveranstaltungen im Medzinstudium – das ist im Grunde wie ´ne Schule und – auch die Krankenhauspraktika – sie schafft sie alle im Moment einfach nicht und das zieht sich unglaublich... hin. Und ich muss sagen, ich bin sehr froh... ich hab auch ´ne andere Kommilitonin, die einfach sehr kleine Kinder hat – die auch angefangen hat mit ´nem Kind, das war ein Jahr alt – und unglaublich darunter leidet, dass sie so viel weg ist. Und dann auch wieder ... Zeiten verpasst, wieder ein Semester dranhängen muss ... und da muss ich sagen, finde ich hab ich den richtigen

Zeitpunkt gewählt. Und den richtigen Zeitpunkt für ´ne Frau, ein Kind zu kriegen – gibt es ja sowieso nicht. (lachend) Ne, kann man eh nur individuell sehen. Für mich war das der richtige Zeitpunkt in dem Alter ... und ... ich plane keine zwei – also weiteren Kinder – also mir reicht jetzt das eine. [Name des Kindes] ist jetzt elf – da brauch' ich nicht nochmal anfangen ... und die Vorstellung: ich bin 40 und er ist 20 ist... jedes Mal, wenn ich anfangen zu zweifeln – sage ich mir das immer wieder vor und das ist ... ja, wunderbar. Ne, also ich sag es war der richtige Zeitpunkt (...). “ Frau L stellte durch ihre Entscheidungen das 3-Phasen- Modell in Frage: sie wählte zuerst bewusst die Zeit für die Erziehung ihres Kindes, absolvierte erst später die akademische Ausbildung, die einer Berufsausbildung entspricht und plant später die Berufstätigkeit. Frau L nahm durch die lange Bewerbungsphase und Kindererziehungszeit erst sechs Jahre nach dem Abitur das Studium auf.

#### Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Frau L wollte ursprünglich keinesfalls studieren. Sie hatte immer den Wunsch, eine Ausbildung als Hebamme zu machen. Die Ausbildungsplätze sind sehr begehrt. Frau L glaubt, dass etwa 1000 – 1200 Bewerber pro Jahr sich auf 20 Ausbildungsplätze bewerben. Frau L: „Und in München gibt's nur eine Schule, die ist in der Maistraße, – also das war kurz vor (...) seinem zweiten Geburtstag hatte ich, glaub` ich, dann ein Vorstellungsgespräch in Augsburg und es war ganz, ganz furchtbar – denn es waren fünf Frauen, ein ganz kleiner Raum und ich dachte, die eine oder andere hat vielleicht auch ein Kind – aber es ging eigentlich nur darum: 'Wie wollen sie das mit Kind überhaupt schaffen?' und – also es war ziemlich niederschmetternd und am Schluss haben sie mich dann abgelehnt.“ Frage: „Wegen dem...“ Frau L: „Wegen Kind.“ Frau L: „Und es hieß dann: 'Ist dann ihr Kind nicht traurig, wenn es die Mama nicht hat?' und solche Fragen, also... na ja. Dann hatte ich noch mal ein Vorstellungsgespräch in München und hatte mich sehr gut darauf vorbereitet: mein Kind ist sozial gefestigt, es ist alles organisiert... es ist alles... und da kam die Frage überhaupt nicht zum Kind, sondern, warum ich nach dem Abitur eigentlich gar nichts gemacht habe und dieses „Kind haben“ war für sie eigentlich gar nichts, also ich hab nebenbei nur immer irgendwie gejobbt, immer versucht, nebenher noch Praktika zu machen – unentgeltliche Praktika im Kreißaal... immer in diesem Bereich - und haben mich leider auch abgelehnt.“

Für Frau L waren das Studium und eine spätere Stelle als Ärztin die zweite Wahl. Sie hatte es sich gewünscht, Hebamme werden zu können und als Hebamme zu arbeiten. Jedoch wurde sie in zwei Bewerbungsgesprächen mit der Begründung abgelehnt, dass sie sich einerseits um ihr Kind kümmern müsse und andererseits, dass sie die Zeit, in der sie sich ausschließlich um ihr Kind gekümmert hatte, anders hätte nutzen sollen. Für Frau L waren diese Aussagen eine große Enttäuschung, die letztendlich zu einer beruflichen Neuorientierung bei ihr führte.

Frau L zog ihr Kind allein auf, es hat jedoch einen guten Kontakt zu seinem leiblichen Vater und eine sehr innige Beziehung zu seiner Mutter und zu seinen Großeltern. Sie war sehr auf die Hilfe ihrer Eltern angewiesen, wenn sie Wochenendseminare hatte oder Abendveranstaltungen. Ihr Sohn wohnte wochenweise in der Zeit vor Prüfungen bei den Großeltern oder

während eines Auslands- und des Praxissemesters oder begleitete die Großeltern dann auch in den Urlaub.

Frau L musste sehr viel Zeit investieren, um ihren Sohn schulisch nachmittags zu unterstützen, da er einen Schulwechsel von der Waldorfschule zur regulären Grundschule schaffen musste und es für ihn somit auch anschließend nicht einfach war, die für den Übertritt auf die Realschule notwendigen Noten zu erreichen. Auch die Organisation der Kinderbetreuung am Nachmittag war für Frau L nicht immer einfach. Sie musste die Hilfe von Nachbarn oder der Großeltern oft in Anspruch nehmen. Frau L hatte somit über lange Zeit neben dem Kind und dem Studium nicht viel Zeit für sich selbst. Sie war und ist sehr abhängig von finanzieller Unterstützung.

Frau L hatte zu Beginn des Studiums Angst, ob sie der Herausforderung gewachsen sein würde. Frage: „Waren sie dann glücklich? [Nach der Annahme des Studienplatzes]“ Frau L: „Aufgeregt. Sehr aufgeregt, sehr nervös – Schule war sehr lange her – ich konnte mich weder an Chemie, noch an Biologie erinnern, was wir da in der Schule gemacht haben, ich war in der Zeit, in der ich nur Mutter war – eigentlich ein bisschen geistig abgestumpft. Also hab mich eigentlich nie - in der Zeit nicht selbst weitergebildet, sondern hatte irgendwie immer dieses Gefühl, ich war eigentlich nur Mutter. Und das ... war sehr spannend und ... ich hatte eigentlich große Angst, anzufangen.“ Die lange Phase zuhause, in der sie sich teilweise auch in ihrer Situation isoliert gefühlt hatte, empfand sie nun erneut als Bruch des „normalen Ablaufs“ und fragte sich, ob sie fähig sein würde, das Arbeitspensum zu bewältigen. Vor dem Hintergrund, dass ihre schulischen Leistungen länger zurücklagen und weniger gut gewesen waren, kann die Aufregung und Angst, die Frau L beschreibt, ebenso nachvollzogen werden.

Während des Vollzeitstudiums hatte Frau L vor allem zu Beginn mit schlechtem Gewissen ihrem Kind gegenüber zu kämpfen, dem sie sich nun weniger widmen konnte. Auch für sie selbst waren die täglichen Trennungen während der Wochen vor den Prüfungen emotional schwierig, da sie ihren Sohn vermisste. Sie telefonierte mit ihm bei den Großeltern, wenn sie „es nicht mehr aushielt“, ihn nicht zu sehen. Frau L: „Ja und Anfangszeit der Schule – also grade die Zeiten so vor den Prüfungen, wo er dann wieder bei Oma war, oder auch zwischendurch dann hatte ich so lange – oder ich brauchte einfach meine Ruhe und wenn man sich's dann genommen hat... dann doch diese Zweifel: war das jetzt richtig? Hätte ich nicht doch... so.“

Frau L erwähnt zwei Gründe dafür, hin und wieder den Gedanken zu haben, aufgeben zu wollen. Zum einen waren es die Inhalte, die auswendig zu lernen oder schwer zu verstehen sind, bei denen sie viel Zeit braucht, um sie zu verinnerlichen, und zum anderen war es das schlechte Gewissen ihrem Kind gegenüber. Dieses schlechte Gewissen hängt damit zusammen, dass Frau L nun die Beziehung zu ihrem Sohn nicht mehr so ausschließlich und intensiv gestalten konnte und dass sie durch die Lernzeiten innerhalb des Studiums nun eng an einen zeitlichen Rahmen gebunden war, in dem sie sich nur noch mit ihrem Sohn beschäftigen konnte. Abgesehen davon gab es für Frau L auch Phasen im Studium, während derer sie wenig motiviert war, da die Inhalte sie weniger interessierten. Hier gelang es ihr, weiterzuma-

chen, weil sie eine Freundin hatte, der es ebenso ging und mit der sie sich gegenseitig Mut machte. Generell verhält sich Frau L wie andere Studierende ihres Jahrgangs, indem sie sich beispielsweise mit anderen Studierenden austauscht, mit ihnen zusammen lernt oder sich mit ihnen gegenseitig ermutigt. Frau L: „...da gab es oft die Situation, wo wir – oder wo ich gesagt hab: 'Ich hör` auf, ich mach nicht mehr weiter'.“ Frage: „Und dann haben die anderen sie ermutigt?“ Frau L: „Genau. Wir hatten eigentlich so `ne Abmachung – wenn wir aufhören, hören wir beide gemeinsam auf- und es muss reiflich überlegt sein und es muss – und es war eigentlich immer dann zu einem Zeitpunkt: als sie aufhören wollte, war ich gerade in so 'nem Hoch und konnte sie wieder motivieren und auch andersherum. Es war wirklich witzig, also es war... quasi auch gegenseitig. Also es war nicht nur ich, die aufhören wollte, sondern oft auch sie, ja.“

Frau L verlängerte zwar ihr Studium um ein Semester, um den Lernstoff zu bewältigen, was sie als durch die Mutterschaft bedingt beschreibt, nahm jedoch kein Urlaubssemester. Sie nutzte kaum Ressourcen, die von Seiten der Universität zur Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium zur Verfügung gestellt werden. Frau L hatte nur einmal ein Semester „ausgesetzt“, also sich für keine Prüfungen angemeldet. Sie nahm jedoch auch in dieser Zeit kein Urlaubssemester, da sie auf das Bafög zur Zahlung ihrer Miete angewiesen war.

Für Frau L war ihre finanzielle Situation ein Hauptgrund, sich nicht durch Urlaubssemester mehr Zeit für das Studium zu nehmen. Frau L: „...ich stürz' mich natürlich in unglaubliche Schulden. Ne, ich gehe aus dem Studium raus und hab 30 - 40.000 Euro Schulden. Aber ich denke, es wird schon irgendwie gehen. Ne, und ich weiß, dass ich – ich weiß, dass ich jemanden hinter mir hab', ja. Also ich hab meine Familie hinter mir, die jetzt finanziell nicht ganz schlecht dasteht, so dass es – ich weiß, wenn ich falle, falle ich relativ weich. Und ich weiß natürlich nicht, wie es für andere ist, also so ist es dann für mich und damit hab ich auch so `ne Sicherheit im Rücken, dass ich sage, ich kann mir das leisten. Auch dieser Kredit – es war mir sehr wichtig, dass ich wirklich für mich selbst sorgen kann, für uns selbst sorgen kann, dass ich die Miete bezahlen kann – die Wohnung gehört meinen Eltern – trotzdem, klar für Münchner Verhältnisse ist es ein bisschen günstiger als jetzt woanders, aber – ich kann mir die Miete leisten, also durch Kredit und Bafög und Unterhalt und so weiter, ich kann mir das leisten und wenn ich aber Hilfe brauch oder wenn es mal nicht gehen würde, dann ist es nicht tragisch, wenn ich mal einen Monat aussetzen würde. Mach ich zwar nicht, aber ich weiß, dass ich da den Rückhalt hab finanziell.“

Frau L finanziert die Wohnung für sich und ihr Kind und ihren Lebensunterhalt durch Bafög, einen Studienkredit und einen geringen Nebenjob. Außerdem bekommt sie Unterhalt vom Vater des Kindes und konnte von den Eltern eine Wohnung günstiger mieten. Insofern ist sie durch ihre Lage auf finanzielle Leistungen oder Transferleistungen drei verschiedener Anlaufstellen angewiesen. Sie wird staatlich, von ihren Eltern und vom Vater des Kindes unterstützt. Diese Unterstützung bringt Verpflichtungen für Frau L mit sich, die sie jetzt oder später erbringen muss. Sie muss „funktionieren“ in dem Sinne, dass sie die staatlichen Gelder in einem bestimmten Zeitrahmen durch Berufstätigkeit nach dem Studium zurückzahlt und ist den Eltern gegenüber in der Verantwortung, sich der von ihnen geleisteten Unterstützungen

würdig zu erweisen, also im Studium voranzukommen und sich ausreichend um ihr Kind zu kümmern. Frau Ls Frage: „Und wo bleibe ich?“ muss sich nicht auf die reine Nutzung ihrer zeitlichen Ressourcen beziehen. Im Gesamtarrangement ihrer Lebensgestaltung ist sie sehr stark eingebunden in diese Verpflichtungen, die sie durch Entscheidungen auf sich genommen hat. Zwar erlangt sie durch das ihr derzeit zur Verfügung stehende Geld, die eigene Wohnung und die alleinige Verantwortung für ihr Kind gewisse Freiheitsgrade der Entscheidung bei der Gestaltung ihrer Lebensführung, doch diese Freiheitsgrade „bezahlt“ sie mit einer langen, zeitlichen Eingebundenheit in sehr enge Strukturen, die ihr kaum eine „Abwahlmöglichkeit“ lassen. Zwar denkt Frau L über eine Beendigung ihres Studiums nach – doch in diesem Fall hätte sie keine abgeschlossene Berufsausbildung, könnte nicht für sich selbst sorgen, hätte Schulden, wenig andere Perspektiven und müsste ihre Eltern enttäuschen. Dieser Hintergrund stellt einen hohen Leistungsdruck und eine selbstlaufende Dynamik dar, der sich Frau L schwer entziehen kann. Zumindest scheint jedoch die finanzielle Situation ihrer Eltern so gut und deren Einstellung so wenig repressiv zu sein, dass Frau L diesen Druck nicht als Stress benennt oder vorrangig empfindet.

Die Trennungen vom Vater des Kindes und von ihrem späteren Lebenspartner bedeuteten für Frau L jedes Mal eine komplette Umorientierung ihrer Lebenspläne, da die erste Partnerschaft ja der Grund für die Zeugung ihres Kindes war und die zweite Partnerschaft länger andauerte und auch mit einer Ehe und gemeinsamem Wohnen verbunden war. Frau L hatte ihr Leben nicht als alleinerziehende Mutter geplant und es die meiste Zeit vermutlich auch anders betrachtet. Insofern sind sowohl ihre Entscheidung für ihre Ausbildung und damit ihre berufliche Zukunft, als auch die Entscheidung über ihre Familienkonstellation keine Zustände, die sie so gewählt hat, sondern die ihr geschehen sind und die sie eigentlich gerne anders gehabt hätte. Wäre es nach Frau Ls Wunsch gegangen, hätte sie nun zwei Kinder und wäre seit Jahren als Hebamme berufstätig. Sie hätte keine Schulden und wäre nicht mehr von der Unterstützung ihrer Eltern abhängig. Dieses „Idealbild“ verfolgt Frau L nicht mehr, dennoch hat sie es als Alternativmatrix ihres Lebens in Gedanken gespeichert. So ist ihr Wunsch zu verstehen, möglichst bald unabhängig zu werden und ihr Leben frei so gestalten zu können, wie sie es sich vorstellt.

Institutionell angebotene Ressourcen nutzte Frau L für ihren Sohn anfangs kaum. Zwar brachte sie ihn im Kleinkindalter an circa sechs Stunden in der Woche in die Krabbelgruppe und ab dem Alter von vier Jahren in den Kindergarten, doch für den Rest der Zeit kümmerte sie sich ausschließlich selbst um ihn. Während der Grundschulzeit wurde Frau Ls Sohn nachmittags bis 16 Uhr, nach dem Schultag im Hort betreut und nun besucht er eine Ganztagschule und das Fußballtraining nachmittags. Somit hatte Frau Ls Sohn ab dem Alter von sechs Jahren eine ganztägige Betreuung. Trotzdem musste sie häufig mit den Großeltern organisieren, dass diese ihn vom Hort abholten, um ihr Vollzeit-Studium schaffen zu können.

Für ihr Kind möchte Frau L ebenso das Beste für seine Zukunft erreichen. Deshalb nahm sie in Kauf, die ersten sechs Lebensjahre des Kindes ihren eigenen Wunsch nach Selbstverwirklichung und Berufstätigkeit zurückzustellen, in dieser Zeit kaum eigenes Geld zu verdienen und sozial auch nicht so eingebunden zu sein, wie sie es sich gewünscht hätte. Auch während der

Grundschulzeit investierte Frau L viel Zeit und Energie für ihren Sohn, um ihm zwei Schulwechsel zu ermöglichen. Erst von der Waldorfschule in die reguläre Grundschule und dann den Übertritt auf die Realschule. Dies bedeutete, dass Frau L nicht nur für ihre eigene Ausbildung lernen musste, sondern nachmittags auch noch mit ihrem Sohn zusammen schulische Inhalte üben musste. Frau L: „Da war er im Hort nach der Schule und dann – musste ich ihn abholen bei meinen Eltern oder er kam alleine und dann noch lange, lange Nacharbeiten ...“ Frage: „Mit ihnen zusammen?“ Frau L: „Ja, ja. Ich musste vieles mit ihm Nacharbeiten, vieles mit ihm wiederholen, die hatten ja ständig irgendwelche Proben – ich glaub die haben 15 Deutschproben geschrieben in dem Jahr. Es war... also, es war viel, viel, viel zu viel. Und – es war dann im Endeffekt sehr, sehr knapp mit den Noten und es war dann, hat aber nicht für's Gymnasium dann gereicht wegen 0,01...“ Frau L empfand es so, dass durch die Institution Schule ein „enormer Druck“ wegen des Übertritts auf ihren Sohn ausgeübt wurde. Diesen Druck muss sie mit ihm teilen, ihn aushalten – da sie als Mutter noch wesentlich eher als ihr Sohn überblickt, was es für sein Leben bedeutet, eine andere Schulart absolvieren zu müssen. Frau L hat nun für sich und ihren Sohn mit ihm zusammen eine Lösung gefunden und an einer Lösung der schulischen Schwierigkeiten gearbeitet. Man erkennt aber an ihrer Erzählung, dass dies für beide nicht einfach war und viel Aufwand und Zeit erforderte. .

Frau L hat eine chronologische Abfolge in ihrem Leben für sich entwickelt, die sehr aus dem Rahmen fällt, da sie die „normalen“ biographischen Gestaltungsmuster des Lebensverlaufs bei Akademikern durch ihre Entscheidungen quasi „umkehrt“. Am Beispiel von Frau L kann man erkennen, dass es eine Matrix – ein Muster gibt, nach dem sich ein Individuum bei der Abfolge von Studium, Elternschaft und Berufstätigkeit normalerweise orientiert. Es beruht auf der Vorstellung, dass die Familiengründung dann erfolgen sollte, wenn die Person in der Lage ist, sich ihren Lebensunterhalt selbst durch Arbeit zu finanzieren. Dafür notwendig scheint es, zuerst eine Ausbildung abzuschließen, dann den beruflichen Einstieg zu schaffen und erst dann Kinder zu bekommen. Frau L entschied sich bewusst dafür, früh ein Kind zu haben, bevor sie mit der Ausbildung überhaupt begonnen hatte. Gleichzeitig war sie nicht berufstätig, sondern widmete sich ihrem Kind und das über mehrere Jahre. Frau L schildert diese Abfolge als aus ihrer Sicht ideal, da sie sich so in den frühen Lebensjahren intensiv um ihr Kind kümmern konnte und sich anschließend in Vollzeit einer Ausbildung im akademisch-medizinischen Bereich widmen konnte. Die Prämisse, jung ein Kind zu bekommen und sich sowohl dem Kind, als auch dem Studium, beziehungsweise dem Berufsleben in Vollzeit widmen zu wollen, lässt sich tatsächlich in anderer Reihenfolge nur schwer verwirklichen. Frau L schildert, dass sie durch die Unterstützung ihrer Eltern und durch staatliche, finanzielle Leistungen, diese Gestaltung so vornehmen konnte. Sie nutzt hierfür also Ressourcen, die anderen Personen in diesem Umfang oder dieser Form möglicherweise nicht zur Verfügung stehen. Somit lässt sich Frau Ls Idealvorstellung nicht unbedingt auf andere Individuen übertragen, wie Frau L auch selbst feststellt. Frau L vergleicht ihre eigene mit der Situation anderer Mütter im Medizinstudium, die noch sehr kleine Kinder in der Studienphase haben und lehnt diese Kombination für sich selbst ab, da sie sieht, dass diese Mütter Probleme damit haben, sich zeitlich nur entweder den Kindern oder dem Studium widmen zu können. Dadurch müssen sie in Kauf nehmen, von ihren Kindern lange tagsüber getrennt zu sein oder dass sich ihre

Ausbildungsphase sehr lange hinzieht. Der Studiengang ist allerdings für diese Problematik besonders ausschlaggebend, da das praktische Jahr und die vielen Präsenzseminare im Medizinstudium sehr stark reglementiert sind und ein enges Zeitfenster vorgeben, in welchem die eigene Anwesenheit außer Haus vorausgesetzt wird.

Frau L erwähnt, „kein Kind im Studium bekommen zu wollen“ – damit meint sie, dass sie die erste Kleinkindphase eines Kindes als Mutter nicht parallel zum Studium gestalten müssen wollen würde. Frau L hält den Zeitpunkt der Mutterschaft lange vor dem Studium für „wunderbar“, da sie damit eine intensive, enge Beziehung zu ihrem Kind in der ersten Zeit aufbauen und für es da sein konnte und außerdem, weil sie selbst noch verhältnismäßig jung sein möchte, wenn ihr Kind erwachsen ist.

Frau L hätte auf keinen Fall das Studium langsamer absolvieren wollen wegen ihres Kindes, da sie es vor allem als Mittel zum Zweck – der ersehnten Berufstätigkeit im Bereich der Geburtshilfe – betrachtet und es daher schnell hinter sich bringen will. Für Frau L bedeutet das Studium vor allem Anstrengung und sie hat kein Interesse daran, dass es länger dauert. Sie schätzt es jedoch sehr, wenn sie sich Lernzeiten flexibel einteilen kann oder Arbeiten von zuhause aus erledigen kann, beispielsweise, um einfach da sein zu können, wenn ihr Sohn von der Schule nachhause kommt. E-Learning-Angebote hätte sie bei Vorhandensein gerne genutzt und ist generell der Meinung, dass die eher theoretischen Inhalte des Studiums ebenso gut allein zuhause gelernt werden können und durch Skripten vermittelbar sind. Frage: „Wenn es finanziell möglich gewesen wäre, das Studium in Teilzeit zu machen, wäre das besser gewesen?“ Frau L: „Da hätte das Grauen noch länger gedauert. (gemeinsames Lachen). Ne, ich glaube nicht. Ich glaube nicht. Nein, weil es ist zum Teil ist es ja wirklich, wirklich, wirklich ... anstrengend (...) und... – ne, ich würd`s - nach wie genauso machen.“ Frage: „Also alles – wenn sie irgendetwas drehen könnten an den Stellschrauben – sie würden es trotzdem relativ genauso machen?“ Frau L: „Ich würde es ja – einfach genauso fix – versuchen, so schnell wie möglich durch das Studium zu kommen. Arzt wird man nicht im Studium. [...] Ich muss jetzt ganz ehrlich dazu sagen, dass ich etwa seit zwei Jahren in keine Vorlesung mehr gehe. Zum einen – weil sie zum Teil wirklich nicht gut sind – [...] einfach nicht gut... die Vorlesungsfolien stehen im Netz und die kann ich runterladen und ich brauch` keinen, der mir vorne seine... Folien vorliest. Also im wahrsten Sinne des Wortes VORliest – wir haben sehr viele Pflichtveranstaltungen ... und deswegen... Wenn es angeboten wurde, dass man es zuhause [machen konnte]... ja. Hätte ich gemacht, ja.“

Frau L hat in ihrem Leben mit ihrem Kind mehrere, längere Phasen durchlaufen, die sich von der Strukturierung und Zeiteinteilung her signifikant unterscheiden. Die erste Phase nach der Geburt des Kindes bis zum Schuleintritt verbrachte Frau L überwiegend zuhause. Sie arbeitete nur stundenweise nebenbei und absolvierte einige Praktika. Frau L engagierte sich in dieser Zeit im Kindergarten und bewarb sich fortlaufend um einen Ausbildungsplatz als Hebamme. Diese Zeitnutzung war von ihr also nicht intendiert, sondern Frau L hätte lieber die Ausbildung absolviert, die allerdings 30 Wochenstunden erfordert hätte. In dieser Zeit hätte Frau L ihr Kind abgeben müssen.

Die zweite, längere Phase war das Vollzeitstudium. Frau Ls Sohn war im Kindergarten und bei den Großeltern untergebracht, wenn Frau L in der Prüfungszeit lernen musste. Später besuchte er die Grundschule mit anschließendem Tagesheim am Nachmittag. Frau L empfand diese Phase, vor allem das Lernen, für sich als sehr anstrengend und die damit verbundenen Trennungen von ihrem Sohn als für sie selbst nicht einfach. Frau L: „Ja, also ich hab häufig ihm gegenüber schlechtes Gewissen... und dann – auch dem Studium gegenüber oft schlechtes Gewissen. (...) Mittlerweile geht's besser. Wenn's aber dann immer länger andauert, also so 'ne Woche oder jetzt hatte ich zum Beispiel im April hab ich ein Praktikum – ein Auslandspraktikum gemacht in Irland und da waren wir gleich fünf Wochen getrennt. Das war also das Längste, was wir jemals... getrennt waren. Für ihn war das – also so wie er klang – überhaupt kein Problem. Für mich – es war hart. Also fünf Wochen waren zu lang (lacht).(...)“ In Prüfungszeiten musste Frau L ihren Sohn oft über mehrere Wochen abgeben und während Pflicht-Blockseminaren auch am Wochenende. Theoretische Inhalte lernte sie zuhause. Auch im Pflicht-Freisemester während der Erstbefragung, konnte Frau L zuhause sein, da sie in dieser Zeit eigenständig eine wissenschaftliche Arbeit anfertigte. Frau L empfand es als positiv, dann zuhause sein zu können, wenn ihr Sohn selbständig von der Schule nach Hause kam.

Die dritte und schwerste Phase stellt für Frau L nun das praktische Jahr dar, während dessen sie bis zu neun Stunden täglich arbeiten muss und dafür auch nicht bezahlt wird. Frau L hat ein Krankenhaus ganz in der Nähe ihrer Wohnung gewählt, um die Wegzeiten zu reduzieren, die sonst zusätzlich noch anfallen würden. „Zeit ist etwas, was man einfach nicht bezahlen kann“, ist Frau Ls Einstellung. Trotzdem muss ihr Sohn an vier Tagen in der Woche nun bei den Großeltern übernachten, da er sich morgens noch nicht allein für die Schule fertig machen kann. Frau L: „Ich bin im praktischen Jahr – PJ, das ist ziemlich anstrengend. Ich bin in der Chirurgie und muss acht bis neun Stunden im Operationssaal stehen. Danach kommen 16 Wochen in der Gynäkologie und in der internistischen Abteilung. Vollzeit. Unbezahlt. Man ist eine billige Arbeitskraft und wird teilweise für Arbeiten gebraucht, die andere nicht gerne machen. Ohne meine Eltern ginge es mit der Kinderbetreuung gar nicht! Ich muss um 6.45 das Haus verlassen. Mein Sohn kann sich nicht so früh für die Schule selbst fertig machen, das ist undenkbar. Jetzt, in den Ferien ist er erst bei seinem Vater in Berlin und dann kann er auch selbst später aufstehen und zu den Großeltern gehen. Aber während der Schulzeit übernachtet er dort von Montag bis Donnerstag. Ich muss vier Tage die Woche arbeiten und habe jede Woche einen Lerntag. Den nehme ich freitags, da da Kurse zur Prüfungsvorbereitung in der Uni angeboten werden. Es ist nett, andere Studenten dann zu sehen und ein paar Stunden zu lernen. Auch wenn das nicht für die Prüfungsvorbereitung reicht, aber es beruhigt das Gewissen, dass man etwas getan hat. Man kann auch beantragen, das PJ langsamer zu machen. Eine Freundin von mir ist jetzt schwanger, sie arbeitet im Mutterschutz vor der Geburt, muss aber den Rest des PJ innerhalb von zwei Jahren absolvieren. Sonst verfällt alles. Das ist sehr streng reglementiert! Man hat dabei 16 freie Lerntage und 20 mögliche Fehltage, egal, ob für Urlaub oder Krankheit. Ich werde versuchen, die Fehltage eher gegen Ende zu nehmen, denn ich weiß nicht, ob ich krank werde in der Zeit. Manchmal denke ich mir, 4-5 extra Fehltage



für Mütter wären fair. Ich kann nicht einmal morgens später anfangen. Das ist schon manchmal sehr schwer.“

Zeit für sich selbst hat Frau L dann, wenn ihr Sohn bei seinen Großeltern, bei einem Freund oder bei seinem Vater ist. Die tägliche, reguläre Zeit, in der ihr Sohn nicht zuhause ist, nutzt Frau L für ihr Studium. Über viele Jahre hinweg hatte Frau L zu wenig Zeit für sich selbst. Zwischen Studium und Kinderbetreuung hat Frau L trotzdem auch heute noch ab und zu das Gefühl, dass sie selbst zu kurz kommt: „Und dann denk ich mir: wo bleibe ich? Also ich muss ja auch für mich dann mal Zeiten... in denen ich weder Mutter, noch Studentin bin, sondern auch einfach nur für mich. Also mittlerweile kann ich mir auch die Zeit... gut und gerne einfach für mich auch mal nehmen. Dass ich sag: „So. Jetzt gehst du mal zur Oma oder besuch ´nen Freund, übernachte dort“ oder er ist bei seinem Vater und ich hab die Zeit nur für mich und ich kümmer` mich weder ums Studium noch ums Mutter-Sein, sondern einfach nur um mich. Mittlerweile geht`s besser.“ Frau L erzählt nicht von Hobbies oder Freundschaften, die sie hat. Immerhin war es ihr möglich, in der Studienzeit eine zweite Partnerschaft aufzubauen, die aber nun in der Vergangenheit liegt.

Frau L hat sich über lange Jahre sehr für ihr Kind und sehr für das Studium engagiert. Nun liegt eine lange Arbeitsphase vor ihr. Obwohl Frau Ls Sohn nun bereits 12 Jahre alt ist, wird sie es voraussichtlich nicht ohne die Hilfe ihrer Eltern schaffen, ihn während dieser Phase der Vollzeitarbeit ausreichend zu betreuen.

## FRAU N

Frau N hat einen Sohn im Alter von zwei Jahren, der ganztags die Krippe besucht. Frau N bekam ihr Kind während des allgemeinen Abiturs ungeplant, war zu Beginn alleinerziehend und lebt jetzt seit kurzem in einer Partnerschaft mit einem alleinerziehenden Partner. Frau N studiert an der LMU Physik. Sie befindet sich im fünften Fachsemester.

### Charakteristisch für den Fall

Frau N bekam das Kind ungeplant und gegen den Willen des Vaters. Sie hat psychische Probleme und fühlt sich von der Situation überfordert. Frau N lebt nun seit kurzem in einer Patchworkfamilie mit einem neuen Partner. / Bewältigungsmodus: A

### Biographische Angaben:

Frau N wurde 1989 geboren. Ihr Vater hatte Medizin studiert und arbeitet als Unternehmensberater. Frau Ns Mutter ist nach ihrem Pharmaziestudium derzeit Hausfrau.

Frau N hatte 2009 ihr Abitur gemacht und eigentlich vorgehabt, dann ein soziales Jahr zu machen. Als sie erfuhr, dass sie schwanger war, entschied sie sich für ein Studium. Frau N trennte sich vom Vater ihres Kindes im dritten Monat der Schwangerschaft, da er das Kind nicht wollte. Frau Ns Sohn wurde am 6.9.2009 geboren. Sie begann im selben Jahr im Oktober mit dem Studium. Im ersten Studiensemester lernte Frau N ihren jetzigen Lebenspartner kennen, den sie dann im Rahmen eines Praktikums in einem höheren Semester wieder traf. Anfangs

wohnte Frau N bei ihren Eltern. Ab dem Alter von einem Jahr besuchte Frau Ns Sohn die Krippe. Eineinhalb Jahre nach der Geburt ihres Kindes, im Juni 2011, zog Frau N von zuhause aus in eine eigene Wohnung. Seit September 2011 wohnt Frau N probeweise mit ihrem neuen Lebenspartner in dessen Wohnung zusammen. Frau N ist derzeit aus gesundheitlichen Gründen vom Studium beurlaubt. Sie kann sich im Moment kein weiteres Kind vorstellen, ist aber generell nicht dagegen eingestellt, mehrere Kinder zu haben.

Zugang: Frau N hatte über die von mir gegründete Internetplattform für studierende Eltern in München Kontakte geknüpft, die kurzfristig für sie interessant waren, aber durch sehr unterschiedliche Vorstellungen über Leben und Kindererziehung entstanden Konflikte und daher besteht heute kein weiterer Kontakt zu anderen studierenden Eltern, die sie über die Website kennen gelernt hat.

### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau N hatte eine Schwangerschaft im letzten Schuljahr vor dem Abitur absolut nicht intendiert und es fiel ihr sehr schwer, dieses Ereignis in ihre Vorstellung ihres Lebens zu integrieren. Frau N: „Ja – ganz am Anfang, also ich wusste eigentlich sofort, dass ... ich hab sofort die Veränderung gemerkt. So – drei Tage später.“ Frage: „Und erst mal geschockt?“ Frau N: „Ja, natürlich.“ Frage: „[Haben sie sich über die Schwangerschaft] gefreut – oder eher nicht gefreut?“ Frau N: Nee, die Reaktion des Vaters war, dass ich abtreiben soll. Also ich hab mich nicht gefreut. Also – ich hab mich dann – also ich mein, ich hab mich auch nicht wirklich – am Anfang auch nicht wirklich für das Kind entschieden, sondern also gegen eine Abtreibung. Also das war noch lange nicht, dass ich mich gefreut hab oder so was. Das war so, dass ich gesagt hab: ich treibe nicht ab. Und – das mache ich einfach nicht – und das war aber noch lange nicht, dass ich irgendwie das Kind akzeptiert hätte. [...] Ich wollte kein Kind! [...] Ach so, Sie meinen, warum ich nicht abgetrieben habe? Das war nie ein Thema, ich habe nie darüber nachgedacht, nur einmal eine Nacht. Das war von Anfang an klar! Mein Vater wollte, dass ich das Kind zur Adoption freigebe oder abtreibe, ich hab gedacht, der spinnt! Wenn man ein Kind neun Monate in sich getragen hat, ist es doch irgendwie ein Teil von einem. Aber er ist ein Mann, es sei ihm verziehen.“ Gegen diese Grenzverletzung ihrer eigenen Mündigkeit und Entscheidungsfreiheit, wehrt sich Frau N mit einer despektierlichen Äußerung, beziehungsweise despektierlichen Gedanken: „der spinnt“. Und sie begründet dies nicht mit moralischen oder ethischen Regeln, die die Grundlage für ihre Entscheidung zur Mutterschaft waren, sondern mit der Einheit, die Mutter und Kind neun Monate lang bilden. „Wenn man ein Kind neun Monate im Bauch getragen hat, dann ist es irgendwie ein Teil von einem“.

Vielleicht trugen gerade diese entschiedenen Anti-Haltungen ihr nahe stehender Personen für Frau N dazu bei, ihre eigene, ambivalente Haltung gegenüber der Mutterschaft langsam in eine tatsächliche Entscheidung für das Kind und gegen Lebensalternativen zu verwandeln, die sie glaubte, nun nicht mehr zu haben.

Frau N traf die Entscheidung, das Kind zu bekommen, in Auseinandersetzung mit der Position ihres Vaters und ihres damaligen Freundes, des Vaters des Kindes. Beide, für sie, wie sie sagt, sehr wichtige, männlichen Bezugspersonen, deren Unterstützung sie in dieser Lage drin-

gend brauchte, rieten ihr von der Mutterschaft ab. Der Vater des Kindes ging noch weiter, als nur einen Ratschlag zu geben, er forderte Frau N auf, abzutreiben. Er lehnte das Kind vollkommen ab. Frage: „Und mit dem Vater sind sie jetzt noch zusammen?“ Frau N: „Nein. Nein. (...) „Das ging drei Monate habe ich dann gekämpft, dass er eben, ich wollte halt, dass er eigentlich schon dazu steht und er hat gesagt, dass ich abtreiben soll, dass ich abtreiben soll und dass ich abtreiben soll und dann dass ich das Kind zur Adoption freigeben soll und irgendwann nach drei Monaten war ich dann so am Ende, weil ich halt die ganze Zeit den Konflikt hatte, natürlich auch mit `nem Menschen, der mir halt sehr wichtig war oder ist – und... es hat mich total – ich war total fertig mit den Nerven und dann hab' ich gesagt: 'okay, ich pack das jetzt einfach nicht, ich muss jetzt mein Abitur machen und dann – ich behalte das Kind und wenn es mich halt fertigmacht mit dir, dann halt ohne dich'.“

Dies stürzte Frau N über drei Monate in einen schweren Konflikt. Die Entscheidung, die sie traf, war zuerst nur gegen eine Abtreibung und noch nicht für das Kind. Die Entscheidung, das Kind auszutragen und zu behalten, verlangte Frau N gegen den Willen ihres eigenen und des Kindsvaters eine Menge Kraft und Durchsetzungsvermögen ab. Die Argumente ihres Vaters zielten genau auf Frau N s eigene ambivalente Haltung gegenüber der Mutterschaft und ihre Ängste davor. Frau N wollte nicht zu diesem Zeitpunkt Mutter werden, da sie überzeugt war, dadurch nicht mehr tun zu können, was sie wollte. Dieses Wollen, ihr eigener Wille jedoch, war gar nicht so sehr ein Wille zu einer bestimmten Form der Lebensführung, wie sie selbst es vielleicht zu diesem Zeitpunkt noch glaubte, sondern zuerst nur ein Wunsch nach mehr Autonomie und eigenständiger Lebensführung. Frau N formuliert die mit der Mutterschaft einhergehende innere Veränderung bei sich, wie folgt: „Ich hätte wahrscheinlich immer weiter nach den Erwartungen meiner Eltern gelebt, wenn ich nicht schwanger geworden wäre.“ Und tatsächlich wirft der Status der Mutterschaft große Fragen auf, denen sich zu stellen Frau N eigentlich noch nicht bereit war. Da ist die Frage nach der Verantwortung, die sie für dieses Kind sein Leben lang übernehmen soll. Frau Ns Vater stellt diese Frage sehr vehement und voreingenommen. Er ist der Meinung, Frau N sollte das Kind nicht bekommen und es abtreiben lassen oder es später zur Adoption freigeben, weil sie mit Kind nicht mehr machen könne, was sie wolle. Frau N hatte jedoch noch gar nicht Zeit gehabt, das wirklich herauszufinden. Frau N: „Also – es gab immer so zwei Dinge bei meinem Leben. Also ich – wollte eigentlich ins Kloster zu dem Zeitpunkt, als ich dann schwanger geworden bin (gemeinsames Lachen). Also – es war ein bisschen anders – und aber ich hatte eigentlich – ich wollte eigentlich schon immer Kinder, also, das waren so die zwei Welten, die... mit denen ich immer gekämpft habe – und dass ich irgendwie zwei Sehnsüchte hatte (...) aber ich wollte eigentlich schon Kinder, ich wollte fünf...“

Frau N hegte den Wunsch, sich in ein Kloster zu begeben. Ein Kloster ist kein Ort, an dem man tun kann, was man selbst will, sondern man muss sich nach sehr strengen Regeln und nach der Gemeinschaft richten und hat kaum noch persönlichen Freiraum. Dieses Bild wählt Frau N als den einen Pol, um ihre Sehnsucht und ihre Idealvorstellung von Leben zu beschreiben. Der enge Bezug zu Gott, der durch ein Klosterleben angestrebt wird, könnte für Frau N den Bezug zu sich selbst ersetzen, um den sie immer wieder kämpfen muss.

Das andere Idealbild, das ihr vorschwebte, war, Mutter von fünf Kindern zu werden. „Jetzt haben wir erst einmal eines“, sagt Frau N. So wird ihr ungewollt empfangenes Kind Teil eines Plans, der sich teilweise verwirklicht hat. Auch, wie sie über die Einheit spricht, die sie mit ihrem Kind fühlt, weil sie es neun Monate in ihrem Bauch getragen hat, zeigt, dass Frau N ihr Kind dann doch tatsächlich akzeptieren konnte. Sie spricht auch in keiner Weise von Problemen, die ihr Sohn ihr bereiten würde, sondern nennt ihn nur „mein Sonnenschein“. Vielmehr ist es die Vorstellung von sich selbst als Mutter, die ihr zu schaffen macht. Auch einen Teil ihres Freundeskreises und einen gewissen „unbeschwerten“ Lebensstil musste Frau N durch die Geburt ihres Kindes aufgeben. Es wird deutlich, dass sie diese unbelastete Jugendzeit, in der man sich langsam abnabelt und sich weg von der Familie hin zu Freunden orientiert, gerne noch länger gehabt und für ihre Entwicklung auch gebraucht hätte. Frau N: „Bei den Leuten, wo man halt mehr so auf 'wir machen mal was Lustiges zusammen' oder so – das ist halt schon weggebrochen, weil ich das halt nicht mehr so kann.“ Frage: „Würden sie sagen, durch das Kind hat sich generell ihr Leben sehr verändert?“ Frau N: „Ja. Ja, natürlich – ich meine, ich ... das verändert alles. Man denkt plötzlich ganz anders. Ich weiß jetzt gar nicht mehr, wie ich vorher gedacht habe, aber man denkt plötzlich ganz anders. Ich weiß noch dass ich – man denkt plötzlich ganz anders – wird halt erwachsen. Zwangsläufig.“

Mit der Mutterschaft geht für Frau N das Gefühl einer großen Verpflichtung einher, die sie empfindet. Diese Selbstverpflichtung geht so weit, dass sie ihr sogar die Wahl ihrer Ausbildungsrichtung unterordnet. Frau N hat den Eindruck, durch ihre Mutterschaft nicht nur ihrem Kind, sondern auch ihren Eltern gegenüber verantwortlich handeln zu müssen, quasi, ihnen Rechenschaft schuldig zu sein. Sie hatte dem Willen ihres Vaters, der ein Studium für sie nahelegt, „nichts entgegenzusetzen“, wie sie es formuliert. Frau N passte sich in diesem Punkt den Vorstellungen des Vaters an, nachdem sie sich in der Frage der Mutterschaft bereits durchgesetzt hatte. Ihre Mutter war ohnehin damit einverstanden, da sie „ein Kind haben wollte“, wie Frau N es ausdrückt. Hierbei ist ein vorprogrammierter Konflikt bereits in einem simplen Satz klar erkennbar. Es handelt sich nicht um das Kind von Frau Ns Mutter (und Vater). Ihre beiden Eltern schienen diese Realität phasenweise immer wieder völlig außer Acht zu lassen, wenn sie ihre Tochter dazu bringen wollten, nach ihren Vorstellungen zu handeln. Nicht nur die extremen Pole der Haltungen ihrer Eltern machten es für Frau N schwer, ihre eigene Position zu finden, denn sie muss sich ja damit quasi auch zwischen den Lebensmodellen und –vorgaben ihrer Eltern entscheiden. Ihr Vater hatte ebenso wie ihre Mutter studiert, doch er ist nun erfolgreich berufstätig. Frau Ns Mutter ist „nur“ Hausfrau. Der Vater „droht“ ihr scheinbar mit diesem Negativbild: „Dann kannst du nicht mehr machen, was du willst“. Warum kann Frau N das dann nicht mehr? Die Eltern lassen ihr in der Diskussion scheinbar keinen Freiraum, Lösungswege zu finden, wie sie eigene Vorstellungen und Prioritäten mit der Mutterschaft vereinbaren könnte. Tatsächlich wäre das Kloster ein extremer Lebensentwurf, den sie mit Kind wohl nicht verfolgen könnte, jedoch wären ein soziales Jahr oder eine Ausbildung als Altenpflegerin auch mit Kind möglich. Selbst eine Orientierungsphase und das Ausleben noch jugendlicher Bedürfnisse und Erleben des Selbstfindungsprozesses wären mit Unterstützung der Eltern möglich. Doch die Frage der Kinderbetreuung wird vom Vater als so ausschließlich dargestellt, dass Frau N diese eingrenzende Sichtweise für sich über-

nimmt. Frau N: „(...) Nein, das Kind war nicht geplant. Und dann hab` ich halt einfach irgendwas gemacht, weil ich nicht wusste, was ich machen soll. Ich wollte eigentlich was ganz anderes machen, ich wollte eigentlich –`ne Ausbildung machen. Und... genau.“ Frage: „Und was für eine Ausbildung wäre das gewesen?“ Frau N: „Das weiß ich noch nicht. Ich wollte eigentlich ein soziales Jahr machen, um das rauszufinden und mehrere Sachen auszuprobieren. Aber ich wollte eigentlich in die Altenpflege. [...] Ich hatte noch einige andere Ideen, aber das ist halt nichts, wenn man halt – also ich hätte noch vielleicht Theologie studiert oder Sozialwissenschaften, aber das ist halt nichts, wo man alleine ein Kind mit durchbringen kann. Und – ja, da mir Physik irgendwie gelegen hat, hab ich das dann...“

Auch die Zusage der Unterstützung durch die Mutter antizipiert Frau N scheinbar eher als drohenden Eingriff in ihre Autonomie, denn als Rückhalt, mit dessen Hilfe sie mehr Freiheiten erlangen könnte. Frau N fügte sich jedoch vorläufig in diese familiäre Konstellation mit allen Bedingungen, die sie zu erfüllen hatte, um den Wünschen ihrer Eltern gerecht zu werden. Erst als sie sich verliebte und damit ein neuer Aspekt in Frau Ns Leben trat, begann sie, die Einschränkungen und Vorgaben ihrer Eltern erneut in Frage zu stellen. Frau Ns Mutter wollte ihr verbieten, abends auszugehen und dies war der Beginn einer weiteren Autonomieentwicklung. Frau N realisierte nun, dass der Beruf, den sie durch das Studium ergreifen konnte, nichts mit dem zu tun hatte, was sie für sich gerne wollte und sie zog in Erwägung, auszuziehen. Dies konnte sie jedoch nur mit der Unterstützung ihrer Eltern tun, die ihr nun zusätzlich zum Studium noch eine Wohnung vom Einkommen des Vaters finanzierten. Nachdem Frau N sich so ein Stück Freiheit erkämpft hatte, brachen ihre Eltern zu einer Weltreise auf. Frau N zog etwas später mit ihrem neuen Partner, einem allein erziehenden Vater, zusammen und entschied sich dadurch, wieder etwas Autonomie aufzugeben, um einerseits familiäre Geborgenheit zu erleben, andererseits aber in neue konfliktreiche Beziehungen eingebunden zu sein. Frau N entschied sich für Alternative D und Bewältigungsmodus B, also dafür die Betreuung des Kindes auf die Anforderungen des Studiums abzustimmen und den Studienplan unverändert beizubehalten, besser gesagt, ein Studium aufgrund der guten Vereinbarkeit mit der Mutterschaft überhaupt erst zu beginnen. Frage: „Sie hatten gerade gesagt, sie hatten während des Abiturs versucht, sich irgendwie über Wasser zu halten – seelisch wahrscheinlich.“ Frau N: „Genau. Ja und da habe ich noch nicht so drüber nachgedacht, was dann kommt, da hab ich einfach... den Tag mal über die Runden gebracht und dann... – ja, irgendwann, ich hatte ja dann recht viel Zeit noch – mein Abitur war dann wann, ich Juni? Oder Mai? Und dann hab' ich mich im September oder Oktober eingeschrieben, also da hatte ich noch ganz viel Zeit, genau.“ Frage: „Also sie haben sich dann quasi zu studieren entschieden, wegen des Kindes? Oder wie?“ Frau N: „Ja, weil das das Einzige ist, was mit dem Kind einigermaßen machen kann.“

Für Frau N gab es wiederholt bei beiden Entscheidungen nur ein entweder - oder, schwarz oder weiß. Sie meinte, sich für das Kind entscheiden zu müssen oder für die Beziehung zum Vater des Kindes. Und Frau N glaubte, wählen zu müssen zwischen einer Ausbildung, die sie zu einem Beruf im Dienst anderer Menschen führt und zwischen einer akademischen Ausbildung, die ihr und ihrem Vater als Gewährleistung für eine erfolgreiche Berufslaufbahn erscheint. Frau N sagt, dass sie mit einem Theologiestudium als Alleinerziehende kein Kind

„durchbringen“ könnte, was erneut auf eine sehr eingeschränkte Lebensperspektive hinweist, die sich vor allem an materieller Versorgung des Kindes orientiert. Frau N war bereit, eine Berufslaufbahn einzuschlagen, die sich in erster Linie danach ausrichtet, das Kind in materieller Hinsicht abzusichern. Ihre eigenen Interessen konnte sie nur insofern berücksichtigen, als das Studienfach sie interessierte. Aber ihr Bedürfnis danach, für sich selbst einen Sinn in ihrem Leben zu finden, lässt sich aus Frau Ns Sicht so nicht erfüllen.

#### Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Frau N erzählt, dass sie durch das Kind sehr gefordert und auch überfordert war und dass sie sich selbst übernommen hat. Aus ihrer Schilderung des Studienalltags mit dem Kind wird dies deutlich. Sie sagt, dass sie das Kind im ersten halben Jahr mit in die Hochschule nehmen konnte und wollte, obwohl sie die Möglichkeit gehabt hätte, es bei ihrer Mutter zu lassen. Sie begann im Monat, der auf die Geburt folgte, mit dem Studium, nahm das Baby anfangs mit in die Vorlesung und gab es später für ein halbes Jahr während der Vorlesungszeit bei ihrer Mutter ab, bis es mit einem Jahr die Krippe besuchen konnte. Anfangs absolvierte sie das Studium in Vollzeit. Frau N stillte noch und war einen Monat nach der Geburt bereits Studierende. Die Anstrengung und Orientierungslosigkeit, die sie erlebte, war bedingt dadurch, dass sie körperlich so sehr in Anspruch genommen war. Die Sorge für ein neugeborenes Kind bringt Schlafmangel mit sich und die Mutter hat, wenn sie stillt, eine ganz enge, auch noch körperliche Verbundenheit mit dem Baby, die Kräfte fordert. Zwar bekam Frau N viel Unterstützung von ihren Mitstudenten, die ihr Auskünfte gaben oder den Kinderwagen trugen, doch sie hatte, wie die anderen Studierenden auch, dafür zu sorgen, zu Veranstaltungen pünktlich zu erscheinen, mitzuarbeiten und mitzudenken, was mit Kind eine ungleich größere Herausforderung ist, vor allem, wenn die Geburt erst so kurz zurückliegt.

Trotzdem sind diese und andere Anstrengungen, die mit der Sorge für ihr Kind verbunden waren, für Frau N weniger entscheidend. Für Frau N steht der Kampf um Autonomie und Ablösung im Vordergrund ihrer Problemwahrnehmung. Sie leidet nach wie vor unter der Trennung vom Vater ihres Kindes, der ihr immer noch etwas bedeutet, obwohl er das gemeinsame Kind nicht wollte und von Frau N verlangte, es abzutreiben. Frau N hatte sich geweigert und sich vom Vater des Kindes getrennt. Frau N scheint vor dem Ereignis der ungeplanten Schwangerschaft ein junges Mädchen mit vielen Interessen und großem sozialen Engagement gewesen zu sein. Sie machte Sport, spielte Querflöte und engagierte sich sehr in der kirchlichen Jugendarbeit. Sie hatte vorgehabt, ein soziales Jahr zu machen, um festzustellen, welche Ausbildung sie machen wollte. Und sie hatte sich gewünscht, Altenpflegerin zu werden oder vielleicht ins Kloster zu gehen. Durch die Schwangerschaft waren alle ihre Pläne und Wünsche plötzlich vollkommen in Frage gestellt. Das Leben erschien ihr auf einmal nicht mehr als ein sich langsam entfaltender Prozess, sondern als eine Zwangssituation, in der sie gegen ihre eigenen Wünsche handeln musste, wenn sie sich selbst treu bleiben wollte. Frau N sagt, sie wäre ohne diese Lebenskrise vielleicht nie aus dem Muster herausgekommen, nach den Erwartungen ihrer Eltern zu handeln und zu entscheiden, letztlich also eher „für sich entscheiden zu lassen“. Die starke Hinwendung zur Religion vor der Geburt ihres Kindes drückt viel-

leicht etwas Ähnliches aus, da die christliche Religion sehr stark fordert, seinen eigenen Willen einem höheren Willen unterzuordnen und sich diesem zu überlassen. Frau N kann in der Situation, in der sie ist, nun jedoch nicht einfach ihren eigenen Willen ihrem Vater und ihrem Freund überantworten. Denn dann müsste sie gegen ihre eigene religiöse Überzeugung handeln und ihr Kind abtreiben oder es zur Adoption freigeben und sie müsste damit auch einen Teil von sich selbst loswerden. Viele Frauen erleiden nach einer Abtreibung psychische Probleme. Die Forderung, ein Kind abzutreiben, steht weder ihrem Vater, noch dem Vater des Kindes zu, denn eine Abtreibung bedeutet einen körperlichen Eingriff, über den eine Frau in unserer Kultur selbst entscheiden muss und kann, es sei denn, sie wäre minderjährig und ihr Leben durch die Schwangerschaft in Gefahr.

Frau N traf also diese Entscheidung, Mutter zu werden und zu bleiben, für sich und ihr Kind. Eine Adoption zog sie noch viel weniger in Betracht als eine Abtreibung und sie wusste daher, dass sie ihr Leben ab dem Zeitpunkt dessen Geburt mit ihrem Kind führen würde. Ihr Vater und ihre Mutter reagierten auf diese autonome Entscheidung sehr unterschiedlich. Frau Ns Mutter signalisierte sofort, dass sie das Kind im Haus haben möchte. Frau Ns Vater tat vehement seinen Willen gegenüber Frau N kund. Frau N hatte, als der Vater forderte, wenn sie das Kind bekommen wolle, müsse sie studieren, wenig entgegen zu setzen. Ihr eigentlicher Wunsch, Altenpflegerin zu werden, wurde in der Familie nicht mehr diskutiert.

Diese Situation war nun der Nährboden für weitere Konflikte zu späterem Zeitpunkt. Frau N war nicht mehr bereit, sich dem Willen ihrer Eltern unterzuordnen, als sie sich in einen Mitstudenten verliebte. Ihre Mutter versuchte, sie zu zwingen, den Studienkollegen nicht abends zu treffen, eventuell aus dem Bestreben heraus, diesen Autonomieschritt der Tochter zu verhindern, da er zu einer Neuorientierung der Tochter führen konnte – weg von der Ursprungsfamilie hin zu einer neuen. Frau N formuliert es so: „meine Mutter wollte meine Abhängigkeit ausnutzen“. Diese Abhängigkeit entstand dadurch, dass Frau N keine Möglichkeit hatte, für ihr Kind abends Betreuer zu finden, da die Betreuung in der elterlichen Wohnung stattfand. Diese Bevormundung beschleunigte jedoch den Prozess und Frau N zog aus. Frage: „Ansonsten – Freunden... kann man jetzt auch nicht das Kind am Abend so geben? Frau N: „Ach doch, das habe ich schon auch gemacht, also ich hab ihn dann auch einfach, als meine Mutter gesagt hat, sie passt nicht mehr auf's Kind auf über Nacht, hab ich halt gesagt: okay, dann hol` ich mir halt `nen Babysitter über Nacht. Und dann hat meine Mutter den Babysitter nach Hause geschickt und hat gesagt, sie möchte nicht, dass ein Babysitter da ist und dann dürfte ich mir weder einen Babysitter bestellen, noch wollte sie aufpassen und dann hab ich den [Name des Sohnes] halt auch teilweise zu Freunden von mir gegeben – aber das war natürlich auch doof, weil es waren natürlich dann meistens auch Freunde mit denen, die mir sehr nahe standen, weil das ja die einzigen waren, die einen richtigen Bezug zum [Name des Sohnes] hatten und mit denen hätte ich ja dann eigentlich auch weggehen wollen – also... (...) Also das war eigentlich, wo es schwierig wurde, als ich gemerkt hab`, dass ich – ich hatte mich halt eigentlich sehr drauf eingestellt, auf das Studium und Kind und ich hatte mich so auf diesem geringen Niveau zufrieden gegeben. Und dann hab` ich mich halt verliebt und ich wollte das... ich wollte halt mehr. Und ... das wurde mir verweigert. Und zwar von meinen Eltern, die ja eigentlich - zumindest hätte ich mir gewünscht, dass sie das unterstützen, dass

ich halt... trotzdem noch jung sein darf. Ich war ja 21, also ich bin ja noch wirklich sehr jung und – ja, genau dadurch ist es eigentlich... dadurch ist es eigentlich erst so schwierig geworden. [...] das was schwierig war, ist dass es dann – dass es dann wieder mehr Konflikte mit meiner Mutter gab. Also wenn es jemand anders gewesen wäre – wär` es denk` ich okay gewesen, wenn es `ne Tagesmutter gewesen wäre, aber ... sie hat dann leider immer – ich hab` halt noch gestillt – und sie hat dann immer [Name des Sohnes] kurz bevor ich gekommen bin, nochmal `ne Flasche gegeben, zum Beispiel, also es waren so Sachen, wo ich eben halt echt mit vollen Brüsten angekommen bin und ich mir nur an den Kopf gegriffen hab, weil sie ganz genau wusste, wann ich komme und dann sitzt sie da und gibt [Name des Sohnes] ein Fläschchen und ich so... so... also es waren so halt einige Sachen, die dann sehr schwierig wurden, seitdem. Sie natürlich auch das ausgenutzt hat – also bisschen ausgenutzt hat, unbewusst, dass ich halt abhängig von ihr war. Dass sie... ja, also das war nicht so nett. (...)“ Frage: "Da war er [der Sohn] dann..." Frau N: „Ein Jahr. Grade ein Jahr. Und... dann hab` ich mich auch mal verliebt und dann hat`s so angefangen, dass ich halt auch wieder mehr – also mehr weggegangen bin – ich bin davor auch schon immer so alle zwei Monate weggegangen am Abend und hab` [Name des Sohnes] zuhause gelassen und da war das halt öfter und ... ja, dann ist das mit meinen Eltern wieder schwierig geworden, also meiner Mutter, weil die sich plötzlich – nur noch betreuen wollte, wenn ich gelernt hab` und schon den ganzen Tag gelernt hatte und aber gar nicht mehr bei Freizeitaktivitäten, die ich aber grad` dringend gebraucht hätte, vor allem weil ich auch wieder halt [unverst.] Lebensmut [unverst.] und mein Leben dreht sich nicht nur um`s Kind ... genau.“ (...) Frage: „Die schwierigste Phase mit ihm war – wie alt war er da?“ Frau N: „Eineinhalb.“ Frage: „Lag es an der Entwicklung des Kindes oder an einer schwierigen Phase im Studium oder an allem zusammen?“ Frau N: „Ja, also es war nicht schwierig, [Name des Sohnes] war zu der Zeit überhaupt nicht schwierig, der war – ganz wunderbar, der hat auch meine Launen ganz wunderbar ertragen, der hat das – ich meine, die Kinder sind ja überhaupt nicht nachtragend, das ist ja sehr angenehm und dann das Studium – da erinnere ich mich eigentlich gar nicht mehr dran – und das, was aber dazu geführt hat, dass es so schwierig wurde, war eigentlich, dass ich... ausbrechen wollte aus dem „Nur-Mutter-Dasein“. Und meine Eltern – oder meine Mutter das nicht wollte. Meine Mutter da einen Riegel vorgeschoben hat, das war das, was es schwierig gemacht hat.“

Diese Konstellation gab Frau N den Anschlag, auszubrechen und zumindest räumlich eine Distanz zu ihren Eltern aufzubauen. Das Studium bedeutete für sie ein „geringes Niveau“ von Zufriedenheit, da es nicht in die Richtung führte, in die sie ihr Leben lenken wollte. Diese Zufriedenheit wurde durch die Gesamtsituation erneut in Frage gestellt. Frau N überzeugte die Eltern davon, ihr eine Wohnung zu bezahlen. Einerseits wollte Frau N aus der engen Verbundenheit und der Abhängigkeit von ihren Eltern ausbrechen, andererseits akzeptierte oder verlangte sie sogar wiederum deren Hilfe dabei, als deutlich wurde, dass dieser Schritt sonst für sie mit großem Umstand – eventuell langen Fahrzeiten zu Krippe und Universität - verbunden wäre. Frau N nahm die Hilfe ihrer Eltern, auch die Betreuungsdienste ihrer Mutter, durchaus in Anspruch, wollte aber gleichzeitig nicht mehr von ihnen bevormundet werden. Sie befand oder befindet sich eigentlich in einem typischen Jugendkonflikt, der durch die Verantwortung



für ihr Kind und das Hineingestoßensein in eine neue Lebensphase mit Eltern-Verantwortung, verschärft wurde.

Viele Illusionen, die Frau N sich vom Leben gemacht hatte, darunter die Vorstellung, in ein Kloster zu gehen, die Idee der Beziehung zum Vater ihres Kindes und vielleicht auch über die Tätigkeit einer Altenpflegerin, musste sie mit einem Schlag, statt allmählich, aufgeben. Was blieb, war die Erkenntnis, fremdbestimmt zu sein – durch das Kind und durch die Erwartungen ihrer Eltern. Frau N: „Die Situation mit meinen Eltern ist extrem schwierig zuhause, also das kann man nur den Leuten abraten, zuhause zu bleiben, wenn man ein Kind hat, das, das einfach, da kommt man wieder so in die Abhängigkeit rein, die man [aus der man] eigentlich in dem Alter schon raus sein sollte, kommt man wieder ganz rein und dann kommen wieder Probleme, die man nicht lösen möchte – oder nicht mehr lösen möchte und – dann mischen sich die Eltern in die Erziehung ein, wissen alles besser und das... also es ist...“ Frage „... anstrengend.“ Frau N: „Ja, ist einfach zu viel gewesen.“

Frau N fiel in eine depressive Krise. Sie war nicht mehr fähig, ihr Studium zu absolvieren und zog sich nach dem Auszug zurück. Als ihre Familie eine Weltreise antrat, blieb Frau N zu Hause, allein mit ihrer Verantwortung und ihrem Wunsch, jung sein zu dürfen. Jung sein heißt für Frau N, sich mit ihren Freunden spontan treffen zu können und erst einmal herauszufinden, was sie selbst möchte. Wenig später zog sie, zuerst, probeweise, zu ihrem neuen Partner. Hier fühlt sie sich jedoch teilweise als Eindringling in die in der Trennungssituation befindliche Familie. Sie kann nur schwer den Kummer der Tochter ihres Partners über die häufige Abwesenheit ihrer Mutter aushalten und hat aber Angst, sich dem Mädchen zu nähern, weil sie der anderen Frau die Mutterrolle nicht nehmen möchte. Die Geborgenheit, die Frau N bei ihrem Partner sucht, kann er ihr nur teilweise geben. Er verbringt wenig Zeit mit ihr und engagiert sich sehr für sein Studium und Frau N findet sich wieder in einer Situation, in der sie erwachsen und souverän handeln müsste, obwohl sie sich selbst noch gar nicht dafür bereit fühlt. Frau N beschreibt auch in dieser neuen Lebenssituation wieder die Lage so, dass es erforderlich sein könnte, dass sie von sich aus „die Tür zumacht“, also sich abgrenzt und damit auch im übertragenen Sinne ihren eigenen Raum beansprucht. Frau N ist durch ihre Entscheidungen derzeit nur scheinbar unabhängiger als vorher. Sie hat die materielle Abhängigkeit von ihren Eltern durch den Auszug nicht auflösen können und sucht emotionale Geborgenheit in einer neuen, hoch prekären Familienkonstellation, die noch sehr konfliktbehaftet ist. Den eigenen Raum, den sie durch die „eigene Wohnung“ hatte, gab Frau N verhältnismäßig schnell wieder auf. Frage: „War das [der Einzug beim neuen Partner] direkt seit sie ausgezogen sind oder hatten sie erst mal alleine gewohnt?“ Frau N: „Ich hab` immer noch meine Wohnung... einstweilen, weil ich hab`... also wir haben uns noch nicht entschieden oder ich hab` noch nicht entschieden. Also ich hatte einfach bislang alleine gewohnt und es war halt immer das hin und her mit – vor allem mit seinem Kind war es sehr schwierig, ich hatte da nur 42 qm und dann wenn die zu zweit zu Besuch gekommen sind, dann musste die Kleine immer in der Küche schlafen und dann konnten wir nicht mehr in die Küche und es war nur ein Raum. Das heißt, wenn einer früh schlafen gehen wollte, dann... und bei ihm ist es halt größer, er hat 72 qm, noch ein Zimmer mehr und `ne Wohnküche und das ist sehr angenehm.“

Frau N und ihr neuer Partner bilden mit den beiden Kindern von unterschiedlichen Eltern seit ein paar Wochen eine Patchworkfamilie auf Probe. Dies bringt einerseits Vorteile, da Frau N es als sehr entlastend empfindet, die Elternrolle teilen zu können, andererseits bringt es für sie auch neue innere Konflikte mit sich, da sie die familiären Konflikte ihres Partners mit erlebt. Frau N: "Gestern haben wir jetzt mal - wollten wir jetzt mal versuchen – haben wir jetzt schon mal versucht, dass wir einen Abend die Woche noch mal für uns nehmen. Also es war jetzt eigentlich in den letzten Wochen nicht – nicht möglich einfach. Also auch die Tochter, die leidet sehr unter der Trennungssituation, das ist ja jetzt erst ein Jahr her und die Mutter ist auch – hat auch psychische Störungen, also die war auch drei Wochen dann plötzlich – drei Monate war sie plötzlich gar nicht mehr da, hat das Kind gar nicht mehr gesehen und jetzt, als sie sich wieder angefangen hat zu kümmern, ist die – ist die Kleine total ausgerastet, die hat die ganze Zeit nur noch geschrien. [unverst.]“

Frau N hatte eine schwere Depression, für die sie teilweise die schwierige Beziehung zu ihren Eltern und dem Vater des Kindes und teilweise die Überlastung durch die Verantwortung für ihr Kind verantwortlich macht und im Zusammenhang damit die eigene Missachtung ihrer Bedürfnisse. Frau N ging während des vierten Semesters, als es ihr nicht gut ging, zu keiner Veranstaltung und absolvierte dann im darauf folgenden Semester auch nur eine Veranstaltung. Somit fehlen ihr gegenüber den anderen Studienanfängern ihres Jahrgangs zwei Semester. Für Frau N ist jedoch die Situation als Studentin nicht im Fokus ihres Problembewusstseins. Sie identifiziert sich nur partiell mit dem Studium und betrachtet ihre momentane Antriebslosigkeit als emotionales, durch Beziehungsprobleme verursachtes Problem. Frau N empfindet einen Handlungsdruck, da sie meint, Erwartungen ihres Vaters erfüllen zu müssen, kann diese Leistung jedoch derzeit nicht erfüllen. Frau N: „Mein Vater ist sehr leistungsorientiert irgendwie – er hat sich sehr hochgekämpft und der erwartet das von uns auch und hat uns auch so erzogen und von dem her hab` ich natürlich diesen inneren Druck... halt Leistung zu bringen einfach und ... das geht halt grad` nicht ...“

Sie sucht nicht aktiv nach Strategien, ihr Studium oder ihr Leben anders oder effizienter zu organisieren. Als unterstützend nimmt Frau N im Studium die, in ihrem Studiengang aus ihrer Sicht, weiten Möglichkeiten zur freien Zeiteinteilung und ihr Netzwerk aus anderen Studierenden wahr, die sie in der ersten Zeit mit ihrem Baby sehr unterstützt haben. Die Krippe, in die ihr Sohn geht, wird von Frau N als Familienersatz beschrieben. Sie schätzt diese Möglichkeit für ihren Sohn sehr und sieht dabei überhaupt kein Problem. Die Kur, welche sie aufgrund ihrer Erkrankung machen konnte, war für Frau N ein sehr wichtiger Meilenstein im Bewusstwerdungsprozess ihrer eigenen Belastungen und Ziele.

Frau N empfindet ihr momentanes zeitliches Arrangement als sehr ausgeglichen und mit circa zwei Veranstaltungen mehr fände sie es perfekt. Ein Studium, vor allem im Fach Physik, hält sie mit Kind für ideal und verwendet dafür mehrfach die Formulierung „wunderbar“. An sich hat sie auch Interesse am Fach, würde aber später in ihrer Berufstätigkeit ihre Zeit lieber „sinnvoll“, darunter versteht sie, im direkten Dienst für andere Menschen, verbringen. Frage: „Und danach [nach dem Studium] – gibt es irgendwas, was sie anstreben, also im Moment? Gibt es irgendwas, worauf sie sich freuen?“ Frau N: „Ähm – nein. Eigentlich nicht. (Gemein-

sames Lachen). Eigentlich weiß ich nicht, wo ich hinmöchte, also ich hab` auf der Mutter-Kind-Kur eigentlich überlegt, dass ich dann doch noch mal eventuell `ne Ausbildung mache – das was ich eigentlich machen wollte und dafür werde ich jetzt demnächst mal einfach Praktika machen. Eigentlich – das was ich eigentlich sehr lange machen wollte, werde ich halt jetzt eben schnell- schnell machen, weil ich halt nicht so viel Zeit hab. Weil ich hab` ja nur sieben Stunden Zeit am Tag und das ist ja...“ Frau N bezweifelt, dass die Kinderbetreuungszeiten ausreichen, um ein Praktikum in einer Institution machen zu können. Frau N scheint auch durch die Angst vor der Reaktion ihrer Familie gehemmt, sich selbst diese Erfahrung zu „erlauben“. Frage: „Wollen sie dann nach wie vor den Altenpflegebereich machen?“ Frau N: „Ich kann es mir vorstellen, ja. Ich hab` es natürlich noch nicht gemacht, also ich mein`..., das kann man nicht beurteilen, wenn man es noch nicht gemacht hat (Stimme ist nur noch ein Flüstern)“. Frage: „Ach, das kann ich mir schon vorstellen, dass man da was findet. Aber sie müssen dann auch noch sehen, dass es in die Semesterferien passt, oder?“ Frau N: „Ach, ich meine – in die Vorlesungen muss man nicht gehen in Physik – also es müsste, also es könnte... ja, aber eigentlich wäre es am besten in den Ferien, ja.“ Frage: „Aber sie können da auch relativ flexibel das dann planen.“ Frau N: „Ja (fast unhörbar).“ Frage: „Ja, ist doch auf jeden Fall mal ein Plan.“ Frau N: „Genau.“

Auf der Stufe eines Planes kann Frau N gut über die Ausbildung zur Altenpflegerin sprechen, doch wenn es darum geht, wie sie diesen Plan konkret realisieren will, wirkt Frau N sehr unsicher und verschüchtert. Eine Kombination aus Physik und Altenpflege ist genauso wenig denkbar, wie eine Kombination aus Klosterleben und Mutter von fünf Kindern zu sein. Hier wäre eine klare Haltung notwendig, um Position für sich und ihre Wünsche zu beziehen. Daher fällt es Frau N schwer, sich die Zeit nach dem absolvierten Studium vorzustellen, oder sich darauf zu freuen. Denkbar ist, dass sie auch deshalb die Studienphase möglichst weiter ausdehnen möchte, um diese Entscheidung noch lange nicht treffen zu müssen. Frau N hat durch ihre Krankheit, die teilweise auch durch ihre Mutterschaft ausgelöst wurde, ein Studienjahr verloren und hat damit einen Nachteil den Studierenden gegenüber, die zeitgleich mit ihr begonnen haben, wie zum Beispiel auch ihr jetziger Partner. Sie will auch weiterhin ihr Studium reduziert fortsetzen und braucht damit insgesamt eventuell zwei Jahre länger als vergleichbare Absolventen.

Eigentlich hatte Frau N eine Ausbildung zur Altenpflegerin machen wollen. Durch ihre Mutterschaft hatte sie den Eindruck, für eine solche Vollzeitausbildung durch ihre Elternpflichten nicht genug Zeit zu haben und auch als Altenpflegerin zu wenig zu verdienen, um als alleinerziehende Mutter ihrem Kind und sich selbst ein Leben zu finanzieren, wie sie es gewohnt war. Die unausgesprochene Alternative zu diesem Lebensmodell wäre gewesen, als Altenpflegerin keine Kinder zu bekommen, was jedoch auch nicht Frau Ns Idealvorstellung von Kinderreichtum entspricht, oder Kinder erst in einer Beziehung zu bekommen mit einem Mann, der dann die Familie finanziert. Dieses unausgesprochene Modell ist das Arrangement, nach dem Frau Ns Mutter gehandelt hat. Erst als sie erstmals nach der Geburt ihres Kindes freie Zeit ohne inneren Leistungsdruck verbringen konnte, da sie wegen ihrer depressiven Erkrankung eine dreiwöchige Mutter-Kind-Kur absolvierte, wurde ihr bewusst, wie sehr sie sich den Vorstellungen ihres Vaters nur angepasst hatte. Die Studieninhalte kommen ihrem Inte-

resse und ihren Fähigkeiten entgegen, eröffnen ihr aber keine Perspektive im von ihr ersehnten sozialen Bereich. Frau N: „Ich weiß nur nicht mehr so, wofür ich das Ganze mache. Also, weil ich halt – ich meine, eigentlich wollte ich ja was Sinnvolles tun und halt irgendwie mit Menschen zusammenarbeiten und das mache ich halt jetzt gar nicht.“ Frage: „Oh, das ist gar nicht, was sie wollten.“ Frau N: „Genau. Es ist halt einfach nicht, was ich wollte.“ Somit ist Frau N mit der Zeitnutzung kurzfristig zufrieden, aber sie möchte langfristig gesehen „eigentlich“ etwas anderes. Frau N hat im Augenblick die Vorlesungszeiten und damit die Lernzeiten sehr reduziert und hat damit viel Zeit für sich allein, wenn ihr Kind in der Krippe täglich sieben Stunden betreut wird. Ihre Eltern waren nach ihrem Auszug auf eine lange Reise gegangen und ihr neuer Partner entzieht sich ihr ebenfalls teilweise, indem er sich sehr intensiv seinem Studium widmet.

Frau N: „Meine Eltern sind jetzt auch ganz weg [...] und meine Schwester [...] für ein Jahr... also ist jetzt grade eigentlich seine [des Sohnes] ganze Familie auseinandergebrochen und das ist sein Halt eigentlich. Der muss da hin [in die Krippe], sonst geht`s ihm nicht gut.“ Eventuell spricht Frau N hier auch nicht nur für ihren Sohn, sondern auch für sich selbst, denn seit ihrem Auszug findet ja auch für sie selbst ein Ablösungsprozess von ihrer Familie statt, den sie nur in kleinen Teilschritten bewältigen kann und der nach der vorher sehr engen Verbundenheit eventuell auch mit einem Gefühl des Verlorenenseins und Ängsten verbunden sein kann. Frau N wirkt (noch) nicht vollkommen überzeugt von der neuen Partnerschaft.

Frau N hat also nun sehr viel Zeit für sich. Trotzdem fährt sie dreimal in der Woche zu Vorlesungen an die Universität, wenn sie ihr Kind in der Krippe abgegeben hat. Die Zeit zwischen den Veranstaltungen nutzt sie als Lernzeiten. Das Studium ist derzeit der einzige, regelmäßig stattfindende Inhalt, mit dem sie sich befasst. Sämtliche Hobbies, die sie früher hatte, hat Frau N aufgegeben. Sie engagiert sich auch nicht mehr in der Kirche und hatte den Eindruck, das durch ihr uneheliches Kind „nicht mehr zu dürfen“. Auch hier stellt Frau N wieder eine aus ihrer Sicht in sie gesetzte Erwartung, nämlich die Keuschheit vor der Ehe, die in der katholischen Religion noch immer teilweise proklamiert wird, über ihre eigenen Bedürfnisse nach der kirchlichen Gemeinschaft. Frau N: „...dadurch, dass ich dann... (Pause) ähm, dass das mit dem Vater so schwierig war und ich den Konflikt irgendwie nicht – ich hab` das nie jemandem erzählt – dadurch bin ich sofort – ich bin sofort – kaum wusste ich, dass ich schwanger war, bin ich aus der Kirche raus, aus dem – also ich hab` total alles abgebrochen irgendwie. Ich hatte irgendwie das Gefühl, ich ... darf – ich darf das jetzt nicht mehr machen. Weiß auch nicht. Und... nee. Ich mach` leider gar nichts mehr.“

Frau N ist durch ihre Erkrankung momentan aus sämtlichen vertrauten Bezügen herausgehoben. Das Studium und die Beziehung zu ihrem Kind bieten ihr, in reduziertem Umfang, noch den einzig verlässlichen Rahmen, der aus ihrer vorherigen Lebensgestaltung übrig ist. Die zeitlichen Anforderungen, die mit beidem verbunden sind, empfindet Frau N als nicht zu viel und was das Studium betrifft, als erweiterbar. Frau N differenziert in ihrer Haltung zum Studieren mit Kind sehr stark. Sie ist der Meinung, dass ein Studium das „Einzig ist, was sich mit der Mutterschaft vereinbaren lässt“, also dass, verglichen mit einer Berufsausbildung in Vollzeit, gerade in den ersten Säuglings- und Kleinkindjahren ein Studium sich wesentlich

besser mit der Mutterschaft kombinieren lässt. Allerdings ist Frau N nicht der Meinung, dass der Zeitpunkt für ein Kind in ihrem Leben so früh hätte sein sollen und sie hatte auch nicht geplant, zu studieren.

Die Berufstätigkeit einer Mutter sieht Frau N im Vergleich dazu als auch sehr schwer vereinbar mit der Mutterschaft im Vergleich zum Studium, da sie sich die Studienzeit relativ flexibel einteilen kann und entscheiden kann, ob sie eine Vorlesung besucht oder nicht. Frage: „Und ansonsten aber die Situation im Studium mit Kind, würden sie jetzt sagen, ist...“ Frau N: „Ist wunderbar. Ich finde das wunderbar. Ich bin... also ich hab` natürlich auch `nen Studiengang, wo so viele Leute studieren, dass man keine Anwesenheitspflichten hat und dass eigentlich die Leute sich nicht dafür interessieren, was du machst. Ob du da bist oder nicht, ob du die Übungsblätter machst oder nicht, das interessiert eigentlich niemanden. Also ähm – ich bin natürlich in `nem Studiengang, wo ich auch sehr flexibel bin. Es gibt auch andere... also... ich meine, wenn ich von meinen Freunden sehe, wie die den ganzen Tag hin- und herfetzen... hm. Die könnten das nicht machen. Also in Physik ist es halt wunderbar, da ... (...) bei mir sag` ich halt: Ja mei, dann geh` ich halt nicht in die Uni. [...] Also ich – eigentlich würde ich mir gerne für mich wünschen – so wenn ich jetzt mal nicht diesen Leistungsdruck hab`, der ja irgendwie anerzogen ist, den ich nicht sehr gerne habe, dann würde ich eigentlich es gerne so machen, dass ich so zwei-drei Vorlesungen mache, aber eigentlich zwei, so dass ich weniger mache, als die ersten zwei Semester, aber irgendwie halt schon. Also, eine Vorlesung, das merke ich jetzt schon, das unterfordert mich eigentlich, könnte auch mehr machen, auch wenn es mir jetzt nicht so gut geht.“ Frage: „Also quasi ein Teilzeitstudium wäre...“ Frau N: „Genau. Also zwei Drittel könnte ich machen.“

Frau Ns Partner kümmert sich um ihren Sohn wie ein Vater und übernimmt auch eine aktive Rolle in der Kindererziehung ihres Sohnes, was für Frau N sehr entlastend ist. Frau N: „...ich hab` ja jetzt auch wie einen Vater für ihn, also ich bin jetzt nicht mehr so alleine, wie ich es eigentlich war, weil halt der [Name des neuen Partners], mein Freund, der engagiert sich halt sehr viel, der nimmt doch eigentlich diese Rolle eigentlich sehr ein und - diese Vaterrolle ... also von [Name des Sohnes] her bin ich eigentlich gar nicht belastet...“ (...) Frage: „Also können sie jetzt mehr entspannen, weil sie sagen können: im Notfall ist jetzt jemand da für das Kind, wenn ich mal nicht da sein kann? Ist das der Fall?“ Frau N: „Ja. Ich kriege jetzt am Montag meine Weisheitszähne raus und jetzt, wenn meine Eltern nicht da sind, wüsste ich jetzt dann sonst nicht, was ich machen würde einfach. Wenn, dann bräuchte ich drei Tage lang glaube ich einen Babysitter für mein Kind, bis ich halt – was weiß ich – also man weiß ja da nie, wie man darauf reagiert... und genau und so ist es halt einfach... bisschen organisatorischer Aufwand, aber halt machbar... und – ich meine, das was halt schon noch leichter ist, ist ... man hat ja jetzt die ganze Zeit jemanden, mit dem man über Erziehungssachen so sprechen kann, das ist was, was ich sehr genieße, dass ich nicht mehr einfach mir selber was überlegen muss, sondern, dass man halt auch darüber streiten kann, was aber dann natürlich auch – also, was halt sehr viel schneller zu einer Lösung führt. Was eigentlich auch sehr schön ist. Und – ich meine, man muss nicht zweimal die Küche aufräumen, man muss nicht zweimal waschen, man muss nicht... also waschen muss man trotzdem noch sehr viel, aber man muss nicht zweimal kochen, man muss nicht zweimal die Wohnung putzen – das ist halt einfach al-

les einmal weniger – ist natürlich auch – man muss natürlich auch mehr Rücksicht aufeinander nehmen.“ (...) Frage: „Würden sie sagen, es ist jetzt dadurch einfacher geworden, dass man sich hat – oder ist es jetzt nochmal komplizierter, das ganze Leben?“ Frau N: „Ja, beides. Also es ist schon – es ist schon einfach in der Hinsicht, dass ich halt auch jetzt das Gefühl hab`, dass mal jemand dahinter steht – bei meinen Eltern war das ja immer ein bisschen schwierig, die waren zwar da, aber halt nicht ohne wenn und aber und bei meinem Freund ist das halt anders – der ist halt einfach da und ... ja. Der ist halt einfach da.“

Über diese Teilung der Verantwortung ist Frau N sehr froh. Sie reduzierte nach ihrer Erkrankung das Studium völlig, allerdings nicht aus Rücksicht auf die Bedürfnisse ihres Kindes, das in der Krippe nach Frau Ns Meinung sehr zufrieden und gut aufgehoben ist, sondern auf ihre eigenen Bedürfnisse. Im Prinzip holt Frau N nun die Orientierungsphase nach, welche sie eigentlich nach dem Abitur haben wollte und in der sie herausfinden kann, wie sie selbst leben möchte. Für Frau N ist diese Erfahrung noch wenig emotional freudig und sie kann auch noch schwer die Leere füllen, die durch das völlige Aufgeben ihrer Lebensbezüge vor der Mutterschaft entstanden ist.

## 6.2.2 MUTTERSCHAFT WÄHREND DES STUDIUMS OHNE VORHERIGE AUSBILDUNG

### FRAU B

Frau B hat einen Sohn im Alter von vier Jahren, der ganztags den Kindergarten besucht. Sie bekam ihr Kind während des Vordiploms im Diplomstudiengang der Psychologie ungeplant. Frau B ist verheiratet und lebt mit dem Vater des Kindes in einer festen Partnerschaft. Sie zog seinetwegen nach München um und musste somit den Studiengang wechseln. Frau B studiert Psychologie im Bachelor-Studiengang in Vollzeit an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, ihr Ehemann studiert derzeit Informatik und hat zwei Nebenjobs mit freier Zeiteinteilung. Frau B ist jetzt im 5. Semester. Im Sommersemester 2011 hat sie ihr Praktikum gemacht.

### Charakteristisch für den Fall

Frau B musste ihren Studiengang wechseln, da sie mit dem Vater ihres Kindes zusammenleben wollte und kann sich dadurch beruflich nur geringer qualifizieren und hat eine längere Studienphase. Ihr Mann studiert ebenfalls. Frau B bewältigt das Studium gut und in Vollzeit durch familiäre Unterstützung und Ganztagsbetreuung für das Kind, hat aber trotzdem ein schlechtes Gewissen, ihr Kind täglich so lange betreuen zu lassen. Die Notwendigkeit, neben dem Studium Geld zu verdienen, bringt die Familie zeitlich unter Druck. / Bewältigungsmodus: B

### Biographische Angaben

Frau B wurde 1985 geboren. Ihr Vater arbeitet nach seinem Abitur als Heilpraktiker. Frau Bs Mutter hatte Jura studiert und arbeitet als Ministerialrätin. Die Eltern von Frau Bs Mann sind

beide selbständige Zahnärzte. Frau B hatte ein Erststudium im Fach Psychologie in Düsseldorf bis zum Vordiplom fünf Semester lang absolviert. Sie wurde während dieser Zeit schwanger. Im August 2007 zog Frau B nach München zu ihrem dort wohnenden Partner. Am 12. Oktober 2007 kam der Sohn von Frau B in München zur Welt. Im Anschluss an die Geburt hatte Frau B gesundheitliche Probleme im Wochenbett. Bis Juli 2008 war Frau B noch in Düsseldorf immatrikuliert und legte dort noch eine Vordiplomsprüfung ab. Ab Juni 2008 wurde der Sohn in der Krippe betreut. Im Wintersemester 2008, ein Jahr nach der Geburt des Sohnes, begann Frau B mit dem Psychologie-Studium in München. Sie konnte jedoch nicht im Diplomstudiengang weiter studieren, da dieser aufgrund der neuen Studienordnung geschlossen wurde, sondern musste den Bachelorstudiengang absolvieren, bei dem ihr nur einige Kurse anerkannt wurden. Im ersten Semester hatte sich Frau B beurlauben lassen, hatte aber Leistungsnachweise erbracht. Ob sie sich im zweiten Semester ebenfalls beurlauben ließ, weiß Frau B nicht mehr genau. Grund für die Beurlaubung war, dass so die Semester nicht auf die Regelstudienzeit angerechnet wurden. Seit November 2010 besuchte der Sohn von Frau B den Kindergarten. Frau B versucht derzeit, die Rechtslage zu recherchieren, um doch noch nachträglich in den Diplomstudiengang zu kommen. Sie möchte diesen Abschluss haben, weil sie die Ausbildung zur Psychotherapeutin im Anschluss an das Studium machen möchte. Das Paar will aktuell kein zweites Kind. Tendenziell würde aber eher der Vater ein zweites Kind wollen.

Zugang: Nutzung der Von mir gegründeten Internetplattform für studierende Eltern in München. Anfangs hatte Frau B ein Kontaktgesuch aufgegeben, worauf sich aber damals niemand gemeldet hatte. Jetzt ist Frau B daher auf der Website selbst nicht mehr aktiv, da „alle nur Krabbelgruppen mit kleinen Babys suchen“ und sie sich Kontakte mit Familien mit Kindern im Alter ihres Sohnes wünscht.

#### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau B studierte bereits, als sie schwanger wurde. Ihre Entscheidung, ein Kind zu bekommen, wirkt auf den ersten Blick nicht wie ein Entscheidungsprozess, da das Kind nicht geplant war. Die Entscheidung, das Kind auszutragen, formuliert Frau B jedoch implizit in dem Ausdruck „Aber als wir dann sozusagen Bescheid wussten, dass ich schwanger bin dann war das auch kein Problem.“ Den Hauptfaktor bei der Entscheidung, das Kind auszutragen, stellte für Frau B jedoch letztlich die Unterstützung ihres Mannes und ihrer Familien dar. Hätte sie diese nicht gehabt, hätte sie sich klar anfangs gegen ein Kind in der Studienphase entschieden, wie sie heute sagt.

Frau B äußerte später im Telefoninterview.: „Die Schwangerschaft war nicht geplant, mehr ein Zufall. Wir hatten uns dann aber dafür (für das Kind) entschieden, denn wir wollten sowieso Kinder und eine Familie sein, nur nicht so früh! Wir waren überrumpelt, es war mehr Schreck als Freude. Wir hatten Bedenken – unser erster Gedanke war: was denken Eltern und Freunde und erst der zweite Gedanke war die Machbarkeit: schaffen wir das überhaupt? Aber wir beide verstanden uns so gut und überlegten auch, dass wir ein so gutes Verhältnis zu un-

seren Eltern haben, dass sie uns schon nicht irgendwie verstoßen werden und wir haben uns überlegt, gemeinsam mit allen unseren Eltern – das ist ein großer Zusammenhalt - wir werden es schon schaffen! Wir waren aber sehr aufgeregt, als der Moment kam, es ihnen zu sagen. Es war durchaus eine Entscheidung: bekomme ich das Kind? Aber ich wollte für mich in diesem Moment keine Abtreibung, obwohl ich nicht prinzipiell gegen Abtreibung bin, sondern finde, dass man das im Einzelfall entscheiden muss. Ich wollte es in diesem Moment nicht. Es war schon überwiegend die Freude über die Schwangerschaft. Aber ich muss auch sagen, der Vater des Kindes war für mich dabei auch total entscheidend. Hätte er gesagt, er will das Kind überhaupt nicht, hätte das ja bedeutet, ich hätte mich von ihm trennen müssen, wenn ich es trotzdem gewollt hätte. Und dann hätte ich es wohl eher abgetrieben. Denn das hätte geheißen, ich hätte das Kind mit meiner Mutter allein großziehen müssen und das ist nun gar nicht das, was ich für mein Kind wollte.“ Frau B war vor der Schwangerschaft der Meinung, erst Kinder haben zu wollen, wenn sie selbst berufstätig sein würde. Die Entscheidung, das Kind auszutragen und gemeinsam aufzuziehen, trafen beide Partner zusammen, da sie bereits in einer festen Partnerschaft lebten und Frau B ohnehin geplant hatte, irgendwann in ihrem Leben ein Kind zu bekommen. Eine Folge dieser gemeinsamen Entscheidung ist, dass beide nun für das Kind sorgen. Die Unterstützung ihres Partners, sowie die Unterstützung ihrer beider Eltern und damit der gesamten Familie war für Frau B das entscheidende Kriterium, ihr Kind auszutragen.

Frau B war allerdings zum Zeitpunkt des Umzugs nicht darüber informiert, dass sie den Studiengang nicht würde fortsetzen können. Frau B: „Als ich nach München zog, bin ich davon ausgegangen, hier im Diplom weiterstudieren zu können. Bei meiner Bewerbung um Juni stellte sich dann heraus, dass ich nur in den Bachelorstudiengang aufgenommen werden könnte; zu diesem Zeitpunkt stand jedoch schon unumstößlich fest, dass wir nach München ziehen, da mein Mann bereits vor Ort studierte, unser Sohn unterwegs war und wir eine Wohnung in Aussicht hatten.“ Frau B handelte und entschied also unter der Perspektive der Unsicherheit. Für sie war die Gründung einer Familie die Grundlage für ihre Entscheidung.

Die Folgen des ungeplanten Zeitpunkts waren für Frau B, dass sie hochschwanger die Vordiplomsprüfung ablegen musste und außerdem, dass sie umziehen musste, um mit dem Vater des Kindes zusammen zu leben. Der Umzug war für Frau B durch ihre Partnerschaft bedingt und erfolgte nachdem sie schwanger geworden war. Der Wunsch, weiter im Diplomstudiengang zu studieren, also die Entscheidung, alles daranzusetzen, ihre ursprüngliche Studienrichtung beizubehalten, wurde insofern auch von ihrer Mutterschaft bestimmt, als finanzielle Überlegungen, um ihre Familie zu erhalten, eine ebenso große Rolle spielten wie Frau Bs Interesse am Studienfach. Dieser Umzug bedeutete daher für Frau B in der Folge eine wesentlich erhöhte Zeitdauer ihres Studiums und kann eventuell nun noch bedeuten, dass sie einen geringer qualifizierenden Abschluss in Kauf nehmen muss. Dies kann für Frau B entweder einen massiven Zeitverlust von mindestens zwei Jahren bedeuten, wenn sie an ihrem ursprünglich geplanten Ausbildungsziel festhält, oder einen Einkommensverlust, sobald sie berufstätig ist.

Frau B sind heute die Benachteiligungen sehr bewusst, die sie durch den Wechsel in einen geringer qualifizierenden Studiengang in Kauf genommen hat und sie ist nicht bereit, diese hin-



zunehmen. Frau B prüft daher Rechtsmittel, die sie einlegen kann. Im Anschluss an diese Entscheidungskette, aber dennoch sehr frühzeitig, traf die Familie die Entscheidung über die Betreuungsform ihres Kindes. Hätte die Familie keinen Betreuungsplatz erhalten, wäre Frau B auch bereit gewesen, ihr Studium zeitlich zurückzustellen. Frau B war also in beiden Fällen, sowohl was die Sicherstellung der Betreuung ihres Kindes, als auch, was ihr Zusammenleben als Familie betraf, bereit, ihre eigenen Studienziele zurückzustellen und tat dies auch, als es notwendig wurde. Dies entspricht der Entscheidungsalternative D.

Frau B und ihr Mann haben sich entschieden, vorerst kein zweites Kind zu bekommen. Diese Entscheidung wurde bewusst getroffen. Allerdings haben sich die Partner über einen späteren Zeitpunkt noch keine Gedanken gemacht, schließen jedoch ein weiteres Kind nicht generell aus. Frau B bewertet diese Entscheidung als für sich funktional, da beide die Anstrengungen und Einschränkungen, die ein Säugling und sehr kleines Kind mit sich bringen würde, derzeit nicht wollen. Auch scheint es emotional für Frau B aktuell kein Bedürfnis zu sein, ein zweites Kind zu haben, während ihr Mann dafür offener zu sein scheint. Frau B: „Zurzeit planen wir kein weiteres Kind. Mein Mann wünscht sich generell noch eins und möchte damit auch nicht so lange warten, bis er 35 ist, weil er sich dann zu alt fühlt. Ich möchte jedoch erst einmal meinen Abschluss machen - welchen auch immer -, einige Jahre im Beruf arbeiten und gegebenenfalls circa zwei Jahre meiner Ausbildung zur Psychologischen Psychotherapeutin mit dem Ziel Approbation schon hinter mich gebracht haben. Es könnte also sein, dass sich aufgrund meiner jetzigen Abneigung ergibt, dass wir gar kein zweites Kind mehr bekommen. Aber wer weiß, vielleicht ändert einer von uns beiden noch seine Meinung. Das möchte ich nicht ausschließen.“

Hier ist aufgrund von Frau Bs Priorisierungen potentiell die Grundlage eines Konfliktes gegeben. Frau B denkt an die langfristige Planung ihres Lebens in Abhängigkeit von der ihr zur Verfügung stehenden Zeit. Ihr Mann kann seinen Wunsch, bald noch ein Kind zu bekommen, nicht durchsetzen.

Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Vor allem die langfristige Strukturierung und Planung ihres Zeitbudgets ist für Frau B mit Stress verbunden, wie sie wörtlich formuliert. Zum einen hat sie immer wieder die Sorge, die Regelstudienzeit nicht einhalten zu können und muss darauf mit vermehrter Organisation und einem höheren Arbeitspensum reagieren. Zum anderen belastet sie die Ungewissheit, ob sie in den Diplomstudiengang nachträglich eingestuft werden kann, da davon auch momentane, situative Planungen ihrer Zeit abhängen, beispielsweise, ob sie einer bezahlten Nebentätigkeit nachgehen kann. Frau B möchte ihren Mann durch die Aufnahme einer bezahlten Beschäftigung entlasten, da er neben dem Studium zwei Informatikjobs ausübt. Frau B: „Er ist eigentlich bei beiden auf Honorarbasis angestellt und kann sich dementsprechend also wirklich komplett frei einteilen, wann er arbeiten möchte, was natürlich eine große Unterstützung ist, weil ansonsten wäre es überhaupt nicht mehr handelbar... aber dadurch ist er so dermaßen gestresst, dass wir überlegt hatten – also er hat`s auch selber gesagt, dass er eigentlich nicht

mehr kann, das war vor ein paar Monaten – mittlerweile, leugnet er es wieder – wir hatten damals eigentlich beschlossen, dass ich mich jetzt auch wieder umschaue, damit er zumindest ein bisschen zurückfahren kann...“ Die finanzielle Situation ist nicht an sich belastend für die Familie, jedoch indirekt, da sich die Notwendigkeit, neben dem Studium Geld zu verdienen, für den studierenden Vater als zeitliche Belastung auswirkt. Dadurch, dass ihr Mann beruflich sehr beschäftigt ist, muss Frau B sich verstärkt um die Kinderbetreuung kümmern. Daraus entstehen wiederum für sie kurzfristige zeitliche Engpässe, aber auch Probleme mit der langfristigen Zeitplanung. Frau B war in der Situation, dass sich eine Pflichtveranstaltung aus dem Praktikum mit einer Veranstaltung ihres regulären Curriculums überschneidet. Diese Situation entstand dadurch, dass Frau B ihr Praktikum in Teilzeit absolvierte. So konnte sie es nicht in den Semesterferien abschließen. Die Veranstaltung, welche sie nicht besuchen konnte, wird erst im nächsten Wintersemester wieder angeboten. Das führte dazu, dass Frau B ihr Studium um diese Zeit insgesamt verlängern muss, was unter Umständen zu einer Überschreitung der Regelstudienzeit hätte führen können. Frau B erwähnt, dass sie sich immer wieder Sorgen über die Einhaltung der Regelstudienzeit gemacht hatte. Zwar wird dies durch die Möglichkeit der Beurlaubung abgemildert, dennoch hätte Frau B eine längere Studienphase als Stress reduzierend empfunden. Sie spricht im Zusammenhang mit dieser zeitlichen Vorgabe immer wieder von „Stress“. Frau B: „Es wär` halt die Frage gewesen, wie viel weniger Stress es für mich bedeutet hätte, wenn die LMU ein Teilzeitstudium tatsächlich angeboten hätte, weil dann müsst ich mir ja gar nicht irgendwie Sorgen machen, hab ich jetzt genug oder zu wenig Urlaubssemester genommen, um also sozusagen nach hinten raus noch alles im Lot zu haben. Ja, das wär` halt wirklich `ne gute Überlegung gewesen.“

Der Kampf um die Hochstufung in den Diplomstudiengang ist für Frau B belastend, da sehr viele weitere Entscheidungen damit verbunden sind, die beeinflussen, wie lange sie für ihre Ausbildung noch brauchen und wie ihre finanzielle Lage aktuell und in der Zukunft sein wird. Frau B lässt sich bereits juristisch beraten und eine rechtliche Auseinandersetzung mit der Hochschule schließt sie nicht aus.

Belastungen in der Vergangenheit waren für Frau B vor allem die gesundheitlichen Probleme im Wochenbett, wie auch die Anstrengung der Versorgung eines Kleinkinds, vor allem nachts. Auch die Eingewöhnungszeit in der Kinderkrippe, als ihr Kind acht Monate alt war, hatte Frau B als emotional sehr belastend erlebt. Frau B findet die drei Stunden, die sie täglich unter der Woche in etwa mit ihrem Kind gemeinsam verbringt, zu wenig. Sie glaubt, dass das Kind gerne mehr Zeit mit ihr und seinem Vater verbringen würde, obwohl der Sohn das nicht äußert. Da Frau B für ihr Kind sonst eventuell keinen Betreuungsplatz erhalten hätte, entschloss sie sich, ihn bereits im Alter von acht Monaten in eine Kinderkrippe zu geben, als ihr der Platz dort angeboten wurde. Die Eingewöhnungszeit und die damit verbundene Trauer ihres Sohnes, wenn sie sich von ihm entfernen musste, beschreibt Frau B als für sie emotional „schlimm“ und „hart“. Frau B: „Ja, da war es – da konnte man halt noch nicht so gut mit ihm sprechen, weil er halt noch so klein war und er konnte halt auch selber seine Gefühle noch nicht so klar äußern, sondern halt nur durch Weinen. Und da war halt wirklich – also ich bin auch ein sehr emotionaler Mensch und ich weine auch sehr, sehr schnell und wenn dann halt mein eigener Sohn da vor mir steht und weint und mich nicht gehen lassen will, dann war das

schon ziemlich schwierig. Ja.“ Den Krippenplatz hatte die Familie bekommen, da Frau Bs Mann an der Hochschule München studierte und nur, da sie sich sofort nach der Geburt des Kindes dort bewarben und bereit waren, den Platz anzunehmen, obwohl das Kind erst 8 Monate alt war. Trotz der für sie emotional belastenden Situation der frühen Eingewöhnung des Kindes in die Krippe, war für Frau B diese Entscheidung klar. Sie brauchte eine Betreuungsform über täglich mehrere Stunden mit dem langfristigen Ziel der Ganztagsbetreuung und war sich mit ihrem Partner einig, dass das Kind dadurch auch Kontakte zu anderen Kindern bekommen sollte. Frau Bs Sohn wurde nach der Eingewöhnungszeit in der Krippe ganztags betreut. Im Vergleich zu einer Krabbelgruppe, in die sie den Sohn vorher gegeben hatten, ist Frau B froh über die langen Öffnungszeiten, die die Krippe bot.

Generell teilt das Paar Belastungen oder versucht gemeinsam, sie zu bewältigen, was auch dadurch deutlich wird, dass beide sowohl die Kinderbetreuung in ihrer freien Zeit übernehmen, als auch beide arbeiten wollen, um zum Familieneinkommen beizutragen. Dadurch, dass beide Eltern studieren, hat Frau B die Möglichkeit, ihre Lernzeiten zuhause mit denen des Partners abzuwechseln. So können sie mitunter in der Prüfungszeit auch abwechselnd am Wochenende lernen. Meist reicht jedoch die Lernzeit wochentags aus, wenn das Kind im Kindergarten ist oder abends, wenn es schläft. Das Paar versucht also, die Lernzeiten nach dem Kind auszurichten und miteinander zu koordinieren. Auf Familienangehörige kann das Paar durch den Umzug nicht zurückgreifen.

Für Unternehmungen zu zweit oder Vorlesungen abends muss das Paar einen Babysitter engagieren. Die Familie plant jedoch, Freunde oder andere Eltern aus dem Kindergarten um Unterstützung zu bitten. Bisher ist also de facto kein Netzwerk vorhanden, auf welches beide zurückgreifen könnten, um die Kinderbetreuung zu gewährleisten. Durch die Situation, dass beide Partner studieren und sich flexibel abwechseln können, wurden Engpässe jedoch bisher relativ aufgefangen. In den Zeiten, in denen der Kindergarten oder davor die Krippe, geschlossen hatte, oder in Prüfungszeiten am Wochenende wechselten sich die Partner relativ in gleichem Umfang mit der Betreuung ab.

Familie B. hatte sich bei insgesamt 12 Münchner Kindergärten beworben und überall eine Absage bekommen. Nur durch Zufall erhielten sie den Platz von Bekannten, die zurückgetreten waren. Seit November 2010 besucht Frau Bs Sohn nun täglich bis 16.45 einen Kindergarten in der Nähe der Universität. Frau B bewertet die Unterbringung ihres Kindes im Kindergarten so: „Also teilweise hab ich mich dann auch schon ein bisschen dafür geschämt so nach dem Motto [zu denken]: 'ach bin ich froh, dass mein Kind im Kindergarten ist', aber mit der Zeit hab ich halt auch gelernt, damit umzugehen und ähm ich mein, mir geht's halt auch viel besser damit, weil ich selber ausgeglichener bin und davon profitiert er ja halt auch. Ja. Hoffe ich. (lacht).“ Frau B beurteilt die Qualität von Krippe und Kindergarten als sehr gut und ist sehr zufrieden mit diesem Arrangement. Jedoch wäre es Frau B trotzdem lieber, ihr Kind täglich wochentags weniger lang im Kindergarten betreuen lassen zu müssen, da sie das Gefühl hat, so die Elternrolle nicht genug auszufüllen. Derzeit sind es täglich circa acht Stunden. Frau B braucht aber wie sie sagt, auch den Austausch und den Kontakt mit anderen Studierenden, zum Beispiel in den Seminaren und würde nicht darauf verzichten wollen. In den ver-

gangenen Jahren hatte Frau B wenig Freizeit oder Kraft, diese neben der Kinderbetreuung, für eigene Interessen zu nutzen. Nun fangen sie und ihr Partner erstmals wieder an, über gemeinsame Abendunternehmungen vermehrt nachzudenken und sie bekommen unter der Woche abends öfter Besuch von Freunden. Frau B berichtet, genug freie Zeit zu haben, die sie für ihre Interessen - zum Lesen oder für das Musizieren nutzen kann. Auf die Frage, ob sie bisher durch den zeitlichen Aufwand für das Lernen eingeschränkt war, sagt Frau B: „Ja noch nicht mal, das war noch nicht mal so lernintensiv, fand ich zumindest, also man musste sich schon irgendwie vorbereiten oder so, aber hm, so richtig zeitaufwendig war das nicht, aber es war halt einfach erschöpfend, ich weiß auch nicht woran das gelegen hat. Ich war einfach total fertig am Abend und hatte irgendwie zu nichts Lust mehr und konnte mich auch zu nichts mehr aufraffen. Ich hätte ja auch sagen können: 'Ok, pass du jetzt bitte mal auf den Sohn auf, ich geh jetzt schwimmen' oder so, aber da bin ich überhaupt nicht drauf gekommen. Also das war so völlig außerhalb des Blickwinkels... Das fängt so ganz langsam jetzt an, dass wir jetzt auch irgendwie überlegen, zusammen mal was zu unternehmen oder so.“

Die Zeit für die Partnerschaft empfindet Frau B als ausreichend, sowohl abends als auch am Wochenende. Hier wird alles gemeinschaftlich unternommen, insofern, als die Partner gemeinsam den Haushalt und Einkäufe bewältigen und etwas zusammen unternehmen. Im Gegensatz zum so gut wie nicht vorhandenen Kinderbetreuungsnetzwerk besteht ein Netzwerk von gemeinsamen Freunden des Paares. Frau B findet es schwierig, mit anderen Eltern Freundschaften zu schließen. Sie kennt kaum studierende Eltern und hat das Gefühl, dass die Lebenswelt berufstätiger Eltern sehr von ihrer eigenen abweicht, da diese aus Frau Bs Sicht hauptsächlich durch deren Berufstätigkeit geprägt ist. Frau B glaubt, hier wenig Gemeinsamkeiten finden zu können, allein schon durch den anderen Tagesablauf. Frau B: „Weil die sind halt den ganzen Tag mit ihrem Job beschäftigt und da kann man dann schlecht fragen: „Hey, was hast du so für Hobbies?“ – „Ich hab ein kleines Kind und ich arbeite“ – „Ach so, okay.“ (lacht).“

Frau B kommt durch die institutionelle und ansonsten gemeinsame Aufteilung der Kinderbetreuung mit ihrem ebenfalls studierenden Partner mit der Zeit aus, die sie für ihr Studium benötigt. Stress entsteht für Frau B in der aktuellen Situation vor allem durch die langfristige Planung ihres Studiums und das damit verbundene notwendige Arbeitspensum, welches zur Folge hat, dass sie von ihrem Kind täglich unter der Woche für acht Stunden getrennt ist. Hauptsächlich stimmt Frau B die Zeiten der Kinderbetreuung auf die Erfordernisse des Studiums ab. Dadurch ist für Frau B zu wenig gemeinsame Zeit mit ihrem Kind vorhanden. An Wochentagen für den überwiegenden Teil des Tages von ihrem Kind getrennt zu sein, belastet Frau B durch das schlechte Gewissen, das sie ihrem Kind gegenüber hat. Frau B: „Also emotional... zwischendurch hatten wir schon irgendwie so die Überlegung, ja, also wir sehen unser Kind irgendwie 3 - 4 Stunden am Tag, was nicht so viel ist (lacht) Vor allem ich hab da relativ starke Gewissensbisse dann auch – aber dafür haben wir dann die Wochenenden eigentlich ganz gut genutzt, was mir dann schon ein bisschen Ausgleich gegeben hat, also für mein schlechtes Gewissen sozusagen.“

Die derzeitige Situation bringt durch die relative Selbständigkeit ihres inzwischen 4-jährigen Kindes und der egalitären Aufteilung der Versorgungs- und Betreuungsarbeit mit ihrem Partner einige Freiheiten in der zeitlichen Gestaltung ihres Alltags. Frau B ist derzeit nicht bereit, ihre momentane Tagesgestaltung mit der Sorge für ein zweites Kind, also für einen Säugling, zu belasten und einzuschränken. Trotzdem hält sie das momentane Arrangement unter Berücksichtigung der Alternative „ein Kind während der Berufstätigkeit zu bekommen“ für das Beste. Frau B: „So rückblickend und auch aktuell ist es eigentlich am besten, momentan das Kind zu haben, weil der ursprüngliche Plan, den ich mal hatte, als ich irgendwie 16 war oder so, da hab ich mir gedacht, okay, ich mach mein Studium, dann bin ich irgendwie 25 wenn ich den Abschluss hab und dann nochmal irgendwie 5 oder 4 Jahre Psychotherapeutenausbildung, dann bin ich knapp 30, dann könnt ich ja erst mal `n bisschen arbeiten und dann vielleicht so `n Kind (lacht). Also der Plan hat sich natürlich radikal geändert, aber ich bin auch nicht traurig drüber, weil eigentlich kann man das nie gut einplanen, weil Kind und Beruf ist halt einfach irgendwie auch heute noch ziemlich unvereinbar. Es sei denn, man verrenkt sich total und sagt irgendwie 'Ok, dann arbeite ich nur halbtags, was ja irgendwie, wenn man jetzt `ne Psychotherapeutenpraxis annehmen würde, was ja eigentlich völliger Schwachsinn ist, weil dann kann man irgendwie nur zwei Patienten schaffen oder so und das bringt halt nichts, da kann man die Raummiete auch überhaupt nicht bezahlen, also die Praxismiete und das würde sich überhaupt nicht rechnen. Von daher ist das ganz gut, weil dann ist er schon älter, wenn er in die Schule geht und bisschen selbständiger ist und dann kann man halt sagen 'Ok, ich bleib dann mal bisschen länger weg.' (...) Von daher ist es jetzt ganz gut, sag ich mal quasi, dass ich die schlimmste Zeit [Kind klein] mit dem Studium sozusagen abarbeite und dann – hoffe ich zumindest, wenn wir beide unser Studium dann abgeschlossen haben werden, dass er dann in die Schule geht. Das heißt, mit Schuleintritt treten wir dann wirklich ins Berufsleben ein sozusagen, also ich zumindest, mein Mann arbeitet jetzt nebenher schon, aber das ist so zumindest eine grobe Vorstellung, wie es laufen könnte und ich glaub das ist ganz gut.“ Hier wird eine Einstellungsänderung von Frau B sichtbar: seit sie die Erfahrung der Mutterschaft selbst gemacht hat, hält sie ihren ursprünglichen Plan von der Kombination von Berufstätigkeit und Mutterschaft für weniger vorteilhaft.

#### FRAU D

Frau D hat einen Sohn im Alter von vier Jahren, der ganztags im Kindergarten betreut wird. Sie bekam ihr Kind im zweiten Semester während des Vordiploms im Diplomstudiengang ungeplant. Frau D bekam ihr Kind nicht in einer festen Partnerschaft und befindet sich auch derzeit nicht in einer Partnerschaft. Sie studiert Druck- und Medientechnik in Vollzeit im Diplomstudiengang an der Hochschule München. Frau D hat ihr Studium abgeschlossen, befindet sich aber noch nicht in einem Anstellungsverhältnis.

#### Charakteristisch für den Fall

Ein gestrecktes Studium oder Erleichterungen durch ein flexibles Zeitmanagement sind für Mütter im auslaufenden Diplomstudiengang nicht möglich. Frau D bekam ihr Kind ungeplant in dieser Situation und musste selbst Lösungen finden, ohne auf strukturell angelegte Lösun-

gen zurückgreifen zu können. Frau D ist alleinerziehend und wohnt bei ihren Eltern. Sie musste ihr Kind schon im Alter von acht Wochen ganztags abgeben. / Bewältigungsmodus: B

### Biographische Angaben

Frau D studierte seit 2006 Druck- und Medientechnik im Diplomstudiengang an der Hochschule München. 2007, im zweiten Semester wurde Frau D ungeplant schwanger. Frau D lebte zu dieser Zeit nicht in einer Partnerschaft. Ab dem sechsten Monat der Schwangerschaft musste sie sich schonen und liegen. Das anstehende Praxissemester konnte sie wegen Gesundheitsgefährdung in der Schwangerschaft nicht absolvieren. Zu dieser Zeit konnte Frau D von offizieller Seite her nicht erfahren, ob sie ihr Diplomstudium wegen der Umstellung auf Bachelorstudiengänge nach der Pause fortsetzen könnte, oder nicht. Trotzdem lernte Frau D in dieser Zeit für die Vordiplomsprüfungen und schrieb dann fünf Wochen nach der Geburt ihres Kindes die Vordiplomsprüfung nach, als sie die Information bekam, dass sie weiterstudieren könne. Frau D wohnte während ihres Studiums bei ihren Eltern und hatte, seit das Baby acht Wochen alt war, eine Tagesmutter, die vom Landratsamt bezahlt wurde. Das Baby wurde ab diesem Zeitpunkt von dieser bereits täglich betreut. Frau D konnte zu diesem Zeitpunkt mit dem Studium nicht pausieren, da sie sonst den Anschluss an ihren Studiengang verloren hätte. Daher studierte Frau D seit der Geburt ihres Kindes in Vollzeit. Frau D befindet sich derzeit im Bewerbungsprozess und möchte in Vollzeit arbeiten. Ein zweites Kind möchte Frau D vorerst nicht.

### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau D wurde ungeplant schwanger. Diese Schwangerschaft entsprach zum einen nicht dem ursprünglichen Vorhaben von Frau D, erst nach dem Studium ein Kind zu bekommen, außerdem lebte Frau D mit dem Vater des Kindes nicht in einer Partnerschaft. Dazu kam, dass Frau D die Auskunft der Hochschule erhielt, dass sie im auslaufenden Diplomstudiengang nicht mit dem Studium pausieren könne, da sie dann nicht weiter in diesem Studiengang studieren könne. Frau D: „Das Problem war bei mir, dass es der letzte Diplomstudiengang war und das war ja nicht vorgesehen, dass die Leute da Kinder bekommen (lacht).“ Dies hätte für Frau D eine um etwa zwei Jahre verlängerte Gesamtstudienzeit und einen geringer qualifizierenden Abschluss bedeutet. Vor diesem Hintergrund war Frau D zuerst verzweifelt über ihre Schwangerschaft. Für Frau D hatte das Studium einen hohen Stellenwert – zum einen, weil sie sich aus Interesse einst dafür entschieden hatte und zum anderen, um schnell von den eigenen Eltern finanziell unabhängig zu werden. Nun war dieses Studium in Gefahr. Frau D überlegte, das Kind eventuell nicht auszutragen. Frage: „Also es war tatsächlich eine Überlegung, das Kind doch nicht zu kriegen?“ Frau D: „Ja.“ Frage: „Mit ihrem Freund zusammen – oder mit ihrer Familie?“ Frau D: „Ja, das Problem war, also ich war ja mit ihm nicht zusammen, sag ich mal so. Also wir sind immer noch gute Freunde und so, aber wir waren eigentlich da nicht zusammen und ja, das hat das Ganze nicht leichter gemacht, sag ich mal, aber ... also für mich war dann der erste Schritt, es meinen Eltern zu sagen – und die haben dann auch... na ja, die waren natürlich geschockt, aber haben dann auch gemeint: Ja, das kriegen wir hin. Und wenn man schon so `ne Basis hat, dann geht natürlich alles viel einfacher.“ Fra-

ge: „Und warum hat das so eine hohe Priorität jetzt schnell zu studieren, dann schnell zu arbeiten – und dann auch Vollzeit?“ Frau D: „Ja, weil ich auf eigenen Beinen stehen möchte (lacht). Und meinen Eltern auch nicht mehr so lange auf der Tasche liegen will. Also ich bezahl zwar das Essen selber und alles, aber, also eigene Wohnung wär auch schon nach `ner Zeit ganz gut.“ Frau D entschied sich, zuerst mit ihren Eltern darüber zu sprechen. Als diese ihr Unterstützung zusagten, konnte Frau D sich leichter vorstellen, die Doppelbelastung zu bewältigen. Zwar konnten Frau Ds Eltern durch ihre eigene Vollzeit-Berufstätigkeit nicht anbieten, Frau D bei der Kinderbetreuung zu helfen, doch Frau Ds Vater begleitete sie zur zuständigen Behörde, um hier Unterstützung für die Kinderbetreuung zu beantragen. Außerdem boten die Eltern an, dass Frau D mit ihrem Kind bei ihnen weiter wohnen konnte, was für Frau D die Situation auch finanziell sehr erleichterte. Dennoch bezahlte Frau D im für sie möglichen Rahmen ihre Lebensmittel selbst. Dies zeigt, dass die Eltern viel Wert auf ein eigenständiges und eigenverantwortliches Handeln der Tochter legen und dass auch ein gewisser Druck auf Frau D lastete, schnell unabhängig zu werden. Frau D entschied sich für Alternative D, und auch dafür, die Betreuung ihres Kindes irgendwie vollkommen auf ihr Studium abzustimmen. Diese Entscheidung traf sie aus Mangel an Alternativen, die ihrem Interesse an einem baldigen Studierendensein entgegen gekommen wären und die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium erleichtert hätten - nicht aus Überzeugung.

#### Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Frau D hatte durch ihre besondere Situation, dass sie weder eine Studienpause, noch eine Reduktion des Stoffes vornehmen konnte, auch eine Reihe von besonderen Belastungen und Herausforderungen zu bestehen. Sie nahm zwar nicht am Praxissemester teil, was ihr wiederum Stress verursachte, da sie damit nicht wusste, ob sie aus dem Studiengang ausscheiden musste, doch musste sie die Zeit, in der sie liegen und sich schonen musste, mit Prüfungsvorbereitungen verbringen. Für Frau D gab es in ihrer Situation wegen des Auslaufens des Diplomstudiengangs keine Möglichkeit, die Beurlaubungsoption für Eltern zu nutzen, oder auch bestimmte Veranstaltungen per E-Learning zu verfolgen. Frau D musste sich somit anfangs ganz dem vorgegebenen Studienrhythmus für ihr Semester unterordnen und litt darunter, da sie ihr Kind im Alter von acht Wochen bereits täglich viele Stunden abgeben musste. Frau D musste, um an den Veranstaltungen regelmäßig teilnehmen zu können, ihr Kind schon im Alter von acht Wochen an jedem Tag in der Woche zwischen acht und 12 Stunden abgeben. Sie vermisste ihr Kind. Die Vorlesungszeiten abends, die durch das Vollzeitstudium notwendig waren, waren aus Frau Ds Sicht nicht mit den Bedürfnissen ihres Kindes vereinbar. Frau D studierte bereits im ersten Semester nach der Geburt ihres Kindes regulär in Vollzeit weiter. Frau D: „Ich glaube, im vierten Semester hatten wir ziemlich schlimme Tage, also da hatten wir an zwei Tagen von acht bis halb acht... ja.“ Ab der achten Lebenswoche war Frau Ds Kind an diesen Tagen bis abends bei einer Tagesmutter untergebracht und an den anderen drei Tagen bis 15 Uhr. Die Tatsache, dass an zwei Tagen abends die Vorlesungen bis 18.30 dauerten, bedeutete für Frau D, dass sie ihr Baby erst um 19.30 bei der Tagesmutter abholen konn-

te. Die Fahrt von der Hochschule zur Tagesmutter betrug für Frau D eine Stunde. Diese Stunde war eine zusätzliche Belastung zu den notwendigen, langen Betreuungszeiten.

Die körperlichen Einschränkungen, Abhängigkeiten und Belastungen der Schwangerschaft und Stillzeit konnte Frau D kaum durch eine Ruhepause kompensieren. Während der Stillphase musste Frau D in den Räumen der Hochschule die Muttermilch abpumpen, was sie peinlichen Situationen aussetzte, da es keinen Raum gab, den sie dafür ganz allein nutzen und absperren konnte. Trotzdem ließ Frau D sich darauf ein, da sie wollte, dass ihr Kind Muttermilch bekommen sollte und wusste, dass ihr Körper den Milchfluss einstellen oder zu sehr reduzieren würde, wenn sie zu viele Stunden nicht stillen konnte. Für Frau D war es wichtig, ihr Kind zu stillen. Auch deshalb, weil es noch so besonders jung war, als sie es in Betreuung geben musste. Frau D: „[...] und zwar war dann mein Problem, ich hatte halt auch so viel Milch und ich wollte mein Kind auch stillen... äh – haben sie auch ein Kind?“ Interviewerin: „Ja.“ Frau D: „Ja und dann – ich wollt` mein Kind auch stillen, weil das ist ja auch so wichtig für Kinder und dann hab ich mir überlegt, wie mach ich das, wenn ich voll studier`? Dann brauch ich ja `ne Milchpumpe und die muss ich irgendwo deponieren, weil die ist ja wahnsinnig schwer und dann hab' ich da rumtelefoniert in der FH [Hochschule], dann hat mir irgendwann ein Sicherheitsbeauftragter, der hat mir dann gesagt, ja, ich könnte in einem – Sanitätsraum – könnt ich die deponieren, er gibt mir den Schlüssel und da konnt` ich das machen, aber das Problem war nur, dass man das nicht abschließen konnte und da kam schon mal jemand rein und das war wirklich unangenehm, wenn man da...“

Dazu kam, dass Frau D die erste Betreuungsperson als inkompetent erlebte und darauf angewiesen war, selbst eine andere zu finden, da die für ihren Fall zuständigen Amtspersonen ohnehin keinerlei Verständnis für Frau Ds Lage zeigten. Organisatorisch empfand Frau D es als die größte Schwierigkeit bei der Mutterschaft im Studium, geeignete Kinderbetreuung zu finden. Frau D fühlte sich in ihrer Situation menschlich teilweise sehr alleingelassen. Ermutigung und Zuspruch konnte sie aus dem Unverständnis ihrer Umwelt ihrer Lage gegenüber nicht ableiten. Beim Prüfungsamt der Hochschule verwies man sie nur auf formale Vorschriften, denen Frau D aus gesundheitlichen Gründen durch die Schwangerschaft nicht gerecht werden konnte. Offenbar hatte Frau D auch keine anderen Eltern in ihrer Situation kennen gelernt, die ihr Mut machen konnten. Frau D: „Eine Freundin von mir hatte ihr Studium abgebrochen, weil sie ein Kind bekam. Sie hatte keine Familie und keine Betreuung für das Kind. Dann hat sie eine Lehre angefangen. Ich fand`s schade, weil sie war echt klug. Das hat mir nicht grade Mut gemacht. Ich hatte damals das Gefühl, es gibt keine Leute in meiner Situation. Ich wusste nicht, wie ich an die herankommen sollte. Ich hatte das Gefühl, dass die Leute meine Situation nicht nachvollziehen konnten.“

Generell befand sich Frau D häufig in der Situation, auf ungünstige Konstellationen nur reagieren zu können, wie auf die ungeeignete Tagesmutter, die sie nicht selbst ausgewählt hatte, auf die Probleme, die sich bei ihrem Sohn durch die Eingewöhnung in den Kindergarten ergaben, oder auf die durch das Curriculum vorgegebene Zeitstruktur, die sie mit allen Belastungen in einen Zeitdruck zwang, dem sie als alleinerziehende Mutter kaum gewachsen war. Auffangen ließ sich dieser Druck nur durch die Flexibilität der Tagesmutter und die Unter-



stützung ihrer Familie. Frau D war allein erziehend, wohnte jedoch bei ihren Eltern und bekam abends Unterstützung von ihrer Familie bei der Kinderbetreuung. Tagsüber kümmerte sich eine Tagesmutter um ihr Kind. Durch diese sehr umfangreiche und flexible Unterstützung bei der Kinderbetreuung konnte Frau D ihr Studium in Vollzeit abschließen. In ihrem weiteren Studienverlauf nutzte Frau D zusätzlich die Tatsache, dass im Diplomstudiengang keine Anwesenheitspflicht herrschte, um so ihre Präsenzzeiten zugunsten gemeinsam mit ihrem Kind verbrachter Zeit einzuschränken. Die Möglichkeit der relativ freieren Zeiteinteilung im Studium hält Frau D für ideal und für einen wichtigen Grund, innerhalb dieses Zeitraums Kinder zu bekommen. Die finanzielle Absicherung ihrer Lage als alleinerziehende Studierende mit Kind war für Frau D auch ein sehr wichtiges Thema. Hier nutzte sie die staatlichen Fördermöglichkeiten, wie zum Beispiel die Erstattung einer bestimmten Summe für die Erstausstattung des Kindes und war froh über die Informationen, die sie seitens der Hochschule zum Thema „Studienfinanzierung mit Kind“ erhalten konnte.

### Zeitmanagement

Die schnelle, finanzielle Selbständigkeit ist für Frau D ein sehr wichtiges Thema, nach dem sie die gesamte Organisation und zeitliche Planung ihres Studiums ausrichtete. Frau D entspricht in ihrer Zeitznutzung eher dem Bewältigungsmodus B, indem sie vor allem gewährleistete, dass die Betreuung ihres Kindes in jedem Alter auf das Studium abgestimmt wurde. Frau D wusste, dass die Bedürfnisse ihres Kindes nach mehr gemeinsamer Zeit und ihre eigenen vor allem in der Anfangsphase des Studiums, aber auch später, nicht optimal befriedigt wurden. Sie ließ ihr Kind auch gegen Ende des Studiums regelmäßig bis 17 Uhr betreuen. Frau D sah zu dieser Zeiteinteilung wenig Alternativen, wenn sie das Studium schnell beenden wollte und hätte sich auf ein Teilzeitstudium auch nicht eingelassen.

Frau D findet das Studieren mit Kind generell vorteilhaft, da man sich hier die Vorlesungs- und Lernzeiten im Normalfall relativ frei einteilen kann. Zwar ließ sie ihr Kind während des Studiums meist ganztags betreuen, nutzte jedoch teilweise auch Vorlesungszeiten ohne Anwesenheitspflicht, um stattdessen Zeit mit ihrem Kind zu verbringen. Frau D stimmte ihre Lernzeiten weitgehend auf die Bedürfnisse ihres Kindes ab. Während der Praktikumszeit lernte Frau D abends ab ca. 17 Uhr und ansonsten lernte Frau D abends ab 19 Uhr, wenn ihr Kind schlief, oder am Wochenende, wenn ihr Sohn bei seinen Großeltern war. Frau D lernte während der Prüfungszeit vor allem am Wochenende. Wenn der Kindergarten in den Ferien geschlossen hatte, beaufsichtigten in dieser Zeit die Eltern des Vaters das Kind. Frau D berichtet, dass der Vater ihres Kindes sich durchaus regelmäßig um sein Kind gekümmert, beziehungsweise es auch ab und zu vom Kindergarten abgeholt hat. Damit war er ein wichtiger, unterstützender Faktor bei der Organisation ihres Praktikums.

Ab dem Zeitpunkt, als ihr Sohn im Kindergarten war, nutzte Frau D die Zeiten, wenn ihr Sohn abends schlief, auch noch für die Vorbereitung seiner Mahlzeit für den nächsten Tag im Kindergarten. Frau D war gezwungen, sein Essen vorzukochen, da man sich in der Institution nicht auf die speziellen Ernährungsbedürfnisse ihres Kindes einstellen konnte, das unter einer verbreiteten Nahrungsmittelunverträglichkeit litt.

## Belastungen

Als Problem, beziehungsweise direkt nach der Geburt ihres Kindes, als unzumutbare Härte, betrachtete Frau D Vorlesungen, die länger als bis 16 Uhr dauerten. Einerseits weil sie findet, dass es hart für eine Mutter ist, ihr sehr kleines Baby so lange täglich abzugeben, andererseits auch, weil sie ihr nun älter gewordenen Kind nachmittags nach dem Kindergarten täglich noch sehen und mit ihm spielen möchte. Meistens konnte Frau D aber Vorlesungen wählen, die diesem Kriterium entsprachen. Sie beschrieb es als größte emotionale Belastung für sich bei der Kombination von Mutterschaft und Studium, von ihrem Kind getrennt sein zu müssen, besonders an langen Vorlesungstagen und während der Prüfungszeit. Als besondere Herausforderung empfand Frau D in dieser Hinsicht das Praxissemester. Sie konnte es aus gesundheitlichen Gründen nicht zur vorgegebenen Zeit wahrnehmen und hatte auch später, als sie es antreten konnte, oft ein organisatorisches Problem, da sich ihre Arbeitszeiten nur ungenügend mit den Abholzeiten ihres Kindes vereinbaren ließen. Frau D: „Ich sag mal, wenn man sein Kind – also ich persönlich – ich weiß nicht, also ich merk' schon auch, wenn ich dann arbeite, also, jetzt in den Praktika, merk ich schon, dass ich nach `ner Zeit schon nicht mehr so viel Energie hab, weil mir mein Sohn so fehlt. Also ich glaub das liegt halt daran, dass ich ihn so früh abgeben musste. Ich vermiss` ihn schon ziemlich schnell.“ Die Trennungen von ihrem Kind während der Prüfungszeit, um zu lernen, bewertet Frau D als am belastendsten bei der Kombination von Studium und Mutterschaft. Frage: „Warum war für sie die Prüfungszeit emotional so schwierig?“ Frau D: „Ja, weil irgendwie merken das Kinder, dass man da emotional unter Druck steht – also, mein Sohn zumindest – und dann ist er dann so anhänglich und dann muss ich sagen: 'Ja, ich muss wieder bisschen was lernen' und dann – ja, das ist ein bisschen schwierig. Er ist – er war dann sehr anhänglich und wollt sich nicht von mir trennen...“

Frau D hätte es ideal gefunden, ihr Kind bis ca. 15 Uhr betreuen zu lassen. Besonders im ersten Semester nach der Geburt war es für Frau D sehr schwer, ihr Kind an zwei Tagen über jeweils 12 Stunden abzugeben, aber sie betrachtete diese Lösung damals als einzigen Weg, nicht zwei Jahre länger studieren zu müssen. Ein E-Learning-Angebot hätte Frau D in dieser Zeit sehr erleichternd gefunden.

Organisatorisch empfand es Frau D als das größte Problem bei der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft, überhaupt einen Betreuungsplatz für das Kind zu finden. Frau D: „Ja. Also das ist das größte Problem bei der ganzen Sache, finde ich. Die Betreuung.“ Einen Krippenplatz konnte Frau D auf Anfrage für ihr Kind nicht erhalten: „Da hab ich mich auch beworben, aber da haben sie gesagt, ich wär` kein Härtefall (lacht).“ [...] „Was ich mir alles anhören musste. Die Frau vom Sozialdienst Germering meinte, sie hätte so etwas noch niiiiie erlebt, dass jemand so früh mit einem Kind ankommt [um Betreuung zu erhalten] und sie hat später gegenüber der Tagesmutter geäußert: 'Die Frau hätte mal lieber sich um die Verhütung kümmern sollen.' Wenn ich so was höre, denke ich mir: 'Hallo! Wenn es Leute wie mich nicht gäbe, hättest du keinen Job!' Ich habe mich beim Landratsamt beschwert.“

Frau D hat nach zweijähriger Anmelde- und Wartezeit immer noch keinen Krippenplatz bekommen und dieses Anliegen wurde Frau D nach von Anfang an mit der Begründung abge-

lehnt, sie sei „kein Härtefall“. Es wurde dann durch das Amt eine Tagesmutter an Frau D vermittelt, an deren Kompetenz beim Umgang mit einem Säugling Frau D jedoch erhebliche Zweifel hatte. Frau D: „Die hatte, immer wenn er geschrien hat, hat sie ihm die Milch reingepresst und na ja (lacht), soviel Milch hat man ja dann auch nicht, dass man die ganze Zeit zum Abpumpen kommen kann...“ [...] „Ich musste dahin fahren. Ähm, die erste war eben so unflexibel, die war dann auch ganz komisch. Und da hab ich ihn eben auch mal abgeholt und dann hat er so fürchterlich geschrien und dann hatte ich – ich hatte da auch nicht so ein gutes Gefühl.“ Frau D erkundigte sich dann bei der Krippe am Ort nach einer Empfehlung für eine gute Tagesmutter und schaffte es dann, selbst eine andere Betreuerin zu finden. Frau D ging ein hohes Risiko ein, als sie beschloss, ihr Kind auf jeden Fall ab der achten Woche von einer ihr unbekanntenen Person betreuen zu lassen. Zusätzlich dazu, dass das Abgeben des Kindes nicht ihren eigenen Überzeugungen entsprach und eine emotionale Belastung für sie selbst war, musste sie nun noch erleben, dass die Betreuerin mit ihrem Kind nicht so gut umging, wie sie sich das gewünscht hätte und dass ihr Sohn durch sein Verhalten zeigte, dass es ihm nicht gut zu gehen schien. Dies wäre ein Moment gewesen, in dem Frau D das Projekt der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft hätte abbrechen können. Sie hätte das Studium aufgeben oder aufschieben können und sich damit abfinden können, mit einem großen Zeit- und Effizienzverlust erst später weiterstudieren zu können. Doch Frau D war entschlossen, nach allen bereits bewältigten Schwierigkeiten, die sie durch die gesundheitlichen Probleme in der Schwangerschaft gehabt hatte, auch jetzt weiterzumachen. Sie wurde selbst aktiv und suchte nach einer anderen Lösung. Die Tagesmutter, die sie über die Kinderkrippe fand, behielt sie dann zwei Jahre lang. Für Frau D war die Flexibilität der zweiten Tagesmutter auch ein sehr wichtiges Kriterium. Auch einen Kindergartenplatz zu bekommen, war nicht einfach für Frau D und beruhte lediglich auf einem Zufall: „Im Kindergarten hätt ich fast auch keinen Platz bekommen, weil eben der Andrang auch so groß war. Ich hab dann den Reserveplatz bekommen, weil eine abgesagt hat, ähm, die eigentlich `nen Platz bekommen hätte – weil ich eben Studentin war.“ Frage: „Und was hätten sie jetzt gemacht, wenn das mit dem Kindergartenplatz nicht geklappt hätte?“ Frau D: „Ja, das wär` schwierig geworden, weil meine Tagesmutter hätte nicht weitermachen wollen“.

Frau D hatte das Gefühl, nach dem vierten Semester mit den besonders langen täglichen Trennungszeiten, trotzdem durch die relativ flexible Zeiteinteilung im Studium, ausreichend Zeit mit ihrem Kind zu verbringen, auch wenn sie sich täglich zwei Stunden mehr gewünscht hätte. Den momentanen Rhythmus, den sie nach dem Studium begonnen hat, findet sie ideal, wenn sie ihren Sohn um 15 Uhr vom Kindergarten abholen kann. Frau D nutzte während des Studiums sehr intensiv freie Zeiten, um sich mit ihrem Kind zu beschäftigen. Sie genoss diese Zweisamkeit sehr. Für sich selbst nahm sich Frau D nur Zeit, wenn ihr Kind bereits schlief und ihre Eltern es beaufsichtigen konnten. Nicht einmal das Vorkochen für das Kind für den nächsten Tag sollte die gemeinsame Spielzeit beeinträchtigen. Daran kann man erkennen, dass Frau D diese Beschäftigung mit ihrem Sohn nicht nur aus Pflichtbewusstsein, sondern auch aus einem eigenen Bedürfnis heraus tut.

Sehr aufschlussreich ist, wie Frau D die Phase nach Abschluss des Studiums und vor ihrer Berufstätigkeit nun für sich und ihren Sohn gestaltet. Frau D hat sich einen Plan gemacht, was

sie erledigen möchte, bereitet sich systematisch auf ihre Bewerbung bei Unternehmen vor und hat diese Bewerbungsphase in Tagesaufgaben und Etappen eingeteilt. Freiwillig sucht und nutzt sie Hilfsmittel und Kontakte und lebt nicht in den Tag hinein, sondern verhält sich organisiert und strukturiert, obwohl sie nicht von außen vorgegebene Arbeitsschritte oder Vorgaben hat. Obwohl sie ihr Kind gerne um sich hat, holt sie es trotzdem erst nachmittags vom Kindergarten ab und beschreibt diesen Rhythmus für ihre Familie als perfekt.

An Frau Ds Fall ist auffallend, dass sie die einmal eingeschlagene Strategie zur Abstimmung von Kind und Studium kontinuierlich einhielt. In jeder Phase, wie groß die Belastungen dadurch auch sein mochten, stimmte Frau D die Betreuung ihres Kindes voll umfänglich auf die Erfordernisse des Studiums ab.

Da für Frau D die Phase der Berufstätigkeit nun ansteht, sieht sie sehr deutlich die Probleme, die die Kinderbetreuung für die Zeiteinteilung im Beruf mit sich bringt. Frau D will auf jeden Fall in Vollzeit tätig sein und sich in ihrer Arbeit sehr engagieren. Obwohl ihr Kind ganztags 10 Stunden im Kindergarten betreut wird, sieht Frau D hier ein zeitliches Vereinbarkeitsproblem. Frau D hält diese 10 Stunden nicht für ausreichend, wenn sie einen längeren Anfahrtsweg vom Kindergarten zur Arbeitsstelle hat: „Weil die meisten Druckereibetriebe oder ja, zum Beispiel Random House ist ja auch am Ostbahnhof, das ist ja diese Verlagsgruppe – na ja, da braucht man ja schon seine 40 Minuten hin und dann sind schon von den zehn Stunden, die man eigentlich hat, zwei weg und – na ja, ich möchte dann auch meine Arbeit richtig machen und nicht nach acht Stunden sagen: 'Ok, ich bin dann mal weg' (lacht). [...] Also das finde ich nicht so leicht zu realisieren. Also sonst muss man immer jemanden anrufen, so Großeltern oder sonst jemand: 'Ja, kannst du ihn vielleicht abholen?' Frau D möchte auf jeden Fall in Vollzeit arbeiten und überlegt, ihren Sohn dann entweder in einen anderen Kindergarten zu geben oder sich mit dem Vater des Kindes abzuwechseln: „Das muss ich mir noch überlegen, wie man das am besten macht, oder ob ich dann mit [Name des Vaters] Zeiten abgleiche, dass er ihn dann holt. Aber ich finde das wirklich stressig, wenn man dann in der Arbeit sitzt und weiß, man muss um spätestens 17 Uhr sein Kind abholen und dann kommt irgendwer und sagt: 'Ja, das muss noch unbedingt gemacht werden'. Puh. Also so ging's mir im Praktikum.“

Frau D sieht eine Berufstätigkeit mit Kind sehr kritisch: „Ich empfinde es so, dass Leute, die wirklich spät ihre Kinder bekommen, nicht mehr in den Beruf kommen. Ich glaube, eine Karriere mit Kind ist unmöglich. Ohne Überstunden und Vollzeit arbeiten geht es nicht. Eine Mutter ist immer begrenzt durch die Betreuungszeiten. Ich möchte, wenn ich arbeite, meine Arbeit auch gut machen und lang genug täglich bleiben können – mit Kind ist das schwierig.“

## FRAU G

Frau G hat einen Sohn im Alter von einem halben Jahr, den sie selbst zuhause betreut. Sie bekam ihr Kind zu Beginn des zweiten Semesters nach einem Wechsel des Studienfaches geplant. Frau G ist mit dem Vater des Kindes verheiratet. Sie studiert Japanologie und Geschichte an der LMU in München und ist derzeit beurlaubt. Frau Gs Ehemann hat gerade sein

Studium abgeschlossen und arbeitet nun als Ingenieur. Frau G befindet sich im dritten Hochschulsesemester.

#### Charakteristisch für den Fall

Frau G ist sehr glücklich mit der aktuellen Zeiteinteilung. Sie und ihr Mann teilten sich die Kinderbetreuung in den ersten Monaten egalitär. Trotzdem hatte Frau G ihr Studium weitgehend reduziert und auf die Kinderbetreuung abgestimmt. Die Betreuung des Kindes erfolgt abwechselnd durch die Eltern zuhause in beengten Wohnverhältnissen, es herrscht große Notwendigkeit zum genauen Zeitmanagement zur Koordinierung der Kinderbetreuung. / Bewältigungsmodus: A

#### Biographische Angaben

Frau G wurde 1983 geboren. Die Familie lebt in München. Frau G hatte ab 2004 im Erststudium fünf Semester Politik studiert und das Fach aus Interessegründen dann gewechselt. Nun studiert Frau G Japanologie. Der Sohn kam im Mai 2011 zur Welt und war zum Zeitpunkt der Befragung ein halbes Jahr alt. Während der Schwangerschaft musste Frau G sich im Wintersemester 2010 und 2011 aus gesundheitlichen Gründen von allen Prüfungen befreien lassen. Seit Beginn des Mutterschutzes, ab März 2011 war Frau G vom Studium beurlaubt, absolvierte aber trotzdem seit der Geburt ihres Kindes Veranstaltungen und Prüfungen. Ab Juli 2011 betreute Frau Gs damaliger Freund, mit dem Frau G inzwischen verheiratet ist, den gemeinsamen Sohn in Elternzeit bis Ende Oktober. 2011 heirateten Frau G und der Vater ihres Kindes. Frau G hat vor, im nächsten Jahr das Bachelorstudium abzuschließen und danach im Masterstudiengang zu studieren. Frau G und ihr Mann wünschen sich ein zweites Kind.

#### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Die Partner haben gemeinsam und bewusst den Zeitpunkt geplant, zu dem sie ihr erstes Kind bekommen wollten. Im Vorfeld diskutierten sie diesen Plan mit ihren Familien. Die Angst der Eltern dabei war, dass Frau G nicht in ihrem Studium weiterkommen würde und dass das Paar den zeitlichen Aufwand für ein Kind unterschätzen würde. Der Grund dafür war, dass die Mutter von Frau Gs Mann ihr Studium wegen der Mutterschaft damals abgebrochen hatte. Frau G: „Die Mutter von meinem Freund hatte ein bisschen Vorbehalte, weil sie meinen Mann eben auch während dem Studium gekriegt hat und da war die Situation ja noch um einiges anders, beziehungsweise auch seine Tante, die hatte auch die erste Tochter während dem Studium gekriegt und die hat mir dann auch mal erzählt, dass zum Beispiel die Dozenten sie gar nicht mehr ernst genommen haben. Weil sie war ja nur noch die 'Mutti' so ungefähr und ihre akademische Leistung war völlig egal und wollte eben wissen, ob das jetzt bei mir auch so ist: das zum Glück nicht! Also da war es schon so aufgrund von ihren Erfahrungen, die schon so ein bisschen negativ waren, war das schon so: ja – hm... ob das wirklich so gut ist, aber letzten Endes...“ Frage: „War das die Angst, dass sie das vielleicht nicht schaffen könnten?“ Frau G: „Ja, also letztendlich eigentlich auch, ja doch, schon – die Angst davor, dass es kompliziert wird, dass ich vielleicht mit dem Studium nicht weiterkomme... aber nee, im Moment funktioniert's gut. (...) Also die haben sich auch alle wahnsinnig drüber gefreut,

dass er da kommt, das war halt dann nur so ein bisschen: 'Ja, aber habt ihr euch das alle wirklich gut überlegt? Du unterschätzt das' – also, die Angst, dass wir das vielleicht einfach unterschätzen. Die war definitiv gegeben. ...“

Andere Argumente beeinflussten Frau G und ihren Mann bei der Entscheidung jedoch mehr. Sie waren, auch durch das Beispiel eines befreundeten Paares, welches mit Kind studierte, überzeugt davon, dass die Kombination von Elternschaft und Studium gut umsetzbar wäre. „Wir haben gesehen, es ist viel Organisation, aber es geht.“ Frau G glaubt, dass es heute vor allem durch das Instrument der Beurlaubung, während der man in Bayern trotzdem Leistungsnachweise ablegen kann, viel einfacher möglich ist, mit Kind zu studieren, als es zu der Zeit war, als ihre Schwiegermutter studierte. Außerdem war es für Frau G wichtig, jung Mutter zu werden und sie wollte nicht in die Situation kommen, die Mutterschaft bis nach dem Berufseinstieg aufschieben zu müssen. Frage: „Und was war der Hauptgrund, warum sie gesagt haben: Studium mit Kind – das machen wir jetzt so?“ Frau G: „Also zum einen, weil wir eben Kinder wollten (lacht) und zum anderen [unverst.] dass es eben auch einfacher ist zu realisieren. Also ich wollte das erste Kind definitiv noch vor 30... Und ich wollte halt nicht in die Situation kommen: das Studium ist fertig, ich bin irgendwie 30 – entweder krieg ich jetzt das Kind und bin dann zuhause oder aber ich arbeite dann doch und käm` dann irgendwie mit 35 in die Situation: und jetzt das erste Kind... das wollte ich einfach vermeiden. Frau G: „Es ist einfacher, Studium mit Kind zu vereinen, denk ich mal, als wenn ich mit dem Studium fertig bin und dann gleich anfangen zu arbeiten – Es war einfach die Überlegung, entweder bin ich dann schon 35, bevor ich das Kind kriege, was ich dann eigentlich nicht wollte oder aber ich krieg direkt nach dem Studium das Kind und das ist die Frage, wie es mit dem Berufseinstieg aussieht und dann dachten wir: 'okay, machen wir es während dem Studium'. [...]“

Die Bereitwilligkeit von Frau Gs Ehemann, sich zwischen Studienabschluss und Berufseinstieg für mehrere Monate in Elternzeit um das gemeinsame Kind zu kümmern, war bereits in der Entscheidungsphase eine wichtige Voraussetzung, um zu der Überzeugung zu gelangen, dass es gemeinsam möglich wäre, die Studienphase von Frau G für die Mutterschaft zu nutzen. Die Betreuung nach der Geburt wurde egalitär abgestimmt und auch später nimmt Frau Gs Ehemann nun einmal die Woche halbtags frei, um sich um das Kind zu kümmern. Frau G ist überzeugt: „Ohne ihn würde es kaum gehen“, obwohl sie auch durch ihre Mutter bei der Kinderbetreuung unterstützt wird.

Nach der Geburt hatte sich das Paar sowohl für die Alternative D entschieden, also durch die Elternzeit des Vaters die Betreuung des Kindes auf die Studiensituation abzustimmen, und zusätzlich war Frau G bereit, ihren Studienplan abzuändern und ihr Studium in reduziertem Umfang weiterzuführen. Notfalls wäre Frau G auch bereit gewesen, mit dem Studium zeitweise auszusetzen. Ein weiteres Kind könnte sich das Paar noch in der Studienphase von Frau G unter einem ähnlichen Arrangement gegen Ende des Studiums vorstellen. Frage: „Und ist noch ein Kind während des Studiums geplant oder lieber danach oder gar nicht?“ Frau G: „Es ist ein zweites Kind geplant – wir wissen es noch nicht so ganz genau. Es hängt jetzt zum einen bisschen davon ab, wie schnell ich jetzt vorwärtskomme, also ich hab jetzt gesagt, ich werde in den nächsten zwei Semestern – also dieses und nächstes Semester mich nicht unter

Druck setzen, wenn`s nicht geht wegen ihm, dann geht`s halt nicht – die Freiheit gönnt mir jetzt auch einfach – sprich wenn es [gemein ist das Studium] jetzt etwas länger dauert, als eigentlich im 'Worst-case-szenario' geplant, dann wird das Kind zwei womöglich auch noch im Studium kommen, wahrscheinlich nur kurz vor der Abschlussarbeit vom Master ...“

Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Potentielle Belastungsfaktoren durch das Studium für Frau G haben alle mit Zeitplanung und Zeitmanagement zu tun. Langfristig verliert Frau G durch den Wechsel des Faches und die gleichzeitige Umstellung der Studiengänge auf das Bachelor- und Mastersystem Zeit, da sie die Nebenfächer nicht anrechnen lassen kann. Kurz- und mittelfristig ist die Anmeldung zu den einzelnen Kursen für Frau G in jedem Semester ein erneutes Problem. Sie kann es nur durch sehr frühzeitigen Kontakt zu den Professoren lösen, was ihr zwar gelingt, aber auch bedeutet, dass sie von deren Entgegenkommen abhängig ist. Das Belegungsverfahren findet regelmäßig nach Semesterbeginn in einem sehr kurzen zeitlichen Rahmen statt. Die Kinderbetreuung muss Frau G aber bereits vorher koordiniert und vereinbart haben. Solange ihr Kind nicht täglich die überwiegende Zeit betreut ist, muss Frau G wissen, zu welchen Zeiten ihre Studienveranstaltungen stattfinden, um die Kinderbetreuung darauf abstimmen zu können, ansonsten nutzt ihr die flexible Planbarkeit des Curriculums wenig.

Phasenweise fühlt sich Frau G durch die enge Beziehung zu ihrem Kind erschöpft, wenn es sehr anhänglich ist. Den ganzen Tag allein für das Kind zuständig und für es da zu sein, beschreibt Frau G als mitunter sehr anstrengend. Sie hat keine regelmäßigen Hobbies mehr, mit dem Tanzen hat seit der Schwangerschaft aufgehört und auch die Zeit für die Partnerschaft und gemeinsame Unternehmungen mit dem Partner empfindet Frau G als sehr eingeschränkt.

Als größte Belastung sieht Frau G den deutlichen Wettbewerbsnachteil bei der Wohnungssuche in der Innenstadt Münchens durch ihre Mutterschaft. Die Familie will umziehen und wenn möglich, sucht das Paar nach Wohnungen im U-Bahnbereich, um Fahrtzeiten weiter gering zu halten und dadurch das Vereinbarkeitsproblem leichter zu lösen. Die Wohnlage in München bevorzugt das Paar sehr, um Zeitfenster optimal nutzen zu können – beispielsweise, um Stillzeiten zwischen Vorlesungen besser organisieren zu können. Hierfür fährt Frau Gs Mann extra mit dem Baby zur Universität, um es Frau G zum Stillen zu bringen. Die Familie lebt derzeit zu dritt auf circa 50 Quadratmetern im fünften Stock ohne Fahrstuhl. Die Einrichtung eines Kinderzimmers ist in der Wohnung nicht wirklich möglich, da dafür kaum Platz vorhanden ist. Frau G empfindet diese Situation als beengt. Von Beginn bis zum achten Monat der Schwangerschaft war das Paar auf Wohnungssuche, da sie gerne vor der Geburt des Kindes umziehen wollten. Über Monate hinweg besuchten sie wöchentlich zwei oder drei Besichtigungstermine. Dabei empfanden es Frau G und ihr Mann als diskriminierend, offen oder mit Ausreden aufgrund von Frau Gs Schwangerschaft als Bewerber um Wohnungen abgelehnt zu werden. Frau G: „Also das reicht von – Aussagen... ja, ähm – es liegt eigentlich ganz oft einfach am Kind. Also manche haben uns das direkt ins Gesicht gesagt und manche haben`s nicht direkt gesagt, aber es wurde schon klar, woran`s liegt...“ Frau Gs Überlegungen

dazu waren bereits, die Schwangerschaft zu unterschlagen, wenn dies möglich gewesen wäre. Die Botschaft, die sie aus dem Verhalten ihrer Mitmenschen ableitet, ist: „Du solltest einfach keine Kinder haben.“ Frau G: „Ja, wir sind jetzt erst mal noch drin [in der Wohnung], aber über kurz oder lang werden wir doch wieder rausmüssen, also... ich glaube nicht, dass es einfacher wird, wenn man das Kind dabei hat [unverst.]. Also das ging auch nicht nur uns so, ich hab mich auch in der Schwangerschaftsgymnastik mit einer unterhalten, die hatten schon ein Kind und sie ist dann eben mit Zwillingen schwanger geworden [unverst.] mittlerweile schon immer bei Gesprächen dann den zweiten Zwilling unterschlagen, sondern sie haben immer nur behauptet, sie bekämen nur *ein* Kind, weil sie doch sonst noch weniger Chancen hatten. Also ich würde sagen, ich wäre auch irgendwann so weit gewesen, wenn man das nicht schon gesehen hätte zu dem Zeitpunkt – es nicht zu erwähnen [...] dann bis im Februar hatte ich – hatten wir dann keine Lust mehr [zur Wohnungssuche].“ Frau G fühlt sich nicht nur durch die Wohnverhältnisse mit ihrem Kind beengt, sondern vor allem durch die Haltung der Vermieter diskriminiert. Der städtische Innenraum Münchens ist sehr begehrt und die Vermieter haben die Auswahl, wen sie als Mieter haben wollen. Insofern muss die Familie mit anderen Bewerbern konkurrieren, die keine Kinder haben. Keine Wohnung im Innenraum Münchens zu finden, führt für Frau G und ihre Familie zu einem Nachteil in der Lebensqualität und könnte bedeuten, dass sie längere Fahrtzeiten in Kauf nehmen müssten, wenn sie mehr Wohnraum haben wollen.

Frau G ist sehr aufgeschlossen für die Wahrnehmung des Vorhandenseins struktureller Ressourcen. Sie hatte sich bereits vor der Schwangerschaft auf der Internetseite der Universität über die Angebote für Studierende mit Kindern informiert. Die Informationen dort fand Frau G sehr umfassend und hilfreich. Sie nutzt nun sowohl die Möglichkeit der Beurlaubung und hat sich auch für die Betreuung ihres Kindes an drei vollen Tagen in der Kinderkrippe der Universität angemeldet. Auch das Gespräch mit der Studienberaterin des Bereiches „Studieren mit Kind“ fand Frau G sehr informativ und sie schätzte es sehr, diese Ansprechpartnerin zu haben. Frau G: „Ja, das hat mir auch weitergeholfen – also wie gesagt: im Internet steht eigentlich wirklich alles Relevante drin – also die LMU hab ich schon den Eindruck ist schon daran sehr interessiert, dass man das ganz gut vereinen kann.“ Elterntreffs für Studierende und Workshops zum Zeitmanagement, welche von dieser Stelle angeboten werden, interessieren Frau G ebenfalls sehr. Sie konnte sie zwar aus zeitlichen Gründen bisher nicht nutzen, hat dies aber im nächsten Jahr vor. Generell hält Frau G ihr Studium, vor allem durch die Möglichkeit, sich beurlauben zu lassen, für sehr gut mit der Mutterschaft vereinbar. Frau G erklärt, dass sie mit zwei wöchentlichen Veranstaltungen und einer zusätzlichen Blockveranstaltung derzeit „sehr glücklich“ ist. Frau G hat den Eindruck, die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft gelingt in ihrem Fall sehr gut und sei auch ein Anliegen der Universität. Alle strukturellen Angebote, die es von Seiten der Universität zur Vereinbarkeit gibt, kennt Frau G und nutzt sie sehr intensiv.

Frau G hatte zwar keinen Zugang zu E-Learning-Angeboten, doch konnte sie eine Nachprüfung nach der Schwangerschaft durch den Zugang zu Unterrichtsmaterial einer Freundin und im Intranet nachholen. Sie hatte aufgrund von Schwangerschaftsübelkeit nicht an den Prüfungsterminen am Ende des Semesters teilnehmen können und auch nur drei Vorlesungster-



mine besucht. Frau G hofft zwar auf einen Krippenplatz, wenn sie allerdings keinen bekommt, will sie das Studium zurückstellen. Sie hat das Gefühl, sich auf die Betreuung in einer Krippe verlassen zu können, da es dort ein Handlungskonzept gibt. Frau G glaubt, dass sie in einer Krippe leichter Fehlentwicklungen feststellen könnte, als bei einer Tagesmutter. Frau G hatte ein abschreckendes Beispiel für eine schlechte Betreuung bei einer Tagesmutter im Freundeskreis.

Frau G hat keinen Zeitdruck, schnell zu studieren oder das Studium schnell abzuschließen, da sie von ihrer gesamten Familie unterstützt wird, und ihr Mann ausreichend gut verdient. Insgesamt möchte Frau G ihre weitere Studienplanung vor allem abhängig von der Kinderbetreuung machen. Sie würde eigentlich gerne den Bachelorstudiengang im Wintersemester 2012/2013 abschließen, allerdings nur, wenn sie dann einen Krippenplatz für ihr Kind hat. Auch die Bachelorarbeit zu schreiben, während das Kind zuhause von ihr betreut würde, würde Frau G sich nicht „antun“, wie sie sagt. Mit dieser Arbeit will sie erst anfangen, wenn ihr Kind einen institutionellen Betreuungsplatz hat. Trotzdem wäre es Frau G lieber, ihr Kind ab September 2012 in der Krippe der Universität betreuen lassen zu können. Geplant ist, dass das Kind an drei Tagen ganztags, abhängig von den Krippen-Öffnungszeiten von acht bis 17 Uhr in der Krippe betreut werden soll. An den anderen zwei Tagen in der Woche möchte Frau G das Kind zuhause betreuen.

Bislang hatte Frau G ihr Studium auf die Mutterschaft abgestimmt. Frau G will die Studiengeschwindigkeit auch weiterhin vollkommen auf ihr Kind abstimmen: „Also ich hab' jetzt gesagt, ich werde in den nächsten zwei Semestern – also dieses und nächstes Semester mich nicht unter Druck setzen, wenn's nicht geht wegen ihm [dem Sohn], dann geht's halt nicht...“ In der Schwangerschaft hatte sie Prüfungen gesundheitsbedingt verschoben und anschließend hatte sie ihr Studium auf wenige Kurse reduziert. Frau G konnte die Zeit der Schwangerschaft nicht für ihr Studium nutzen. Frage: „Und wie hat das dann mit den Prüfungen geklappt?“ Frau G: „Während der Schwangerschaft leider nicht besonders gut, weil mir es einfach wahnsinnig schlecht ging, also ich hab das Semester davor eigentlich am Ende mich für alle Prüfungen befreien lassen – na ja, ich hatte anstelle einer dreimonatigen Morgenübelkeit eine achtmonatige 24- Stunden [unverst.] – Übelkeit, das war nicht so prickelnd. Ich hab dann nach seiner Geburt am Ende vom Sommersemester acht Wochen später zwei Prüfungen geschrieben, das hat wunderbar geklappt...“ Frau G hat sich vom Studium beurlauben lassen und absolviert derzeit nur ein „Schmalspur-Studium“, wie sie sagt.

Frau G und ihr Mann hatten sich nach der Geburt die Kinderbetreuung egalitär aufgeteilt. Ihr Mann nahm für vier Monate Elternzeit und arbeitete nur 20 Stunden wöchentlich. Frau G konnte sich immer auf die Unterstützung ihres Mannes verlassen, der selbst „ganz vernarrt“ in das Kind ist, wie sie sagt. Die Betreuung ihres Kindes war somit ein gemeinsam geplantes „Gemeinschaftsprojekt“, was Frau G vollkommen selbstverständlich findet: „Er ist der Vater!“ [...] Frage: „Also sie meinen, sonst würde es zeitlich zu schwierig zu studieren für sie?“ Frau G: „Also irgendwie würde man's schon hinkriegen, aber ich bräucht' halt dann irgend ne andere Betreuungsperson und ja, das ist immer so: drei Stunden ist halt doch für meinen Mann einfacher, das zu machen, als wenn das meine Mutter zum Beispiel macht. Weil der

Kleine (...) kennt ihn halt gut, natürlich. Mein Mann kann ihn auch problemlos mit Brei dann füttern, das fängt ja auch jetzt irgendwann an am Nachmittag – und prinzipiell, er möchte ja auch viel Zeit mit ihm [dem Sohn] verbringen, also er ist jetzt schon ein bisschen unglücklich gewesen, dass seine Elterngeldzeit ausgelaufen ist nach vier Monaten.“ Frage: „Und wie lang hat er dann in der Elternzeit auf ihn aufgepasst?“ Frau G: „Also, wenn man Elterngeld nimmt, kann man ja immer noch 30 Stunden die Woche arbeiten – mein Freund hat dann 20 Stunden – mein Mann, muss mich dran gewöhnen – 20 Stunden gearbeitet, das heißt, er war dann eben Montag und Dienstag komplett zuhause und – ja, wir haben in der Zeit eigentlich viel unternommen, wir sind den ganzen Sommer... abends hab ich mich dann noch mit `ner Freundin getroffen oder hat er irgendwas allein mit seinem [Freund] gemacht, -also das war eigentlich ziemlich ausgeglichen. Ich könnt jetzt nicht `ne genaue Stundenzahl nennen, wir haben`s halt immer so gemacht, wie`s grade gepasst hat, also dass das jetzt wieder so strukturiert ist, ist halt erst durch mein Studium, aber er hat schon einige Zeit allein mit ihm [dem Sohn] auf alle Fälle verbracht...“ Frage: „Also wichtiges Gemeinschaftsprojekt quasi.“ Frau G: „Ja. Auf alle Fälle, ich mein – er ist der Vater, also... (gemeinsames Lachen)“ Frage: „Ist es so, dass die meisten Dinge, [ die das Kind betreffen] sie planen?“ Frau G: „Kommt aufs Thema drauf an, also wir haben so ein bisschen aufgeteilt – also ich mach sehr viel mit diesem ganzen Kinderärzte-Zeug, wann die ganzen U-Untersuchungen und die Impfungen sind, hab' mich da auch eingelesen und erzähl' ihm das halt immer nur dann, um halt seine Meinung dazu zu hören. Er macht sehr viel Organisation mit seinen Eltern, wann wir die treffen, auch teilweise mit Freunden, wenn irgendwie Geburtstage oder so anstehen, wie wir das dann organisieren, ob jetzt jemand Babysitter macht oder wir den [Sohn] mitnehmen, das macht er [der Ehemann] sehr viel...“ Frage: „Also wirklich richtig aufgeteilt?“ Frage: „Ja, finde ich schon. Also ziemlich witzig, dass wir... also es war uns auch sehr wichtig, dass wir das halt wirklich beide - ziemlich gleich uns mit ihm [dem Sohn ] beschäftigen, also, na gut, natürlich ist es so, dass ich momentan noch mehr mit ihm mache, liegt natürlich am Stillen - aber...“ Sie unterbricht, ihr Baby im Kinderwagen, das sie mitgebracht hat, macht einen munteren Laut. Sie fragt: „Ja du, sollen wir dich mal rausholen? Dass du miterzählen kannst? - Also im Prinzip ist er der... war es uns beiden sehr wichtig, dass er sich da auf alle Fälle schon von Anfang an engagiert...“

Frau G kann am besten lernen, wenn sie nicht mit ihrem Kind zusammen ist und lernt somit entweder abends, wenn das Kind schläft, oder am Wochenende, wenn ihr Mann sich um es kümmert. Die Kinderbetreuung musste bislang langfristig mit familiären Betreuungspersonen geplant und abgestimmt werden. Frage: Und sie haben die Großeltern jetzt auch am Ort? Frau G: „Ja, also von beiden sind die Großeltern und auch Geschwister noch hier in München...“ Frage: „Auch zentral oder mehr außerhalb?“ Frau G: „Die Familie von meinem Freund ist hier aus dem Raum München und meine Eltern sind ein bisschen außerhalb von München, genau – aber arbeiten beide noch hier in München... da sieht man sich regelmäßig.“ Frau Gs eigene Familie und die Familie ihres Mannes leben in und um München und können Unterstützung bei der Betreuung bieten. Jedoch muss auch mit diesen Personen die Betreuung rechtzeitig abgestimmt werden. Dieses notwendige Vorgehen passt nicht zum kurzfristigen Kursanmeldungssystem zu Semesterbeginn. Frau G konnte dieses Problem nur auf der zwi-

schenmenschlichen Ebene, durch persönlichen Kontakt mit den Dozierenden, lösen, indem sie darum bat, sie unabhängig vom regulären Anmeldesystem in die Kurse aufzunehmen. Frau G traf frühzeitige Absprachen mit Dozenten, um sicher zu stellen, dass sie Prüfungen aus gesundheitlichen Gründen der Schwangerschaft nachschreiben konnte und um sich schon früher für Veranstaltungen anmelden zu können und die Kinderbetreuung rechtzeitig zu koordinieren.

Freie Zeit für sich hat Frau G phasenweise, jedoch nicht regelmäßig und nur durch die Unterstützung ihres Mannes und ihrer Familie. Beiden Eltern ist die gemeinsam mit dem Kind verbrachte Zeit sehr wichtig, sie nehmen sich auch Zeit für Freundschaften. Exklusiv mit dem Partner verbrachte Zeit scheint in der momentanen Situation eine weniger große Rolle zu spielen. Die Partnerschaftszeit weicht der Familienzeit.

## FRAU R

Frau R hat einen Sohn im Alter von zwei Jahren und einen Sohn im Alter von einem Monat, die sie selbst zuhause betreut. Sie bekam ihre Kinder nach Beginn des Studiums geplant. Frau R ist türkischer Abstammung. Sie ist mit dem Vater des Kindes, der ebenfalls Türke ist, verheiratet. Frau R studiert Wirtschaftsingenieurwesen an der Hochschule München, ist derzeit beurlaubt und erbringt keine Leistungsnachweise. Frau Rs Ehemann arbeitet als Elektrotechniker und plant, mit der Familie in die Türkei umzusiedeln. Frau R befindet sich im 9. Hochschulse semester und im zweiten Fachsemester.

## Charakteristisch für den Fall

Frau R ist Türkin, verheiratet. Sie lebt in Deutschland und sie und ihr Ehemann sind hier aufgewachsen. Dennoch wollen beide eigentlich gerne in der Türkei leben, von wo ihre Eltern als Gastarbeiter ausgewandert waren. Das Paar hat zwei Kinder, die Frau R ausschließlich zuhause betreut. Frau R hat faktisch die aktive Teilnahme an ihrem Studium aufgrund der Mutterschaft seit drei Jahren ausgesetzt. Sie sagt, dass sie mit Kind keine Möglichkeit sieht, die Veranstaltungen zu besuchen. / Bewältigungsmodus: A

## Biographische Angaben

Frau R ist Türkin und wurde 1982 geboren. Sie wuchs zusammen mit drei Geschwistern in Deutschland auf. Die Eltern von Frau R kamen in den 70er Jahren als Gastarbeiter nach Deutschland. Ihre Mutter war vorher in der Türkei Schneidermeisterin, heiratete mit 20 Jahren und zog zu ihrem Ehemann nach Deutschland. Der Vater von Frau R kam im Alter von 13 Jahren als Sohn eines Gastarbeiters nach Deutschland. Er hatte vier Geschwister. Nach dem qualifizierenden Hauptschulabschluss besuchte er die Fachoberschule, wurde KFZ-Mechanikermeister und arbeitete 25 Jahre bei der Firma BASF, die dann später insolvent wurde. Frau R war das älteste Kind von vier Geschwistern. Ihr Bruder arbeitet als Elektrikermeister und hat zwei Kinder im selben Alter wie die Kinder von Frau R. Er hat beruflich zahlreiche Fortbildungen gemacht, wie Frau R im Interview herausstellte. Frau Rs jüngere Schwester ist 21 Jahre alt. Sie hatte eine Ausbildung zur Kauffrau für Bürokommuni-

nikation abgeschlossen und derzeit macht sie eine Fortbildung bei der IHK im Bereich Businessmanagement. Die jüngste Schwester ist 19 Jahre alt, besucht die Fachoberschule und will dort das Fachabitur ablegen.

Frau Rs Ehemann wurde 1978 geboren und ist ebenfalls Türke. Er besuchte in der Türkei die Grundschule und lebte dann bei seinen Eltern in Deutschland, wo er Elektrotechnik studierte und den Meister machte. Derzeit arbeitet er bei der Firma EADS in Vollzeit. Frau R und ihr Partner heirateten vor der Geburt des ersten Kindes. Frau R begann 2008 mit ihrem Studium des Wirtschaftsingenieurwesens und bekam nach dem zweiten Semester ihr erstes Kind. Ihr erster Sohn wurde am 9.6.2009 geboren. Der zweite Sohn kam am 17.11.2011 zur Welt. Frau R möchte gerne noch ein weiteres Kind haben, jedoch nicht im Moment. Frau Rs Ehemann wünscht sich keine weiteren Kinder, richtet sich jedoch bei der Familienplanung nach den Wünschen seiner Frau.

#### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau R hat sich faktisch dazu entschieden, die Fortsetzung des Studiums aufzuschieben (Entscheidungsalternative C), auch wenn diese Entscheidung nicht bewusst und in Etappen erfolgte. Frage: „War das erste Kind geplant?“ Frau R: „Ähm – wir wollten schon immer eins. Ich hab` mich auch nicht geschützt, aber so direkt in dem Moment hätte es jetzt auch nicht sein müssen.“ Frage (lachend): „Weil das Studium gerade erst angefangen hatte?“ Frau R: „Genau, richtig. Aber ich wollte es auch nicht so rauszögern, weil ich dachte mir: 'Okay, du wirst ja auch immer älter' und so weiter und so einen großen Altersunterschied wollte ich dann auch wieder nicht haben...“ Diese Bemerkung bezieht sich nun offensichtlich auf die Schwangerschaft mit dem zweiten Kind. Frage: „Welchen [Altersabstand] haben sie [die Kinder] denn jetzt?“ Frau R: „Fast drei Jahre. Das ist ganz angenehm.“ Frage: „Und sie hatten dann vorher schon geheiratet?“ Frau R: „Ja. So wie das bei den Türken üblich ist.“

Frau R und ihr Mann entschieden sich während der zweiten Schwangerschaft dafür, noch während der Schwangerschaft einen Urlaub zu machen. Da die Urlaubszeit sonst zu nahe an den Geburtstermin im September herangerückt wäre, entschied sich das Paar, den Urlaub im Juni, gegen Ende des Semesters zu machen. Somit konnte Frau R nicht an den Prüfungen teilnehmen, obwohl sie die Veranstaltungen besucht hatte. Das Paar hatte ebenso wie bei der ersten Schwangerschaft nicht versucht, einen genauen Zeitpunkt für die zweite Schwangerschaft in Abstimmung auf Frau Rs Studium festzulegen. Frau R war im Zwiespalt zwischen dem Wunsch, in ihrem Studium weiterzukommen und jung ihr zweites Kind ohne zu großen zeitlichen Abstand vom ersten Kind zu bekommen.

Frau R entschied weitgehend allein darüber, ob das Paar ein zweites Kind zeugen würde. Frau R: „Das zweite war auch von mir gewollt, also nicht von ihm. Der wäre mit einem einzigen Kind zufrieden gewesen.“ - (Frau R weist ihr Kind auf Türkisch zurecht, da der Bagger neben dem Diktiergerät auf dem Tisch zu laut ist. Nimmt dann das angebotene Diktiergerät selbst in die Hand.) Frage: „Und dann haben sie sich euch irgendwie geeinigt?“ Frau R: „Nee, als ich dann gesagt habe: ich will [jetzt ein Kind], da hat er dann zustimmen müssen.“ Auffallend ist, dass Frau R, als sie von ihrer Entscheidung berichtet, auch in der lokalen Interviewsituation

gegenüber mir und ihrem Sohn Entscheidungen fällt und die Handlungskontrolle übernimmt. Sie weist ihren Sohn zurecht, damit er die Interaktion nicht weiter stört und sie nimmt selbst das Diktiergerät in die Hand, um ihre Stimme besser hörbar zu machen. Frau R erwähnt nicht, warum die Entscheidung über die Mutterschaft letztlich von ihr getroffen wurde. Später im Interview sagt sie, dass sie und ihr Mann eine gute Beziehung hätten. Es könnte also möglich sein, dass im Arrangement ihrer Beziehung nicht das Einverständnis beider Partner für eine so weitreichende Konsequenz erforderlich ist, sondern dass im Abstimmungsprozess dieser Beziehung je nach Entscheidungsbereich derjenige entscheidet, der im betreffenden Bereich die Entscheidungshoheit hat. Dies könnte auch kulturell bedingt sein.

Alles, was Frau R tut, erfolgt in Einbettung ihres kulturellen und familiären Umfelds. Gleichzeitig scheint sie wenig Gestaltungsraum für Eigenes und Individuelles zu haben, seit ihre Kinder auf der Welt sind. Ihre Versuche, das Studium mit Kind weiterzuführen, machte sie eher halbherzig und wirkt dabei sehr unentschlossen. Während der Kleinkindphase mit dem ersten Kind besuchte sie zwar noch Vorlesungen, stellte dies aber zugunsten eines Familienurlaubs ein und hatte nach dem Urlaub auch nicht das Gefühl, die Prüfungen bestehen zu können.

Die Entscheidung, ein erstes Kind zu bekommen, traf Frau R gemeinsam mit ihrem Ehemann, den sie als eher progressiv in seiner Haltung beschreibt. Er hat selbst studiert und möchte dies seiner Frau auch ermöglichen. Allerdings betrachtet er ihr Studium trotzdem auch als Zugeständnis, das er an sie macht. Er erwartet von ihr nicht, dass sie für mehr als ein Kind die Mutterrolle übernimmt – im Gegenteil, eigentlich wollte er keine weiteren Kinder haben. Frau R setzte sich mit ihrem Kinderwunsch durch und repräsentiert die Kleinfamilie auch nach außen. Sie übernimmt die Verantwortung dafür, zweimal in der Woche Gäste aus dem Bekanntenkreis zu empfangen und zu bewirten, für diese die Wohnung aufzuräumen und alles „perfekt“ zu machen. Frau R hat derzeit keine anderen Aufgaben als die Mutterschaft und die Haushaltsführung, deshalb ist in diesem Bereich ihr Anspruch an sich selbst offensichtlich sehr hoch. Frau R möchte mit ihren Kindern bei der Erziehung alles richtig machen und will dem Verwandten- und Bekanntenkreis eine tadellose Haushaltsführung präsentieren. In die Erfüllung dieser Anforderungen legt sie ihren Ehrgeiz, während sie das Studium, in dem sie vor der Geburt des ersten Kindes ihrer Ansicht nach einen hohen Level hatte, ganz zurückgestellt hat. Was ihr Studium angeht, wirkt Frau R viel weniger selbstbestimmt, als bei der Frage der Mutterschaft. Ihr Umfeld unterstützt das Studium sehr, wie sie sagt und die Männer ihrer Familie und der ihres Mannes scheinen regelrecht zu erwarten, dass sie studiert: Frage: „Wie ist das, wenn sie momentan relativ wenig Zeit fürs Studium haben – wie ist die Einstellung ihres Mannes und ihrer Familie zum Studium? Wollen die, dass sie sich mehr engagieren, oder eventuell sogar das Studium lieber beenden?“ Frau R: „Nein, nein. Also meinem Vater zum Beispiel ist es sehr, sehr wichtig, dass ich studiere, weil er es sehr wichtig findet, dass insbesondere Frauen auf eigenen Beinen stehen können und unabhängig sind von den Männern, so dass sie halt ihr Leben auch alleine führen könnten, wenn mal etwas passieren würde, oder so... und deswegen unterstützt mich mein Vater besonders. Also mein Schwiegervater zum Beispiel ist da auch sehr erpicht drauf, also dem ist es auch sehr, sehr wichtig, dass seine Schwiegertochter studieren kann – und alle sollen studieren können, die das ma-

chen wollen. Und sie unterstützen mich da auch sehr... mein Mann sowieso und er sagt immer: „Ein Studium gönne ich dir, aber ein zweites hmm, das ist fraglich“... Frage: „Wegen der Kinder dann?“ Frau R: „Ja, also er weiß halt, wie schwierig es ist und dass man halt sehr viel Zeit dafür investieren muss – also in der Hinsicht unterstützen mich alle.“

Frau R nennt als ihre eigene Motivation zu studieren, nicht inhaltliches Interesse, sondern den Wert, den ein Studium für ihr Selbstbewusstsein hätte und dass sie ihren Kindern ein Vorbild sein möchte, indem sie studiert. Das Studium bekommt so die Rolle einer Art Statussymbols, welches nicht unbedingt für lebenspraktische Zwecke, sondern zu einer emotionalen Zufriedenheit dient. Interessant ist auch die Formulierung von Frau Rs Ehemann. Er „gönnt“ seiner Frau ein Studium – betrachtet dieses also nicht in erster Linie als Leistung ihrerseits, sondern eher als Investition. Und warum ist die Rede von einem zweiten Studium? Ist hiermit ein Masterstudium gemeint? Beim Thema ihrer eigenen Ausbildung ist nicht ganz klar, ob Frau R die alleinige Entscheidungsträgerin darüber ist, was und ob sie studiert. Ihr Vater und ihr Schwiegervater wollen und unterstützen, dass Frau R studiert. Sie kennt auch genau deren Argumente dafür: Frauen sollen studieren können [eventuell im Sinne von dürfen], wenn sie es wollen und die Ausbildung soll sie in die Lage versetzen, im Notfall sich und ihre Familie selbst zu versorgen. Der später mögliche Verdienst wird also vor allem unter dem Aspekt betrachtet, das Einkommen des Mannes eventuell ersetzen zu müssen - nicht vorrangig, es zu ergänzen. Die Selbständigkeit, die die Frau damit erlangt, wird gebilligt, sogar erwünscht. Frau R schätzte diese Selbständigkeit vor der Geburt ihrer Kinder ebenfalls, engagierte sich sehr für ihr Studium und genoss viele Freizeitaktivitäten außer Haus. Nun hat sie selbst sich entschieden, ganz für ihre Kinder da sein zu wollen, auch wenn es ihr teilweise schwer fällt, da die Aufgabe, zwei Kinder überwiegend allein zu betreuen, ihr manchmal auch zu viel wird. Doch generell hat sie immer noch eine positive Einstellung der Mutterschaft gegenüber und wünscht sich auch ein drittes Kind, selbst wenn sie manchmal Zweifel daran hat.

Ob aus dem Familienkreis offen oder subtil Druck auf Frau R ausgeübt wurde, ihre eigene Rolle so stark zu verändern, erwähnt sie nur in Hinblick auf ihre Schwiegermutter, die eine dezidierte Meinung zum Engagement einer Mutter ihren Kindern gegenüber hat (siehe unten). Frau Rs Familie nimmt sehr regen Anteil am Leben ihrer erwachsenen Tochter und ihrer neu gegründeten Kleinfamilie. Mit der Geburt ihrer Kinder hat Frau R eine andere Rolle eingenommen. Sie ist nun nicht mehr exklusiv ein Zweierteam mit ihrem Partner, sondern steht im Zentrum eines neuen Kreises von Menschen, die nun stärker in ihr Leben drängen. Das ist kulturell so verwurzelt, wie Frau R erläutert und hat eine Eigendynamik, auf welche sie nur begrenzt Einfluss hat. Frau R und ihr Mann bekommen daher sehr häufig Besuch von ihrer Familie. Frage: „Ist das dann Besuch von ihren Freundinnen oder von ihrem Mann?“ Frau R: „Äh, das sind – bei uns [den Türken] ist es so, wenn man Kinder bekommt, dann kommen alle... egal wer, also die Leute kommen, möchten einfach die Babys sehen, dann kommen sie einen besuchen... ich find` das ja schön, aber...“ Frage: „Die ganze Familie sozusagen.“ Frau R: „Ja.“ Frage: „Aus der Türkei dann auch?“ Frau R: „Nein. Aus der Türkei nicht. Genau, nur die, die hier wohnen.“ Frage: „Wie oft kommen die dann so zu Besuch?“ Frau R: „Ja, das sind immer ganz unterschiedliche Personen, die kommen, weil wir einen ganz großen Bekanntenkreis haben... Familie und Freunde. Auch die Freunde von meiner Mutter zum Beispiel wol-

len immer kommen...“ Frage: „Täglich?“ Frau R: „Nein, nein, nein. So oft kann ich das nicht. Ja, einmal in der Woche oder zweimal in der Woche.“

Dieser starken Einbindung in einen türkischen Bekannten- und Familienkreis steht eine radikale Entwurzelung der Elterngeneration gegenüber. Die Familie von Frau Rs Ehemann wurde durch wirtschaftliche Zwänge und die Umsiedlung nach Deutschland auseinandergerissen. Er wuchs ohne seine Schwester auf und musste auch selbst vier Jahre lang in der Türkei ohne seine Eltern leben. Frau Rs Ehemann hat keine so ungetrübte Einstellung zu weiteren Kindern. Er wollte eigentlich nur ein Kind. Seine eigene Kindheit war geprägt von vielen Abschieden und dem Aufwachsen in zwei Kulturen. Frage: „Und ihr Mann ist auch Türke?“ Frau R: „Ja, er ist auch Türke...“ Frage: „Hat er hier gelebt mit seinen Eltern?“ Frau R: „Ja, ja. Er hat auch hier gelebt. Er hat die Grundschule in der Türkei besucht vier Jahre lang, dann ist er wieder hierher gekommen, das war bei denen halt etwas umständlicher sag` ich mal, weil seine Eltern ja auch hierher zum Arbeiten gekommen sind und seine Mutter musste arbeiten, sein Vater musste - was heißt - wollte arbeiten und da gab es Schwierigkeiten mit den Krippenplätzen - Kindergartenplätzen, deswegen haben sie die Kinder... die älteste Tochter haben sie sozusagen auch in die Türkei geschickt zu der Tante, sie ist dort aufgewachsen – ja, das war schon schmerzlich. Und mein Mann war halt nur vier Jahre dann in der Türkei.“

Frau Rs Ehemann ist in Deutschland aufgewachsen und hat dort auch studiert, dennoch möchte er mit seiner Familie in die Türkei ziehen, sobald sich beruflich eine Möglichkeit dazu ergibt. Eventuell ist dieser Hintergrund auch die Ursache für Frau Rs zögerlichen Zugang zum Studium, denn es ist nicht klar, wie sie ihre Ausbildungslaufbahn in der Türkei fortsetzen könnte. Frau R formuliert: „Er hat zwar hier studiert und ist hier eigentlich auch aufgewachsen, aber eigentlich würden wir schon gerne zurückgehen in die Türkei.“ „Zurückgehen“ klingt, als wäre der Ehemann von Frau R nicht in Deutschland geboren und dort überwiegend aufgewachsen, sondern als stamme er selbst, und nicht seine Elterngeneration, aus der Türkei. Frau R schließt sich diesem Wunsch an. Frage: „In eine Stadt oder aufs Land?“ Frau R: „Schon in die Stadt. Weil wir können das glaube ich nicht auf dem Land.“ Frage: „Und wann? Nach dem Studium?“ Frau R: „Das ist so... ein bisschen gucken und ich sag` immer: ich will zuerst mein Studium fertig machen und dann können wir uns das auch konkreter überlegen und momentan hat mein Mann - also der arbeitet bei EADS und die bauen Satelliten und da wird eine Station in der Türkei aufgebaut und die werden ihn jetzt dorthin schicken, wenn das ganze System aufgebaut werden soll... da hat er dann schon Kontakt in die Türkei und vielleicht kann man darüber etwas aufbauen.“ Der ältere Sohn von Frau R quengelt und will gehen. Frau R spricht ihn auf Deutsch an: „Nein, wir gehen noch nicht. Wir bleiben noch.“ (ein bezeichnender Satz an dieser Stelle des Interviews). „Ein bisschen noch. Spiel noch ein bisschen mit deinem Spielzeug.“

Frau R spricht zu ihrem Sohn und vielleicht drückt sie in dieser Interaktion ohne es zu merken auch ihre Haltung zum Gehen oder Bleiben in Deutschland aus. „Wir bleiben noch. Ein bisschen noch.“ Frau R macht die Dauer des „Noch-Bleibens“ auch vom Fortschritt ihres Studiums abhängig, der ja momentan nicht gegeben ist. Vielleicht schreckt sie unbewusst davor zurück, das Land und die ihr vertraute Kultur zu verlassen. Ihre Formulierung diesbezüglich

klingt auch nicht besonders entschieden. „Wir wollen eigentlich schon gerne zurück“ beinhaltet eine Vorstellung, eine Idee - noch nicht eine Entscheidung. Frau R formuliert: „Und ich sag immer: ich will zuerst mein Studium fertigmachen“. Zum ersten Mal spricht sie diese Funktion an, die ihr begonnenes Studium für sie hat. Es ist ein Argument dafür, noch in Deutschland zu bleiben, bis der Studienabschluss erreicht ist. Frau R hat ihre Eltern in Deutschland. Anders als ihr Mann hat sie als Kind nie in der Türkei gelebt. Möglicherweise ist sie an einem baldigen Auswandern viel weniger interessiert als ihr Mann. Für Frau Rs Ehemann haben seine Herkunftsfamilie und deren Herkunftsland eine große Bedeutung, für Frau R steht an dieser Stelle die Gründung einer neuen Familie. Sie handelt scheinbar aufgrund ganz anderer Werte und Priorisierungen, als ihr Ehemann.

Frau R ist die Mutterrolle sehr wichtig und ist Motivation und Antrieb für ihre Handlungen. Frau R hatte sich, wie sie sagt, auch aus Überzeugung so entschieden, ganz für ihre Kinder da zu sein – aus ihrer Einstellung heraus und weil sie ihren Kindern „so viel Mutter“ wie möglich schenken will. Frau R stammt selbst aus einer kinderreichen Familie und alle drei Geschwister von ihr haben eine akademische oder zumindest eine Laufbahn mit guter Ausbildung angestrebt, beziehungsweise abgeschlossen. Auch Frau Rs Eltern hatten sich beruflich höher qualifiziert, als Schneider beziehungsweise Elektrikermeister. Frau R selbst möchte mit ihrem Studium und ihrer beruflichen Tätigkeit ihren Kindern ein Vorbild sein. Es ist anzunehmen, dass sie die Lebensführung ihrer Eltern selbst als vorbildlich empfunden hatte und ihnen nacheifern möchte.

Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Generell kann man beobachten, dass die relevantesten Stressfaktoren, die Frau R für sich schildert, immer damit zu tun haben, dass sie andere von sich überzeugen will und dass sie bezweifelt, ob sie dies schaffen kann. Sie weiß nicht, ob ihre Leistungen bei der Haushaltsführung ihre Verwandten und Bekannten zufriedenstellen oder ob sie in der Prüfung gut genug für die Erwartungen der Korrektoren abschneiden wird. Diese Unsicherheiten bringen Frau R unter Druck. Sie beschäftigt sich sehr viel mit dem, was andere von ihr denken (werden): ob es darum geht, ihren Kindern mit ihrer Arbeit später ein Vorbild zu sein, darum, ob die Männer ihrer Familie ihr Studium gutheißen, oder darum, was ihre Schwiegermutter über die Beziehung von Mutter und Kind zu sagen hat. Sie traut sich nicht, Rechte für sich einzufordern oder Grenzen zu setzen für Besuche und ähnliches und glaubt, das Studium für ihr Selbstbewusstsein zu brauchen. In einer aktiven Rolle zeigt sie sich im Interview lediglich an drei Stellen: als sie von ihrer Entscheidung für die Mutterschaft für ein zweites Kind berichtet, als sie darlegt, welche Erziehungsprinzipien sie für richtig hält und als sie Überlegungen anstellt, andere Mütter zu kontaktieren.

Frau Rs älterer Sohn besucht zweimal wöchentlich eine Spielgruppe, um ihn auf den baldigen Kindergartenbesuch vorzubereiten. Daran ist erkennbar, dass Frau R institutionelle Angebote durchaus schätzt und anzunehmen bereit ist. Für Frau R ist es allerdings, wie sie sagt, generell sehr schwierig, zeitliche Vorgaben oder Termine pünktlich einzuhalten. Sie hat meist ihre



Kinder dabei, wenn sie irgendwo hinget und es erfordert gute Planung und Organisation, mit zwei so kleinen Kindern mit unterschiedlichen Bedürfnissen mobil zu sein. Frage: „Was sind so die Momente, wo es am stressigsten ist?“ Frau R: „Ja, wenn ich zum Beispiel pünktlich irgendwo hingehen muss.“ Frage: „Im Studium?“ Frau R: „Ja, oder auch sonst, wenn ich irgendwo [hin]gehen muss, pünktlich sein muss, dann wird es halt sehr schwierig.“

Das Studium ist für Frau R eigentlich wichtig, denn sie hat schon viel Zeit in das Besuchen der Vorlesungen investiert. Selbst als sie in der Schwangerschaft gesundheitlich belastet und ihr ständig übel war, besuchte sie Vorlesungen. An diesen Handlungen ist erkennbar, dass Frau R nicht nur zum Schein studiert, sondern dass ihr wirklich etwas daran liegt und dass sie auch möchte, dass ihre Kinder in die Gesellschaft, in der sie noch leben, gut integriert sind. Trotzdem hat sie es nicht geschafft, ihr eigenes Studium bisher mit fortgesetzter, gesellschaftlicher Teilhabe zu verbinden. Ihr ganzer Wirkungskreis reduziert sich derzeit auf den häuslichen Bereich und das macht Frau R unzufrieden. Sie hatte versucht, das Studium fortzusetzen, war mit ihren Versuchen jedoch bisher gescheitert. Frau R: „ – ich hab` versucht, eine Veranstaltung zu besuchen...“ -älteres Kind unterbricht: „Fahren wir hause?“ Frau ... „[Name des Kindes], Pssst!“ (freundlich) „...eine Veranstaltung zu besuchen, das war eine Elektrotechnikvorlesung, da wollte ich mit ihm [jüngerer Sohn] hingehen, aber das hat dann nicht so gut geklappt, weil ich...“ Frage: „Sie haben versucht, ihn mitzunehmen – und warum das nicht geklappt?“ Frau R: „Weil der Professor nicht eingest... zugestimmt hat.“ Frage: „Hat er (der Sohn) Lärm gemacht, oder war es einfach generell?“ Frau R: „Ich stand nur an der Tür, da hat er so rumgemausert (soll wohl heißen: rumgemosert) wie jetzt [das Baby macht relativ leise Geräusche] und der Professor so (vorsichtiger Tonfall): „Hmmm, wenn der jetzt so weitermacht, dann glaube ich nicht, dass das so gut ist, wenn sie hier reinkommen“ und die ganzen Leute haben dann angefangen, zu lachen und dann habe ich gesagt: 'Okay, ich gehe da nicht rein' (resignierter Tonfall). Das war mir einfach zu – also, sehr unangenehm.“ [...] "Ich habe mich beim Familienbüro erkundigt. Meine Idee war es, eine Betreuungsperson mit meinem Baby ins Kinderzimmer zu setzen, damit es dort betreut wird, während ich in die Vorlesung gehe. Und damit ich es zwischendurch stillen kann. Aber ich habe mir die Vorschriften für das Familienzimmer durchgelesen und die Auskunft im Familienbüro bekommen, dass keine externen Betreuungspersonen, die nicht eingeschrieben sind, sich in dem Zimmer aufhalten dürfen, nur Studierende.“

Frage: „Was würden sie sagen ist die Hauptbelastung oder das Hauptproblem?“ Frau R: „Dass ich nicht studieren kann, oder?“ Frage: „Ja, oder überhaupt an der Situation jetzt.“ Frau R: „Ja, ich hab` das Gefühl, ich werde sehr leicht müde. Also mir fehlt die Kraft. (Stimme klingt leise, kraftlos – mutlos?) Daran liegt es eigentlich. Ich nehm` mir zwar immer – das heißt – ich nehme mir sehr oft vor, dass ich jetzt am Abend lernen werde, aber dann schlafen die Kinder doch nicht so rechtzeitig und bis man die dann zum Schlafen bringt und bis das alles dann stimmt, ist es irgendwann neun oder zehn... und dann bin ich irgendwann auch kaputt. Dann könnte ich mir vielleicht noch einen Kaffee reindrücken, damit ich wach bleibe. Das lohnt sich einfach nicht, denke ich und dann...[unverst.] – keine Ahnung. Vielleicht brauche ich von irgendwo noch andere Unterstützung - (Stimme wird lebhaft) also so Mütter, die auch studieren... Ich glaub`, ich müsste mir so Kontakte zulegen.“

Frau R stieß mit ihren Versuchen, ihr Kind in ihren Hochschulalltag zu integrieren, immer wieder auf Unverständnis und Vorschriften, die dem entgegenstehen. Sicher liegt es zum Teil auch an ihrer eigenen Unsicherheit oder Unentschlossenheit, doch offensichtlich ist auch, dass sie versucht, sich an geltende Normen zu halten. Es scheint für Frau R keinen Weg zu geben, zu studieren, wenn sie sich von ihrem Baby nicht über mehrere Stunden trennen will. Die einzige Idee, die sie dazu noch hat ist andere Mütter in derselben Situation zu suchen, die sich mit ihr bei der Betreuung abwechseln könnten.

Das Problem von Frau R ist hier vor allem unter zwei Aspekten zu betrachten. Einerseits die fehlenden strukturellen Möglichkeiten, ihr Kind relativ in ihrer Nähe zu behalten, während sie studiert. Man muss bedenken: es handelt sich um einen sehr jungen Säugling und Frau R stillt noch. Zum anderen erwähnt Frau R den Wunsch, sich durch andere studierende Mütter motivieren zu lassen. Diese Motivation ist nicht nur inhaltlich in Bezug auf den vermittelten Stoff zu sehen, sondern auf Frau Rs Gesamtsituation und Lage. Sie kommt sich mit ihrem gesonderten Wunsch und Bedürfnis nach Nähe zu ihrem Kind im Kreis der Studierenden als Ausgeschlossene vor. Deshalb empfand sie deren Lachen als Spott und traute sich nicht mehr, die Veranstaltung zu besuchen. Frau R würde es möglicherweise helfen, andere Frauen in der gleichen Lage zu erleben und ihren Umgang mit der Situation zu beobachten.

Frage: „Also sie lernen jetzt den ihnen bereits bekannten Stoff für die Prüfungen zu Hause. Und während der Schwangerschaft konnten Sie die Prüfungen nicht ablegen?“ Frau R: „Doch schon, aber da war er (zeigt auf den älteren Sohn) ja da! Und ja... ach, keine Ahnung, das... (Stimme klingt vollkommen kraftlos).“ Frage: „War zuviel Stress, oder...“ Frau R: „Ja, das war voll blöd – und zwar, ich habe mich in meiner Schwangerschaft auch... bei ihm [in der Schwangerschaft mit dem zweiten Sohn], also in die Vorlesung reingesetzt, wollte es auch machen, dann haben wir aber einen Urlaub gemacht so im Juni... (...) Dann waren wir im Urlaub und dann habe ich mich – dann war die letzte Vorlesung schon vorbei, sozusagen... Dann habe ich mich, ehrlich gesagt, nicht getraut, in die Vorlesung [sie meint wohl die Prüfung], zu gehen. Weil ich habe mir gedacht: vielleicht haben wir in der letzten Stunde irgendwas durchgenommen, was ich hätte wissen müssen oder so... dann... Ich habe mich irgendwie nicht getraut einfach...“ Frage: „Das war ihnen dann zu peinlich, hinterher noch zu kommen?“ Frau R: „Nein, nicht peinlich, sondern: die letzte Vorlesung war schon abgelaufen und ich war mir mit dem Stoff nicht so sicher.“ Frage: „Sie haben gedacht, sie hätten etwas verpasst?“ Frau R: „Ja, ich wollte es nicht riskieren -. keine Chance verpassen.“

Frau Rs Erklärung dafür, ihr Studium noch nicht weiter fortgesetzt zu haben, klingt so, als ob sie die Anforderungen ohnehin gescheut hätte und der Urlaub nur ein willkommener äußerer Grund gewesen wäre, die Umstände als schwierig zu betrachten. Hätte sie schon vorher genug Zutrauen zu sich selbst und Fokussiertheit besessen, dann hätte sie nicht den Urlaub zu diesem Zeitpunkt geplant oder wäre nur weggefahren, wenn sie sicher gewesen wäre, die Prüfung danach zu bewältigen. Immer wieder macht Frau R äußere Umstände dafür verantwortlich, dass sie ihrer Familie die höhere Priorität in ihrer Lebensgestaltung einräumt. Dies betrifft die Rechtfertigung ihrer Entscheidungen und auch ihr Handeln. Anders ist es nicht nachvollziehbar, dass Frau R erst an den Vorlesungen teilnahm, so dass sie tatsächlich heute noch

sagen kann, dass sie die Inhalte kennt, dann aber doch nicht die Prüfungen absolviert. Dieses Verhalten wirkt wenig geplant, sondern eher wie ein situativer Rückzug vor den Anforderungen, die sich ihr stellen.

Frau R hätte es sehr bevorzugt, wenn sie die Vorlesungen von zuhause aus hätte verfolgen können. Sie traute sich mit ihrem quengelnden Säugling nicht, an einer technischen Vorlesung teilzunehmen, da sie die Reaktion des Professors und der anderen Studierenden als entmutigend empfand und das Gefühl hatte, der Lächerlichkeit preisgegeben zu sein. Frau R möchte ihre Kinder nicht an dritte Betreuungspersonen abgeben, da sie zum einen die Stillbeziehung nicht regelmäßig stören, beziehungsweise unterbrechen will und zum anderen den Wunsch hat, ihre Kinder überwiegend selbst nach eigenen Grundsätzen zu erziehen. Hierbei spielen für sie zum einen eine Erziehung mit Geduld und positiver Verstärkung und auch die Vermittlung eines moralischer Grundsätze eine große Rolle.

Frage: „Und die Kinder waren der Grund, weil sie die Vorlesungen nicht besuchen konnten?“  
Frau R: „Ja, genau. Ja, ja. Ich habe ihn auch sehr lange gestillt und da war es auch so, dass zum Beispiel meine Schwiegermutter immer gesagt hat: „Ja – stillende Babys lässt man nicht einfach so irgendwo allein. Stillende Babys sollen immer bei der Mama sein. Immer bei der Mama sein und so – und das hat mich natürlich auch sehr beeinflusst... so, dass ich ihn nicht mal bei ihr zum Beispiel lassen konnte oder bei meiner Mutter oder so...“  
Frage: „Und hat sie diese Haltung überzeugt?“  
Frau R: „Ja, es war so, ich war voll im Zwiespalt. Weil, ich hab` halt... ich hab` das Gefühl, man... man sollte... ich weiß jetzt nicht, ob das so... man... das ist so eine gesplante Meinung, also jeder hat ja seine eigene Meinung... man sollte halt schon so... Oh, ich traue mich das gar nicht so zu sagen...“  
Frage: „Doch, gerne (Lachen).“  
Frau R: „(Frau ...s Stimme klingt nun voll präsent und sehr ernst und aufrichtig). Drei Jahre sollte man für das Kind schon da sein. Das ist mir halt schon wichtig. Man muss zwar nicht 24 Stunden für das Kind da sein, denke ich – aber die meiste Zeit sollte es die Mutter als Ansprechperson haben. Das ist mir schon sehr wichtig. Weil – ich denke mir: der Charakter oder die wichtigsten Basics erlebt man halt in den ersten drei Jahren und ich wollte halt in der Erziehung von den Kindern schon eine große Rolle spielen. Weil mir zum Beispiel auch der religiöse Hintergrund sehr wichtig ist und so bestimmte Rituale und so weiter sehr wichtig sind und das dachte ich mir, das können vielleicht andere Leute nicht so wiedergeben, wie ich das mache.“  
Frage: „Was für Rituale – oder wie sieht das zum Beispiel im Alltag aus?“  
Frau R: „Ja, alltags zum Beispiel... dass man halt aufsteht, mein Gott, seine Zähne putzt und frühstückt, das kann ja jeder, das kann auch die Oma machen oder so, oder dass man ihm [dem Kind] was vorliest zum Beispiel beim Schlafen gehen oder so, etwas vorliest und – auch andere Sachen, im Umgang zum Beispiel, wenn es – frech ist, dass man es nicht schlecht behandelt, sondern, dass man versucht, die positiven Seiten des Kindes hervorzuheben, so dass es halt die negativen Seiten eher vernachlässigt... und so was.“  
Frage: „Also eine Art richtiges Erziehungskonzept?“  
Frau R: „Ja, richtig. Und genau... und das war mir halt wichtig und ich wollte halt dadurch eben seinen Charakter stärken.“  
Aus diesen Gründen wäre es Frau R besonders wichtig, in Anwesenheit ihrer Kinder oder zumindest ihres jüngeren Kindes die Vorlesungen absolvieren zu können.

Frau R erwähnte dennoch später im Interview: „Ich bin auch kein Mensch, der immer zuhause sein will. Ich war vor den Kindern immer unterwegs, hatte Freizeitaktivitäten. Ich will auch mal raus von zuhause.“ Frau R glaubt, keine anderen Alternativen zu ihrer momentanen alltäglichen Lebensführung zu haben. Die Aufzeichnung von Vorlesung würde Frau R in dieser Hinsicht auch nur ergänzend für vorteilhaft betrachten. Nur unter der Voraussetzung, dass ihr nicht der persönliche Kontakt zu Mitstudierenden fehlen würde. Frage: „Aber das Idealste wäre wahrscheinlich schon, von zuhause aus einfach beim Kind selber sein können?“ Frau R: „Ja, aber natürlich wäre es auch schön, wenn ich die Vorlesungen besuchen könnte (gemeint ist: hingehen, nicht nur von zuhause aus per E-Learning). Weil so hat man irgendwie keinen Anschluss, wissen sie, wenn man zuhause sitzt, denkst du dir: 'Okay, du hast noch ewig Zeit' - aber vielleicht ist es gar nicht so.“

Frau Rs Ehemann übernimmt teilweise auch die Kinderbetreuung, wenn er zuhause ist. Frau R: „Mein Mann arbeitet immer sehr lang... deswegen... Der ist dann meistens abends da, da ist der ganze Tag schon (ab)gelaufen. Aber wenn er da ist, dann hilft er mir. Also, dann spielt er mit den Kindern und so, dann kann ich mich auch mal zurücklehnen.“ Frau R hat zwar eine „Atempause“ von der Kinderbetreuung, wenn ihr Mann zuhause ist, dennoch ist die Zeit, in der er ihr abends die Kinder abnehmen kann für Frau R nicht ausreichend um zu lernen, da sie zu erschöpft ist. Frau R könnte ihr Kind oder ihre Kinder von ihrer Mutter betreuen lassen oder von ihrer Schwiegermutter, um eine institutionelle Betreuung zu vermeiden. Frau R: „Meine Mutter, ja – da könnte ich sie (die Kinder) schon hinfahren... Ich wohne in Untermenzing, meine Mutter wohnt in Großhadern. Das ist zwanzig Minuten mit dem Auto hin... Ja, also der Weg wäre etwas lang, aber...“ (...) Das würde schon gehen, also das würde schon gehen.“-Baby schreit. Frau R: „Dann könnte ich auch mehr Vorlesungen besuchen, sozusagen.“ Frau R stillt das Baby beiläufig. Es ist ruhig. (einander Zulächeln der Interviewerin und von Frau R).

Der Kontext dieser Interviewsituation verbildlicht wieder, wie Theorie und die Realität der Situation voneinander abweichen. Im Prinzip ist Frau R offen dafür, alternative Betreuungslösungen zu finden – und im Notfall würde sie auf diese auch zurückgreifen. Aber aus Frau Rs Sicht liegt kein Notfall, also keine dringende Notwendigkeit, vor, ihr Studium schnell weiterzuführen. Die Einheit von Mutter und Kind beim Stillen wirkt so friedlich und in sich geschlossen, dass auch die Interviewerin lächeln muss. Eine Veränderung dieser Beziehung wird von der Mutter derzeit nicht wirklich angestrebt, da sie sich mit dem Kind sehr eng verbunden fühlt. Das Kind ist ihres, ist körperlich bei ihr, mit ihr - ist ihr nah. Dies steht in krassem Gegensatz zu der Szene, als Frau R sich nicht in die Vorlesung wagte. Eine Außenstehende. Anders nicht nur durch ihr Kopftuch, sondern auch noch durch das Kind, das nicht in die Umgebung einer wissenschaftlichen Institution zu passen schien. Dieses Bild wurde vom Dozierenden als lustig gerahmt und leicht belustigt kommuniziert. Auch die Studierenden fanden es amüsant, dass diese Störung des Unterrichts sich bemerkbar machte, sozusagen auf sich hinwies. Das Lachen war nicht feindselig gemeint, Frau R verstand es jedoch in Zusammenhang mit der Aussage des Dozenten als Hinweis: „du fällst uns auf. Wir sehen dich und hören dein Kind. Es ist lustig, denn eigentlich gehört es nicht in diese Situation.“ Das reichte, um bei Frau R den Eindruck zu erwecken, mit Kind nicht erwünscht zu sein. Der Dozent hatte

formuliert: „Wenn das so weitergeht...“ Frau R hätte diesen Ausdruck mit mehr Selbstvertrauen auch als Einladung verstehen können, versuchsweise teilzunehmen. Der Vorschlag der Interviewerin an Frau R zum Schluss des Interviews lautete: „Machen Sie einen Aushang! Hängen sie einen Zettel aus, dass sie andere Mütter suchen, mit denen sie sich für einzelne Veranstaltungen mit der Kinderbetreuung abwechseln können.“ Frau R hielt das für eine sehr gute Idee und drückte bei der Verabschiedung die Freude über die Begegnung aus.

Die Vorstellung darüber, wie Frau R ihre Zeit gerne verbringen würde, weicht stark von dem ab, was sie im Augenblick umsetzen kann. Es wirkt, als würden alternative Lebensansätze und -vorstellungen ständig mitgedacht und miteinbezogen, nur (noch) nicht realisiert. Dadurch entsteht eine Situation des Hinausschiebens und Verzögerns weiterer Entscheidungen und Veränderungen, die Frau R stark und fast ausschließlich am Alter ihrer Kinder orientiert. Wenn das ältere Kind im Kindergarten ist, ist für Frau R ein erster Meilenstein in der Entwicklung ihrer Kinder erreicht, doch dann hat sie weitere zwei Jahre das zweite Kind zu betreuen und da sie ein drittes Kind eigentlich wünscht, könnte es sein, dass die Geburt eines dritten Kindes dann weiterhin die Fortsetzung des Studiums verzögern könnte, falls Frau R keinen Weg für sich findet, das Studium parallel zur Kinderbetreuung fortzusetzen. Außerdem steht die Auswanderung in die Türkei als Gedankenkonstruktion, vor allem auf Initiative ihres Mannes, im Raum. Diese Auswanderung in die Türkei ist für Frau R derzeit scheinbar noch wenig konkret fassbar und es ist auch völlig offen, ob und wann die Familie auswandern wird. Frau R möchte noch vor der Auswanderung ihr Studium abschließen, scheint aber immer wieder zu zögern, diesen Plan auch umzusetzen.

Die Vorstellungen, die Frau R von der Kindererziehung und von einem guten Zusammenleben mit Kindern hat, sind für sie tägliche Realität und sind das, was sie ständig lebt und umsetzt. Sie engagiert sich derzeit in ihrer alltäglichen Lebensführung sowohl für die Betreuung ihrer Kinder, als auch für die Verwirklichung ihres Ideals einer „guten Mutterschaft“. Für Frau R ist dieses Ideal kaum trennbar von der persönlichen Präsenz, Anwesenheit und Erreichbarkeit der Mutter für die kindlichen Bedürfnisse. Sie spricht nicht davon, dass sie dasselbe Bedürfnis hat, ihre Kinder immer um sich zu haben, doch sie stellt ihr Engagement auch nicht in Frage. Deutlich wird jedoch, dass Frau R annimmt, dass die Gesellschaft, in diesem Fall repräsentiert durch die Interviewerin, ihre Haltung in Frage stellt. Welche Ängste könnten damit verbunden sein? Eventuell als zu rückständig und traditionalistisch zu gelten? Oder überhaupt die Angst davor, eine eigene Haltung in einem bestimmten Punkt selbständig zu formulieren und gegenüber anderen zu vertreten?

Frau R hat, da sie momentan ihr Studium nicht aktiv verfolgt und nicht berufstätig ist, derzeit „nur freie“ Zeit. Dies bedeutet aber nicht, dass sie beliebig darüber verfügen kann. Vielmehr orientiert sie sich in der Zeiteinteilung fast ausschließlich an den Bedürfnissen ihres Mannes und ihrer Kinder. Zeiten, in denen sie allein etwas unternimmt, wären theoretisch möglich, sind aber kaum spontan realisierbar und immer mit Organisationsaufwand verbunden, da sie dazu die Hilfe ihrer Mutter oder Schwiegermutter bräuchte. Frau R nutzt das Instrument der Beurlaubung, um ihr Studium vollkommen auf die Bedürfnisse ihrer Kinder und ihr eigenes Bedürfnis abzustimmen, sich nicht von ihnen zeitweise trennen zu müssen. Ansonsten hätte

sie sich exmatrikulieren müssen und wäre damit vollkommen aus dem Studienprozess ausgestiegen. Die Hürde, dann später wieder einzusteigen, wäre damit umso höher.

Frau R schaffte es seit der Geburt ihres ersten Kindes nicht, ihre Zeit oder die Betreuung ihrer Kinder so zu organisieren, dass sie effektive, regelmäßige Lernzeiten für sich selbst hatte. Eine institutionelle Betreuung im Säuglings- und frühen Kleinkindalter lehnt Frau R aus Überzeugung ab und somit wäre ihr nur geblieben, ihre Mutter und Schwiegermutter um Hilfe zu bitten. Ihre Schwiegermutter ist jedoch auch nicht dafür, einen Säugling in der Stillphase abzugeben und verbringt immer wieder mehrere Monate in der Türkei und Frau Rs Mutter wohnt weiter entfernt. Frau R hat durch ihr Handeln schrittweise und implizit die Entscheidung getroffen, das Studium immer weiter zurückzustellen und mit fortschreitender Zeit wird es somit immer unwahrscheinlicher, dass sie wieder in den Studienprozess einsteigt, auch wenn sie selbst das eigentlich noch vorhat. Erschwert wird das Ganze für Frau R auch durch die noch sehr enge Bindung ihres Ehemannes und seiner Familie an die Türkei, da Frau Rs Ehemann vorhat, in die Türkei auszuwandern. Damit verbunden ist eine unsichere Zukunftsperspektive, die es ebenfalls schwer machen dürfte, die eigene Rolle zu finden und sich selbst zum Weiterstudium zu motivieren. Frau R sieht sich finanziell und moralisch in ihrem Studium vor allem von den Männern ihrer Familie unterstützt - was die Frauen dazu sagen, erwähnt sie nicht. Doch letztlich schiene eine Unterstützung und Motivation in dieser Frage durch andere Frauen für Frau R am nützlichsten zu sein. Sie wünscht sich Kontakt zu anderen studierenden Müttern, mit denen sie sich bei der Kinderbetreuung abwechseln könnte und von denen sie sich Motivation und Austausch durch die gemeinsame Lage erhofft.

### 6.2.3 MUTTERSCHAFT WÄHREND DES STUDIUMS NACH AUSBILDUNG UND / ODER BERUFSTÄTIGKEIT

#### FRAU C

Frau C ist türkischer Abstammung und hat eine Tochter im Alter von eineinhalb Jahren, die derzeit an drei Tagen in der Woche von Frau Cs Schwiegermutter betreut wird. Frau C bekam ihr Kind nach einer Berufsausbildung und dem Fachabitur zwei Jahre nach Beginn ihres Studiums ungeplant. Sie ist mit dem Vater des Kindes verheiratet, der in Vollzeit berufstätig und deutsch-ungarischer Abstammung ist. Frau C studiert Wirtschaftsingenieurwesen an der Hochschule München. Sie ist derzeit beurlaubt, erbringt jedoch Leistungsnachweise. Frau C befindet sich im dritten Fachsemester.

#### Charakteristisch für den Fall

Frau C tendierte sehr dazu, das Kind, das sie ungeplant empfangen hatte, nicht auszutragen, da für sie das Studium absolute Priorität hat. Doch als Frau C erfuhr, dass sie mit Hilfe familiärer Unterstützung prinzipiell das Studium unverändert fortsetzen konnte, also dass ihr Alternative D offen gestanden hätte, gab es für sie auch keine Zweifel mehr, das Kind zu bekommen. Bei der Bewältigung der Situation entscheidet sich Frau C für Modus A, das Studi-

um weitgehend auf ihre familiären Bedürfnisse abzustimmen. Dabei ist der dadurch bedingte Zeitverlust für sie nicht so entscheidend. / Bewältigungsmodus: A

### Biographische Angaben

Frau C wurde 1983 geboren. Sie hatte das Gymnasium besucht. Anschließend besuchte sie die Realschule, dann die Wirtschaftsschule, absolvierte danach eine Ausbildung in Verbindung mit der Berufsoberschule und studiert nun an der Hochschule München. Frau C bezeichnet ihren Ausbildungsweg selbst als lang. Sie hatte nicht geplant, ein Kind im Studium zu bekommen. 2008, mit 26 Jahren, hatte Frau C begonnen, zu studieren. Im August 2010 brachte sie ihr Kind zur Welt und war im Anschluss daran drei Semester beurlaubt. Während des ersten Semesters besuchte Frau C nur eine Vorlesung. Die Schwiegermutter von Frau C betreute das Kind von der fünften Lebenswoche an während der Vorlesungen und auch während der Prüfungszeiten. Aktuell möchte Frau C kein weiteres Kind bekommen, später aber schon.

### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Die Schwangerschaft war nicht geplant. Für Frau C war die Alternative B – also das Kind nicht auszutragen - durchaus eine Option, über die sie nachdachte. Für Frau C hatte das Studium oberste Priorität, da sie es unbedingt nach ihrem langen Ausbildungsweg fortsetzen wollte. Sie entschied sich jedoch dafür, das Kind zu bekommen, als sie von ihrer Schwiegermutter Unterstützung bei der Betreuung zugesichert bekam. Insofern hängt ihre Entscheidung unmittelbar mit dem Studium und der Betreuungsform zusammen. Sie entschied sich anfangs dafür, die Kinderbetreuung auf das Studium abzustimmen.

Frau C war schon seit mindestens zwei Jahren mit ihrem Partner liiert, als sie schwanger wurde. Sie hat außerdem einen sehr engen Bezug zu ihrer Herkunftsfamilie. Insofern spielten ihre Eltern und ihr Partner eine wichtige Rolle bei ihrer Entscheidung für oder gegen das Kind, die jedoch letztlich ihre eigene Entscheidung war. Die Schwangerschaft brachte Frau C dazu, ihre familiären Beziehungen noch weiter zu festigen und auszubauen. Zum einen strebte sie nun eine schnelle traditionelle Heirat mit ihrem Lebenspartner an und zum anderen vertraute sie auf die Unterstützung von dessen Mutter bei der Kinderbetreuung. Frau C entschied sich nur unter der Voraussetzung dieses Vertrauens auf die Zusage für das Austragen ihres Kindes, da sie nun einen Weg sah, ihre Mutterschaft mit dem Studium zu vereinbaren. Frage: „Und gab es mal die Diskussion, das Kind vielleicht dann nicht zu kriegen – oder war das überhaupt kein Thema?“ Frau C: „Ja, am Anfang schon, aber nachdem mir meine Schwiegermama gesagt hat, sie hilft mir auch und so, da gab`s halt kein Ding. [Sie fügt schnell hinzu] Und bei uns ist`s auch noch so ein bisschen so – wir sind ja Türken – und ähm ich war damals nur standesamtlich verheiratet und große Hochzeit gab`s noch nicht und deswegen gab`s auch n bisschen Ding, also meine Tanten haben gesagt „Nein, lieber nicht“ und ich wollte eh zwei - drei Monate später diese Hochzeit, damit`s offiziell wird und ja... Ich hab mich dann, also nachdem ich mit dem Studium das geklärt hab - das war jetzt für mich eher wichtiger als der Rest - war eigentlich kein Problem mehr.“ Frage: „Also quasi das Studium stand für sie zu dem Zeitpunkt dann auch schon an erster Stelle?“ Frau C: „Ja, ja schon.“

Als Frau C durch das Gespräch mit ihrer Schwiegermutter eine Möglichkeit sah, das Kind während des Studiums zu bekommen, ohne eine Studienpause machen zu müssen, entschied sich Frau C ohne Zögern dafür, das Kind zu bekommen. Frau C erläutert, dass die Ängste und Bedenken ihrer Familie größer als ihre eigenen waren, als sie erfuhr, dass sie schwanger war. Ihre Familie befürchtete, sie könnte der Doppelbelastung nicht gewachsen sein und das Studium abbrechen. Frau C sah diese Gefahr ebenfalls, auch da sie eine Frau näher kannte, bei der es so gewesen war: „Also `ne Freundin hat auch den gleichen Studiengang angefangen und der Kleine ist jetzt drei und die hat immer noch nicht angefangen, wieder weiter zu studieren.“ Doch Frau C wusste selbst auch, wie wichtig ihr das Studium war. Frage: „Waren sie geschockt am Anfang?“ Frau C: „Ja, ein bisschen. Also meine Familie war mehr geschockt als ich. Ja, die hatten so Angst: 'Jetzt – Baby, da hört sie auf ... macht sie nicht weiter...' Und ich hab halt schon lange für den Weg dahin gebraucht und die wollten halt jetzt nicht, dass ich abbreche und die meisten [Leute] sind halt so, dass sie dann abbrechen und sagen 'dann doch lieber nicht...' und mir war das halt schon wichtig, das zu Ende zu bringen.“ Frau C wusste, dass es im Grunde um ihre eigenen Prioritäten ging und sie begann, sich um Lösungen zu bemühen, die es ihr ermöglichen konnten, Mutter zu werden und trotzdem das Studium fortzusetzen. Frau C wog ihre Entscheidungsalternativen in dem Wissen gegeneinander ab, dass ihr potentiell beide Wege offen standen.

Frage: „Was wäre gewesen, wenn sie sich hätten entscheiden müssen – also [Kind oder Studium] entweder oder?“ Frau C: „Ich glaub` ich hätte mich fürs Studium dann entschieden.“ Frage: „Also eine wahnsinnig hohe Priorität.“ Frau C: „Ja.“ Frage: „Können sie sagen, warum? Kann man das so ein bisschen mit Zukunftsvorstellungen... oder – warum ist das so wichtig?“ Frau C: „Ja, man möchte ja seinen Kindern dann – also, man möchte ja Kinder und man möchte das halt denen auch leichter machen oder was bieten können und jetzt nicht so – äh – ok, von Hartz 4 hätt` ich vielleicht nicht gelebt, weil ich ja Abi hab und so was, aber wenn man so lange drauf hinarbeitet, dass man diesen Weg machen kann, dann will man das natürlich nicht aufgeben und Kinder kriegen kann man ja eigentlich immer noch...“ Frage: „Also sie haben (...) die Entscheidung getroffen (...) Kind ja oder nein – und Studium auf jeden Fall ja.“ Frau C: „Ja.“

Frau C möchte gerne ein oder mehrere weitere Kinder haben. Sie ist aber der Meinung, dass sie zeitlich im Moment mit einem Kind ausgelastet ist: „Nee, im Moment nicht. Eins ist voll ok. Ich will ja auch Zeit dafür haben – wenn ich jetzt noch eins mache sozusagen, dann sind`s zwei und ich bin ja hier eh halbtags beschäftigt und da wird man dem Kind einfach nicht gerecht. Also wenn`s im Kindergarten vielleicht ist und ich so am Ende des Studiengangs bin und mein Mann sagt, dass ich mit dem zweiten vielleicht noch den Master machen könnte, weil ich das so gut hinkriege... sehen wir mal.“

Es fällt auf, dass Frau C die Entscheidung, ob sie zeitnah ein weiteres Kind bekommt, davon abhängig macht, ob sie weiter studiert. Die Kombination von Studienphase und Mutterschaft, wenn das Kind noch klein ist, scheint für Frau C also vorteilhaft oder zumindest sehr erwägenswert zu sein. Ob sie ein Masterstudium anschließt, hängt für Frau C nicht nur von der eigenen Beurteilung ihrer Leistungen im Studium ab, sondern auch davon, was ihr Ehemann



davon hält. Dies könnte durch Frau Cs kulturellen Hintergrund bedingt sein, insofern, als sich die Frau eventuell mehr als im deutschen Kulturkreis nach der Meinung ihres Mannes richtet. Dagegen spricht, dass Frau C später im Interview sehr moderne Vorstellungen über die Arbeitsteilung in der Familie äußert. Somit wäre eine weitere Erklärung dafür, dass Frau C die Fortsetzung ihres Studiums so sehr der Beurteilung ihres Mannes überlässt, die Tatsache, dass sie sich bewusst ist, dass ihr Mann durch seine Arbeit ihr Studium finanziert. Hierfür spricht auch, dass Frau C am Ende des Interviews darauf Bezug nimmt. Frage: „Kind während Studium – würden sie es wieder so machen, wenn sie es jetzt noch mal planen könnten?“ Frau C: „Ja, ich glaub schon, ja. Also vielleicht noch eins beim Master, sehen wir mal mit der Arbeit, wie das bei meinem Mann läuft.“

### Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Obwohl Frau C ungeplant schwanger wurde und sich anfangs fast gegen das Kind entschieden hätte, war sie später bereit, ihre Lebensführung überwiegend auf die Bedürfnisse ihres Kindes einzustellen. Bei Betrachtung der Kontextbedingungen fällt auf, dass Frau Cs Zeitbedarf für ihr Studium durch ihr individuelles Arrangement geringer ist, als die Zeit, die sie sich zur freien Nutzung nimmt. Dies ist ein kennzeichnendes Merkmal für diesen Fall, da Frau C diese Linie sehr konsequent verfolgt. Sie konstruiert ihre Lebensführung im Rahmen großer Freiheitsgrade und sehr souverän. Frau C reagiert zwar auf bestehende Umweltbedingungen, die zuerst sehr ungünstig aussehen, doch sie tut dies sehr unbelastet durch soziale Normierungen und aufgrund ihrer eigenen langfristigen und kurzfristigen Präferenzen. Die Form ihrer Lebensführung wird geprägt durch ihre Entscheidungen und Frau C ist sich darüber sehr bewusst.

Es gab einige potentiell belastende Faktoren bei der Kombination von Studium und Mutterschaft für Frau C, die sich deshalb nicht dysfunktional für Frau C auswirkten, weil sie Möglichkeiten fand, Unterstützung zu bekommen. Zum einen verunsicherte Frau C anfangs ein Gefühl der Orientierungslosigkeit und Isolation bei der Bewältigung der Sondersituation des Studierens mit Kind. Zwar bekam sie hierzu eine Informationsbroschüre mit schriftlichen Auskünften zur Bewältigung der Situation „Studium und Elternschaft“, jedoch fühlte sich Frau C hiermit nicht ausreichend wahrgenommen und betreut. Frau C: „Das Familien... da war ich auch bei der Frau [Name der zuständigen Mitarbeiterin an der Hochschule] und die hat mir so `nen Prospekt in die Hand gedrückt und gesagt: 'Ja, hier stehen alle Gelder drin', also mehr so.“ Frau C war diese Vorgehensweise zu unpersönlich. Sie wünscht sich mehr Gespräche - auch mit anderen studierenden Eltern. Für Frau C geht es hierbei nicht um die bloße Information, welche sie erhalten möchte, sondern auch um das Gefühl, eingebunden zu sein in einen größeren Zusammenhang und gesehen zu werden mit ihren Problemen und in ihrer Lage. Hätte Frau C nicht so gute Gespräche mit Professoren über ihre Situation gehabt, hätte sie sich eventuell das Studium anders eingeteilt und sich beispielsweise weniger beurlauben lassen. Die Nutzung der vorhandenen strukturellen Ressourcen zur Erleichterung und Verbesserung ihrer Situation hängt für Frau C eng mit der Interaktion und Kommunikation mit Autoritäten zusammen. Frau C möchte sich auf deren Urteil und Erfahrungen bei ihrer Entscheidung

stützen können, wie sie Mutterschaft und Studium aufeinander abstimmt. Frau C hatte anfangs den Eindruck, dass die offiziell an der Hochschule für diese Lage zuständige Stelle, das Familienbüro, ihr hier nicht ausreichend Unterstützung und Kommunikation zur Verfügung stellen konnte. Sie wünschte sich vor allem einen mündlichen Erfahrungsaustausch und fühlte sich mit der Broschüre abgefertigt. Dies könnte vor dem Hintergrund ihrer Ängste in Zusammenhang mit der Kombination von Studium und Mutterschaft sehr entmutigend gewirkt haben, da Frau C ja auch die Beispiele anderer Mütter kannte, die es nicht geschafft hatten, beides zu vereinbaren.

Weiter hätte sich belastend auswirken können, dass Frau C keine Zusage für eine institutionelle Kinderbetreuung bekam. Die Absicherung der Kinderbetreuung war für Frau C zu Beginn der Schwangerschaft jedoch die Voraussetzung dafür, das Kind überhaupt auszutragen. Insofern hätte dieser Umstand leicht zu einer Entscheidung gegen das Kind führen können. Da nun ihr Kind geboren ist, bleibt jedoch die Schwierigkeit, einen Krippenplatz zu bekommen ein potentiell belastender Faktor, da die private, familiäre Betreuungslösung prekär ist und Frau C in eine Abhängigkeitssituation bringt, in der sie sich darauf einstellen muss, gegen ihren Willen doch das Studium aussetzen zu müssen, falls die Schwiegermutter nicht mehr zur Verfügung stehen sollte. Derzeit jedoch ist die Betreuung ihres Kindes durch die Schwiegermutter für Frau C eine ideale Lösung.

Frage: „Und sie [Tochter] blieb dann auch ohne Probleme [bei der Schwiegermutter]?“ Frau C: „Ja, sie kannte sie dann schon, seitdem sie ganz klein war. Weil, im ersten Semester hab ich ja auch schon angefangen, einmal die Woche zu gehen und die [Schwiegermutter] kam dann immer zu mir und ich bin meistens dann auch noch länger [bei der Schwiegermutter] geblieben, um zu lernen, also entweder vorher oder nachher länger geblieben und die kennt sie schon von Anfang an und die sind ein Herz und eine Seele. Überhaupt kein Problem. [...] Die hat sich total gefreut. Weil, also die hat nur einen Sohn. Die wollte schon immer mehr Kinder haben, aber mit ihrem Mann hat's damals nicht geklappt und ja, die hat sich sowieso wahnsinnig gefreut auf das Enkel[kind]. Und die braucht ja auch bisschen Beschäftigung, weil sie auch zuhause ist und nicht arbeiten darf und da hat sie sich sowieso bisschen gehen lassen und das ist jetzt auch `ne super Ablenkung für sie einfach. Und jetzt in den Ferien und so da sagt sie immer zu mir: 'Ja, einmal in der Woche, da musst du sie schon mindestens bringen' Sie vermisst sie halt unglaublich.“

Die Betreuung ihres Kindes durch die Schwiegermutter hat für Frau C aber auch zur Folge, dass sie darauf angewiesen ist, dass Frau C gesundheitlich in der Lage ist und bleibt, sich um ihr Kind zu kümmern, was nicht sicher garantiert ist, wie bei einem Krippenplatz, bei dem das Personal ausgetauscht werden kann, wenn gesundheitliche Belastungen der Betreuerinnen vorliegen. Frau Cs Schwiegermutter leidet unter Osteoporose und ist daher nicht arbeitsfähig, was aber auch bedeutet, dass sie mit der Kinderbetreuung auch einmal überlastet sein könnte. Bei Arztterminen, die ihre Schwiegermutter wahrnehmen muss, ist Frau C bereits in der Situation, Hochschulveranstaltungen ausfallen lassen zu müssen. Außerdem ist Frau C darauf angewiesen, dass ihre Schwiegermutter gesundheitlich dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht zur Verfügung steht. Es ist aber nicht garantiert, dass diese Situation so bleibt. So hat Frau C für

sich und ihre Familie zwar eine sehr angenehme, aber prekäre Betreuungsform gewählt und sie hat derzeit keine Alternativen, falls die Schwiegermutter ausfällt.

Ein weiterer belastender Umstand sind für Frau C die Trennungssituationen von ihrem Kind in der Prüfungszeit. Dem will die Familie jedoch in Zukunft damit begegnen, dass der Vater sich Urlaub nimmt und das Kind während dieser Zeiten zuhause betreut. Es ist anzunehmen, dass Frau C ihr Kind so während dieser Phasen zwischendurch in Lernpausen häufiger sehen kann und dass sie auch ein weniger schlechtes Gewissen hat, wenn das Kind vom Vater in dieser Zeit betreut wird. Was Frau C selbst als meist belastend in ihrer Situation beschreibt, sind überraschenderweise die Trennungsphasen von ihrem Kind tagsüber während der Prüfungszeit. Überraschend ist dies deshalb, weil Frau C verhältnismäßig viel Zeit mit ihrem Kind verbringt und diese auch überwiegend als ausreichend empfindet. Frau C erzählt, dass sie ihr Kind in den Lernzeiten vor den Prüfungen sehr vermisst hat und spricht in diesem Zusammenhang auch von ihrem schlechten Gewissen: „Also mir ist die Prüfungszeit schon so schwer gefallen und dass ich sie jeden Tag [zur Schwiegermutter] gebracht hab und so.“ Frage: „Vermisst oder?“ Frau C: „Ja, schon! Also auf einmal hat sie dann den nächsten Zahn und man kriegt es nicht mit und – ok, die Oma ist optimal für sie, aber ich vermisse sie halt selber auch und hierhin gehen und da spazieren und bisschen raus und keine Ahnung ... man vermisst sich halt. Und dann kriegt man auch schon ein schlechtes Gewissen. Also das kommt auch noch dazu.“

Frau C ist es besonders wichtig, viel Zeit mit ihrem Kind zu verbringen. Sie nutzt, so viel es geht, die Möglichkeit, Phasen oder Anforderungen des Studiums durch die genaue Planung und Einteilung ihrer Zeit auf ihre Bedürfnisse abzustimmen, die sie durch die Mutterschaft hat. Das bedeutet, dass sie während der Schwangerschaft, in der es ihr gesundheitlich sehr gut ging, alle Leistungsnachweise ablegte und Praktika absolvierte, die ihr möglich waren. Das Praktikumssemester plant Frau C erst zu absolvieren, wenn ihre Tochter ab dem Alter von drei Jahren den Kindergarten besucht. Außerhalb der Prüfungszeiten hat Frau C ebenfalls versucht, ihre Lernzeiten auf die Bedürfnisse ihrer Tochter abzustimmen. Sie nahm den Rat ihrer Hebamme an, das Kind mit der Flasche zu bestimmten Zeiten zuzufüttern, damit sie täglich regelmäßige Ruhezeiten zum Lernen hat, da die Flaschenmahlzeit das Kind mehr sättigt und müder macht. Frau C: „Die hat aber von Anfang an auch nebenbei die Flasche gekriegt, damit... Also meine Hebamme hat das vorgeschlagen, damit erstens sie satt wird, weil sie wurde nicht satt und zweitens, dass ich halt abends auch mal lernen kann und sie besser schläft. Weil sie [gestillte Kinder] ja wirklich sonst alle drei / vier Stunden kommen... und da hat sie mir das vorgeschlagen, dass wir das gleich von Anfang an einführen, dass sie wenigstens einmal am Abend die Flasche kriegt und ich bisschen lernen kann.“ Frau C lernt also immer dann, wenn ihr Kind satt ist und schläft.

Sie stellt bewusst die Studiengeschwindigkeit zurück und nutzt alle Möglichkeiten, durch Planung und Einteilung des Lehrstoffes ihre überwiegende Zeit frei zu halten. Dies tut Frau C, obwohl sie durch ihre Schwiegermutter eigentlich auf eine flexible Kinderbetreuungsmöglichkeit zurückgreifen kann. Die Bindung ihrer Schwiegermutter zu ihrem Kind ist sehr eng und Frau C könnte insofern ihr Studium auch entscheidend schneller vorantreiben. Dies tut sie

nicht, da sie emotional lange Trennungszeiten von ihrem Kind schwer ertragen kann und dabei auch ein schlechtes Gewissen dem Kind gegenüber hat. Sie möchte außerdem mit dem Praxissemester erst beginnen, wenn ihre Tochter im Kindergarten ist. Auch ihre Freizeitaktivitäten richtet Frau C vor allem nach den Bedürfnissen ihres Kindes aus. Sie geht viel mit dem Baby spazieren, mehr als je zuvor in ihrem Leben, wie sie sagt und möchte mit sportlichen Aktivitäten warten, bis ihr Kind älter ist und bis sie mit ihrer Tochter zusammen Sport machen kann. Zwar betrachtet Frau C die Vollzeitberufstätigkeit ihres Mannes aus finanziellen Gründen derzeit als Voraussetzung für ihr entspanntes Studium, doch ist es ihr Wunsch, später selbst in Vollzeit zu arbeiten und ihrem Mann teilweise die Kinderbetreuung zu überlassen.

Frau C nutzt bewusst alle Ressourcen, die sich ihr bieten, um ihre Situation nicht nur zu bewältigen, sondern sie zu meistern: Sie wägt genau ab und nimmt sehr bewusst wahr, was die Bedürfnisse und Möglichkeiten von ihr selbst und ihren Familienmitgliedern sind und versucht, ihre Planung und regelmäßige Zeiteinteilung darauf abzustimmen. Frau C spricht in Zusammenhang mit der Nutzung der Beurlaubungsmöglichkeit tatsächlich von einem „Plan“, den sie verfolgt und in den ersten drei Lebensjahren ihres Kindes beibehalten will. Sie schiebt bewusst den Besuch bestimmter Veranstaltungen auf spätere Semester, wenn sie zeitlich zu umfangreich wären und besucht auch nur so viele Veranstaltungen, dass sie den Prüfungsaufwand auch bewältigen kann. Frau C folgt mit der Beurlaubung dem Rat eines oder mehrerer Professoren, die ihr entschieden zu diesem Zeitarrangement geraten haben. Frau C schätzt die mündlich gegebenen Informationen von Professoren sehr, die sie zum Thema Beurlaubung, der Befreiung von Studiengebühren und anderen Fragen erhalten hat: „Die sind alle ganz nett, geben Tipps und Ratschläge und wenn sie sich an einen erinnern – also ich hab jetzt wieder` 'nen Professor, den hatte ich damals in der Schwangerschaft und der war auch ganz nett. Und des mit dem Geld wissen sie und mit dem Parkplatz und mit den Beurlaubungen...“

Was Frau C auszeichnet, ist ihre Fähigkeit, um Rat und Hilfe zu bitten und diese Unterstützung auch anzunehmen. Dies zeigt sich bei vielen Entscheidungen, die sie bevorzugt in Absprache mit ihrem Umfeld trifft. Zum einen tut sie dies, um wichtige Erfahrungen anderer mitgeteilt zu bekommen, zum anderen, um sich ihre Unterstützung auch langfristig zu sichern. Wenn diese Strategie aus ihrer Sicht nicht funktioniert, wie beispielsweise beim Kontakt mit dem Familienbüro der Hochschule oder bei der Beantragung eines Krippenplatzes, ist Frau C verunsichert. Auch Erfahrungen anderer, die nicht ihren Erwartungen entsprechen, wie die Beispiele ihrer Bekannten, die das Studium mit Kind nicht bewältigt hatten, verunsichern Frau C stark. Diese Verunsicherung führt jedoch nicht dazu, dass Frau C ihre Suche nach Unterstützung aufgibt. Sie nutzt andere Kontakte ihres Netzwerkes, wendet sich ans Prüfungsamt, an Professoren und an ihre Schwiegermutter. Der aus Frau Cs Sicht positive Effekt hierbei ist, dass sie Unterstützung und Ratschläge bei der Bewältigung ihrer Situation erhält, der negative Effekt, dass sie sich in gewisser Weise abhängig macht, beispielsweise von der Verfügbarkeit ihrer Schwiegermutter. Sie ist sich jedoch auch hierüber bewusst und hält sich andere Alternativen offen, beispielsweise wie doch noch die Kinderkrippe zu nutzen.

Aus Frau Cs Sicht ist ihre Situation sehr befriedigend und sie kann sich sogar vorstellen, weiter den Masterstudiengang zu absolvieren und in dieser Phase ein zweites Kind zu bekommen. Generell findet Frau C die Kombination von Studium und Mutterschaft vorteilhaft und würde sich noch einmal dafür entscheiden. Sie überlegt auch, ihr zweites Kind während eines Masterstudiums zu bekommen. Jedoch würde sie mit einem kleinen Kind nicht in Vollzeit (ohne Beurlaubung) studieren, weil sie nicht so lange von ihrem Kind getrennt sein möchte. Frage: „Warum haben sie nicht gesagt: Na ja gut, dann studiere ich jetzt also doch mal in Vollzeit?“ Frau C: „Also ähm – Studium und jeden Tag acht Stunden ... das geht noch nicht. Also das kann ich selber noch nicht.“ Frau C möchte sich nach dem Berufseinstieg ganz ihrem beruflichen Fortkommen widmen. In diesem Zusammenhang hat sie eine progressive Vorstellung der Aufteilung von Familienarbeit und Berufstätigkeit. Sie wünscht sich, dass ihr Mann mit dem Kind (oder den Kindern) teilweise zuhause bleibt und in Teilzeit arbeitet und möchte dann selbst in Vollzeit arbeiten. Frau C glaubt aber, dass ihrem Mann die Kinderbetreuung dann zu viel werden könnte: „Der ist da nicht so derjenige, der so lang die Ruhe bewahrt.“ Zusätzlich möchte Frau C dann auch, dass ihre Tochter in den Kindergarten geht, weil ihr die Förderung dort wichtig ist.

## FRAU H

Frau H hat eine Tochter im Alter von zwei Jahren, die derzeit an drei Tagen pro Woche in der Krippe betreut wird. Frau H bekam ihr Kind nach Abitur, Ausbildung und Berufstätigkeit als Fachinformatikerin zwei Jahre nach dem Beginn des Bachelorstudiums geplant. Frau H lebt mit ihrem Freund zusammen. Sie studiert an der technischen Universität München Wirtschaftsinformatik im Masterstudiengang im 4. Studiensemester. Sie ist im dritten Semester beurlaubt.

### Charakteristisch für den Fall

Frau H hat sich geplant für die Kombination von Studium und Mutterschaft entschieden, weil sie glaubt, so später am besten in eine Führungsposition kommen zu können. Sie wünscht sich bis zu drei Kinder. Vor dem Studium hatte Frau H bereits gearbeitet. Auch während des Studiums arbeitet Frau H derzeit an zwei Tagen. Frau H ist sehr kontaktfreudig und Netzwerke und persönliche Beziehungen sind für sie von sehr großer Bedeutung. / Bewältigungsmodus: A

### Biographische Angaben:

Frau H wurde 1977 geboren. Ihr Vater arbeitete nach dem Abitur als Vertriebsmanager und ihre Mutter nach dem Gymnasium, das sie mit der mittleren Reife abgeschlossen hatte, als Einzelhandelskauffrau. Frau Hs Freund wurde am 12.2.1974 geboren. Sein Vater arbeitete nach der mittleren Reife als Masseur, seine Mutter als Einzelhandelskauffrau.

Nach dem Abitur 2001 machte Frau H eine Ausbildung als Fachinformatikerin, arbeitete dann und begann 2007 mit dem Bachelorstudium. Ihr Kind wurde während des Bachelorstudiums am 11.12.2009 geboren. 2010 begann Frau H mit dem Masterstudium. Derzeit arbeitet sie an

zwei Tagen pro Woche und ist vom Studium beurlaubt. Sie besucht in diesem Semester drei Veranstaltungen. Ihr Kind ist an drei Tagen in der Krippe von 8 bis 15 Uhr betreut. Frau H wünscht sich insgesamt drei Kinder, von denen sie ein weiteres gerne noch während des Studiums bekommen möchte.

Zugang: Die von mir gegründete Internetplattform für studierende Eltern in München nutzte Frau H anfangs kurz „um zu sehen, was es dort gibt“, später gar nicht mehr.

Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau H ist sehr zielstrebig. Sie hatte nach gutem, schulischem Erfolg bereits als Fachinformatikerin gearbeitet und sich in der Frauenakademie über Karrierechancen beraten lassen. Frau H hat selbst mehrere Geschwister und war sich schon während ihrer Berufstätigkeit klar darüber, dass sie selbst auch mehrere Kinder haben wollte. Frage: „Warum wollten sie ein Kind?“ Frau H: „Ich habe darüber nachgedacht. Ich glaube, der Grund für mich war: Familie ist mir wichtig und trägt zu einem erfüllten Leben bei.“

Da man ihr riet, ein Studium zu absolvieren, als sie den Wunsch formulierte, später möglichst eine Führungsposition zu übernehmen, wollte Frau H diesem Rat folgen. Die Mentorin fragte Frau H, in welcher Situation sie sich in 10 Jahren gerne sehen würde. Frau H: „...dann hab ich gesagt: ich möchte schon in `ner Führungsposition arbeiten und aber zwei bis drei Kinder haben. Und dann hat sie gesagt: 'Ja, dann machen sie doch' und dann hab ich mir überlegt, das wäre eigentlich `ne ganz gute Idee, einfach zu studieren und Kinder zu haben, weil man dann - hab ich mir halt so vorgestellt – total entspannt zuhause lernt mit Kind – ist ein bisschen realitätsfern gewesen, aber so hab ich mir das vorgestellt.“ Frau H zog selbst den Schluss und kam zu der Entscheidung, dass es für sie sinnvoll wäre, die Studienphase mit der Mutterschaft zu kombinieren. Insofern könnte man diesen Versuch der kontrollierten Lebensgestaltung von Frau H als Experiment zum Zeitpunkt der Mutterschaft auffassen.

Frau H begann mit dem Studium, bevor sie schwanger wurde. Sie war schulischen Erfolg gewöhnt und überrascht über die hohen Anforderungen des Studiums, die sie so nicht erwartet hatte. Frau H hatte sich vorher vorgestellt, das Studium relativ entspannt bewältigen zu können, stellte nun jedoch fest, dass sie sehr gefordert war. Aus diesem Grund verschob sie zusammen mit ihrem Freund, den Versuch, schwanger zu werden, so lange, bis sie mit dem Studium zurechtkam. Insofern stimmte Frau H die Schwangerschaft und ihren Kinderwunsch auf die Erfordernisse der neuen Situation ab. Für sie war die Unterstützung ihres Partners von Anfang an sehr wichtig, obwohl sie auch dann ein Kind gewollt hätte, wenn sie die Elternverpflichtung ohne diese Unterstützung allein hätte bewältigen müssen. Daran sieht man, dass ihr Kinderwunsch sehr stark und die Entscheidung relativ unbeeinflusst von außen war. Frau H betreute ihr Kind in der Anfangsphase selbst, wobei sie im Rahmen des Studiums parallel in der Zeit nach der Geburt keine Veranstaltungen hatte, sondern die Lernphase vor den Prüfungen anstand. Diese Kombination aus Lernen und dem Dasein für das Kind in den ersten beiden Monaten beschreibt Frau H als ideal, da das Kind viel schlief in dieser Zeit und sie es während des Lernens herumtragen konnte. Sowohl ihren Prüfungen, als auch den Bedürfnissen des Kindes versuchte Frau H in dieser Zeit sehr intensiv gerecht zu werden. Frau H und

ihr Freund organisierten es so, dass Frau H die Prüfungen unterbrechen hätte können, um ihr Kind zwischendurch zu stillen.

Frau H beschreibt die Entscheidung für die Mutterschaft zu diesem Zeitpunkt als ihren eigenen Wunsch und Plan, den sie selbst dann mit Unterstützung anderer umsetzte. Zwar schätzte sie diese Unterstützung, doch sie machte sie nicht zur Voraussetzung für die Durchführung ihres Planes. Das anfängliche Scheitern bei Prüfungen im Studium erschreckte sie und brachte sie dazu, mit ihrem Freund noch abzuwarten, bis eine Schwangerschaft angestrebt wurde. Diese anfängliche Schwierigkeit brachte Frau H jedoch nicht dazu, ihr Studium abzubrechen oder den Plan zur Mutterschaft aufzugeben.

Frau H weiß, dass sie auf jeden Fall länger studieren wird, als es die Regelstudienzeit vorsieht. Sie möchte nicht „dass es in Stress ausartet“ und hat deshalb weiterhin vor, höchstens drei bis vier wöchentliche Vorlesungen zu besuchen. Somit sieht sie auch noch zeitliche Möglichkeiten, sich um ein zweites Kind zu kümmern, oder während dieser Phase ein zweites Kind zu bekommen.

Im Erstinterview kam das Gespräch auf weiteren Kinderwunsch. Es wurde deutlich, dass Frau H zwar vorhat, die Mutterschaft für ein zweites Kind wieder parallel zum Studium zu planen, dass sie dies aber auch davon abhängig macht, wie die Gesamtsituation sich darstellt, damit sie und ihre Familie dadurch nicht in Stress kommen. Frage: „Und [...] da sie ja gesagt haben, sie wollen drei Kinder...“ Frau H: „Mhm.“ Frage: „Würden sie die anderen zwei jetzt noch während des Studiums kriegen?“ Frau H: „Ja, definitiv. Also die – zwei wird wahrscheinlich knapp, also ich hab schon längere Zeit damit zugebracht, jetzt zu schauen, welche Vorlesungen ich in welchem Semester noch machen muss, ohne dass es in Stress ausartet, weil ich schaff` einfach nicht sechs oder sieben Veranstaltungen im Semester, ja, sondern ich schaff` vielleicht drei bis vier. Vielleicht wenn mir am Schluss langweilig ist, kann ich noch eins dazulernen, aber das reicht dann auch. Und - dann hab ich mir überlegt, also ein Kind wär noch drin - einfach weil ich noch ungefähr zwei Jahre wahrscheinlich brauchen werde - mit der Masterarbeit – ja. Aber ein drittes nicht mehr, das muss man dann schauen. Weil ich hab` so vor, in zwei Jahren ungefähr fertig zu sein.“

In dem Telefoninterview, welches ein halbes Jahr nach dem Erstinterview stattfand, zeigte sich keine Weiterentwicklung dieses Gedankens, weshalb es durchaus auch möglich ist, dass Frau H den Zeitpunkt für ein weiteres Kind bis nach dem Studium aufschieben wird. Frage im Telefoninterview: „Planen sie noch ein Kind derzeit?“ Frau H: „Das kann ich jetzt noch nicht sagen. Mal sehen, wie es läuft.“

Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Frau H schildert vor allem Belastungen in Zusammenhang mit dem kurzfristigen und langfristigen Zeitmanagement. Sie stellte bei der Umsetzung ihres Planes fest, dass das Studium einen höheren Lernaufwand erforderte, als sie erwartet hatte. Sie sagt, sie hätte zum ersten Mal in ihrem Leben überhaupt für Prüfungen angestrengt lernen müssen. Somit beschloss sie, mit

der Schwangerschaft noch zu warten, bis sie mit der Studiensituation besser zurecht käme: „Also ich war immer total gut in der Schule und das ist mir sehr leicht gefallen und dann war ich erst mal – also bin das erste Mal in meinem Leben durch Prüfungen durchgefallen und so (...) und hab` dann erst mal, also hab meine Pläne erst mal ein bisschen zurückgestellt, weil ich erst mal mit dem Studium klarkommen musste ...“

Frau H findet es schwierig, sowohl die langfristige Planung des Studiums im Auge zu haben, als auch auf kurzfristig notwendig werdende Entscheidungsalternativen zu reagieren. Sie sagt von sich selbst, dass sie gerne plant, jedoch gibt es zwei Faktoren, an denen diese Planung scheitern kann:

### 1. Informationsdefizit

Frau H glaubt, dass sie sich nur durch das Vorhandensein von „Informanten“, die sie auch so bezeichnet, also ein Netzwerk anderer Studierender, überhaupt in der Lage befindet, zu wissen, wann sie sich am besten für welche Kurse anmelden sollte. Hierbei ist für Frau H nicht nur wichtig, dass die Veranstaltungen zeitlich günstig für sie liegen, sondern auch, dass sie nicht zu aufwändig sind und dass die Benotung in gutem Verhältnis zum Aufwand steht. Die Anmeldefristen zu verpassen, kann im schlimmsten Fall bedeuten, dass man ein Jahr länger studieren muss. Frau H glaubt, dass dieses Informationsdefizit derzeit am besten durch inoffizielle Informationen ausgeglichen werden kann.

### 2. Unvereinbarkeit mit der Kinderbetreuung

Frau H schildert Probleme bei der Frage, wer das Kind von der Krippe abholt oder wer sich in ihren zusätzlichen Lernzeiten am Wochenende um ihr Kind kümmert. Obwohl sie die Einteilung der Zeit gerade als ideal empfindet, ist es in jedem Semester und kurzfristig ebenfalls wieder eine erneute Schwierigkeit, die Organisation so zu leisten, dass ein „entspanntes Zeitmanagement“ möglich ist. Frage: „Und was würden sie sagen, ist jetzt für sie so das Schwierigste an dem Ganzen? Emotional schwierig, organisatorisch schwierig... wie auch immer schwierig...“ Frau H: „Mmmm, ja – organisatorisch. Also ich organisiere sehr gerne, aber manchmal... ist es schon – anstrengend, weil man sich auch im Studium – ich find', man muss sich immer so früh drum kümmern. Also wenn man jetzt dieses Semester ein Seminar besuchen will, dann reicht es nicht, sich am Anfang des Semesters drum zu kümmern. Dann sind alle Plätze weg und so was (...) Und das ist halt in den Semesterferien irgendwann. Also man würde – als normal- wenn man nicht da drauf gebrieft ist, sich früher drum zu kümmern oder jemanden hat, der einem sagt: melde dich da an – da würd` man gar nicht auf die Idee kommen [...] Also einfach diese... Konsequenzen, die sind halt weit reichend und da ist es super, wenn man, das ist wieder das Netzwerk, das man da jemanden hat, der sagt: Hey, pass da mal auf.“

Frau H betrachtet auch die kurzfristige Planung, die mit Studium und Mutterschaft verbunden ist, als sehr aufwändig und Stress erzeugend. Frau H: „... ich bin im Planungswahn. Es ist eine wilde Organisiererei. Also allein die... wer holt wann das Kind – wann ist die Vorlesung, wann ist [sind] Abgaben – und wenn man diese Präsenzveranstaltungen hat, das ist dann



meistens halt mit ´ner Gruppenarbeit verbunden, wo man halt auch – von mir aus mit zwei Wochen Zeit – aber halt irgendwelche Folien vorbereiten muss, sich in der Gruppe abstimmen muss und so was... das ist nicht nur die Anwesenheit an der Uni, sondern man muss nat¼rlich auch mit seinen Kommilitonen zusammenarbeiten – und das ist wirklich ganz – also diese Organis- ich hab, weiß ich nicht – einen Kalender, der ist total voll. Also weil einfach immer gesagt wird: ok, dann ist es – wo ist die Kleine dann – wer holt sie ab und nehm´ ich sie mit und so was. Und dabei dann noch ein bisschen entspannt zu sein ist dann... ja, schon anstrengend.“

Frau H findet es auch teilweise anstrengend, immer f¼r das Kind mitplanen und mitdenken zu m¼ssen und kaum „Leerzeiten“ f¼r sich selbst zu haben. Sie empfindet auch das Lernpensum vor Pr¼fungen nach wie vor als stressig und schwer mit der famili¼ren Situation vereinbar. Zwar macht ihr das Studieren insgesamt Spaß, doch in Phasen vor Pr¼fungen f¼hlt sie sich regelm¼ig gestresst und findet, dass ihre Familie zu kurz kommt. In Zeiten vor Pr¼fungen lernt Frau H zus¼tzlich auch abends sehr viel, was, wie sie sagt, die Zeit reduziert, die sie f¼r ihre Familie zur Verf¼gung hat. Frau H erz¼hlt, dass ihr das Studium Spaß macht, dass sie das Lernen aber durchaus auch als anstrengend empfindet: „Also ich find das super! Und es ist durchaus stressig. Also ich hab`s mir anders vorgestellt – ich hab mir gedacht, das lief so nebenbei und man schaut sich kurz die Unterlagen an und das war`s. So wie ich das von der Schule zumindest in Erinnerung hab – und das ist schon anstrengend. Also ich fluch' dann auch und h- rger mich furchtbar... also grad in Klausurzeiten, dann ist es anstrengend. Weil dann nat¼rlich diese abendliche Zeit f¼r Familie und so eher wegf¼llt und man sagt, so: klatscht in die H¼nde – jetzt! Heute Abend gilt`s...“

Frau H kann in diesen Zeiten nicht auf die flexible Kinderbetreuungseinrichtung, welche zur Pr¼fungsvorbereitung an der Universit¼t geschaffen wurde, zur¼ckgreifen, da die Universit¼t zu weit von ihrem Wohnort entfernt ist. Auch eine kurzfristige Betreuung des Kindes durch die Großeltern kommt durch die Fahrtzeiten kaum eine Frage, da die Großeltern mindestens eine Stunde Fahrtzeit entfernt wohnen. Das bedeutet, dass Frau H f¼r jede zus¼tzliche, nicht regul¼re Anforderung wie ihre Arbeit oder die w¼chentlichen Studienveranstaltungen, erneuten Organisationsaufwand betreiben muss. Die Tatsache, dass die Pr¼fungen am Ende des Semesters geb¼ndelt zu festen Terminen stattfinden, bedeutet f¼r Frau H, dass sie sich jedes Semester erneut darauf einstellen muss und zus¼tzliche Kinderbetreuung einplanen muss.

Der Umstand, dass der Standort der Universit¼t sehr weit von ihrem Wohnort entfernt ist, bringt f¼r die Familie viele Nachteile mit sich. Die Notfall-Kinderbetreuung, welche an der technischen Universit¼t angeboten wird, kann Frau H in der Lernphase vor Pr¼fungen aufgrund der Fahrtzeiten nicht in dem Umfang nutzen, wie sie es gerne tun w¼rde, da sie nicht in Garching wohnt. Daher hat Frau H eine Krippe an ihrem Wohnort gew¼hlt, die sie nun selbst mit ihrem Partner bezahlt. Frau H: „In der st¼dtischen [Krippe] haben wir keinen Platz gekriegt. Wir h¼tten jederzeit in Garching einen haben k¼nnen, aber das ist halt...“ Frage: „Von der Uni aus?“ Frau H: „Ja, von der Uni. Aber das ist halt einfach zu weit draußen. Also daf¼r, dass man dann jeden Morgen sich genau um diese Hauptverkehrszeit da in die U-Bahn quetschen muss- ist einfach ... also unrealistisch. Und selbst wenn – weil jetzt k¼nnen wir uns

ganz gut abwechseln, mein Freund und ich, dass wir sie halt ab und zu mal bringen, abholen und so... und in Garching, da hätt` er sich ja erst mal ein Ticket kaufen müssen. Das kostet für mich als Studenten schon 70 Euro im Monat – und dann... für ihn würd`s wahrscheinlich 100 kosten –also und das ist... das ist unrealistisch.“

Frau H ist sich, eventuell auch aufgrund ihrer bewussten, anfänglichen Wahl der Situation, komplett über ihre Lage als studierende Mutter im Klaren. Sie sucht und nutzt strukturelle Angebote, wo immer es ihr möglich ist und bringt sich selbst aktiv bei der Gestaltung dieser Angebote mit ein, indem sie zum Beispiel an einem Workshop für studierende Eltern teilnahm, bei dem es darum ging, die Situation studierender Eltern zu verbessern. Zwar nutzt sie eine privat bezahlte Einrichtung zur Betreuung ihrer Tochter aus praktischen Gründen, war jedoch auch über Einrichtungen der Stadt und der Universität informiert. Frau H ist sehr aufgeschlossen für Kontakte zu anderen Studierenden und nutzt diese Kontakte sehr stark, um informiert zu bleiben und auch zur gegenseitigen Kinderbetreuung. Frau H setzt sich aktiv mit ihrer Lage auseinander und nutzt vorhandene Strukturen intensiv zur Gestaltung ihres Alltags.

Frau H verwendet die Abende und die Wochenenden zum Lernen. Inzwischen teilt sich Frau H die Zeit so ein, dass sie in Klausurzeiten vor allem abends lernen kann, wenn ihr Kind ab ca. 20.00 Uhr oder 20.30 Uhr schon schläft.

Die Bachelorarbeit schrieb Frau H zuhause. Sie organisierte hierfür einen Betreuer aus der Familie oder dem Bekanntenkreis, der sich um das Kind kümmerte, während sie schrieb. Frau H: „Ich bin dann in Regelstudienzeit fertig geworden und die Bachelorarbeit konnte ich ja richtig zuhause schreiben. Da hab ich halt dafür gesorgt, dass irgendjemand zuhause ist und hab dann mich zurückgezogen und gelernt.“ Auch die Lernzeiten am Wochenende organisiert Frau H so, dass sich entweder ihr Mann, eine Freundin oder die Großeltern um das Kind kümmern, während sie lernt. Außerdem nutzt Frau H einen freien Tag pro Woche, um zu lernen. Frau H: „Also Dienstag halte ich mir eigentlich frei für Uniaufgaben. Weil das ist so der Tag, an dem ich alleine was machen kann...“ Frage: „Also Lernen sozusagen.“ Frau H: „Genau, Lernen oder meine... Gruppenarbeit machen, also meinen Teil, was ich halt – irgendwas lesen.“

Frau H empfindet die Kombination von Studium und Mutterschaft als ideal. Sie betreute ihr Kind direkt nach der Geburt überwiegend selbst, wobei sie immer wieder Unterstützung durch ihren Partner bekam, der selbstständig arbeitet und sich somit die Zeit etwas flexibler einteilen kann. Frau H sagt dazu: „Sie [meine Tochter] war anfangs zu klein, um sie institutionell betreuen zu lassen.“ Nach der Geburt ihrer Tochter war die Vorlesungszeit bereits vorbei und für Frau H ging es nun vor allem darum, die Klausuren zu absolvieren. Frau H stillte noch. Sie nutzte die Tatsache, dass ihr Baby viel schlief, zum Lernen: „(...) [Als] meine Tochter geboren wurde in dem Semester hab ich dann, also die ist im Dezember geboren und im Februar/März waren halt wieder Prüfungen, das waren die besten meines Studiums (!) – ja, also weil, ich hab dann immer getragen und dann halt da so gelernt...“

Frau H nimmt es in Kauf, weniger zu lernen, als sie es könnte und müsste, um hervorragende Noten zu bekommen, da es ihr wichtiger ist, Zeit mit ihrer Familie verbringen zu können.

Auch Vorlesungen mit Anwesenheitspflicht kann Frau H nur sehr eingeschränkt besuchen, deshalb stellt sie sich auf eine insgesamt längere Studiendauer ein. Frau H muss an zwei Tagen arbeiten, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern.

Frau H versucht, sich abends zwei bis drei Stunden Zeit für sich allein und sportliche Aktivitäten oder für die Partnerschaft zu nehmen. Frau H: „Ja. Also die- ich versuche sie mir wirklich eigentlich abends so weit wie möglich von der Uni frei zu halten – einfach, damit ich, weil mein Freund würde ja da sonst (betont) durchdrehen auch, wenn ich dann immer sag: „Nein, ich kann nicht. Beeil dich mit dem Essen, wir müssen hier – ich muss jetzt Uni machen.“ Für Frau H ist es am wichtigsten, dass sie mit ihrer Familie Zeit verbringen kann. Sie nimmt sich diese Zeit bewusst und ist glücklich mit der derzeitigen Einteilung, so dass sie an zwei Wochentagen und am Wochenende komplett für ihr Kind da sein kann. Frage: „...Also sie ist ja jetzt von Montag bis Mittwoch in der Krippe – aber was ist dann Donnerstag und Freitag?“ Frau H: „Ach da gehen wir in den Zoo, wir haben ´ne Jahreskarte... und, also das ist eher... Freizeit.“ Dennoch beschreibt sie diese Zeitfenster als „weniger als ich je hatte“. Frau H nimmt zugunsten der Erfüllbarkeit dieser Bedürfnisse in Kauf, ihr Lernpensum zu reduzieren und somit einen Wettbewerbsnachteil durch schlechtere Leistungen im Studium zu haben.

Frau H schätzt Freundschaften sehr. Sie engagiert sich sehr, um diese zu gründen und lebendig zu halten. Frau H hat mehrere Freundinnen, mit denen sie sich gegenseitig sehr unterstützt, wenn es um die Kinderbetreuung geht. Frau H hat eine Freundin, die mit Kind studiert hat, so wie sie selbst und die sie bei einer Veranstaltung der Universität zum Thema „Studieren mit Kind“ kennen gelernt hat. Frau H: „Wir hatten an der TUM ein Treffen für Studierende mit Kind. Da sind zwar nur drei Leute hingegangen, aber mit einer Frau hat sich eine richtige Freundschaft entwickelt. Wir sind richtig eng befreundet. Wir sehen uns alle zwei Tage und wollen, dass unsere Kinder sich anfreunden.“ Außerdem hat sie noch zwei Freundinnen ohne Kinder und eine weitere mit Kind, die sie als Netzwerk auch zur gegenseitigen Kinderbetreuung bezeichnet. Frau H greift auf dieses Netzwerk auch zurück, um sich über universitätsinterne Abläufe auf dem neusten Stand zu halten. Sie weiß auch, dass sie dafür selbst etwas tun muss und lädt ihre Freunde im Gegenzug auch ein. Frau H: „Also ich bin auch – ich lad auch immer meine Kommilitonen ein, also [unverst.] nicht immer, aber ... ab und zu mal und sag: 'Leute – ohne euch würd` ich das Studium – hätt` ich schon längst geschmissen – kommt wir trinken n` Bier.' Also so was... ich find` man... das... darf man nicht unterschätzen.“ Frau H ist sich auch voll des Wertes ihres Freundesnetzwerks für ihr Studium und ihr Zeitmanagement bewusst.

In den unterschiedlichen Phasen der Entwicklung des Kindes variierte Frau H jeweils das individuelle Betreuungsarrangement. „Also am Anfang da war sie auch noch zu klein, um sie jetzt in ´ne öffentliche Betreuung zu geben und da hat halt nur – war ich abhängig davon, ob mein Freund da war, weil das ist ähm- genau, oder ähm, klar- also grad in Klausurphasen oder so, wenn ich mal lernen musste, haben auch oft meine Freundinnen aufgepasst. Einfach mal für so ein-zwei Stunden, ich hab auch eine Freundin, die studiert, auch an der TUM [Technischen Universität München] Architektur und wir haben uns schon sehr unterstützt, also wir

haben einfach mal – äh gesagt: du kommst du mal vorbei mit deinem Kind und ähm – also einfach auf die Kinder mal aufgepasst, weil das ist halt, dann sind zwei zusammen und der eine kann halt schauen und der andere geht halt in den anderen Raum und lernt ein bisschen, das ging...“

Frau H betrachtet ihre Berufstätigkeit als sehr wichtige Ressource, um entspannt studieren zu können, weil sie hierdurch finanzielle Sicherheit und Selbstbewusstsein bei Rückschlägen im Studium bezieht. Frau H ist mit der Gesamtsituation und der Reduktion ihres Curriculums sehr zufrieden. Auch ihren Leistungsanspruch an sich selbst hat sie reduziert. Sie glaubt, dass weder die Verlängerung ihrer Gesamtstudienzeit für sie ein Nachteil ist, da sie durch ihre Berufstätigkeit nebenbei ihre Existenz sichern kann, noch hält sie ihre Abschlussnoten für ausschlaggebend im späteren, beruflichen Wettbewerb.

Frau H hatte sich entschieden, einen halben Platz in einer privaten Krippe zu bezahlen und zu nutzen, indem sie den Platz mit dem Kind einer Freundin teilt. Dies ermöglichte es ihr, eine günstig gelegene Krippe zu wählen und reduzierte die Kosten. Anfangs betreute Frau H das Kind selbst zu Hause und nahm es mit in die Vorlesungen mit Anwesenheitspflicht. Sie empfand große Akzeptanz durch die anwesenden Studierenden und Dozenten. Später war jedoch das Mitbringen in die Vorlesung für Frau H keine gute Option mehr, da das Kind mobiler wurde und ihr das selbst Stress verursachte, es ruhig zu halten. Frau H nennt die Unterstützung ihres Partners, der seine Berufstätigkeit zeitlich ebenfalls relativ flexibel gestalten kann, als essentielle Voraussetzung, alle Anforderungen schaffen zu können.

## FRAU M

Frau M hat ein Kind im Alter von zwei Jahren, welches bei der Erstbefragung im Interview anwesend war und derzeit ganztags von einer Tagesmutter betreut wird. Frau M bekam ihr Kind geplant nach Ausbildung und Berufstätigkeit ein Jahr nach Studienbeginn. Frau M ist mit dem Vater des Kindes verheiratet, dem betriebsbedingt gekündigt wurde und der daher eine Umschulung macht. Frau M studiert derzeit beurlaubt, aber mit hohem zeitlichen Einsatz an der Technischen Universität in München-Freising und wohnt in Eichenau. Die Fachrichtung ihres Studiums ist das Management erneuerbarer Energien. Frau M ist jetzt im dritten Fach-Semester und im siebten Studiensemester.

### Charakteristisch für den Fall

Frau M und ihr Ehemann hatten die Kombination von Mutterschaft und Studium intendiert. Beide sind derzeit nicht berufstätig, daher ist die Finanzierung des täglichen Lebens schwierig. Frau M spricht von einem Balanceakt zwischen der Notwendigkeit, Geld zu verdienen und Zeit für das Studium und Zeit für das Kind aufzubringen. Den Umgang mit der Situation variieren die Eltern phasenweise nach dem Alter des Kindes. Zuerst wurde das Studium von Frau M sehr eingeschränkt, auf wenig bis fast gar keine Aktivität und später stellten Frau M und ihr Mann die Kinderbetreuung fast ausschließlich auf die Anforderungen von Frau Ms Studium ab. Frau M ist verheiratet, sie und ihr Mann befinden sich derzeit in Ausbildung. Das Kind ist ganztags überwiegend von einer Tagesmutter betreut. / Bewältigungsmodus: B

## Biographische Angaben

Frau M wurde 1984 geboren. Ihr Vater studierte Dipl. Verwaltungsfachwirt und arbeitet im Landratsamt, ihre Mutter hatte eine Ausbildung zur Altenpflegerin absolviert und arbeitet derzeit als Reiseverkehrskauffrau. Bevor Frau M 2008 ein Studium begann, hatte sie bereits eine Ausbildung absolviert und war berufstätig gewesen. Frau Ms Kind wurde am 6.3.2009 geboren. Sie war bei der Geburt ihres Sohnes 24 Jahre alt. Frau M und ihr Partner wünschen sich weitere Kinder, können sich ein weiteres Kind jedoch eher zum Ende des Studiums von Frau M hin vorstellen.

Zugang: über die von mir gegründete Internetplattform für studierende Eltern in München. Frau M hatte im Forum eine Antwort geschrieben auf eine Kontaktsuche zum gegenseitigen Babysitting. Sie selbst brauchte die Unterstützung aber dann nicht so sehr, da sie durch Tagesmutter und Oma genug Betreuungsmöglichkeiten hatte, aber sie hilft noch ab und zu aus und es hat sich eine Freundschaft zu einer anderen Mutter entwickelt - die Kinder sind in etwa gleich alt.

### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau M hat die Berufsausbildung und den Berufseinstieg bereits hinter sich. Für sie stellte sich im Anschluss daran die Frage, ab wann sie „voll in den Beruf einsteigen“ möchte, ob sie sich beruflich neu orientiert oder weiterbildet und ob sie in dieser Zeit auch Mutter wird. Für Frau M war es ein wichtiger Aspekt, jung Mutter werden zu können, um noch viel „Energie“ zu haben für ihr Kind und auch um sich noch besser in seine Welt hineindenken zu können, wie sie glaubt. Anfangs wollte Frau M nie Kinder haben. Warum sie ihre Einstellung zur Mutterschaft generell änderte, weiß sie nicht mehr genau. Frau M: „Irgendwann hatte ich so grundlegende Gedanken: Was möchte ich machen in meinem Leben? ich habe mich für Kind und Studium ungefähr zeitgleich entschieden und dann war da der Gedanke, ich möchte möglichst jung Kinder haben. Anfangs wollte ich nie Kinder haben und ich wollte auch nie heiraten. Das hat sich alles so gewandelt mit der Zeit. Dann wollte ich eine Familie haben. Ich weiß nicht mehr, warum genau.“

Frage: „War das [Kind] geplant?“ Frau M: „Also mehr oder weniger schon. Es war halt beides so ein Wunsch von mir, dass ich... also, ich hab ... eben gedacht, es wäre schöner, jünger Kinder zu bekommen... wenn man ein langes Studium hätte und danach erst überlegen würde: soll ich jetzt ein Kind bekommen, oder soll ich erst mal voll in den Beruf einsteigen, dann stellt sich die Schwierigkeit, dass das dann immer später wird und dann kriegt man vielleicht irgendwann Torschlusspanik... oder dass man dann so `ne ältere Mutter ist und ich finde es eigentlich ganz gut, jünger zu sein. [...] Weil man vielleicht mehr Energie hat oder so, oder sich besser reinversetzen kann, weil es selber noch nicht so lange her ist, dass man so klein war.“ Frau Ms Ehemann scheint auch ein Kind gewollt zu haben, allerdings orientiert sich die

Zeitplanung des Paares bei diesem oder weiteren Kindern nur an der Lebensführung von Frau M. Sie spricht bei der Entscheidung für Kinder immer nur davon, ob sie es mit ihrem Studium vereinbaren kann. Auch die Entscheidung über die Betreuungsform wird zwar von beiden Partnern getroffen, aber vor dem Hintergrund, dass Frau M die Krippe ablehnt, da sie weiß, dass zusätzliches Engagement, welches in der Krippe gefordert wird, an ihr „hängenbleiben“ würde.

Letztendlich hat das Paar den Zeitpunkt der Zeugung nicht genau geplant, sondern ließ es „darauf ankommen“. Dass Frau M so schnell schwanger werden würde, hatte das Paar nicht erwartet und so war Frau M bereits vor dem Beginn des Studiums schwanger. Das Kind wurde am Ende des ersten Semesters geboren. Frau M entschied sich letztendlich dann für Alternative D - und dafür, den Studiumumfang zu reduzieren, um so die Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft zu ermöglichen. Sie ließ sich beurlauben und besuchte in den ersten drei Semestern nach der Geburt kaum Veranstaltungen

Beide sind derzeit nicht berufstätig, daher ist die Finanzierung des täglichen Lebens schwierig. Frau M spricht von einem Balanceakt zwischen Geld verdienen, Zeit für das Studium und Zeit für das Kind aufzubringen. Frau M würde gerne einen Nebenjob aufnehmen, da ihr Partner in Weiterbildung ist und auch kein Geld verdient, hat sich aber lieber entschieden, ihr Studium zügig zu absolvieren, um dann die Familie besser unterhalten zu können. Möglicherweise ist dies auch ein Grund für die Überlegungen des Paares, ein zweites Kind eher gegen Ende des Studiums haben zu wollen. Für Frau M ist die Entscheidung für ein oder mehrere Kinder etwas, das sich über die Zeit hin entwickelt. Sie entschied relativ situativ über die Umsetzung dieses Wunsches und koppelte ihn, eventuell unbewusst, an eine neue Lebensphase, das Studium, wie aus ihrer Formulierung „... ich bin dann halt auch sehr – recht schnell - schwanger geworden quasi noch bevor das Studium angefangen hat“ ersichtlich wird.

Für Frau M waren Kinder zu bekommen und zu studieren gleichermaßen Wünsche, die sie sich zu einem frühen Zeitpunkt im Leben erfüllen wollte. Mit 24 Jahren bekam Frau M ihr erstes Kind. Dies ist in anderen Kulturen nicht unbedingt eine „frühe Mutterschaft“. Deutschland ist hier weltweit eine Ausnahme, da werdende Mütter im Durchschnitt bei der Geburt ihres ersten Kindes knapp 30 Jahre alt sind. Frau M vergleicht sich mit ihrem kulturellen Umfeld und empfindet daher ihre Mutterschaft als „früh“. Die Wahl einer neuen Lebensphase mit der Aufnahme eines Studiums und die gleichzeitige Entscheidung, Mutter zu werden, könnte mit einer generellen Neuorientierung ihrer Lebensgestaltung zu tun haben, mit dem Wunsch, neu anzufangen. Zu weiteren Kindern sind Frau Ms Überlegungen: „Im Studium schwierig. Also wir hätten schon gern noch mehr Kinder, aber wenn, dann vielleicht wirklich gegen Ende des Studiums, haben wir gedacht, wenn ich dann vielleicht Bachelorarbeit schreibe, dann lässt sich`s denke ich besser vereinbaren noch – ja, wie jetzt.“

Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Frau Ms Arrangement der Zeitverteilung für Studium und Kind wechselte im Verlauf ihres Studiums von einem Arrangement, bei dem sie nach der Geburt ihres Kindes das Studium ra-

dikal einschränkte und reduzierte, um sich um ihr Kind kümmern zu können, hin zu einem Arrangement, bei dem das Kind ganztags an vier Wochentagen betreut wird. Frau M war seit der Geburt ihres Kindes für mehrere Semester beurlaubt und besuchte in den ersten drei Semestern, bis ihr Kind circa eineinhalb Jahre alt war und bei der Tagesmutter betreut wurde, nur sehr wenige Veranstaltungen. Nun absolviert sie ihr Studium zu relational ungefähr drei Viertel des normalen Umfangs. Ein wichtiger Faktor bei dieser Entwicklung scheint die Tagesmutter gewesen zu sein. Frau M ist hoch zufrieden mit der Qualität der Betreuung, die ihr Kind bei der Tagesmutter erhält.

Eine sehr klare Strukturierung des Alltags oder der Aufgaben zuhause scheint bei der Familie nicht vorzuliegen, da Frau M die Abende als teilweise „chaotisch“ beschreibt. Auch was Frau M über die Probleme mit der Haushaltsführung sagt, geht in diese Richtung. Eigentlich ist sie unzufrieden damit, wie wenig sie sich mit den Aufgaben im Haushalt befassen kann, da sie sich so auch nicht wirklich wohlfühlt. Wiederholt verwendet sie die Formulierung „wenn`s irgendwie geht“. Frau M scheint sich von der Situation oft in eine passive, reagierende Rolle gedrängt zu sehen, die ihr nur die Möglichkeit lässt, sich irgendwie zu arrangieren, aber nicht, selbst zu entscheiden und zu bestimmen, wie sie die Dinge gestalten möchte. Langfristig jedoch gestaltet Frau M die Entscheidungsprozesse in ihrem Sinne. Sie entschied sich anfangs für die Beurlaubung vom Studium, entschied sich gegen einen Nebenjob und gegen die Elterninitiative-Krippe, die ihre Zeit weiter einschränken würde. Bei der täglichen Lebensführung dagegen fällt es ihr eher schwer, Anforderungen in ihrem Sinne zu bewältigen.

Was Frau M selbst für sich möchte, scheint in der Familie oft an nachgeordneter Stelle zu stehen. Sie hat keine Hobbies mehr, wie das Reiten, was sie früher gerne getan hat und findet teilweise nicht einmal Zeit, so zu kochen oder den Haushalt zu führen, wie sie es sich vorstellt. Die Zeit, die sie für sich selbst hat entspricht der Zeit für die Partnerschaft, Frau M setzt hier keine Unterscheidung und es lässt sich keine weitere Strukturierung dieser Zeit erkennen. Die Zeit auszutarieren, wird als weitere Anforderung von Frau M erlebt. Frage: „Und was hat sich so verändert – wenn man jetzt die Zeit ohne Kind im Studium betrachtet und mit Kind?“ Frau M: „Vor allem der Zeitplan ist halt straffer geworden. Ich muss viel mehr gucken, was ich überhaupt machen kann. Man kann nicht so flexibel reagieren auf ähm... wenn irgendwas verlegt wird, irgendwelche Termine, dann ... passiert es halt schnell, dass es mit ihm nicht mehr geht und – ja, ich mach halt nicht in Vollzeit mein Studium.“ Frage: „Sie studieren beide?“ Frau M: „Nee, ähm – mein Mann macht eine Umschulung. Aber ist halt auch... am Lernen sozusagen, genau. Der hat vorher gearbeitet ganz normal angestellt in `nem Hotel aber hat dann – ja, da wurde sein Vertrag nicht verlängert. Es war eigentlich auch nicht so vorgesehen. Wir haben eigentlich schon gedacht, dass er weiter arbeitet und uns auch finanziert und so, aber dann hat sich das so ergeben, dass die ihn nicht länger – leider nicht verlängert haben, obwohl er das eigentlich – alle Kollegen haben es eigentlich erwartet und das war...“ [...] Frage: „Und ist dann das Geld jetzt momentan irgendwie ein zentrales... Problem?“ Frau M: „Ja. Definitiv, ja doch – auf jeden Fall, das ist halt immer knapp [...] oder – ja, wir haben halt auch immer wieder überlegt, ob wir – ob für uns ein Nebenjob noch in Frage kommt, aber es geht einfach von der Zeit nicht und da haben wir gesagt, das Studium ist wichtiger, weil sonst muss ich das noch mehr hinten anstellen, dann dauert es noch länger und so, lieber dann ver-

suchen, zügig weiterzukommen einigermaßen. Ich finde halt, es ist ein Balanceakt – mit dem Geld und auch mit der Zeit. Ob man jetzt sagt: Familie ist wichtiger oder Studium ist wichtiger oder Geld reinschaffen ist wichtiger – jetzt nur mal so diese drei Sachen, dass man irgendwie so abwägen muss. Aber – doch es läuft schon einigermaßen.“ Frau M will ihren Teil der Verantwortung für die Finanzierung der Familie übernehmen. Sie zog es in Erwägung, nebenbei noch zu arbeiten, als ihr Mann wider Erwarten seine Arbeitsstelle verlor. Doch dann würde sich ihr Studium weiter verzögern und sie würde noch länger als Hauptberufstätige ausfallen.

Frage: „Und Organisieren, Planen – braucht das vor allem viel Zeit auch wieder? Oder warum ist das so schwierig?“ Frau M: „Ja, klar, das braucht ein bisschen Zeit und Energie, aber... Hmm, schwierig ist eher, dass man von der Uni die Termine oft nicht so weiß, also wir kriegen unseren Stundenplan immer erst so ganz kurzfristig, wenn das Semester halt eigentlich schon angefangen hat und dann muss ich aber der Tagesmutter eigentlich längst schon vorher gesagt haben, zu welchen Tagen ich komme und wann nicht – ähm... es ist halt... das finde ich so bisschen schwierig, dass man manchmal... man hat sich irgend`nen Plan gemacht und dann geht`s auf einmal gar nicht mehr, weil irgend`ne Vorlesung dann doch wieder verschoben wird...“

Frau M sieht ihre Zeitnutzung unter langfristigen Gesichtspunkten jedoch als effektiv an, da sie gerne jung Mutter sein wollte und dadurch, dass sie ihr Kind nun während des Studiums bekommen hat, dieses Ideal erfüllt sieht. Sie hätte das Kind allerdings lieber gegen Ende des Studiums gehabt, da sie die Phase der Bachelorarbeit als besser kombinierbar mit der Mutterschaft betrachtet, weil sie diese Arbeit von zuhause aus machen kann. Außerdem hält Frau M eine Teilzeitarbeit nach dem Studium aufgrund der Regelmäßigkeit und Planbarkeit auch für besser koordinierbar mit Elternverantwortung. Frau M spricht bewusst von einem Balanceakt von Geld verdienen, Zeit für das Privatleben haben und Studieren. Frau M war zu dem Ergebnis gekommen, keinen Nebenjob anzunehmen, sondern lieber zügig fertig zu studieren, um dann besser zum finanziellen Unterhalt der Familie beitragen zu können.

Die alltägliche Lebensführung fände Frau M viel einfacher, wenn sie jeden Tag gleiche Arbeitszeiten hätte und sich auf eine verlässliche Routine stützen könnte. Nähe zum Studienort wäre für Frau M auch eine große Erleichterung bei der täglichen Organisation. Sie empfindet es als aufwendig und stressig, für sich Lernzeiten außer Haus zu organisieren und in der Phase vor den Prüfungen oder bei Abendveranstaltungen verschiedene Leute für die Kinderbetreuung zu aktivieren. Demgegenüber steht für Frau M am Ende des Semesters „auf einmal gar nichts mehr“. Zwar kann sie sich in der Ferien erholen, aber die Erholung, die für Frau M an den Abenden, an einem Tag unter der Woche als „Pause in der Rennerei“ und am Wochenende wichtig wäre, kommt oft zu kurz und wäre für Frau M wichtiger, da sie regelmäßig wäre. Frau M hätte lieber gerne mehr Zeit für sich, ihr Kind, die Partnerschaft und den Haushalt und beschreibt als ideale Situation drei Tage Vollzeitbetreuung für ihr Kind, damit sie zwei Tage mit ihm zuhause „genießen“ könnte. Derzeit ist das durch den Zeitplan ihres Studiums nicht möglich. Frau M hat unter der Woche nur einen freien Tag mit ihrem Kind, den sie sich, außer in Prüfungszeiten, von allen Aufgaben für die Universität frei zu halten versucht. Den



Haushalt stellt sie für die Zeit mit ihrem Kind weitgehend zurück. Vorher war Frau M an fünf Tagen zur Universität gefahren, das war ihr jedoch durch Zusatzaufgaben wie Arztbesuche und Haushaltsführung zu viel. Daher hat sie das Zeitarrangement umgestellt.

Den idealen Tagesablauf schildert Frau M so: tagsüber würde sie am liebsten wenig unterwegs sein und Vorlesungsaufzeichnungen zuhause nutzen. Frau M glaubt, dass ihr Kind dann entspannter wäre, abends weniger an ihr hängen und früher ins Bett gehen würde. Dann könnte sie, wie zu Beginn ihrer Mutterschaft, als das Kind abends früher schlief, abends besser lernen. Abends nimmt Frau M sich nun auch dann Zeit für ihr Kind, wenn sie selbst durch den Tag an der Universität erschöpft ist. Auffallend oft verwendet Frau M das Wort „anstrengend“ und den Ausdruck „er hängt an mir“. Ihre weiteren Formulierungen „ich soll eigentlich kochen“, „ich versuche“, „ich schaffe dann nichts mehr“ deuten darauf hin, dass Frau M das Verhalten des Kindes als Forderung interpretiert, die ihr zu erfüllen schwer fällt. Eigentlich möchte sie sich gerne mit ihrem Kind befassen, andererseits weiß sie, dass Studienaufgaben zu machen wären. Mit diesem Zwiespalt geht es Frau M nicht gut und sie wirkt so teilweise dem Willen des Kindes und ihren sonstigen Pflichten ausgeliefert. Wenn sie sagt: „Wir haben es so ausgemacht, dass ich koche – und ich mache das auch gern“, so ist das die einzige Aussage, die über ihre eigenen Prioritäten in der Situation Aufschluss gibt. Frau M möchte eigentlich gerne in Ruhe etwas kochen. Das Kochen ist eine Aufgabe, die sie für die Familie und für die Gemeinschaft bewusst und in Absprache übernommen hat. Ob das Gleiche für das Ins-Bett-bringen des Kindes und den Haushalt gilt, wird nicht deutlich.

Frau Ms Ehemann möchte sie auch bei der Kinderbetreuung unterstützen, tut dies jedoch nur eingeschränkt. Er beteiligt sich zwar an Haushaltsaufgaben, wie an der Kinderbetreuung - die Organisation und Planung der Betreuungszeiten,- institutionen und –personen überlässt er jedoch überwiegend Frau M und damit auch die damit verbundenen Entscheidungen, wie sie das Arrangement langfristig gestalten möchte – also zum Beispiel, wo das Kind betreut werden soll. Frau M schildert, dass das Arrangement mit ihrem Mann funktioniert, wenn es Regelmäßigkeiten und wiederkehrende Abläufe gibt, auf die sich beide einstellen können. Frau M: „(...) jetzt hat sich ganz gut eingespielt im letzten Semester, dass mein Mann immer samstags so Papa-Tag gemacht hat mit ihm – dann sind die auch rausgegangen und waren halt irgendwie unterwegs, so dass ich in Ruhe noch lernen konnte. Ich hab dann schon die Zeit zum Lernen genutzt, grade vor den Prüfungen war mir das ganz wichtig – ja, es ist oft dann schon ein Tag am Wochenende irgendwie zum Lernen und der andere dann Familie.“ Auch im Notfall ist Frau Ms Ehemann bereit, sich zu engagieren – allerdings nur in gewissen Grenzen, womit trotzdem Aufwand und letztlich Stress für Frau M verbunden ist. Frau M: „...und dann geht's auf einmal gar nicht mehr, weil irgend `ne Vorlesung dann doch wieder verschoben wird und hmm, ja – oder die Zeiten dann so ganz blöd sind, wenn ... manchmal hat man halt – irgendwie – also ich hatte mal abends von 18 bis 20 Uhr so ein Laborpraktikum und das war halt – das ging dann nur, weil mein Mann – wir dann so eine Übergabe machen konnten, wir haben uns dann in München getroffen und ich bin dann –also er hat mir das Kind gegeben und ich bin wieder zurück an die Uni gefahren und das war halt eigentlich voll ineffizient, aber nur so ging das, weil ich dann halt hin- und hergefahren bin, also...“ Warum Frau Ms Ehemann nicht bereit ist, mehr Zeit mit der Kinderbetreuung zu verbringen und sich noch

stärker einzubringen, wird aus den Schilderungen von Frau M nicht klar. Schließlich ist er selbst derzeit in einer ähnlichen Situation wie Frau M und hat daher vermutlich weder eine wesentlich höhere zeitliche Belastung, auch ist er nicht in einem Arbeitsverhältnis, das die Familie finanziell absichern würde. Frau M beschreibt das Verhältnis zueinander als teilweise angespannt, wenn sie sich selbst stark auf ihr Studium konzentriert und weniger Zeit mit ihrem Mann verbringt. Diese konfliktreiche Situation könnte auch im inneren Rollenkonflikt ihres Ehemannes wurzeln. Er hatte unvorhergesehen ohne eigenes Verschulden eine gute Stelle verloren und muss sich nun neu orientieren. Diese Situation kann verunsichernd wirken. Die Kinderbetreuung sieht Frau Ms Ehemann hauptsächlich in der Verantwortung seiner Frau, wobei er zwar hilft, jedoch nicht zu sehr davon vereinnahmt werden möchte. Die für ihn wichtige Neu- und Außenorientierung möchte er eventuell nicht nur zeitlich nicht durch Elternpflichten einschränken, sondern vielleicht trifft diese Rolle nicht seine Vorstellung von sich selbst und er möchte verhindern, dass seine Frau sie ihm zu sehr überlässt.

Die andere Möglichkeit, den Konflikt zu interpretieren, besteht darin, sich zu vergegenwärtigen, wie Frau M eine Alltagssituation in Bezug auf ihren Sohn schildert: „Er hängt an mir“ – „er braucht Mama“. Als „brauchen“ beschreibt sie auch die Beziehung zu ihrem Ehemann teilweise, der sich vernachlässigt fühlt, wenn sie keine oder wesentlich weniger Zeit für sie hat. Die Unabhängigkeit und Selbständigkeit, die ein Beruf für einen Erwachsenen bedeutet und die Frau Ms Partner unfreiwillig vorübergehend aufgeben musste, als er seine Stelle verlor, bedeutet auch ein Angewiesensein auf den emotionalen Schutz durch die Familie. Wenn man seine gesellschaftliche Stellung nicht mehr innehat, beziehungsweise verändern muss, ist man automatisch darauf angewiesen, sich Bestätigung und emotionale Sicherheit an anderer Stelle zu holen. Zwar ist Frau Ms Ehemann nicht untätig, sondern macht eine Ausbildung, jedoch trägt er dennoch nicht zur Finanzierung der Familie derzeit bei, was die Familie belastet. Insofern hat sich seine Rolle und Funktion wider Erwarten verändert. Er orientiert sich nun nicht an einer Ausweitung seiner Vaterrolle, sondern wünscht sich Zuwendung von seiner Partnerin. Derzeit nimmt sich Frau M Lernzeiten vor Prüfungen am Wochenende und sonst lernt sie in der Universität in Zeiten zwischen Vorlesungen. Dieser Mangel an regelmäßigen Lernzeiten lässt für Frau M die Phase vor den Prüfungen besonders stressig werden. Sie berichtet auch von dadurch verursachten Auseinandersetzungen mit ihrem Ehemann. Eindeutig ist, dass die Beziehung und das Arrangement für beide Partner Konfliktpotential und Anlass zur Unzufriedenheit bietet. Frau M empfindet es immer wieder als „Kampf“, Zeit für sich, den Haushalt oder ihre Partnerschaft aufzubringen. Ihr Kind und ihr Partner scheinen viel Aufmerksamkeit von ihr zu fordern - zumindest empfindet es Frau M so. Frau M: „... wir hatten regelmäßig jetzt in zwei so Prüfungszeiten totale Krise, weil ... mein Mann sich halt voll vernachlässigt gefühlt hat, dann...“ Frage: „Oh.“ Frau M: „Ja, tut er mir auch leid, aber... er hat es dann schon verstanden auch, aber ... es hat sich wieder eingerenkt und wir haben uns super erholt dann in den Ferien, aber im Nachhinein merke ich total - das war einfach nur, weil es da so stressig war und weil ich da einfach so einen Druck hatte: ich will das alles schaffen und ich will meine Prüfungen schaffen, damit ich dann weiterkomme und darum hab ich halt wirklich jede Minute irgendwie zum Lernen genutzt und bin ganz viel weg gewesen auch – hab ihn – er hat auch gern mal – passt ja auch gern auf ihn [den Sohn] auf, aber [...]

dann genau, dann waren halt keine Wochenenden mehr für uns." Die gemeinsamen Familienwochenenden fallen in diesen Zeiten weg und Frau M ist dann an diesen „Lern-Wochenenden“ vorrangig Studentin und weniger Ehefrau und Mutter.

Frau M schafft es, sich selbst Lernzeiten, allein oder mit Freundinnen aus der Universität, zu nehmen – auch gegen die Interessen ihrer Familie. Das Netzwerk ist für sie eine wichtige Ressource, um Lernen zu können. Frage: „Haben sie auch ein Netzwerk und Freunde? Ist das so dass sie sagen: da bin ich jetzt zufrieden?“

Frau M: „Eigentlich schon im Moment. Ja, es gab mal `ne Zeit, wo ich mich ziemlich einsam gefühlt hab, so, wo er ganz klein war, da hatte ich kaum Ansprechpartner [gemeint ist wohl Gesprächspartner], weil ich ja zuhause war mit ihm und kannte auch an meiner Uni niemand, der ein Kind hat und auch sonst eigentlich niemand und auch so mein... [...] am Anfang war es schon schwer, weil so... ja, hatte eigentlich keiner in meinem Freundeskreis irgendein Kind und auch so an der Uni hab ich niemand gekannt, das hat sich dann erst so langsam entwickelt.“ Auch über die Isolation, die sie als studierende Mutter empfand, berichtet Frau M wie über eine Situation, die ihr begegnet und auf die sie wenig Einfluss hat. Diese Wahrnehmung ist umso erstaunlicher, als Frau M sich später durchaus aufgeschlossen für Kontakte und Angebote der Universität für studierende Mütter zeigte. Besonders die Anfangszeit mit dem Kind, als ihr die Mutterrolle und das Studium noch neu waren, war jedoch für Frau M in dieser Hinsicht schwer zu bewältigen. Frau M sieht es als Problem, dass einerseits ihr Freundeskreis nicht aus Personen in ihrem Alter bestand, die selbst schon Eltern waren und dass sie andererseits keine Studierenden kannte, die schon Kinder hatten.

Inzwischen hat Frau M jedoch Anschluss an andere Studierende. Frau M: „Da gibt es ja auch in Weihenstephan so `ne Gruppe, das ist total nett, ähm da treffen wir uns einmal im Monat, so „Studieren mit Kind“ und da werden auch viele Tipps weitergegeben, wie man jetzt was beantragen kann und - ja, wie man sich es irgendwie leichter machen kann oder so ... am Anfang war es schon schwer [Freundschaften zu schließen], weil es hatte eigentlich keiner in meinem Freundeskreis irgendein Kind und auch so an der Uni hab ich niemand gekannt, das hat sich dann erst so langsam entwickelt.“ Frage: „Durch dieses Treffen?“ Frau M: „Ja, das Treffen ist ein wichtiges Netzwerk auf jeden Fall, ja. Weil es halt auch bei der Uni in der Nähe ist – da ist auch sehr schön, da haben wir jetzt so ein Arrangement, dass – wenn es nötig ist, kann ich mal dort übernachten mit ihm zusammen, dann – wenn ich mal irgendwie was hab, was abends lang geht und am nächsten Tag gleich um acht wieder losgeht, dann spare ich mir die Fahrt, dann bin ich halt mit ihm mal einen Tag da bei `ner [...] Freundin von der Gruppe da. Ja, die haben halt auch ein kleines Kind und dann passt das halt super, weil die kennen ja den Tagesablauf und so und dann können wir das ... Ja, das haben wir jetzt paarmal gemacht... als ich schwanger war, glaube ich, hat das so angefangen – da war ich ziemlich frühzeitig mal dort [bei dem Treffen], weil ich es gelesen hab irgendwo, das war eigentlich ein Glücksfall und dann hab ich da auch schon ziemlich viel Infos mitgenommen und ... eigentlich bestimmt seit eineinhalb Jahren gibt`s das wirklich regelmäßig.“ Frage: „Und sie treffen sich dann einmal in der Woche?“ Frau M: „Einmal im Monat eigentlich und manchmal halt auch so untereinander noch mal öfter und ist aber wirklich nett, weil da ist jetzt auch

so `ne Initiative entstanden, dass wir so `ne Lerngruppe machen, dass halt zwei immer zum Beispiel zu zweit dann auf vier Kinder oder so aufpassen und die anderen können in der Zeit was lernen, oder was schreiben, oder was erledigen, ja.“ Für Frau M hat sich durch das Angebot der Universität, ein Treffen von studierenden Eltern zu ermöglichen, ein Reservoir an Ressourcen erschlossen, welches ihr in vielfältiger Hinsicht nützlich ist. Sie hat von den anderen Studierenden wertvolle Informationen bekommen, zum Thema Finanzierung des Studiums, hat dort Freundschaften geschlossen und hat andere studierende Eltern gefunden, die wechselweise auf die Kinder der anderen aufpassen. Außerdem kann Frau M dadurch teilweise den Nachteil des vom Wohnort entfernten Studienortes ausgleichen, indem sie bei einer dort gefundenen Freundin übernachtet. Eine Veranstaltung zum Thema „Zeitmanagement“ wurde durch Initiative der Gruppe der studierenden Eltern ebenfalls mit einer Referentin organisiert. Frau M bezeichnet dieses Thema als „interessant“ und betrachtet es als für sich sehr relevant. Sie kann bei Abendveranstaltungen bei einer Freundin übernachten und sie hat die Möglichkeit, ihr Kind ab und zu während Veranstaltungen im Wechsel von anderen studierenden Müttern mit betreuen zu lassen. Mit der Zeit, die sie sich für diese Freundschaften nehmen kann, ist Frau M zufrieden.

Frau M hat für sich festgestellt, dass sie ihr Zeitbudget an der Universität am besten nutzen kann, wenn sie zum einen regelmäßige, möglichst konstante Muster in ihrer Zeitplanung hat und zum anderen, wenn sie viele Stunden am Stück mit Lernaufgaben verbringen kann. Frau M versucht, ihre Zeit für das Studium so effektiv wie nur möglich einzuteilen und zu nutzen. Sie hatte ein Online-Modul absolviert, was sie für sehr praktisch hielt, da sie so keine Fahrzeiten hatte, um zu ihrem Lernstoff zu kommen. Einen Tag pro Woche hält Frau M sich komplett für das „Familienmanagement“ frei. Sie lernt möglichst viel in den Pausen zwischen den universitären Veranstaltungen, legt möglichst alle Kurse auf vier Tage in der Woche und besucht Blockseminare.

Frau Ms Mutter ist bei diesen Strategien für sie eine sehr wichtige Unterstützung, da Frau M das Gefühl hat, ihr Kind dort über viele Stunden lassen zu können. Gründe dafür könnten sein, dass die Tagesmutter nicht bereit ist, das Kind so lange zu betreuen, dass die Kosten dafür für die Familie nicht zu decken wären, oder dass Frau M denkt, dass die Bedürfnisse ihres Kindes in einer so langen Betreuungszeit bei ihrer Mutter besser befriedigt werden können. An einem Tag in der Woche betreut Frau Ms Mutter das Kind ganztags. An diesem Tag kann Frau M alleine zum Studienort fahren, ohne ihren Sohn mitnehmen zu müssen. Frau M: „Da bin ich halt komplett den ganzen Tag von früh bis spät, also ich glaub von 8 Uhr bis 18 Uhr bin ich da in der Uni, da hab ich halt auch ganz viel und das ist eigentlich für mich ganz gut, weil da kann ich viel wegschaffen und er ist versorgt und muss nicht mitkommen, weil ich merk' halt für ihn ist die Fahrt auch ein bisschen anstrengend – ok, er fährt gern Zug und alles, aber...“ Frage: „Und Wochenend-Seminare?“ Frau M: „Ich mache die eigentlich gerne die Wochenendseminare, weil das dann so ein Block ist und dann hat man wieder was geschafft – und da mache ich es meistens so, dass meine Mutter irgendwie einspringt, die kann sich`s zum Glück einteilen, weil sie von zuhause arbeitet und dann kann sie sagen: 'Okay, da an dem Nachmittag halte ich mir frei' und dann haben wir`s schon so gemacht, dass sie ihn abgeholt hat und mit zu sich [genommen]. Dann hat er auch – haben wir da zusammen übernachtet und

so. Also wenn man so ein Netzwerk hat, dann – dann klappt es eigentlich schon. Aber schwierig ist echt, wenn dann keiner Zeit hat und – tja, da steht man irgendwie da ...“

Familie, Studium und Berufstätigkeit - Frau M stellt diese drei „Arbeitsfelder“, welche Aufgaben und Verpflichtungen bringen, nebeneinander und weist darauf hin, wie sorgfältig zeitliches Budget und finanzielle Ressourcen aufeinander abgestimmt und austariert werden müssen.

#### 6.2.4 MUTTERSCHAFT NACH ABSCHLUSS DES ERSTSTUDIUMS

##### FRAU F

Frau F hat eine Tochter im Alter von einem Jahr, die von einer Tagesmutter ganztags an zwei Tagen betreut wird. Sie bekam ihr Kind geplant nach dem Abitur und einer Ausbildung zur Industriekauffrau, sowie einem abgeschlossenen Lehramtsstudium nach häufigerem Wechsel der Studienrichtung und einer Berufstätigkeit an der Universität in Vollzeit. Frau F ist mit dem Vater ihres Kindes verheiratet und zog seinetwegen von Oldenburg nach München. Frau F studiert Lehramt für Hauptschulen an der LMU im 16. Hochschulse semester und vierten Fachsemester und arbeitet nebenberuflich im Bereich der Beratung Studierender mit Kind.

Charakteristisch für den Fall:

Frau F kann ihre Situation aus einer gewissen Übersichtsperspektive analysieren, da sie beruflich studierende Eltern berät. Sie hat sich sehr bewusst mit ihrer Situation und ihren Prioritäten auseinander gesetzt. Frau F hatte bereits ein abgeschlossenes Studium und war bereits berufstätig. Frau F war durch den Umzug nach Bayern mit ihrem Mann zu einem Zweitstudium gezwungen. Sonst hätte sie ihre Stelle nicht gekündigt und in Teilzeit weiter gearbeitet. Frau F arbeitet jetzt in reduzierter Teilzeit, absolviert nun nebenbei das Aufbaustudium für Lehramt in Bayern und kümmert sich in erster Linie um ihr Kind. Frau F ist verheiratet, hat kaum private Unterstützung bei der Betreuung, bezahlt eine Tagesmutter und ist berufstätig in reduzierter Teilzeit. / Bewältigungsmodus: A

##### Biographische Angaben

Frau F wurde in Berlin in der ehemaligen DDR 1978 geboren. Sie hat eine Zwillingsschwester und noch eine ältere Schwester. Ihr Mann hat ebenfalls zwei Schwestern. Ihre Mutter war Kinderpflegerin in der Kinderkrippe. Frau Fs Vater arbeitete als Elektrikermeister. Die Mutter des Ehemanns von Frau F war Hauswirtschafterin und der Vater Schweißer im Stahlbau. Frau Fs Ehemann und Vater ihres Kindes wurde 1977 geboren. Frau F hatte die allgemeine Hochschulreife abgeschlossen und eine Ausbildung zur Industriekauffrau in Berlin absolviert. Anschließend studierte sie dort ab dem Jahr 2000 zwei Semester Soziologie. Danach studierte sie drei Semester Regionalwissenschaften in Potsdam. Parallel zum Studium hatte Frau F auch immer gearbeitet. Schließlich studierte sie Geographie und Geschichte für Lehramt in Oldenburg. Dieses Studium schloss Frau F 2007 ab. Parallel war sie bis 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut der Universität Oldenburg. Ab 2007 arbeitete sie dort in Vollzeit.

Am 29.4.2010 bekam Frau F eine Tochter, nahm Elternzeit bei ihrem Arbeitgeber und zog im Januar 2011 mit ihrem Mann wegen dessen Berufs nach München. Da Bayern als Bundesland andere Anforderungen an das Lehramtsstudium stellt, muss nun Frau F bestimmte Inhalte durch eine Weiterführung des Studiums nachholen. Ab März 2011 wurde Frau Fs Tochter von einer Tagesmutter an zwei Tagen in der Woche betreut. Im Moment planen sie und ihr Mann kein weiteres Kind, wollen aber generell schon noch ein weiteres Kind haben.

Zugang: Die Nutzung der von mir gegründeten Internetplattform für studierende Eltern in München erfolgte bei Frau F nicht privat, sondern im Rahmen ihrer Arbeit für die Universität. Sie ließ sich registrieren, um dort eventuell Informationen zu platzieren oder Informationen zu finden, die relevant sein könnten.

#### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau F wurde als Berufstätige schwanger. Sie erwähnt im Interview: „Also – man schafft sich ja kein Kind an, um dann das... also, für mich stand fest: das Kind steht an erster Stelle und wenn es halt sich nicht wohlfühlt und länger braucht, dann ist es eben so.“ Sich ein Kind „anschaffen“ spricht für einen bewusst kontrollierten und geplanten Vorgang, den der Ausführende mit eigenen Interessen und Zielen verbindet, bewusst will und auch seine Konsequenzen gedanklich einbezogen hat. Frau F spricht von der Verantwortung, die man hat, wenn man sich ein Kind „anschafft“ - eine Verantwortung und Pflicht, die sie als für sich gegeben betrachtet, dem Kind gerecht zu werden. Ihre Einstellung zur Mutterschaft ist, dass es eine geplante, bewusste Entscheidung sein sollte, vor der man sich fragen muss, ob man auch für das Kind da sein könnte. Ihre Mutterschaft beschreibt sie nicht als Alternative zu ihrer ursprünglichen Vollzeit-Berufstätigkeit, sondern hatte eigentlich eine Elternzeitpause und danach Teilzeittätigkeit geplant. Frau F hatte immer vorgehabt, einmal Kinder zu haben. Die Entscheidung, Mutter zu werden, traf sie in Zusammenhang mit der Partnerschaft, da die Partner schon zusammen gewohnt hatten. „Es war gefühlsmäßig der richtige Zeitpunkt für ein Kind.“

Frau F stellt die Entscheidung für ihr Kind nicht als Alternative von Mutterschaft oder Berufstätigkeit dar, sondern eher die Mutterschaft als Grund für eine berufliche Auszeit, in der Frau F Elterngeld bezogen hat. Frau F: „(...) bin dann 2007 mit Prüfungsablegung auch gleich da in Vollzeit übernommen worden und war dann während der Schwangerschaft da angestellt und als das Kind kam, war ich da auch noch, hab' dann Elternzeit beantragt und dann musste ich ja kündigen, als wir nach München gezogen sind, sonst wäre ich auch wieder ins Institut zurückgekehrt. Teilzeit.“

Frage: „Am Anfang ihres eigenen Studiums – hätten sie sich auch für das Kind entschieden?“

Frau F: „Ich glaub, das Kind wär` trotzdem das Allerwichtigste gewesen, hätt` ich eben drei Jahre pausiert und dann weitergemacht...“ Das Kind hat und hatte für Frau F auch in jeder Hinsicht absolute Priorität, sowohl, wenn es um das Studium, als auch, wenn es um die Arbeit ging. Frage: „Und wenn man Kind und Arbeit als zwei Bereiche nimmt - welcher stand da an erster Stelle? Also hätten sie auf die Arbeit auch mal notfalls verzichtet?“ Frau F: „Ja. (sehr entschieden).“ Frage: „Also auch – Kind geht vor.“ Frau F: „Genau.“

Für Frau F hat folgerichtig ihr Kind oberste Priorität vor Berufstätigkeit und Studium. Ihr Studium musste sie nur beginnen, da sie mit ihrem Mann zusammenbleiben wollte, der aus beruflichen Gründen nach München umzog, da sie mit ihrem bisherigen Abschluss nicht hätte in den Schuldienst gehen können. Das Studium absolviert Frau F nur zur Absicherung und um später beruflich Wahlfreiheit zu haben. Die Frage nach der Betreuungsform stellte sich erst nach dem Umzug nach München, als das Kind etwa ein halbes Jahr alt war und Frau F anfangen wollte, in München zu studieren. Frau F hatte sich für das Studium mit Kind entschieden, doch immer mit der Option im Hinterkopf, das Studium noch hinauszuschieben und unter der Voraussetzung, die Studiengeschwindigkeit den Bedürfnissen des Kindes anzupassen. Frau F entschied sich demnach, als sie dies für nötig befand, für Alternative C, also dafür, den Zeitpunkt ihres Studienbeginns für ein Semester aufzuschieben.

Generell kann sich Frau F ein weiteres Kind vorstellen, aber erst später. Frage: „Würden sie jetzt im Moment noch ein Kind haben wollen?“ Frau F: „Ähm – jetzt zu diesem Zeitpunkt nein.“ Frage: „Also wegen des Studiums oder einfach familiär?“ Frau F: „Familiär – also ganz einfach weil – [Name der Tochter] ist zur Zeit anstrengend genug und ein zweites Kind würde nicht passen. Also ich bin dann auch eine, die eher sagt, wenn das Kind dann, wenn [Name der Tochter] dann im Kindergarten ist, so mit drei [Jahren], dann könnt ich mir des vorstellen. Aber jetzt wär` es zu früh.“

Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Die Form der Betreuung hatte Frau F vollkommen nach ihren und den Bedürfnissen des Kindes ausgewählt. Sie hatte anfangs geplant gehabt, nach 8 Monaten, in denen sie sich selbst um das Kind kümmern wollte, eine Tagesmutter zu nehmen, stellte dann jedoch fest, dass sie ihr Kind noch nicht abgeben wollte und betreute es zwei weitere Monate noch selbst zuhause in Elternzeit. Frau F war dann in der Situation, sich für eine Betreuung in der Krippe oder bei einer Tagesmutter entscheiden zu können, nachdem sie drei verschiedene Krippenplätze zur Auswahl gehabt hätte. Frau Fs eigene Mutter hatte in der ehemaligen DDR als Kinderpflegerin in der Kinderkrippe gearbeitet. Es war üblich, die Kinder dort von 8 bis ca. 17 Uhr betreuen zu lassen. Frau Fs Mutter hatte sich damals entschieden, ihre Zwillinge, also Frau F und ihre Schwester, drei Jahre zuhause zu betreuen, da sie es ihnen nicht zumuten wollte, für drei Jahre in der Krippe betreut zu werden. Ihre Erfahrungen aus ihrem Beruf waren zu negativ, um ihren Kindern das zumuten zu wollen, obwohl sie für den dreijährigen Berufsausstieg in ihrem sozialen Umfeld auch Missbilligung erntete „schief angeschaut wurde“, da das in der DDR nicht üblich war. Frau F hat selbst ebenfalls keine positive Einstellung gegenüber der Betreuung in einer Krippe und wollte das ihrem Kind nicht zumuten. Die Tagesmutter bezeichnet Frau F für sich und ihre Familie als Optimallösung. Frau F: „Also, ich hatte mich auch für Krippenplätze beworben, aber für mich stand eigentlich fest, dass für mein Kind das nicht so geeignet ist und das hat sich dann auch bei der Tagesmutter gezeigt, dass sie schon relativ lange Zeit für die Eingewöhnung gebraucht hat – ja und daher... wir hätten auch `nen Krippenplatz bekommen, den hab ich dann aber abgesagt, weil`s glaub ich nichts gebracht hätte.“ Frage: „Bekommt man dann die Tagesmutter bezahlt, wenn man sich gegen die Krippe

entscheidet?“ Frau F: „Also, wir finanzieren die Tagesmutter komplett selbst. Weil sonst hätten wir auch... also übers Jugendamt, das hätte viel zu lang gedauert da halt auch jemanden zu finden. Wir sind ja erst im Januar hergezogen und im März hatte ich dann auch schon die Tagesmutter gefunden...“ Frau F kam die Betreuung ihres Kindes durch eine Tagesmutter auch eher entgegen, da sie das Kind nicht an fünf Tagen in der Woche weggeben wollte, sondern nach einer flexiblen Betreuungsmöglichkeit suchte. Frage: „Und ist es so, dass sie das durch ihre Arbeit auch noch sehr mitfinanzieren?“ Frau F: „Genau, ich finanzier' dann letztendlich die Tagesmutter.“ Frage: „Durch ihre Arbeit.“ Frau F: „Genau.“ Frage: „Ansonsten hätte ihr Mann das auch machen können? Er ist auch berufstätig?“ Frau F: „Ja, aber das wäre dann schon finanziell knapp geworden. Also es ist schon so – dass ich auch gesagt hab: Ich will sie in guten Händen wissen...“

Hätte Frau F aus finanziellen Gründen nur die Option gehabt, ihr Kind in eine Krippe zu geben, wäre dies für die Familie ein potentieller Belastungsfaktor gewesen, denn nicht nur das Kind hätte Schwierigkeiten gehabt, sich dort einzufinden, sondern auch für Frau F wäre das, auch durch ihre Einstellung begründet, vermutlich schwierig gewesen. Frage: „War die Entscheidung ob Krippe oder Tagesmutter emotional oder rational begründet?“ Frau F: „Also ich glaube, in der Krippe hab ich sie nur pro forma angemeldet, aber letztendlich wusste ich schon, das würde nicht passen und es ist auch so. Also – ich hab ein Kind, was sehr anhänglich ist und auch sehr auf mich fixiert und war dann auch froh, eine Tagesmutter gefunden zu haben, die supernett ist, aber selbst da hat's Wochen gedauert, bis sie die voll angenommen hat und die Eingewöhnung war auch nicht so schön. Also da gab's dann auch – das haben wir dann auch wieder abgebrochen und noch mal von vorne angefangen, weil sie dann auch mit Verabschiedung und so nicht klar gekommen ist.“ Frage: „Was bedeutet „nicht klargekommen“?“ Frau F: „Also sie hat sich dann unwohl gefühlt die ganze Zeit und – eigentlich die ganze Zeit. Es hat eben so lange gedauert, bis sie da die Räume und die Wohnung und die Tagesmutter eben wirklich so fix als Bezugspunkt akzeptiert hat, dass es dann ging ...“ Für Frau F ist dies eine Entscheidung, die sie selbst getroffen hat, da sie sich damit wohlfühlt, selbst über die Form der Betreuung für ihr Kind entscheiden zu können. Frau F richtet sich bei der Form der Betreuung nicht in erster Linie nach finanziellen Gesichtspunkten, sondern nach den Bedürfnissen ihres Kindes und ihren eigenen nach möglichst flexibler Betreuung, die geringe Trennungszeiten ermöglicht. Frau F spricht von einer sehr engen Bindung des Kindes an sie, die auch ihrerseits emotional besteht.

Sie stellte fest, dass sie von ihrem ursprünglichen Plan zur Betreuung ihrer Tochter abwich, um die Trennung von ihrem Kind sanfter, flexibler und individueller zu gestalten. Die Frage „wie studiere ich mit Kind?“ und die damit verbundenen, zu treffenden Entscheidungen hat Frau F danach in ihrer Beratungstätigkeit an der Universität oft mit studierenden Müttern gemeinsam durchdacht. Frau F: „Ich mach mir da den Druck nicht und andere haben eben den Druck. Und die versuchen eben dann ein auch schon acht Wochen altes Kind in die Krippe zu geben und merken dann: 'Oh Gott, das geht ja gar nicht' und nehmen es da wieder raus und – ja, viele kommen... auch Schwangere und wollen dann wissen: das Kind kommt dann und dann zur Welt – dann und dann hab ich Abschlussprüfung, krieg ich das hin? Und dann kann man sagen: kommt drauf an, wie es ihnen in der Schwangerschaft geht, kommt drauf an, wel-



che Familiensituation sie haben, kommt drauf an, wie das Kind danach ist: ob sie ein Kind haben, was viel schläft oder schreit, kommt drauf an ob sie Betreuungsmöglichkeiten haben durch Oma, Opa, Familie – wie früh sie das Kind zur Tagesmutter geben wollen, was sie sich leisten können und, und, und... Und das ist so individuell – aber die Leute wollen dann eben so ein Patentrezept haben und das gibt es nicht. Aber das weiß man auch nicht, ich hab's dann auch gedacht, als ich schwanger war: 'Ach Gott, das Kind, das kannst du ja mit acht Monaten zur Tagesmutter geben, das passt.' Und das will man dann aber gar nicht. Ähm – ich bin dann jemand, der dann auch immer rät: lassen sie es auf sich zukommen, Puffer einbauen und schauen. Aber ich glaube, viele haben einfach diese Möglichkeit aus finanziellem Grund nicht.“ Frau F glaubt, dass für viele studierende Eltern ihre finanzielle Lage ein entscheidender Grund dafür ist, sich nicht frei zwischen Betreuungsalternativen oder Arrangements ihres Alltags entscheiden zu können.

Frau F betont, dass sie die Hauptschwierigkeit beim Studieren mit Kind im Arrangement des Alltags sieht und dass bei ihr selbst die Priorität bei ihren eigenen und den Bedürfnissen des Kindes liegt und nicht beim schnellen Studieren, da kein finanzieller Druck vorhanden ist und sie bereits eine abgeschlossene Berufsausbildung und ein abgeschlossenes Studium hat. Sie arbeitet vor allem deshalb, weil es ihr ein Bedürfnis ist. Frau F: „... ich arbeite ja nebenbei auch noch zehn Stunden und das ist mir auch wichtig, also nicht nur zu studieren, sondern zu arbeiten, weil ich eben immer neben dem Studium gearbeitet hab und das... brauch ich... – ich find's schön, einfach wieder arbeiten zu gehen, das ist glaub` ich einfach für mich rauszukommen aus diesem ganzen – zuhause sein, Haushalt und Kind und zumindest wieder für ein paar Stunden zu arbeiten und an was anderes zu denken und dass sich nicht alle nur ums Kind dreht.“ Frage: „Haben sie sonst auch genug Zeit für sich, für Hobbies oder so?“ Frau F: Nee. (lacht). Nein, dadurch, dass mein Mann eben auch sehr viel geschäftlich unterwegs ist, bin ich eben auch viel mit [Name der Tochter] alleine zuhause und auch abends, da ist man dann auch froh, wenn man dann am Wochenende wirklich nur zu dritt ist. Also die einzige – also wenn ich was machen wollen würde, dann ist es wirklich Samstagvormittag, aber dann schläft man auch aus oder frühstückt zusammen und will dann nicht schon wieder irgendwas machen, also... also momentan, nee. Aber dadurch, dass mein Mann eben auch berufsbedingt so eingebunden ist und viel unterwegs ist und erst um sieben oder halb acht zuhause, dann ist da einfach keine Zeit.“

Da Frau Fs Ehemann abends erst ab circa 19.30 Uhr zuhause ist, ist sie an drei Tagen allein für Kind und Haushalt zuständig. Dies findet Frau F anstrengend, da ihr Kind erst ein Jahr alt ist. Frage: „Also mit Kinderbetreuung oder Haushalt kann er nicht viel Unterstützung geben?“ Frau F: „Nee, nicht wirklich (lacht). Also wenn ich mal, also wenn mal wirklich irgendwas ist, dann mit [Name der Tochter] und sie ist krank und ich muss arbeiten und zur Uni, dann kann er schon mal Home-Office machen, aber kurzfristig ist es eben schwierig, wenn er eben irgendwo einen Geschäftstermin hat und wenn ich weiß, ich hab irgendwie in zwei Monaten was, dann schick ich ihm den Termin zu, dass er dann den rechtzeitig einträgt. (lacht). Also so ist es.“ Frage: „Welche Unterstützung haben sie noch außer der Tagesmutter? Gibt es noch irgendetwas?“ Frau F: „Eigentlich nicht, nein. Also mein Partner eben. Wenn mal irgendwas ist, muss er eben auf [Name der Tochter] aufpassen, aber ... nee.“

Obwohl Frau F am liebsten immer mit ihrem Kind zusammen ist und auch glaubt, dass ihr Kind das braucht, bedauert sie, dadurch zu wenig Zeit für die Partnerschaft zu haben. Belastende Faktoren in der Situation von Frau F sind vor allem in Zusammenhang mit ihren nahen Bezugspersonen erkennbar, beziehungsweise damit, sich ihnen durch ihre anderen Aufgaben nicht genug widmen zu können. Dies ist jedoch ein Übergangsproblem, mit dem sich Frau F so ausgiebig befassen kann, dass sie sich selbst in der Lage sieht, es mittelfristig zu lösen.

Frau F hat einen besonderen Zugang zu strukturellen Ressourcen, die ihr das Arrangement von Kind und Studium erleichtern können. Sie hat den Vorteil besser informiert zu sein, da die Beratung über die Kombination von Mutterschaft und Studium ihre berufliche Aufgabe ist und verfügt zusätzlich über einen reichen Erfahrungsaustausch mit studierenden Eltern. Zudem war Frau F in der Lage, zwischen verschiedenen Betreuungsarten und -plätzen auszuwählen und ist unter keinerlei zeitlichem und finanziellem Druck. Insofern kann Frau F ihre Situation umfassend nach ihren eigenen und den Bedürfnissen ihres Kindes gestalten.

Frau F plant, noch zwei Jahre für den Rest ihres Studiums zu brauchen, obwohl es auch in einem Jahr zu schaffen wäre, wenn Frau F keine Rücksichten auf ihre Berufstätigkeit und ihr Kind zu nehmen hätte.

Ihr tägliches Lernpensum für die Universität absolviert sie, wenn ihr Kind schläft, in den Prüfungszeiten auch am Wochenende, wenn ihr Partner das Kind betreuen kann. Der Besuch der Vorlesungen, sowie ihre Berufstätigkeit auszuüben, ist Frau F an den Tagen möglich, an denen ihr Kind von der Tagesmutter betreut wird. Frau F arbeitet zehn Stunden wöchentlich. Das ist ihr sehr wichtig. Sie findet das momentane Arrangement von Arbeits- und Studienzeiten ideal und würde es wieder so machen. Wenn es von der Tagesmutter und ihrer Tochter aus möglich ist, möchte Frau F ab März 2013, also ab Beginn des nächsten Semesters, mehr Zeit für ihr Studium aufwenden. Am wichtigsten ist es ihr aber immer, möglichst viel Zeit mit ihrer Tochter zu verbringen. Aus diesem Grund greift sie auch so wenig wie möglich auf außerfamiliäre Betreuung zurück. Nach dem Abschluss des Studiums möchte Frau F entweder arbeiten, in Teil- oder Vollzeit oder alternativ das Referendariat machen, welches man in Vollzeit am zugewiesenen Ort absolvieren muss. Ob das möglich sein wird, möchte Frau F aber wiederum davon abhängig machen, wie ihre Tochter betreut sein wird und ob sie dann ein zweites Kind haben wird. Ihre Überlegung dabei ist, ob 30-40 Stunden in der Woche zu arbeiten ihr möglich sein wird, da ihr Mann ja beruflich so eingespannt ist. Zusätzliche Arbeitsstunden abends und am Wochenende würden eine Belastung darstellen, ebenso wie längere Fahrtzeiten, die dann zur Folge hätten, dass sie das Kind morgens sehr früh wecken müsste. Frau F sieht sehr detailliert Probleme voraus, die sich durch ihre Berufstätigkeit und berufliche Ausbildung stellen würden und ist nur in gewissem Umfang bereit, die Bedürfnisse ihres Kindes dafür zurückzustellen. Frage: „Der Plan für die Zukunft ist jetzt einfach mal: das fertigmachen...“ Frau F: „Ja, das fertigmachen, genau und dann würde theoretisch das Referendariat anstehen.“ Frage: „Ach so. Das ist dann aber richtig Vollzeit arbeiten, oder?“ Frau F: „Das ist Vollzeit arbeiten, ja richtig. Also entweder Referendariat oder bewerben und 'ne Teilzeit- oder 'ne Vollzeitstelle irgendwo annehmen. Aber es hängt auch davon wieder ab : ist [Name der Tochter] dann schon im Kindergarten, noch ein zweites Kind – also das spielt da

dann auch wieder rein, also da, das – so genau geplant ist das noch nicht.“ Frage: „Ich dachte, das Referendariat muss man machen?“ Frau F: „Muss man machen, wenn man in den Schuldienst gehen will, aber es ist für mich eine Option, aber ich kann mir auch vorstellen, wieder irgendwo in Vollzeit an der Uni zu arbeiten, also – ich will's jetzt abschließen, um die Möglichkeit zu haben, aber ich hab'- wenn sich irgendwie ein anderer Job anbieten würde, würde ich – auch was anderes machen.“ Frage: „Und man kann das Referendariat nicht in Teilzeit machen?“ Frau F: „Nee, das ist so... das ist so streng vorgegeben – vor allem in Bayern.“ Frage: „In anderen Bundesländern ist es anders?“ Frau F: „Also, ich hab mir das mal angeguckt, weil ich – also der Arbeitsaufwand ist schon höher, als in anderen Bundesländern. Also da ist man wirklich schon 26 Stunden vor Ort in der Schule plus dann noch Unterricht vorbereiten und irgendwelche Referate vorbereiten, also da kommt man schon auf 40 – 50 Stunden. Und das ist eben die Überlegung: ist das wirklich machbar, wenn mein Mann beruflich so eingespannt ist? Weil da muss man einfach auch abends sitzen und vorbereiten und am Wochenende und wenn man dann viel allein unter der Woche ist – ähm, allein schon morgens das Kind dann irgendwo in den Kindergarten zu bringen, wenn man schon – wenn man die Schule nicht direkt am Wohnort hat, sondern weiter weg und hat vielleicht 'ne halbe - drei-viertel Stunde Fahrtzeit – braucht man erst mal 'ne Betreuung, die so früh geöffnet hat, wo man das Kind um sieben hinbringen will – das ist auch 'ne Frage: will ich mein Kind so früh irgendwo abgeben? Will ich mein Kind morgens um sechs wecken müssen? Das spielt ja dann noch mit rein.“

Frau F formuliert die Planung des Alltagsarrangements so: „Wenn ein Problem gelöst ist, kommt das Nächste.“

Zeit für die Partnerschaft, eigene Interessen oder Freundschaften nimmt sich Frau F derzeit kaum. Sie empfindet ihre Berufstätigkeit als „Zeit für sich selbst“, als Zeitfenster, in dem sie selbst den Ablauf ihrer Tätigkeiten weitgehend bestimmen kann und in dem sie „mal rauskommt von zuhause“. Zeit für ihr Kind nimmt sich Frau F bewusst und sehr intensiv, sowohl an drei Tagen unter der Woche, als auch am Wochenende gemeinsam mit ihrem Mann. Ihre Prämisse lautet, möglichst viel mit ihrem Kind zusammen zu sein. Aus diesem Grund nimmt sie auch abends keinen Babysitter, was es ihr ermöglichen würde, mit ihrem Mann etwas zu unternehmen.

In ihrem ersten Studiensemester nach der Geburt nutzte Frau F gleich die Möglichkeit der Beurlaubung. Sie hatte sich vorsorglich beurlauben lassen, um zeitlich flexibel zu sein und besuchte dann tatsächlich auch keine Veranstaltung, um ihrem Kind Zeit zu geben, sich in der Eingewöhnungsphase bei der Tagesmutter von ihr zu lösen. Frau F gibt ihrem Kind Zeit, mit der Situation zurechtzukommen und sich selbst ebenso. Im Studium lautet Frau Fs Vorsatz: „Ich mache so viel wie ich schaffe.“

Frau F hat kein sonstiges Netzwerk für die Kinderbetreuung von Freunden oder Verwandten und muss sich, wenn die Tagesmutter nicht verfügbar ist, mit ihrem Mann über die Kinderbetreuung abstimmen.

Durch die bereits absolvierte berufliche Ausbildung und das abgeschlossene Erststudium, sowie vor allem durch das sichere Einkommen ihres Mannes fühlt sich Frau F in ihren Entscheidungen über die Studiengeschwindigkeit und den Umfang der Berufstätigkeit sehr frei. Frage: „Wenn sie es [die Lage anderer studierender Eltern] jetzt mit ihrer eigenen Situation vergleichen – kriegen es die meisten irgendwie hin oder sind viele so, dass sie sagen: ich weiß es noch gar nicht?“ Frau F: „Ich glaub, ich fall da ein bisschen aus dem Rahmen, weil ich einfach schon ein abgeschlossenes Studium hab', ich hab' schon gearbeitet und wenn ich jetzt nicht weiter studieren würde, wär' es jetzt auch kein Beinbruch. Also – ich hab' 'nen Mann, der verdient und bin in der Hinsicht auch finanziell abgesichert und bei manchen ist es ja auch wirklich dieses „überhaupt 'ne Ausbildung zu haben“ und für die ist es auch ganz wichtig, dann fertig zu werden, in den Beruf zu kommen und eben auch entsprechend, sich ein Leben finanz- also Leben leisten zu können, oder auch ein besseres Leben leisten zu können. Und die wollen dann eben unbedingt auch gleich weiterstudieren - wie gesagt: hätte es bei mir nicht gepasst, dann eben nicht, dann schieb ich's eben irgendwie noch zwei Jahre und ich mach mir da den Druck nicht ...“

Frau F ist sich allerdings sehr bewusst darüber, dass nach der Studienphase, die nur ein Reststudium darstellt, für das sie zwei Jahre veranschlagt, mit einer erneuten Aufnahme der Berufstätigkeit wieder zeitliche Koordinationsprobleme entstehen werden. Vor allem, wenn sie dann ein zweites Kind haben möchte.

#### FRAU K

Frau K ist zum Zeitpunkt des Interviews der Erstbefragung schwanger. Sie bekommt ihr Kind geplant nach dem abgeschlossenen Erststudium im Bachelorstudiengang, ein Jahr nach Beginn des Masterstudiums. Frau K ist mit dem Vater ihres Kindes verheiratet, der zurzeit noch in Vollzeit berufstätig ist, der aber plant, wegen der Kinderbetreuung in Teilzeit zu arbeiten. Frau K studiert an der LMU in München Komparatistik und Literaturwissenschaft. Sie ist jetzt im 11. Semester, davon im zweiten Mastersemester, von dem sie derzeit beurlaubt ist.

#### Charakteristisch für den Fall

Frau K und ihr Mann haben sich gemeinsam und bewusst für ein Kind im Studium entschieden und wollen auf jeden Fall noch mehr Kinder haben. Die Eltern beider Partner hatten ebenfalls mehrere Kinder während der Studienzeit und haben diese zuhause gemeinsam abwechselnd betreut. Diesem Modell folgt das Paar bewusst. Frau Ks Ehemann arbeitet bereits, verdient gut und plant, wegen des Kindes in Teilzeit zu arbeiten, um seiner Frau das Studium zu ermöglichen. Frau K und ihr Ehemann sind vor kurzem umgezogen. Sie wollen sich die Kinderbetreuung teilen. Frau K ist nicht berufstätig, derzeit schwanger und beurlaubt. / Bewältigungsmodus: A

#### Biographische Angaben

Frau K wurde 1986 geboren. Ihr Vater hatte Geographie und Landschaftsökologie studiert und ihre Mutter Sozialpädagogik. Beide arbeiteten auch im jeweiligen Beruf. Frau Ks

Schwiegervater hatte Gymnasiallehreramt studiert und arbeitete dann als Lehrer an einer Gesamtschule. Ihre Schwiegermutter hatte ebenfalls Gymnasiallehreramt studiert und arbeitete dann als Lehrerin an einer Hauptschule. Sowohl die Eltern von Frau K, als auch die Eltern ihres Mannes bekamen ihre Kinder während des Studiums. Frau K hatte noch zwei Geschwister. Frau K hatte 2006 in Münster begonnen, „Economics and Law“ zu studieren. Diese Kombination aus Inhalten der Volkswirtschaftslehre und Jurismus studierte Frau K ein Jahr lang. Dieses Fach gefiel Frau K nicht. Sie wechselte 2007 zu Anglistik und Hispanistik und schloss diesen Studiengang mit dem Bachelorabschluss nach sechs Semestern ab. 2010 begann sie dann, in Münster mit dem Masterstudiengang für Komparatistik in allgemeiner und vergleichender Literaturwissenschaft, was inhaltlich anschlussfähig an den abgeschlossenen Bachelorstudiengang ist. Frau K war zum Zeitpunkt der Erstbefragung schwanger und möchte gerne zwei weitere Kinder relativ zeitnah bekommen. Frau Ks Tochter wurde am 16.12.2011 zwischen Erstbefragung und Telefoninterview geboren.

Zugang: Frau K hatte sich bei der „Von mir gegründete Internetplattform für studierende Eltern in München-Website“ angemeldet, aber die Seite nicht weiter genutzt. Sie nutzt nun die Kontakt-Seite für Eltern der LMU.

#### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Frau K und ihr Mann hatten das Kind während des Studiums von Frau K bewusst geplant. Durch eine Fehlgeburt beim ersten Zeugungsversuch war der ursprüngliche Plan, das Kind zum Beginn der Semesterferien zu bekommen und im folgenden Semester weiterzustudieren, nicht umsetzbar, da der voraussichtliche Geburtstermin bei der zweiten Schwangerschaft mitten im Semester lag. So war die ursprünglich erhoffte und geplante Entscheidungsalternative D durch die Abstimmung der Kinderbetreuung auf das Studium mit der Unterstützung durch den Partner nicht möglich und Frau K musste ein Urlaubssemester nehmen. Zwar war sie nicht im Zeitdruck, ihr Studium abzuschließen, wünschte jedoch während der Schwangerschaft stark, dies tun zu können.

Frau K nennt als Gründe für die Wahl des Zeitpunktes der Schwangerschaft, dass ihre Beziehung, welche seit neun Jahren besteht, stabil sei, dass sie und ihr Ehemann sich mit Mitte 20 nun erwachsen genug fühlten, Eltern zu sein und dass sie finanzielle Sicherheit durch die Berufstätigkeit des Mannes erlangt hätten. Frau K und ihr Partner waren zum Befragungszeitpunkt seit einem Jahr verheiratet. Die generelle Entscheidung, Kinder zu bekommen, hing für Frau K grundsätzlich mit dieser Partnerschaft zusammen. Frau K: „Ich wusste: das ist der Mann, mit dem ich Kinder haben will.“ Durch diese Voraussetzung war Frau K vollkommen mit dem gewählten Zeitpunkt einverstanden und wäre es auch mit einem früheren Zeitpunkt gewesen. Für Frau K war die Bedingung dafür: „...dass mein Mann komplett dahinter steht, sich auch freut und auch mitmacht.“ Frau K: „Ja, und vor allem [...] ich würd’s jetzt halt auch – also ich mach’s ja jetzt auch nur, weil mein Mann da halt auch komplett hinter- und sich da auch freut und das auch mitmacht und das auch so sieht und er auch immer – also er hat mit mir zum Beispiel einen Geburtsvorbereitungskurs gemacht, bei dem die Partner auch immer dabei sind, also jetzt nicht nur einen, wo es einen Termin gibt, sondern komplett mit Männern

und – die anderen Männer, also die anderen Paare und Männer waren an sich auch alle etwas älter und so und er sagte halt dann abends immer, wenn wir dann zuhause waren: 'Ach, ich bin froh, dass ich nicht fünfunddreißig bin mit meinem ersten Kind'... Also zum Beispiel sein Arbeitskollege hat jetzt auch grad ´nen Sohn bekommen und der ist halt schon 37 und dann sagt er: 'Boah, wenn ich 37 bin, dann ist unsere Tochter schon 13, das ist ja voll cool und so'... (gemeinsames Lachen) – und ich mein, wir sind ja jetzt auch eigentlich nicht mehr so jung, also – ja, wir sind jetzt unter dem Durchschnitt, aber wir sind ja jetzt keine 18 oder 19 oder so. Ja, also Mitte 20 und er verdient sehr gut, wir sind finanziell abgesichert und ...“ Frage: „Spricht nichts dagegen.“ Frau K: „Ja.“

Frau K rechtfertigt aber immer wieder den „frühen“ Zeitpunkt der Elternschaft, da sie auch weiß, dass die allgemeine Meinung, wann Elternschaft im Leben realisiert werden sollte, oft eine andere ist. Dies ist ihr klar, obwohl ihre eigenen Eltern selbst die Kombination von Elternschaft und Studium befürworten und sich einst bewusst dafür entschieden hatten. Das unerwartete Ereignis der Fehlgeburt beim Zeugungsversuch ließ das Paar nicht in seiner grundsätzlichen Einstellung oder Entscheidung für ein Kind zweifeln. Sie wählten den Umzug des Paares nach München und den damit beginnenden neuen Lebensabschnitt als Anlass für einen weiteren Zeugungsversuch. Das Paar plant, dass Frau Ks Ehemann das Kind nach der Geburt mit betreuen wird und in Teilzeit arbeitet. Frau K zieht die Betreuung des Kindes in einer Krippe nicht in Erwägung. Frau Ks Mutter, die ebenfalls bei München lebt, hat auch gelegentliche Unterstützung bei der Betreuung angeboten.

Frau Ks Ehemann hatte wegen des guten Stellenangebotes in München beschlossen, nach seinem Bachelorstudium keinen Masterabschluss in Informatik anzustreben und somit nicht weiterzustudieren, sondern gleich zu arbeiten. Diese Entscheidung war jedoch nicht durch die Schwangerschaft von Frau K bedingt.

Frau K hatte einen ersten Studiengang vor mehreren Jahren abgebrochen, weil er sie inhaltlich nicht genug interessierte. Sie weiß, dass ihre Berufsaussichten mit dem jetzigen Studienfach, Komparatistik, weniger gut sind, nimmt aber an, dass sie durch ihr grundsätzliches Interesse dafür gute Leistungen bringen kann und damit eine gute Stelle bekommen wird. Falls nicht, schließt sie ein Zweitstudium zum Master in einem anderen Fach nicht aus.

Frau K betont immer wieder die Ermutigung und Bestärkung der Elterngeneration bei ihrem Plan, Kind und Studium zu vereinbaren. Ihre Eltern zogen den Vergleich der Mutterschaft während des Studiums zur Situation der Mutterschaft parallel zur Berufstätigkeit und begründeten ihre Haltung, dass die Kombination von Studium und Elternschaft aus ihrer Sicht günstiger sei, mit der zeitlich größeren Flexibilität. Die Eltern beider Partner hatten selbst die Erfahrung von Elternschaft im Studium gemacht und dies bewusst geplant. Frau K beschreibt die Situation ihrer eigenen Eltern so: „Die hatten auch vorher geheiratet und gesagt: 'Nee, wir kriegen jetzt ein Kind.' Die Eltern setzten so einen Kontrapunkt zum allgemein vorherrschenden Modell, die Kinder nach der Ausbildung oder Studienphase zu bekommen. Frau K: „...und mein Vater erzählt dann immer, wie er dann irgendwie auf seinem Schreibtisch dann Diplomarbeit und Wickelplatz von meinem Bruder hatte und – die haben das auch irgendwie

ganz gut hinbekommen.“ Frau Ks Eltern bekamen ihre zwei älteren Brüder, während beide noch studierten. Eine weitere Besonderheit ist, dass auch Frau Ks Eltern sich die Kinderbetreuung aufgeteilt hatten und dass sogar der Vater phasenweise mehr Zeit als die Mutter mit den Kindern verbrachte, da er sich das Studium zeitlich flexibler einteilen konnte. Frau K: „Meine Mutter hat dann Sozialpädagogik studiert und dann musste sie das Anerkennungs-jahr machen und da war`s halt dann nicht so einfach mit mal flexibel hingehen und immer wieder nachhause kommen, da war dann eher mein Vater hinterher, dass er dann praktisch die ganze Zeit dann meine Brüder hatte und so – aber die waren auch – also, ich glaub` mein Bruder war mit vier in ´nem Kindergarten und sonst waren die auch jetzt nicht irgendwie bei irgendwelchen Tagesmüttern...“ Frage: „Also sie haben das sich zuhause praktisch auch aufgeteilt...“ Frau K: „Ja, genau. Also mein Vater meinte noch, er hätte sich halt auch viel die Seminare ausgesucht, die halt nicht so viel Anwesenheits- also, das war damals ja eh noch nicht so, wie das heute halt durchgesetzt ist, aber – dass er halt viel von zuhause machen konnte auch... oder er hat sich dann Blockseminare ausgesucht [...] dass er dann mal irgendwie am Wochenende geblockt ein Seminar gemacht hat und meine Mutter dann zuhause war und so... also die haben das dann...“ Frage: „Wow, schon Profis!“ Frau K: „Ja.“ (gemeinsames Lachen). Obwohl er die Jungen (Frau Ks ältere Brüder) als anstrengend empfand, meisterte der Vater die Situation gut und ist überzeugt davon, das Richtige getan zu haben. Frau K möchte keine institutionelle Kinderbetreuung für ihr Kind vor dem Kindergarten. Aus ihren Erzählungen lässt sich entnehmen, dass ihre Eltern eine ähnliche Einstellung hatten. Das Kind nicht von „irgendwelchen Erzieherinnen“ betreuen zu lassen, sondern von Mutter oder Vater ist die Prämisse. Hierbei zeigt sich eine Haltung, die die Bedürfnisse des Kindes nach der herrschenden pädagogischen Meinung im Blick hat.

Die Heirat nahmen die Partner als Ausgangspunkt für die Entscheidung zur Elternschaft. Frau K beschreibt es so: „Wir hatten eine Stufe in unserer Beziehung erreicht. Wir fühlten uns erwachsen genug.“ Dieses gemeinsame, zeitlich geplante Übernehmen der Elternverantwortung während der Studienphase resultiert aus drei Quellen: der Übernahme der Einstellung der Elterngeneration, der guten Partnerschaft und dem Kinderwunsch, den beide Partner hegten.

Sowohl die Heirat, als auch der Umzug markierten für das Paar symbolische und tatsächliche Veränderungen in ihrer Beziehung und in ihrer alltäglichen Lebensführung. Diese Entscheidungen zur Veränderung ihrer Lebenssituation verknüpften die Ehepartner mit der Entscheidung, ein Kind zu zeugen.

Frau K und ihr Mann hatten sich entschieden, nach München zu ziehen, da sie die beruflichen Chancen, die sich ihm hier boten, als sehr gut wahrnahmen. Die damit verbundene, finanzielle Sicherheit für die Familie spielt für Frau K eine große Rolle. Auch die flexiblen Arbeitszeiten ihres Mannes und die Möglichkeit zur Teilzeitarbeit und damit zur gemeinsam gestalteten Kinderbetreuung sind für Frau K sehr wichtig.

Frau Ks Überlegungen zur Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft spielen eine große Rolle bei ihrer Planung, wann sie die nächsten Kinder bekommen will. Frau K weiß bereits jetzt, dass sie drei Kinder in relativ kurzem Abstand voneinander haben möchte. Zwei

davon im Anschluss an das Studium vor dem Berufseinstieg. Frage: „Also es wird schon richtig drüber nachgedacht, wie man das wann...“ Frau K: „Ja (gedehnt), so zumindest – ich mein, wir wissen ja jetzt, dass das nicht immer so klappt, wie man das gerne hätte, aber so ´ne grobe Planung – ja. Ja. Weil ich ja jetzt schon auch überlegen muss - also ich mach' ja den Master in Literaturwissenschaft, das ist ja kein Studiengang, wo man hinterher sagen kann, da ist man fertig und da ist man – Assistenzfrau und dann ist man das und dann [unverst.] und das ist halt schon ... bisschen schwieriger in dem Bereich und der übliche Berufseinstieg ist irgendwie halt mit Volontariat oder so und das ist eh erst mal auch nicht soo toll bezahlt, also... das heißt, selbst wenn ich jetzt nach dem Studium erst mal, ne, wie viele immer sagen, so: 'Ja, erst mal ... arbeiten', dann... würd' ich wahrscheinlich auch eh nicht großartig gut verdienen oder so oder mich irgendwie nur mit irgendwie kurz befristeten Verträgen durch die Gegend hangeln und dann hab ich gesagt: 'Dann kann ich ja jetzt auch die Kinder kriegen sozusagen'...“

Frau Ks berufliche Pläne sind weniger konkret und sie wirkt, was diesen Bereich betrifft, weniger entschlossen, wenngleich sie durchaus Interesse daran hat, ihr Studium zügig zu absolvieren. Frau K ist der Meinung, dass die Entscheidung, ein Kind während des Studiums zu bekommen, aus Gründen des Zeitmanagements richtig war. Argumente, die darauf abzielen, dass studentische Eltern zu wenig Geld hätten, um den Bedürfnissen eines Kindes gerecht zu werden, kann sie nicht nachvollziehen: „Ich merke immer so die Haltung bei anderen Studenten. Die gehen davon aus, dass das Kind nicht geplant war. Die denken immer, das war ein Unfall oder Schusseligkeit. Wenn ich dann erzähle, das war völlig geplant und beabsichtigt, dann kommt immer: 'Ach!' Ich meine, wir sind jung, sportlich und gesund, die Partnerschaft passt, warum soll ich dann noch lange warten? Und dann kommt von denen: 'Stimmt eigentlich...'. Ich merk das auch so im Geburtsvorbereitungskurs, die Jüngeren haben noch so diese Haltung verinnerlicht. Und die älteren Eltern [die schon berufstätig sind] im Kurs sagen: das kann man doch nicht machen – man muss dem Kind doch etwas bieten können! Ich frag mich immer: was wollen die dem denn bieten? Ich meine, wir sind finanziell abgesichert, wir nagen nicht am Hungertuch, haben eine schöne Wohnung, können uns auch ab und zu mal einen schönen Urlaub leisten – das beste, das man einem Kind geben kann, sind doch Zeit, Zuwendung und Liebe und nicht ein Kinderwagen für 3500 Euro. Ich verstehe die Mütter nicht, die der Überzeugung sind, dass ihr Kind nur in einem Gucci-Pullover spielen kann. Warum soll man keine gebrauchten Sachen kaufen? Wo doch jeder weiß, dass gebrauchte Kleidungsstücke das Beste sind, weil die schon tausendmal gewaschen wurden.“

Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Potentiell stellen die Folgen des Umzugs für Frau K einen belastenden Faktor dar. Es braucht Zeit, eine Wohnung neu einzurichten, sich in ein neues Wohnumfeld einzuleben, das Studium neu zu strukturieren und sich ein neues Netzwerk von Bekannten und Freunden zu schaffen. Frau K hat schon Versuche gestartet, neue Kontakte zu schließen, ist damit aber nach einem halben Jahr noch nicht zufrieden. Ihr früherer Freundeskreis nahm intensiv Anteil an ihren Plänen, eine Familie zu gründen und bot sich für spätere Hilfe und Kinderbetreuung an, be-



reits als die erste Schwangerschaft feststand. Diese gegenseitige Unterstützung findet Frau K sehr positiv und würde sie gerne auch in München gewähren und in Anspruch nehmen, doch konnte sie in der Kürze der Zeit noch keine ähnlich engen Freundschaften entwickeln. Diese Entwurzelung, das Herausgelöstsein aus gewohnten Bezügen ist anstrengend und erfordert Energie und Zeit, um eine neue Infrastruktur zu erschließen. Selbst tägliche Gewohnheiten und Routinen, die sich durch eine Schwangerschaft ohnehin einschränken und ändern, werden durch einen Umzug mit Wechsel des Bundeslandes teilweise komplett aufgelöst. Somit ist eine gewisse Sicherheit und Vertrautheit nicht mehr vorhanden und Frau K ist sehr gefordert, diese Anforderungen in ihren Alltag zu integrieren.

Frau Ks eigener Anspruch an sich selbst ist hoch: sie möchte mit dem Studium zügig fertig werden. Auch Seminararbeiten, also kurzfristige Aufgaben, möchte sie eigentlich schnell und zügig erledigen. Gerade mit den Seminararbeiten „quält sich“ Frau K allerdings generell sehr, wie sie es ausdrückt. Sie ist froh, dass sie in der Spätschwangerschaft keine derartigen Arbeiten mehr zu machen hat. Sie hatte in der Frühschwangerschaft zwei Hausarbeiten angefertigt und für diese auch länger Zeit erbeten und gebraucht. Frau K befürchtet, dass sie sich, wenn das Kind geboren ist, noch weniger zu diesen Schreibaufgaben aufraffen kann, da sie bisher die Erfahrung gemacht hatte, sehr lange dafür zu brauchen. Sie befürchtet, möglicherweise zu wenig effizient zu sein und nimmt sich vor: „Ich muss besser funktionieren“. Frau K weiß selbst wenig über die Gründe ihrer bisherigen langsamen Arbeitsweise. Sie vermutet, dass sie vielleicht auch durch mangelnden Zeitdruck weniger schnell gearbeitet hatte, da sie im Hinterkopf hatte, ja noch genügend Zeit zu haben.

Frau K ist froh über den momentanen Zustand der Beurlaubung ohne Klausuren und Veranstaltungen, den sie als Pause empfindet, die sie sich gegönnt hat. Freiwillig fertigt sie allerdings Bastelarbeiten an, die ähnlich viel Zeit, circa vier bis fünf Stunden täglich, in Anspruch nehmen. Insofern ist zu vermuten, dass es vor allem der mit dem Studium verbundene Leistungsdruck ist, den Frau K derzeit nicht auf sich nehmen will, beziehungsweise als belastend empfindet, und zum anderen nicht die Tätigkeit des Schreibens oder Lernens an sich, sondern der damit verbundene, anstrengende Ortswechsel. Frau K müsste entweder mit öffentlichen Verkehrsmitteln oder mit dem Fahrrad ungefähr 40 Minuten täglich zurücklegen, um eine Veranstaltung zu besuchen. Dazu kommt, dass sie gesundheitliche Schwangerschaftsbeschwerden hat, die sie daran hindern, die Anwesenheitspflicht zu erfüllen. So leidet Frau K unter Rückenschmerzen und litt zu Beginn der Schwangerschaft, unter Übelkeit. Zuhause kann sich Frau K ab und zu hinlegen und ausruhen, weswegen sie sehr gerne Zugriff auf Online-Vorlesungen hätte. Die Fehlgeburt bei der ersten Schwangerschaft thematisiert Frau K nicht als für sie belastendes Ereignis, dies könnte sie jedoch auch für die Befindlichkeiten und Zustände ihres Körpers während der Schwangerschaft weiter sensibilisiert haben. Natürlich möchte Frau K ihr Kind, das sie sich gewünscht hat, im Mutterleib nicht gefährden und ist aus diesem Grund eventuell noch vorsichtiger, was ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden angeht, als es andere Mütter wären. Der Verdacht ihrer Gynäkologin, Frau K hätte Schwangerschaftsdiabetes und die damit verbundene Vermutung, das Kind könne in diesem Fall zu früh geboren werden, zog für Frau K die Notwendigkeit einer Kontrolluntersuchung nach sich und be-

deutete für Frau K ein weiteres Mal die Möglichkeit eines Vorgangs in ihrem Körper, der eventuell ihr Kind gefährden könnte.

Frau K nutzt intensiv Informations- und Kontaktangebote seitens der Universität, über die sie sich online, als auch bei einer Informationsveranstaltung kundig gemacht hatte und bestens Bescheid weiß. Für sie ist hierbei besonders die Vernetzung mit anderen studierenden Eltern von Interesse. Die organisatorischen Informationen hätten Frau K bereits mit dem Informationsangebot auf der Homepage ausgereicht – sie schätzt noch mehr die konkrete Möglichkeit, andere Eltern persönlich kennen zu lernen und mit ihnen Kontakte zu schließen. Frau K hat daraufhin selbst über die Website der Universität eine „Krabbelgruppe“ gegründet und genießt die Treffen und den Austausch mit den anderen Eltern sehr. Sie kann sich auch gegenseitige Betreuung der Kinder gut vorstellen.

### Alltägliche Lebensführung

Frau K hat auf alle Vorlesungen und Veranstaltungen verzichtet, da das Kind voraussichtlich mitten im Semester geboren werden sollte, obwohl sie sich das Studium im langfristigen Ablauf lieber anders eingeteilt hätte. So kann sich Frau K Leistungsdruck und die 20-30 minütigen Fahrten zur Universität ersparen.

Frau K nutzt die „viele freie Zeit“ wie sie sagt, unter anderem für Bastelarbeiten, geht zum Schwangerenschwimmen, zum Yogakurs und zum Geburtsvorbereitungskurs. Frau K hat also alle Möglichkeiten, sich auf ihre Schwangerschaft körperlich und seelisch einzustellen und einzulassen. Sie schließt in diesen Kursen auch Kontakte.

Regelrechte Freundschaften, wie Frau K sie vor ihrem Umzug hatte und nun vermisst, sind bisher jedoch noch nicht entstanden. Frau K glaubt, in ihrer Situation aus dem Rahmen zu fallen. Bei den älteren Müttern aus den Schwangerschaftskursen hat sie das Gefühl, bedingt durch das unterschiedliche Alter keinen gemeinsamen Nenner zu finden. Andererseits empfindet es Frau K so, dass sie mit jüngeren Studenten, die „in WGs wohnen und feiern gehen“, auch nicht viel anfangen kann. Noch bei den Eltern zu wohnen oder verheiratet zu sein und Familie zu haben, macht aus Frau Ks Sicht einen fundamentalen Unterschied. Sie sieht deswegen keine Gemeinsamkeiten in der Situation. Frau K hat jedoch zu zwei Frauen aus dem Schwimmkurs nun engeren Kontakt, die noch jünger sind und selbst auch Kinder haben. Frau K erlebt in Gesprächen, dass diese beiden Frauen ihre Situation besser verstehen, da sie in einem ähnlichen Alter sind und die Ausbildungsphase bei ihnen noch nicht so lange zurück liegt.

Als besonders hilfreich und interessant empfand sie, dass die Studienberatung der Universität mit Veranstaltungen den Kontakt zwischen studierenden Eltern fördert. Stundenweise Kinderbetreuung in den Krippen der Universität könnte sich Frau K ebenso vorstellen zu nutzen, wie wechselseitige Kinderbetreuung mit anderen Eltern zu machen. Frau K hat die erhaltenen Informationen bereits gedanklich auf ihre eigene Situation übertragen. Sie sagt: „Wenn die Mutter aufpassen sollte, und die aber krank ist und der Mann auch nicht kann“ – dies erwähnt Frau K als Beispiel für einen Betreuungsengpass, in dem eine Frau die strukturellen Angebote

der Universität zur Kinderbetreuung nutzen könnte. Die von ihr erwähnten Parameter sind individuell sehr spezifisch für Frau Ks Lage, das heißt, sie antizipiert bereits Lösungen und Arrangements für ihren eigenen Fall.

Um die Kinderbetreuung auf das Studium abzustimmen, möchte Frau K vor allem private Ressourcen nutzen. Sie möchte nach der Geburt möglichst kein Urlaubssemester mehr nehmen. Frau K und ihr Ehemann planen, sich die Kinderbetreuung durch Reduktion der Arbeitszeit des Mannes zu teilen und freuen sich schon beide darauf. Frage: „Wie ist es geplant mit der Kinderbetreuung?“ Frau K: „... mein Mann nimmt Elternzeit, er reduziert auf Teilzeit und – also zumindest fürs erste Jahr ist jetzt erst mal der Plan, dass ich ab April wieder in die Uni gehe und ich brauch' wie gesagt nur noch diese zwei Seminare, das heißt ich werd' zweimal die Woche 90 Minuten praktisch Präsenzzeit in der Uni haben ab April/Mai und mein Mann macht halt dann Teilzeit und das ist flexibel, das heißt, er könnte auch mal sagen, ich arbeite jetzt mal ´ne Woche durch und arbeite auch mal ´ne Woche gar nicht oder wenn ich ein Nachmittagsseminar hab', dann würd' er Vormittags arbeiten und ist dann zuhause und er freut sich auch schon, jetzt sagt er immer: 'Ha, dann spazier' ich mit der durch den englischen Garten und hol dich dann ab vom Seminar'. Dann ist im Wintersemester - wäre ja dann die Masterarbeit, wenn das jetzt mit den Seminaren alles so gut klappt und ich die Hausarbeiten auch gut schreiben kann und da müsste ich dann auch – also da ist er ja dann auch noch Teilzeit zu Hause und hält mir so ein bisschen den Rücken frei...“ Frau K: „... und dann setz' ich mich wieder an den Schreibtisch oder fahr flexibel mal in die Bibliothek, um mir die Bücher zu besorgen, aber... Mein Mann greift mir dann unter die Arme und schleppt die Bücher dann alle zurück, (lachend) wenn ich dann sage, 'ich hab so ´ne ganze Tasche voller Bücher...'. Frage: „Ist ja nett.“ Frau K: „Ja.“ (lachend) Frau K erwähnt immer wieder die gute finanzielle Situation ihres Mannes, woraus ersichtlich ist, dass dieses Wissen für sie in ihrer Situation sehr beruhigend ist. Frau K fühlt sich so von Druck und Stress weitgehend frei, selbst arbeiten oder sich mit dem Studium besonders beeilen zu müssen.

Telefoninterview mit Frau K am 23.3.:

Frau K erzählt: „Nun ist das Kind seit drei Monaten auf der Welt. Mein Mann wird das ganze Jahr in Teilzeit arbeiten und sich um unsere Tochter kümmern. Er bezieht Elterngeld. Ich besuche ab April nach meiner Beurlaubung wieder die Uni. Frage: „Warum wollten sie mit Kind leben – nicht lieber ohne?“ Frau K: „Wir sind beide nicht so karrierefiziert. Ich kenne viele Frauen mit Kind aus dem Geburtsvorbereitungskurs. Sie sind berufstätig und sie stöhnen oft – „laufen am Rad“. Weil es so anstrengend zu vereinbaren ist, auch weil ihre Männer meist ganztags nicht zu Hause sind. Vielleicht sind die auch nicht so entspannt wie wir? Ich glaube, studierende Eltern sind generell entspannter. Wenn das Kind den Kopf noch nicht im gleichen Alter hebt, wie die Kinder anderer Eltern, ist das für Berufstätige oft eine Katastrophe, Eltern im Studium sagen eher mal: 'Ach das kommt schon noch.' Der Vorteil bei uns ist: Mein Mann kann pro Woche als Programmierer im Büro 20 Stunden flexibel arbeiten und sich die Zeit einteilen. Ich habe mir die Uni ab April so gelegt: es sind nur noch zwei Seminare. Im kommenden Semester besuche ich nur montags bis 16 Uhr Seminare. Die Vorbereitung auf Prüfungen und die Masterarbeit kann ich mir sowieso flexibel einteilen. Im Moment ge-

nießen wir sehr viel Zeit zu dritt. Mein Mann ist nun im Umgang mit dem Baby auch schon routiniert. Als das Kind in den ersten zwei bis drei Wochen nachts viel geschrien hat, konnten wir uns die schlimmen Nächte aufteilen. Wenn ich das anderen Frauen erzähle, sagen die oft: „Hast du es gut!“ Das Studium hat noch nicht wieder angefangen, aber ich bin jetzt sehr optimistisch, denn ich weiß, ich kann mich auf ihn verlassen, wenn ich mal sage, ich muss lernen. Mein Mann macht es [die Kinderbetreuung] auch sehr gerne! Er vermisst unsere Tochter auch, wenn er sie nicht sieht und freut sich auf sie und er sieht die Kinderbetreuung nicht als Frauenarbeit an. Ich denke, dass es bei uns damit recht ideal läuft! Wir sind auch finanziell durch seinen guten Beruf abgesichert, auch dadurch läuft es sehr gut. So dass drei Menschen in München von einer Teilzeitstelle leben können. Sonst wäre es bestimmt schwieriger.

Aber ich merke, dass bei mir die Motivation für das Studium nachgelassen hat, seit meine Tochter da ist. Ich habe einfach nicht mehr so viel Lust und Interesse dafür. Vielleicht kommt es auch durch die Studienpause, aber ich hätte es vorher definitiv anders eingeschätzt! Ich habe nicht Angst, es nicht zu schaffen, oder dass es zu viel sein könnte – ich habe einfach nicht mehr so viel Interesse für das Studium.“

#### FRAU P

Frau P hat zwei Kinder im Alter von zwei und vier Jahren. Frau P bekam ihr erstes Kind geplant nach Abschluss des Bachelorstudiums in England und einer Berufstätigkeit in Deutschland ein Jahr nach Beginn des Masterstudiums. Ihr zweites Kind bekam Frau P nach Abschluss des Masterstudiums. Frau P ist verheiratet und stammt aus England. Ihr Mann ist Deutscher und in Vollzeit berufstätig. Frau P hat ihr Masterstudium abgeschlossen, ist in Teilzeit berufstätig und befindet sich im Promotionsstudiengang der Komparatistik an der LMU in München.

#### Charakteristisch für den Fall

Frau P hat zwei Kinder. Sie arbeitet in Teilzeit und absolviert nebenbei einen Promotionsstudiengang. Frau P hat ihren Bachelor in Cambridge in England gemacht und dort hauptsächlich die Vorlesungen durch Lektüre ersetzt. Sie kann zwischen den Ausbildungssystemen vergleichen. Außerdem kann Frau P vergleichen, wie es ist, ein Kind während des Studiums oder nach dem Studienabschluss zu bekommen. Frau P ist verheiratet, sie nahm zuerst jedes Kind mit in die Universität oder an den Arbeitsplatz, inzwischen werden die Kinder in Krippe und Kindergarten betreut. Frau P ist in Teilzeit berufstätig, es herrscht ein geringer Altersabstand der Kinder, die Zeitpunkte der Geburten waren im und kurz nach dem Masterstudium. / Bewältigungsmodus: A

#### Biografische Angaben

Frau P wurde 1980 in Großbritannien geboren und wuchs dort auf. Frau Ps Vater hatte ein Bachelorstudium zum Lehrberuf für die Secondary School absolviert und hatte vorher Kinder bekommen. Ihre Mutter hatte eine Ausbildung zur Sportlehrerin gemacht und nach der Geburt ihrer Kinder einen Masterstudiengang zur Sprachwissenschaftlerin abgeschlossen. Frau P hat-

te zwei Geschwister. Frau Ps Ehemann wurde 1977 in München geboren und wuchs auch dort auf. Sein Vater arbeitet nach seinem Theologiestudium als evangelischer Diakon und seine Mutter als Religionslehrerin nach ihrem Studium der Religionspädagogik. Sie bekam ihren Sohn im Alter von 21 oder 22 Jahren. 1998, nach dem Abitur in Großbritannien, verbrachte Frau P ein Jahr in München, während dessen sie einen Sprachkurs absolvierte und als Fremdsprachenkorrespondentin im europäischen Patentamt arbeitete. 1999 begann sie mit dem Bachelorstudium in Germanistik an der Universität Cambridge. Während dieses Studiums verbrachte Frau P ein weiteres Jahr für zwei Auslandssemester in München. 2003 zog Frau P nach München und arbeitete für drei Jahre als Verwaltungssachbearbeiterin. 2006 begann sie mit dem Masterstudium an der LMU im Fach Komparatistik. Frau Ps erster Sohn wurde am 15.11.2007, ein Jahr nach Studienbeginn des Masterstudiums geboren. Kurz nach der Geburt des ersten Sohnes 2007 heiratete Frau P. Für die Dauer von zwei Semestern betreute Frau P das Kind während ihres Studiums selbst, dann bekam es mit 15 Monaten einen Krippenplatz. Frau Ps Ehemann hatte sein Studium gerade abgeschlossen und begonnen zu arbeiten, als das erste gemeinsame Kind geboren wurde. Frau P schloss ihr Studium innerhalb von neun Studiensemestern bis zum Ende des Jahres 2009 ab. Frau Ps zweiter Sohn wurde am 29.3.2010 geboren, kurz nachdem sie das Masterstudium abgeschlossen hatte. Seit 2010 befindet Frau P sich im Promotionsstudiengang der LMU in München und besucht ein Oberseminar des Studiengangs, ohne derzeit aktiv mit der Dissertation beschäftigt zu sein. Gleichzeitig arbeitet sie 20 Stunden in der Woche als wissenschaftliche Lektorin an einer Forschungseinrichtung der LMU. Momentan möchte Frau P kein weiteres Kind, jedoch eventuell wenn ihre Kinder mindestens fünf Jahre älter sind.

Zugang: Frau P interessierte sich sehr für das Internetportal, welches von mir zur Vernetzung studierender Eltern in München erstellt worden war. Frage: „Haben sie eigentlich die Von mir gegründete Internetplattform für studierende Eltern in München-Website mal irgendwie genutzt?“ Frau P: „Ja, ja. Ich habe da immer reingeschaut und gehofft auch, dass es irgendwann mal bisschen mehr Leben reinkommt, also auch wenn was kommt, ich kriege immer eine eMail, [unverst.] – weil ich fand das gut, also es kam ein bisschen danach, das war dann so zwischen den Kindern ist das dann erschienen. Und ich finde es eine gute Sache und ich bin überrascht, dass es nicht mehr benutzt wird.“ Frage: „Sie haben sie aber nicht über die Seite mit anderen verabredet?“ Frau P: „Nee, weil das kam einfach ein bisschen zu spät. Wir hatten unsere Runde für das erste Kind, das war schon so vorher. Wir hatten uns schon 2007 kennen gelernt und 2008 war dieses Semester, wo wir da alle... ich weiß nicht, wann diese Seite [entstand] – Ende 2008 oder Anfang 2009, da hatten wir eben schon [die Gruppe studierender Eltern].“ Frau P hatte bereits anderweitig Kontakt zu studierenden Eltern geschlossen, nutzte die Seite aber gerne, um sich zu informieren.

#### Der Entscheidungsprozess über den Zeitpunkt der Mutterschaft

Die große innere Unabhängigkeit, die Frau P durch ihre Entscheidung zeigte, trotz einer guten Beziehung zu ihren Eltern in einem anderen Land dauerhaft zu leben und zu arbeiten, geht nicht mit besonderer Risikofreude oder einer sehr flexiblen Lebensgestaltung oder einer situativen Lebensführung einher. Für Frau P und ihren Partner war es sehr wichtig, „geordnete“

Verhältnisse für ihre Familie herzustellen, als sie erfuhren, dass Frau P schwanger war. Umso ungewöhnlicher ist es, dass diese relativ „konservative“ Haltung gegenüber der Gestaltung des gemeinsamen Lebens, verbunden mit einer traditionellen Lebensführung, nicht an eine ausgeprägt materielle Ausrichtung gekoppelt ist. Frau Ps Eltern halten eine sehr gute Ausbildung und auch eine Karriere ihrer Tochter für wichtig für ihr Lebensglück und halten die Mutterschaft in der Phase vor dem beruflichen Aufstieg für strategisch unklug. Frau P teilt diese Haltung begrenzt, hatte sich jedoch trotzdem entschieden, zwei Kinder „relativ früh“ zu bekommen. Frau P bewertet den Zeitpunkt im Hinblick auf den Vergleich mit anderen, höher ausgebildeten Frauen als früh, da sie sich vorher noch nicht beruflich etabliert hat. Frage: „Wollten sie immer Kinder vorher [vor der ersten Schwangerschaft]?“ Frau P.: „Ja. Ich wollte immer Kinder. [...] Ich glaube, das war schon normal. Meine Eltern sind auch davon ausgegangen, dass ich einmal Kinder bekomme. Der Zeitpunkt war dann wieder nicht so selbstverständlich, weil erwartet wird, dass man gerade mit einem guten Abschluss aus Cambridge dann auch Karriere macht und da [unverst]... ja, der Zeitpunkt war – ja, also meine Eltern waren auch etwas überrascht, als ich gesagt habe, dass ich schwanger bin. Aber sie haben sich dann auch gleich gefreut.“

Frau P spricht in diesem Zusammenhang zum ersten Mal an, dass der Zeitpunkt ihrer Schwangerschaft trotz der generell positiven Einstellung ihrer Eltern zu Ehe und Familie aus deren Sicht nicht ideal gewählt war. In der Aussage der Eltern liegt eine hypothetische Annahme, die als solche nicht gleich erkennbar ist. Die Eltern gehen eindeutig davon aus, dass man, wenn man vor einem beruflichen Aufstieg Mutter wird, keine Karriere machen kann. Obwohl Frau P in einem wissenschaftsnahen Bereich arbeitet, stellt sie diese Hypothese der Eltern auch nicht grundsätzlich in Frage. Die Enttäuschung darüber, dass Frau P mit einem Abschluss an einer der weltbesten Universitäten nicht zuerst an ihre berufliche Zukunft denkt, sondern schwanger wurde, ist zwar nicht allzu groß, wohl aber vorhanden und wird auch kommuniziert. Es ist nicht ersichtlich, ob Frau P sich in dieser Passage des Interviews auf die Schwangerschaft mit ihrem zweiten oder ihrem ersten Kind bezieht. Anzunehmen ist aber, dass es sich um das erste Kind handelt, das Frau P während ihres Master-Studiums bekam.

Frau P und ihr Freund hatten sich bewusst dafür entschieden, ein Kind zu zeugen, nachdem Frau P mit ihrem Masterstudium nach drei Jahren Berufstätigkeit begonnen hatte. Der Grund für diese Entscheidung war, dass beide Partner Kinder haben wollten und dass Frau P nicht „spät Mutter werden“ wollte, also erst im Alter von 35 oder älter. Frau P hatte in Großbritannien an einer renommierten Universität studiert und war nach dem Bachelorstudium nach Deutschland gekommen, um hier zu arbeiten. Sie lernte in München ihren Partner kennen, mit dem sie eine Familie gründen wollte. Frage: „Hing der Kinderwunsch auch sehr mit ihrem Partner zusammen?“ Frau P: „Ja, wir haben das besprochen. [Name des Partners] hat damals noch in einer WG gewohnt in Freising, das war eine 6er-WG, eine ziemlich lustige WG, und da war auch ein Kind drin. Das ist so zwei Jahre älter als unser erster Sohn. Und er hatte mit dem Kind gewohnt und dessen Mutter war auch eine Studentin [...] – irgendwie haben auch alle gemeinsam Urlaub gemacht und auch alle gemeinsam auf das Kind aufgepasst [unverst]. Aber wir wollten beide Kinder, das war auch bei beiden da. Seine Eltern waren auch sehr jung, als sie meinen Mann bekommen haben, ich glaube, seine Mutter war 21 oder 22. Also

das war auch bei beiden drin, dass man nicht sehr lange warten muss.“ Die Entscheidung, früh ein Kind zu bekommen, war für das Paar also sowohl durch die Erfahrungen der Elterngeneration, als auch durch positive Erlebnisse des Ehemannes mit einem Kind im persönlichen Umfeld mit Freunden geprägt.

Nach dem Abschluss seines Studiums wollte das Paar zusammenziehen und sich allmählich eine gemeinsame Lebensgestaltung aufbauen. Frau P hatte ihre dreijährige Anstellung in Deutschland bereits gekündigt und ein knappes Jahr im Masterstudiengang studiert, als sie schwanger wurde. Das Ehepaar hatte nicht mit diesem baldigen Empfängniszeitpunkt gerechnet.

Obwohl das Paar sich das erste Kind gewünscht und den Zeitpunkt der Geburt zu bestimmen versucht hatte, kam für beide das Ereignis der Schwangerschaft doch letztlich überraschend und stellte sie vor Herausforderungen, die sie sich zwar bereits zusammen in der Theorie überlegt hatten - jedoch tatsächlich damit konfrontiert zu sein, stellte Frau H und ihren Partner doch vor Probleme. Die Dynamik der Situation mit ihren Eigenlogiken erforderte es, dass einer von beiden nun auf jeden Fall arbeiten musste, brachte es mit sich, dass Frau P mit der Organisation ihres Studiums in Schwierigkeiten kam und dass eine sofortige Heirat dem Paar angezeigt schien.

Eine Umgestaltung und Abstimmung der alltäglichen Lebensführung auf das Kind war somit plötzlich relativ unerwartet notwendig geworden, da auf einmal Festlegungen in der Lebensführung nötig schienen, die vorher relativ variabel gehandhabt werden konnten. Die Planung der Heirat als die staatliche, formale und gesellschaftliche Außendarstellung und Legitimierung einer Familiengründung, die Entscheidungen zur Existenzsicherung der Familie und die Auseinandersetzung von Frau P mit den auf sie zukommenden Aufgaben zeigen, dass das Paar sich seiner zukünftigen Rollen sehr bewusst und bestrebt war, diese verantwortungsbewusst und vorausschauend auszufüllen. Gleichzeitig zeigt diese Haltung auch, in welchen Handlungszwang das Paar dadurch geriet, dass beide diese Vorstellungen und Erwartungen an Ehe und Familienleben hatten und sie mit der Geburt des Kindes verwirklichen wollten.

Frau P hat im Prinzip eine eher progressive Einstellung zu Ehe und Familie. Sie betont immer wieder, dass auch ihr Mann an der Kinderbetreuung und der Verantwortung für die Kinderbetreuung gleichermaßen beteiligt sein soll. Frage: „Sie haben dann ja mit ihrem Mann zusammen gewohnt...“ Frau P: „Mhm. Er war aber nicht beteiligt an der Kinderbetreuung, sondern er hat ganztags Vollzeit gearbeitet. Hat ganztags voll gearbeitet und weil er so neu in der Stelle war - also er hatte wirklich gerade angefangen, als der Kleine auf der Welt war - hat er nur die zwei Monate Vaterzeit genommen, am Ende der Zeit, damit er wirklich ein Jahr schon in der Firma war, bevor er da ausgesetzt hat.“ Frage: „Aber das hatten sie sich vorher noch nicht so konkret überlegt?“ Frau P: „Nee, das kam alles so nach und nach... aber ich bin aus Prinzip und politischer Überzeugung sehr für diese Vätermomente und ich hätte ihn gezwungen, wenn er nicht von selber gesagt hätte, ja, das macht er. (gemeinsames Lachen).“ Eigentlich hatten die Partner eine egalitär fundierte Lebensführung angestrebt, sahen sich aber durch die Umstände der Situation genötigt, eine „konservative“ Familiensituation mit eher traditionaler

Lebensführung herzustellen. Frau Ps Ehemann beteiligte sich aus eigenem Antrieb an der Betreuung der Kinder nach der Geburt, so weit es ihm im Rahmen seiner Berufstätigkeit möglich war. Frau P arbeitete beim ersten Kind anfangs gar nicht und stellte ihr Studium während der gesamten Zeit durch die Beurlaubung zurück, um für ihre Kinder da zu sein, die sie nur selten durch andere Familienmitglieder betreuen ließ.

Frau P denkt, dass sie durch ihr Erststudium und den bereits erfolgten Berufseinstieg wesentlich entspannter den Plan umsetzen konnte, Mutterschaft und Zweitstudium zu vereinbaren und sich das eventuell auch erst unter diesen Voraussetzungen zutrauen wollte. Frau P: „...ich weiß nicht, ob ich mich getraut hätte, das im Erststudium zu machen.[ein Kind zu bekommen]. Also für mich war das schon ein Unterschied, ich habe ja den Bachelor abgeschlossen – gut abgeschlossen ... also ich wusste, ich kann mein Zeug einigermaßen gut und ich hatte die Bestätigung, dass ich auch was abschließen kann und dann habe ich auch noch drei Jahre gearbeitet. Das heißt, ich habe mein Zweitstudium erst mal - das erste Jahr - selber finanziert aus Gespartem und dann war es irgendwie anders, das zweite Mal zu studieren. Also ich wusste, ich hab` das Zeug dazu, ich kann das – nur aus zwei Gründen geht es gerade nicht.“

Der Zeitpunkt der Geburt ihrer zwei Kinder ist für Frau P ein absolut zentrales Thema. Generell möchte sie früh Mutter sein und mehrere Kinder haben. Theoretisch hielten sie und ihr Partner es für einen guten Gedanken, dass sie die Kinder während ihres Zweitstudiums bekommen würde. Doch beim ersten Kind kollidierten die Aufgaben der Mutterschaft für Frau P stark mit den Anforderungen des Studiums, da sie vor der Geburt nicht mehr so viel schaffte, wie sie gewollt hätte und ihr Partner eben den beruflichen Einstieg vollzog und ihr insofern anfangs die Betreuung nicht abnehmen konnte. Die Geburt des zweiten Kindes hatte das Paar zuerst für die Phase nach dem Studium von Frau P geplant, quasi als Pause vor dem beruflichen Wiedereinstieg. Doch dann fand Frau P eine Arbeitsstelle, die ihr sehr viel bedeutete, da sie sie inhaltlich sehr interessant fand und hatte nun eigentlich nicht mehr vor, in der nächsten Zeit schwanger zu werden. „...dann komme ich in irgendwas rein“, war Frau Ps Gedanke – sich erst einmal beruflich zu etablieren und Aufstiegschancen zu nutzen. Ohne es zu wissen, war sie jedoch zum Einstellungszeitpunkt bereits schwanger und hatte nun Probleme, erst ihre gesundheitlich schwierige Schwangerschaft und dann die Säuglingsphase ihres zweiten Sohnes mit der Berufstätigkeit zu vereinbaren. Frau Ps Fall ist ein klassisches Beispiel für die Probleme, die die Wahl des „richtigen“ Zeitpunktes für die Geburt von Kindern für die Frauen mit sich bringt. Selbst der zeitliche Abstand in dem mehrere Kinder geboren werden, spielt eine Rolle. Frau P hatte vorher gedacht, dass ein geringer Abstand effektiv wäre, da die Erfahrungen mit dem ersten Kind noch frisch waren und sie und ihr Partner dachten, dass das Vorteile hätte. Es stellte sich jedoch heraus, dass ein geringer Altersabstand der Kinder ein wesentlicher Stressfaktor war, da beide Kinder noch sehr betreuungsbedürftig waren und unterschiedliche Bedürfnisse hatten.

Frau P ist in der Lage, das englische und das deutsche Studiensystem zu vergleichen in Hinblick auf die Vereinbarkeit mit der Mutterschaft zu vergleichen, wobei sie selbst das nur in Deutschland praktiziert hatte. Frau P: „In England ist alles sehr viel anders. Was in England schlecht ist, was auch hier jetzt glaube ich mit dem neuen Studiensystem kommt, ist diese In-



flexibilität. Also dass das Studium in Jahren konzipiert ist und in dem Jahr muss man alle Komponenten machen. Und es gibt nicht die Möglichkeit, Teilzeit zu machen oder irgendwie zu reduzieren und zu sagen: 'Ach, in diesem Jahr mache ich nur diesen Teil und nächstes Jahr mache ich den Rest.' Das ist bei uns nicht wirklich... also studierende Eltern gibt es bei uns seltenst, allerdings – die meisten sind mit 21 oder 22 mit ihrem Studium auch fertig, weil der Bachelor früher beginnt und so weiter. Also es ist auch nicht so – der Zeitraum ist auch nicht wirklich der richtige für die meisten. Die wollen auch erst mit Mitte 20 / Ende 20 Kinder und nicht vorher. Aber wenn man Kinder hat, dann muss man eine sehr gute Betreuung haben. Also so funktioniert es – und nur so - in England.“ Frage: „Weil sonst einfach der Druck zu groß ist?“ Frau P: „Genau, man muss innerhalb eines Jahres ein gewisses Pensum schaffen. Darum ist es nicht so flexibel wie hier.“

Die Kombination von Elternschaft und Studium ist in England aus Frau Ps Sicht noch schwieriger umzusetzen, als in Deutschland, weil das Curriculum in den Studiengängen dort weniger gestreckt werden kann und in sehr kurzer Zeit absolviert werden muss. Zwar sind die Studierenden nach Frau Ps Empfinden normalerweise schon im Alter von Anfang 20 mit ihrem Studium fertig und daher noch gar nicht auf Familiengründung eingestellt, sie könnten aber auch nur erheblich erschwert mit Kind studieren. Die Statistik zeigt jedoch ein deutlich anderes Bild von der Altersstruktur der Studierenden in Großbritannien. Das Durchschnittsalter der Erstsemester liegt in Großbritannien bei 27,8 Jahren und das Durchschnittsalter der Studierenden bei 28 Jahren. In Großbritannien gibt es eine große Anzahl Teilzeitstudierender und die Frauen studieren oftmals erst später im Masterstudiengang, wenn ihre Kinder bereits die Schule besuchen.<sup>352</sup> Dies zeigt, dass Frau Ps Eindruck von der Altersstruktur vermutlich nur für den Bachelorstudiengang in ihrem Fachbereich gilt, dass sie aber recht hat damit, dass die unflexible Struktur des Studiums dazu führt, dass es normalerweise nicht mit der Sorge für jüngere Kinder zu vereinbaren ist. Das sehr hohe Durchschnittsalter der Studierenden könnte damit zu tun haben, dass Frauen mit Kinderwunsch ihr Studium in eine spätere Lebensphase verschieben müssen.

Die Kontextfaktoren und Ressourcen zur Bewältigung der Situation im Arrangement der alltäglichen Lebensführung

Für Frau P gibt es zwei Hauptbereiche, an denen sich die Belastungen konzentrieren. Zum einen war es die Bewältigung des täglichen Alltagsmanagements, die alltägliche Lebensführung unter Berücksichtigung ihrer eigenen zeitlichen Bedürfnisse und der Bedürfnisse der Kinder, zum anderen die langfristige, vor allem finanzielle Planung.

Beim ersten Kind, das während Frau Ps Studium geboren wurde, gab es nach der ersten Phase, in der die Familie für sich schnell eine Organisationsform finden musste, relativ wenige

---

<sup>352</sup> vgl. Gwosć, Orr und Netz 2011

Belastungspunkte. Frau P hatte durch die Berufstätigkeit ihres Mannes keinen zeitlichen Druck, schnell wieder in eine Berufstätigkeit einzusteigen und konnte ihrem Gefühl nachgeben, sich nicht für längere Zeit von ihrem ersten Kind trennen zu wollen, bis es 15 Monate alt war und in die Krippe gehen konnte. Zwar empfand Frau P die Anforderungen des Studiums in der Säuglingsphase ihres ersten Kindes als zu umfangreich, sie konnte jedoch ihr Studium relativ unbelastet zeitlich strecken, so dass es ihr letztlich wenig ausmachte. Auch das Stillen und das Mitnehmen ihres Kindes in die Vorlesungen schildert Frau P als relativ problemlos. Nur kurzfristige Änderungen von Studienanforderungen waren für sie ein größeres Problem und sie wehrte sich auch gegen solche kurzfristig festgelegten Zusatzaufgaben, da die Zeiteinteilung und längerfristige Planung es ihr erst ermöglichte, das Studium mit der Mutterschaft zu verbinden.

Durch das zweite Kind nach Beendigung des Studiums entstanden für Frau P wesentlich erhöhte Belastungsfaktoren – vor allem im Zusammenhang mit dem beruflichen Wiedereinstieg. Frage: „Und das zweite Kind, das kam ja dann...“ Frau P: „Kurz bevor ich den Master abgeschlossen hatte, als eigentlich aber wirklich das Ende in Sicht war. Ich hatte die Masterarbeit gerade abgegeben und dann bin ich schwanger geworden.“ Frage: „Und war das so geplant gewesen zu dem Zeitpunkt?“ Frau P: „Es war geplant und dann alles wieder abgeplant. Also wir sind irgendwie nicht gut in diesen Sachen... Ich hatte diese Stelle bekommen, diese halbe – diese Hiwi-Stelle bekommen. Also es war gerade so zwischendrin und ich habe – wir hatten eigentlich gedacht, ja, ob ich dann eine Arbeit suche nach dem Master, oder ob ich dann ein – wir wollten zwei Kinder, das war uns immer klar – Einzelkind nicht, sondern eben dann halt ein zweites... Dann hatten wir eigentlich festgestellt: 'Ja, also arbeiten wäre vielleicht ganz gut – dann komme ich in irgendwas rein, also wir – wir warten.' Also andersherum: wir hatten gedacht: 'nee, wir kriegen das zweite Kind, dann sind wir ja schon auf Kind eingestellt, machen alles durch und dann suche ich erst eine Arbeit, dann muss ich nicht raus und wieder rein.' Und dann... ja... ein paar Monate vergingen und ich bin nicht schwanger geworden und das war schon ganz o.k., und dann irgendwann kam diese Hiwi-Stelle. Und das wirklich für englische Muttersprachler ausgeschrieben und sehr interessant und dann habe ich sofort... ich habe mich dann vorgestellt und habe die Stelle dann auch bekommen. Und hab` den Vertrag unterschrieben. In dem Moment war ich schwanger. Und das war dann wirklich... wir sind dann erst mal in den Urlaub gefahren, ich sollte erst im Oktober anfangen und das war schon im Juli oder so... und im Urlaub haben wir irgendwann festgestellt: ich bin schwanger. Das war dann so ziemlich das erste, was ich machen musste, als es hieß, ich solle meinen neuen Chef kennen lernen, da war ich gerade in der zwölften Woche schwanger und das war dann natürlich schon ziemlich blöd.“

Obwohl Frau P nichts für ihre gesundheitlichen Beschwerden konnte und es sogar ihre Pflicht war, sich zum Wohl ihres Kindes zu schonen, hatte sie dem Arbeitgeber gegenüber ein schlechtes Gewissen, da er sie eingestellt hatte, ohne um ihre Schwangerschaft zu wissen. Auch wenn Frau P selbst es nicht gewusst hatte und sie auch an diesem Umstand keine Schuld traf, so sieht sie es doch als ihre eigene Verantwortung an, den Zeitpunkt der Geburt eines Kindes auch auf berufliche Anforderungen und Erwartungen an sie abzustimmen. Die einzige Alternative, die sie gehabt hätte, wäre es gewesen, zu diesem Zeitpunkt von sich aus

das Arbeitsverhältnis zu kündigen. Das hätte für die Familie erhebliche finanzielle Nachteile zur Folge gehabt und außerdem Frau P die Möglichkeit genommen, in einem Bereich zu arbeiten, den sie sehr interessant findet bei einer schwierigen Stellensituation.

Die gesundheitlichen Probleme, vor allem in der Schwangerschaft, zwangen sie, wenig bis zeitweise gar nicht zu arbeiten, sie fühlte sich dadurch verpflichtet, bereits zwei Wochen nach der Geburt des Babys wieder im Büro zu arbeiten und sie konnte während der Arbeitszeit kaum die Milch für ihr Baby abpumpen. Darüber hinaus stellten zwei Kinder einen wesentlich erhöhten Anspruch an Betreuung und Zuwendung dar, den sich Frau P so „stressig“ nicht vorgestellt hatte. Aus diesem Grund kommt für Frau P ein drittes Kind erst dann eventuell in Frage, wenn die beiden anderen Kinder mindestens fünf Jahre älter sind.

Für Frau P war die Planung der Zukunft trotz der täglichen Herausforderungen der kritischste Punkt bei der Vereinbarkeit von Studium und Mutterschaft. Sie stellt den Zeitpunkt der Geburt der Kinder hierbei in den Vordergrund und differenziert ihre eigene Situation, obwohl sie den Berufseinstieg bereits hinter sich hatte, mit der Situation von Frauen, die zum Zeitpunkt der Erstgeburt bereits beruflich etabliert sind. Dieser Vergleich bereitete ihr immer wieder Sorgen, da sie während des Studiums nicht wissen konnte, ob sie eine Arbeitsstelle in ihrem Berufsfeld finden würde und ob sich damit eine Familie finanzieren lassen würde.

Frau P arbeitete seit ihrer Mutterschaft nur in Teilzeit und die reduzierte Arbeitszeit ist es aus Frau Ps Sicht, die eine spätere Karriere verhindert. Derzeit kann sie sich allerdings vorstellen, in dem Bereich, in dem sie momentan arbeitet, zu bleiben und sich dort auch beruflich zu etablieren. Frage: „Was würden sie sagen, war für sie die Hauptbelastung beim Studieren mit Kind?“ Frau P: „Vielleicht ein bisschen manchmal die Planbarkeit, dass man nicht genau weiß, wie was abläuft, wie man genau fertig sein kann. Wenn man einen Job hat und eine Arbeit, dann weiß man, man sitzt in drei Jahren immer noch am gleichen Schreibtisch und so weiter [unverst.]“ Frage: „Dadurch, dass sie arbeiteten?“ Frau P: „Vor allem, bevor ich diese Hiwi-Stelle hatte. Also das war dann auch diese Bruchstelle, wo wir gesagt haben: 'Ah ja, dann machen wir halt ein zweites Kind, weil ich bin ja eh so zwischen allen Optionen...' Okay, dann bin ich schwanger geworden und habe dann die Stelle gefunden und es war alles anders. Aber ich denke manchmal, es ist dieses Open End, dass man nicht weiß... wir wissen nicht, wo wir in fünf oder in zehn Jahren sind. Jetzt vielleicht doch langsam dann mit dieser Arbeit, dass ich da vielleicht bleiben kann und dass es mir auch Spaß macht... So vor ein paar Jahren sah es anders aus, das fand ich ganz schlimm...“ Frage: „Zukunftssorgen?“ Frau P: „Ja, genau. Und manchmal denke ich auch, so eine Mietwohnung in München... wenn wir dann fünf Jahre gewartet hätten[mit dem Kinderkriegen] und mehr Geld auf der Seite, bisschen mehr Miete zahlen können...“

Für Frau P und ihren Mann hat sich die Entscheidung, die Kinder während Frau Ps Studienphase und direkt danach, also im Lebensverlauf relativ früh, zu bekommen, jedoch trotzdem als richtig erwiesen. Sie würden es wieder genauso machen. Der Hauptgrund dafür ist, dass Frau P ihre Studienaufgaben für ihr eigenes Empfinden so optimal auf ihre Elternaufgaben abstimmen konnte. Sie ist eindeutig der Meinung, dass ihr dies mit beruflichen Aufgaben,

auch mit einer Teilzeitstelle, wesentlich schwerer gefallen wäre. Die äußere Flexibilität der Studienstruktur, die ihr durch Beurlaubung, Wegfallen der Anwesenheitspflicht und die Möglichkeit zur Verlängerung von Abgabefristen entgegenkam, wurde für sie ergänzt durch das Verständnis seitens der Dozierenden. Frau P fühlte sich im Studium nur durch ihre eigenen Erwartungen an sich selbst, an die Erfüllung eines Leistungsspensums in einer bestimmten Zeit gebunden und empfand die relative Freiheit von äußeren Zeitvorgaben im Vergleich zum Arbeitsplatz als entlastend. Sie nutzte die Möglichkeit, ihr Kind in die Vorlesungen mitzubringen und neben der Kinderbetreuung zuhause zu lesen und sich für ihr Studium vorzubereiten.

Frau P ist sich dennoch völlig bewusst über die Folgen der Entscheidung für den Zeitpunkt der Mutterschaft. Und sie differenziert sehr zwischen dem zeitlich idealen Arrangement und den finanziellen Aspekten. Frau P: „Und manchmal denke ich auch, so eine Mietwohnung in München... wenn wir dann fünf Jahre gewartet hätten[mit dem Kinderkriegen] und mehr Geld auf der Seite, bisschen mehr Miete zahlen können... Wir haben die ersten zwei Jahre in einer 50 Quadratmeter-Wohnung gewohnt... aber es ist nicht – es geht nicht wirklich ums Studium, es ist für uns Mittelschichtler – es ist wenig Raum, ja okay. Es gibt andere Leute, die ihr Leben lang in wenig Raum verbringen... also, das würde ich nicht unbedingt aufs Studium schieben. Aber ja. Für unser Empfinden. Ich bin in einem Haus mit Garten aufgewachsen und ein Teil von mir denkt immer, das ist das, was man eigentlich machen muss mit Kindern. Aber wir haben's nicht [gemacht]. Wir sind immer noch im dritten Stock in einer Mietwohnung ohne Aufzug und ohne Garten oder Balkon. Ja, das wäre schon vielleicht... wenn ich nicht studiert hätte und wir fünf Jahre gewartet hätten, eine Weile gearbeitet und beide Geld verdient... hätten wir es vielleicht anders gemacht. Ab und zu mal, denke ich vielleicht, ist das eine Minibelastung, aber andererseits, das kann man nie wissen, wie es anders ausgesehen hätte. Ein bisschen mehr Geld für Sachen... wir sind ewig lang in einem alten Polo gefahren, in dem kein Platz war – nie in den Urlaub fahren mit dem Auto oder so... ja, mei. Das kann man nicht wirklich als Belastung abschreiben, ich glaube... Aber das sind Sachen, die ich mir überlege... das hätte anders ausschauen können, also wenn wir nicht... diesen Weg gegangen wären.“ Frage: „Wenn man nicht studiert hätte – oder wenn man keine Kinder gehabt hätte?“ Frau P: „Beides, aber in unserem Fall – die Kinder waren immer... wir wollten immer Kinder haben, ja, also die Kinder standen nicht zur Disposition. Nee, das nicht. Nicht für mich und für meinen Mann auch nicht. Das war uns beiden klar. Also eher diese Entscheidung: 'Ach, [sinngemäß: egal!]. Wir machen jetzt Kinder. Wir wollen jetzt Kinder, wir machen jetzt Kinder und das wird schon irgendwie laufen.“ Frage: „Der Zeitpunkt ist die Frage?“ Frau P: „Ja, genau! Der Zeitpunkt. (...) Also ich glaube, im Großen und Ganzen war es ein Gewinn. Also das meinen wir beide. Wir würden es noch mal nicht anders machen. Also wir würden es das zweite Mal noch mal genauso machen. Aber es ist ja immer die ... Wenn wir über die Nachteile nachdenken, dann ist es die finanzielle Sicherheit und dass man vielleicht ein bisschen mehr Raum bieten kann oder einen Balkon oder irgendwas, was uns vielleicht doch wichtig vorkommt.“ Frage: „Also, wenn man erst Karriere machen würde, dann aussteigen und dann Kinder kriegen.“ Frau P: „Das wäre der andere Weg. Und das machen... wir haben das jetzt im Vergleich, weil jetzt drei-vier Jahre später, jetzt kommen wieder Freunde nach und haben ihre ersten Kinder, aber das ist eine etwas andere Lage, in der sie

sind. Die gehen nicht die ganze Zeit auf den Flohmarkt, um irgendwelche alten Kinderwägen oder Hochstühle zu finden. Ich finde das nicht wichtig und ich finde das auch gut, so wie wir es gemacht haben, aber das bietet zumindest einen Vergleich.“ Frage: „Und wie machen die es dann mit der Betreuung?“ Frau P: „Sie haben auf alle Fälle einen schwierigeren Einstieg nach meiner Meinung. Weil es ist ja alles oder nichts oft [Kind oder Karriere]. Und ich sehe es selten, dass da die Männer wirklich dann mitmachen. Also ich weiß nicht, ob das zusammenhängt mit Studium oder Nichtstudium, wahrscheinlich nicht, ich glaube, das ist anders – aber wenn man zwei Karrieren hat, ist es eben oft so, dass eine komplett oder zeitweise aufgehoben wird. Mit dem Studium war das... es kam schon mehr auf mich zu – aber ich habe mich letztendlich auch nicht wirklich aufgeopfert. Zwei Semester habe ich aufgeopfert. Sonst nichts. Es hat bei mir ein Jahr länger gedauert. Und jetzt mit einem Teilzeitjob, ich weiß auch nicht, also... die Stelle war ja immer nur Teilzeit. Ich habe keine Möglichkeit, im Moment voll zu arbeiten und diese Stelle passt so gut zu mir, dass ich denke, ich hätte es auch trotzdem gemacht.“

Für Frau P stehen ganz klar nicht materielle Werte im Vordergrund ihrer Lebensplanung. Für sie war es wichtig, Kinder zu haben und ihren Beruf gerne auszuüben, auch wenn sie beides nur um den Preis eines geringeren Lebensstandards haben können sollte. Frau P und ihr Ehemann sind prinzipiell auch rückblickend zufrieden mit den getroffenen Entscheidungen – vor allem damit, dass Frau P die Kinder während ihrer Studienphase bekommen hat. Sie betrachten es als Gewinn, dass Frau P viel Zeit mit den Kindern verbringen konnte und dass sie bereits jetzt eine Familie sind, auch wenn Frau P den Zeitpunkt der Geburt ihrer Kinder während des Studiums dafür verantwortlich macht, dass sie nach dem Masterstudium nicht in Vollzeit arbeiten konnte und damit weniger Geld und Aufstiegschancen hat. Frage: „Haben sie sich jemals isoliert gefühlt, weil sie Kinder hatten?“ Frau P: „Nee. Na ja, höchstens, dass man dann doch mehr Zeit zuhause verbringt, also das war vielleicht mit dem ersten Kind etwas mehr, dadurch, dass viele Freunde halt dann arbeiten und man unter der Woche dann weniger Kontakt hat, aber ich habe ja studiert und das war dann die große Rettung. Also Semesterferien – genau, ich habe gerade überlegt, wann das dann gewesen sein könnte. In den Semesterferien habe ich mich ab und zu mal isoliert gefühlt, weil da war nichts los tagsüber. Also Studienkameraden auftreiben konnte man schon, aber viele haben Praktika gemacht und von den Freunden in England waren dann damals die meisten noch ohne Kinder und die haben dann auch gearbeitet. Also mit den Semesterferien, kann ich mich tatsächlich erinnern, habe ich mich ein bisschen herumgeschlagen, wusste nicht so recht, wohin und was machen.“

Frau P schildert, dass sie viele Freundschaften und Kontakte im Studium und durch das Studium gefunden hat. Für sie sind diese Kontakte sehr wichtig und sie hat auch einen eigenen Freundeskreis, ebenso wie ihr Ehemann. Sie fühlte sich höchstens in den Semesterferien isoliert, wenn sie die Freunde nicht treffen konnte und besucht derzeit ein Promotionsseminar hauptsächlich, um diese Kontakte zu halten. Für Frau P macht es einen entscheidenden Unterschied, ob ihre Freunde bereits auch Kinder haben. Dies scheint einen gemeinsamen Horizont zu eröffnen, der anders nicht leicht herzustellen ist.

Für Frau P ist es sehr wichtig, eine gemeinsame Planung, Finanzierung und Zuständigkeit für die Kinderbetreuung mit ihrem Partner zu etablieren und den Wert ihrer Arbeit nicht mit den Ausgaben für die Kinderbetreuung gegenzurechnen. Frau P hatte sich ihr Zweitstudium durch ihre vorherige Berufstätigkeit selbst finanziert, wie sie sagt. Für ein Masterstudium entstehen nicht nur Opportunitätskosten durch Reduktion oder Wegfall ihrer Berufstätigkeit in dieser Phase, sondern es kostet auch eine bestimmte Summe an Gebühren, die Frau P durch ihre vorherige Berufstätigkeit aufgebracht hatte. Frau P hätte ebenso gut in Teilzeit studieren können, wenn es in ihrem Studiengang angeboten worden wäre, was sie de facto durch die Beurlaubung getan hat, wie sie sagt. In diesem Fall hätte sie nebenbei auch berufstätig sein können, so wie sie es nun auch ist. Insofern musste Frau P sich letztlich nicht nur das Zweitstudium, sondern die durch die Betreuung ihrer Kinder anfallenden Opportunitätskosten finanzieren und muss dies immer noch. Denn sie kann oder will derzeit auch aufgrund der Mutterschaft nicht in Vollzeit arbeiten. Frau P ist jedoch mit ihrer momentanen Stelle, einer Teilzeitstelle, so hoch zufrieden, dass sie dies auch dann nicht in Betracht ziehen würde, wenn sie sich nicht um ihre Kinder kümmern müsste.

Zeit für sich selbst und für ihren Partner nahm sie sich neben der Betreuung ihrer zwei Kinder kaum. Zeit für ihre Kinder und Freundschaften jedoch durchaus. Dies lag aus Frau Ps Sicht jedoch nicht am Studium, sondern an ihren Aufgaben als Mutter. Die jetzige Berufstätigkeit bringt es manchmal mit sich, dass Frau P das Gefühl hat, ihre Kinder zu wenig zu sehen, womit sie nicht glücklich ist. Die Säuglings- und Kleinkindzeit mit ihren Kindern erlebte sie als sehr anstrengend, während sie die jetzige Entwicklungsphase mit ihren Kindern genießt. Frau P: „Das andere, was toll ist, was richtig toll ist, ist mit dem Großen, der jetzt viereinhalb ist, ins Museum zu gehen oder ein Buch zu lesen, das etwas anspruchsvoller ist oder ihm die Fragen zu beantworten. Und da merke ich auch, dass ich das auch richtig genieße, dass das richtig Spaß macht. Und es war nicht so, dass das nicht so war mit den kleinen Kindern, weil es gibt immer wieder was, was Spaß macht, aber ab drei oder so... finde ich auch, das Elternsein macht mehr Spaß für mich persönlich. Es ist weniger stressig und ich finde auch dieses... ach jetzt hätte ich kein Problem, bei den Kindern zu sagen: die können auch drei bleiben. Drei finde ich gut. Da hätte ich auch kein Problem, wenn die die nächsten Jahre einfach nicht wachsen und keine Fortschritte machen. Aber vorher war es immer so ein bisschen... ich bin froh, wenn neun Monate und zehn Monate und elf Monate – wenn die Zeit durch ist. Wenn die dann durchschlafen, wenn die dann essen mit Messer und Gabel am Tisch, nicht gefüttert werden müssen und wenn die alleine ins Auto einsteigen können oder aus dem Bus aussteigen können und nicht immer der Kinderwagen... und das sind auch so Luxusmomente zum Beispiel jetzt mit dem Großen. Jawohl, so ist es – so ist es toll mit Kindern. Und deswegen sage ich zum dritten Kind: im Moment kann ich mir nicht vorstellen, noch mal diese anstrengenden Babyjahre zu machen, weil das war einfach sehr anstrengend – viele Krankheiten mit zwei kleinen Kindern und überhaupt... Im Moment nicht. Aber ich kann mir vorstellen, vielleicht, wenn die Kinder so fünf und sieben sind, dass diese zwei Jahre nicht mehr so wichtig sind. Die sind halt letztendlich auch nur ein Bruchteil. Und dass ich dann für die restlichen, tollen Jahre, die danach kommen, diese zwei Jahre Stress pur auf mich nehme, würde ich mir vielleicht dann doch überlegen.“

Als sehr wichtigen Ausgleich zu ihren Aufgaben und ihrer Rolle zuhause als Mutter sieht Frau P ihre Berufstätigkeit, wo sie das Gefühl hat, ihre eigenen Fähigkeiten gut nutzen und unter Beweis stellen zu können. Frage: „Was sind im Moment die Zeiten, die sie regelmäßig am meisten genießen?“ Frau P: „(Wärme in der Stimme) – also manchmal denke ich dann echt im Moment, wo ich dann wirklich ein gutes Gefühl dabei habe, ist, wenn ich in der Arbeit bin und irgendwas komplett anderes als die Kinder mache. Es ist nicht einmal Ruhe, sondern eben das Gefühl von Aufgaben bewältigen, denen ich gewachsen bin, die ich spannend finde...“ Frage: „Und den Job machen sie so intensiv, weil er ihnen Spaß macht?“ Frau P: „Weil es mir Spaß macht, ja. Ja, wenn beide Kinder betreut werden, brauchen wir auch das Geld. Also der Große, der ist jetzt auch in dem Unikindergarten an der Mensa, das ist ein Superkindergarten, das ist eine Elterninitiative, aber das ist auch, ähm – teuer. Teurer als der städtische [Kindergarten].“

Für Frau P gibt es zwei Gründe, derzeit zu arbeiten. Zum einen macht ihr die Arbeit Freude und gibt ihr einen Ausgleich zum Leben zuhause. Zum anderen kann sie durch die Berufstätigkeit überhaupt erst, gemeinsam mit ihrem Mann, die Kinderbetreuung finanzieren.

Frau P konnte ihr Studium mit Kind gut bewältigen, da sie viel aus Skripten und von zuhause aus lernen konnte und es wenig Anwesenheitspflicht gab und sie das Studium durch die Beurlaubung strecken konnte. Die Beurlaubung ist für Frau P ein so wichtiger Faktor, dass sie sich ohne das Wissen, dass dies möglich ist, gar nicht getraut hätte, Studienphase und Mutterschaft zu vereinbaren, wie sie sagt. Durch die Flexibilität der Strukturierung ihres Studiengangs war es ihr möglich, viel durch Skripten zuhause zu lernen. Sie hatte sich außerdem auf eine Kontaktanzeige einer anderen Mutter gemeldet und eine Gruppe mit anderen studierenden Eltern zur wechselweisen Kinderbetreuung in der Universität gründen können. Für Frau P waren dies – und die Möglichkeit, ihr Kind anfangs mit der Vorlesung zu bringen – die Voraussetzungen für eine Vereinbarkeit von Mutterschaft und Studium. Ergänzend halfen ihr die Schwiegereltern und ihr Mann bei der Koordination der Kinderbetreuung und betreuten die Kinder während Lernzeiten. Für eine Veranstaltung gab Frau P ihr erstes Kind während des Masterstudiums in die Obhut ihrer Schwiegereltern und auch, wenn sie nachmittags lernen musste, betreuten sie das Kind einmal wöchentlich. Frau P: „Die Haus[halts]arbeiten habe ich dann auch oft mit Hilfe meiner Schwiegereltern gemacht und dann auch manchmal abends. Und das erste Jahr fand ich extrem schwer wegen des Schlafmangels, weil – da man abends nicht mehr fit ist, man kann nicht wirklich mal etwas machen. Also da habe ich dann hauptsächlich – immer an einem Tag der Woche war ich dann am Nachmittag bei meinen Schwiegereltern, hab` den Kleinen dabei gehabt, aber ich hab` dann immer gearbeitet und das ging dann von den ersten paar Malen, wo der [Name des Sohnes] noch wirklich klein war und ich wollte ihn nicht so recht abgeben und ich habe immer mit offener Tür gearbeitet, immer wenn er einmal gequäkt hat, sofort die Treppe runter... bis irgendwann ich dann alle Türen zugemacht habe, damit ich ihn dann nicht höre und besser arbeiten kann und er war natürlich super untergebracht. Und sonst – sonst war das nicht so schlimm.“ Frage: „Von wem hatten sie dann vor allem Unterstützung bei der Kinderbetreuung?“ Frau P: „Von den Schwiegereltern. Also die arbeiten, sind beide berufstätig, aber die haben trotzdem flexibel... also meine Schwiegermutter arbeitet Teilzeit und mein Schwiegervater ist Diakon, der hat dann relativ

flexible oder nicht vorhersehbare [Arbeitszeit]... und immer wieder geht das halt.“ Frage: „Und in welchen Fällen sind die dann eingesprungen?“ Frau P: „Sie sind oft eingesprungen, wenn die Kinder krank waren und sie haben dann immer... also wir haben ein paar Mal so richtig Lösungen gefunden, wo alle... alle vier Mann irgendwie für zwei Stunden am Tag auf das Kind aufgepasst haben. Also ich in der Früh, dann bin ich später in die Arbeit gefahren, bis meine Schwiegermutter von ihrer... sie arbeitet in der Früh für eine Stunde unter der Woche und dann in der Nachmittagsbetreuung. Also zwischendrin hatte sie auch Zeit, dann ist sie gekommen und dann ist mein Mann aus der Arbeit gekommen, hat seine Mittagspause zu Hause verbracht und danach konnte sein Vater gerade – er macht Seniorenarbeit und irgendwie zwischen Beerdigung und Nachmittagskaffee im Altenheim hatte er noch zwei Stunden und dann haben wir es irgendwie durchgekriegt. [...] Und der Dienstag. Die machen seit vier Jahren jetzt eigentlich immer Dienstag, ähm, dass – meine Schwiegermutter muss dann am Dienstagnachmittag nicht arbeiten. Sie hat den ganzen Nachmittag frei und sie holt dann beide Kinder und kocht das Abendessen.“ [...] „Und ich bin auch manchmal auf eine Freundin von der LMU angewiesen, die auch in Pädagogik promoviert und die ist auch dort am Start, also sie kann den Großen holen, wenn es einmal sein muss. Aber ja doch – unter der Woche ist es geregelt und auch langsam kommen auch die Ferien dazu, weil der Unikindergarten ist ja diese altehrwürdige Elterninitiative, macht Schulferien. Die haben zwar einen Feriendienst bieten die an, wenn man es braucht, aber die – die machen viel mit den Kindern und die sagen, wenn man es schafft, die Kinder wirklich für die Ferien rauszuziehen, ist es besser. Wir haben ja viele Lehrer in der Familie, also eigentlich klappt es bei uns ganz gut... Jetzt langsam kommen auch die ersten Muster rein, welche Ferien welche Eltern – weil da können meine Eltern auch gut helfen...“ Frage: „Bleiben die dann über Nacht dort die Kinder?“ Frau P: „Bei meinen Eltern – mein Großer war schon für eine Woche in England ohne uns. Also das hat super geklappt, überhaupt kein Problem, der Kleine macht es das erste Mal jetzt nächste Woche fährt drei Tage mit bei Granny und Grandpa. Es ist natürlich ein bisschen anders, weil er die nicht so oft sieht. Aber ich glaube, das klappt. Und bei den deutschen Schwiegereltern, Großeltern da klappt es schon ohne großes Aufheben.“

Beide Kinder von Frau P wurden erst in der Krippe betreut, der ältere Sohn ist nun im Kindergarten. Diese Betreuungsform ist aufgrund von Qualität und Lage der Einrichtungen nicht billig und Frau P muss neben dem Einkommen ihres Ehemannes auch arbeiten, um sie zu finanzieren. Durch ihre eigene Berufstätigkeit konnte Frau P sich auch ihr Masterstudium teilweise finanzieren - um während eines Promotionsstudiums den Ausfall ihres Einkommens bei der Kinderbetreuung zu decken, reicht das Geld jedoch nicht. Frau P muss somit inzwischen nur noch ihre berufliche Tätigkeit mit der Kinderbetreuung vereinbaren, da sie den Plan, zu promovieren, vorerst zurückgestellt hat. Frau P: „... prinzipiell würde ich schon gerne promovieren, also ich arbeite mit Leuten zusammen, die alle promoviert haben, das ist schon... ich habe noch gerne Kontakt zu der Promotion an sich und ich würde es immer noch gerne machen. Es ist – nur gerade im Moment geht es nicht, weil Job und Promotion und Kind das schaffe ich nicht.“ [...] Frage: „Würden sie dann arbeiten in dieser Zeit oder eine weitere Ausbildung machen?“ Frau P: „Also, noch mal irgendwas neues anfangen glaube ich nicht – aber mit der Promotion, das wäre schon... wenn es jetzt nicht klappt mit der Promotion, wenn ich



die nächsten drei Jahre einfach arbeite, irgendwann würde ich mich exmatrikulieren wahrscheinlich... aber wenn ich noch mal schwanger werden sollte, könnte ich mir vorstellen, dass ich dann die Promotion in der Zeit dann wieder aufgreife.“

Insofern wäre die Mutterschaft für ein drittes Kind für Frau P dann ein Grund, sich weiter zu qualifizieren, da sich die Vereinbarkeit von wissenschaftlichem Arbeiten mit flexiblen Arbeitszeiten und Elternschaft für sie als so optimal herausgestellt hat. Einschränkungen in ihrer positiven Einschätzung, den Alltag bewältigen zu können, liegen für Frau P ausschließlich im Alter und der Anzahl der Kinder und in der Notwendigkeit, zu arbeiten, um die Familie zu finanzieren.

## EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die bei der School of Education der TUM zur Promotionsprüfung vorgelegte Arbeit mit dem Titel: "Das Studium als Zeitfenster für Mutterschaft" in der Fakultät für Sozialwissenschaften unter der Anleitung und Betreuung durch: Professor Dr. Karl-Werner Brand und Professor Dr. Rainer Trinczek ohne sonstige Hilfe erstellt und bei der Abfassung nur die gemäß § 6 Abs. 6 und 7 Satz 2 angegebenen Hilfsmittel benutzt habe.

( x ) Ich habe keine Organisation eingeschaltet, die gegen Entgelt Betreuerinnen und Betreuer für die Anfertigung von Dissertationen sucht, oder die mir obliegenden Pflichten hinsichtlich der Prüfungsleistungen für mich ganz oder teilweise erledigt.

(x) Ich habe die Dissertation in dieser oder ähnlicher Form in keinem anderen Prüfungsverfahren als Prüfungsleistung vorgelegt.

( ) Die vollständige Dissertation wurde in .....

veröffentlicht. Die promotionsführende Einrichtung ..... hat der Vorveröffentlichung zugestimmt.

(x) Ich habe den angestrebten Doktorgrad noch nicht erworben und bin nicht in einem früheren Promotionsverfahren für den angestrebten Doktorgrad endgültig gescheitert.

( ) Ich habe bereits am .....

bei der Fakultät für .....

der Hochschule .....

unter Vorlage einer Dissertation mit dem Thema .....

die Zulassung zur Promotion beantragt mit dem Ergebnis:

.....

Die öffentlich zugängliche Promotionsordnung der TUM ist mir bekannt, insbesondere habe ich die Bedeutung von § 28 (Nichtigkeit der Promotion) und § 29 (Entzug des Doktorgrades) zur Kenntnis genommen. Ich bin mir der Konsequenzen einer falschen Eidesstattlichen Erklärung bewusst.

Mit der Aufnahme meiner personenbezogenen Daten in die Alumni-Datei bei der TUM bin ich

( x ) einverstanden, ( ) nicht einverstanden.

München, den .....

Unterschrift